<36620156520014

<36620156520014

Bayer. Staatsbibliothek

<36620156520014

<36620156520014

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber
das Wesen
der
phthysischen Constitution
und der
Phthysis
in ihren
verschiedenen Modificationen,
nebst der
aus diesem fliessenden Curmethode.

von
J. A. Walther,
der Philosophie und Medicin Doctor und practischer Arzt zu Baireuth.

Vix ullus morbus est, in quo tam varia remedia, ac in phthysi sananda celebrantur. Verum tamen ni quis exacte morbi causam inter tot alias dignoverit, infortunatam medicinam faciet.

M. Stoll, Pars. I. Rat. med.

Erster oder allgemeiner Theil;
Erste Abtheilung.

Bamberg,
in der Kunz'schen Buchhandlung 1819.

113. D.

Quae fundata sunt in natura, crescunt, et perficiuntur; quae vero in opinione, variantur, non augentur.

G. Bagliv. op. omn. Lib. 1 Cap. XII. lat. 127.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Daſs wir hier phthisische Constitution und Phthisis der Pflanze, als der Einheit einer Mehrheit von Gebilden vergleichen, deren jedes die höhere Potenz des andern ist, kann nur denjenigen befremden, der die Krankheitsformen blos als ein regelloses Spiel auffassen zu müssen glaubt, in dem die Gesetzlosigkeit das einzige Gesetz ist. Wer ihr Wesen so wenig kennt, für den giebt es freilich weder ein *Band*, durch das diese oder jene, im Gegensatz anderer, unter sich inniger verbunden sind, noch ein solches, welches sie alle, bei ihrer theilweisen Verknüpfung und Auseinandertretung, zu einem groſsen, gemeinschaftlichen Ganzen verbindet.

Ganz in sich verwerflich ist die Ansicht, und hat auf groſse Abwege geführt, wie sie selbst nur auf einem Abweg von dem Wahren entstanden ist, die Gesundheit und Krankheit einander entgegenstellt, beide sich wie Harmonie zur Disharmonie verhalten läſst. Während der Gesundheit so alles Schöne und Wahre in der Natur gegeben wird, bleibt diese als das durchaus Häſsliche und Unwahre zurück; dergestalt, daſs, wenn es je ein solches der Art geben könnte,

seine Geburt eben so wenig zu begreifen wäre, als man sich vor ihr entsetzen müſste. — Wohl haben wir nur da, wo wir in Wahrheit und in voller Tiefe der Empfindung ausruffen können, daſs auch in den Krankheiten Harmonie, und daſs das scheinbar Gesetzlose derselben dem tiefsten Ernst des Gesetzes verbunden sei, ihr Wesen begriffen, und können uns des Besitzes eines ihrer Natur angemessenen Begriffs rühmen!

Wo die Idee des Ganzen vor der Zusammenstellung der Vielheit des Einzelnen unter sich, als seinen Gliedern, nicht schon in uns da gewesen, da vermögen wir nur mühsam von diesem aus, wenn es in scheinbar wilder Zerstreuung auseinander geworfen, zu diesem zu gelangen. Kein Wunder! wenn die Vereinigung der zerstreut liegenden, einzelnen Formen der Krankheiten zu einem solchen noch nicht gelungen ist, und die einzelnen, klaren Blicke, die hie und da in dieses Dunkel fielen, von der chaotischen Nacht verschlungen, immer wieder erstarben.

Jedes Individuum umschlieſst, wie wir bald sehen werden, ein bestimmter Kreiſs von Krankheiten, angemessen der Art und dem Stand seines constitutionellen Verhältnisses; aber wie könnte dieſs je statt finden, wenn die einzelnen Formen derselben, bei ihrer Trennung unter sich, nicht selbst hinwiederum auf

eine lebendige, harmonische Weise innerlich verkettet wären; dergestalt, daſs einige sich näher, andere entfernter stehen, und daſs das Nähere sich mit dem Nähern, und das diesem Entferntere sich wieder, als das Sich-Nächste, unter sich verbindet, und einen andern von jenem verschiedenen Kreiſs bildet! Wo das Nähere und Entferntere einen besondern Mittelpunct hat, da muſs bei dem scheinbar willkührlichsten Spiel der einzelnen Formen im Individuellen durchaus Nothwendigkeit, und mit dieser eine gewisse Gesetzmäſsigkeit unverkennbar statt finden, und das, was, wie gesagt, dem oberflächlichen Blick kaum äuſserlich verknüpft erscheint, ist es für den tiefer *sehenden* — innerlich.

Wenn unser ärztliches Wirken dem Individuum ganz und durchaus nützlich sein soll; so muſs es, wie das Leben des Individuums selbst, einen geschichtlichen Zusammenhang haben, denn ohne diesen ist es dieſs nur halb; ja wir sind sogar in Gefahr, wo wir die Zwischenglieder des Zusammenhangs der Erscheinungen gänzlich verloren haben, demselben entweder mit dem besten Willen nicht nützen zu können, oder, diesem ganz entgegen, gar zu schaden. —

Dieser geschichtliche Gang des individuellen Lebens selbst, so sehr er aber auch innerlich begründet ist, und in sich geschlos-

sen, alles äussere Zufällige, mit ihm nicht innerlich Verknüpfte von sich ausschliefst, vermag sich jedoch von dem geschichtlichen der universellen Natur nicht ganz zu trennen, und er zeigt sich uns mit dem universellen des grofsen Naturlebens in der schönsten Harmonie. — Wo sich das Individuelle mit dem Universellen demnach auf eine so lebendige Weise verbunden hat, da können die Grundregungen, die aus ihm, als diesem individuellen Mittelpunct, fliefsen, wohl immer dieselben bleiben, aber ihr Character mufs ein anderes Gepräge erhalten. Das Individuelle bestimmt die Züge der Form, das Universelle das Colorit derselben, möchte man sagen, woher es kommt, dafs die Eine- und selbe Gestalt der Krankheit zu dieser Zeit jetzt diese, zu einer andern Zeit eine andere Farbenmischung zeigt; je nachdem der universelle Character nun dieser, nun ein anderer ist. Ohne dafs also das Individuum in seinem geschichtlichen Gang eine wesentliche Verrükkung erleidet, nimmt es an dem Gang des Universellen Theil, und empfindet seine Macht bei der gröfsten innern Selbstständigkeit.

In dem Jahr 18. war der gallichte Character der Krankheiten durchaus der herrschende. Er zeigte sich, zuerst im Febr. der nach einem mehr schlaffen, als kalten Winter, theils feucht, theils mehr als gewöhn-

lich warm war, unter der Form der gallichten Lungenentzündung, die bis ins Frühjahr die herrschende Krankheit gewesen ist, und selbst neben dem im Sommer häufigen gastrisch-gallichten Fiebern noch zwischendurch, bis im Nov. desselben Jahrs, hie und da vorkam. Die Brechmittel, das Calomel, die Tamarinden, der Tart. depur. u. s. w. und zuweilen Blutigel, wo jene nicht ganz ausreichten, führten einen schnellen, glücklichen Abfall herbey. Die Blutigel nahmen meist den stechenden Schmerz vollkommen weg, wenn ihn das Emeticum, was jedoch in den beiweitem meisten Fällen stattfand, allein für sich nicht wegnehmen konnte; das Aderlassen selbst war selten erforderlich, die Blutigel vertraten meist dessen Stelle.

Alle Krankheiten, auch die sogenannten dazwischen laufenden (intercurrentes), nahmen meist mehr oder weniger an diesem Character Theil, und selbst die mancherley Phthisen, die doch an sich diesem ihrer Natur nach so ziemlich fremd sind, konnten sich ihm, als dem universellen, nicht entziehen, und trugen mehr oder weniger das ihm eigenthümliche Gepräge, was bei ihrer Behandlung, wenn es übersehen worden, nicht ohne nachtheilige Folgen war.

Durch den universellen Character der Krankheiten, wie wir ihn nennen können, wird demnach das ärztliche Handeln ein

durchaus bewegliches, und so sehr man auch durch scharfe Gränzlinien die Behandlung der einzelnen Formen unter sich abstecken mag; so können diese doch nie so streng gezogen werden, daſs sie nicht, nach der Verschiedenheit dieses im Concreten, bald diese, bald eine andere Veränderung erleiden sollten. — Was wir daher hier hinsichtlich der Behandlung der Phthisen, nach hinreichenden Gründen der Theorie und Erfahrung, gesagt haben, muſs, wenn sich ihnen zu verschiedenen Zeiten ein verschiedener universeller Character gleichzeitig sehr stark eingedrückt hat, nach der Verschiedenheit dieses auch eine diesem entsprechende Modification erleiden. Die wahre Curmethode der Krankheitsformen besteht nur in der Durchdringung beider, des individuellen und universellen Characters, nur so, daſs jetzt bald dieser vor jenem, bald jener vor diesem in ihr der vorherrschende ist. — Je mehr der universelle der hervorstechende, desto mehr ist also auch die Methode eine universelle, und weicht mehr oder weniger von der individuellen ab; je mehr aber dieser es ist, desto mehr ist auch die Methode individuell, und bleibt mehr oder weniger innerhalb den Gränzen, welche für die Heilmethode jeder einzelnen Form, abgesehen ihrer Beziehung auf den universellen Character überhaupt, theoretisch und erfahrungsmäſsig be-

stimmt ist. — So lange dieser der vorherrschende, wird daher der, welcher die für jede Form entsprechende Behandlungsweise hinreichend kennt, stets in seiner Krankheitsbehandlung glücklich sein, aber sein Glück muſs ihn ganz verlassen, wo sich dem individuellen ein bestimmter universeller sehr stark eingebildet hat, wenn er dieser Einbildung gemäſs sein Handeln nicht zu modificiren vermag. – —

Wie wenig daher das Heilen, wie der treffliche Stoll richtig bemerkt, welches für immer und auf alle Zeiten passend wäre, selbst gelehrt werden könne, sieht, bei der ewigen Wandelbarkeit des universellen Gharacters der Krankheiten, jeder ein. Wo dieser nur immer klar und deutlich uns vorschwebt, da ist er uns auch selbst dann ein sicherer Leiter, wo ihn der individuelle in sich ganz zu verleugnen scheint, und Stoll*) hat ganz Recht, wenn er sagt, daſs er ohne seine Leitung kein Arzt sein möchte.

Wir haben jedoch das Wesen der Constitution, als das Setzende des universellen Krankheitscharacters, noch gar wenig erkannt, von so grossem Einfluſs sie auch auf das ärztliche Handeln ist. Seydenham hat in seinen Op. omnib. wohl das Tiefe und Umfassende ihres Grundes geahndet, aber, welcher Natur ihr Wesen sei, – dies vermochte er nicht

*) M. Stoll Rat. med. T. 4. l. 88.

bestimmt auszusprechen. In unserer gegenwärtigen Zeit scheint die Ueberzeugung, daſs es eine solche giebt, und ihr bloser Name die Stelle des Wesens derselben ganz zu vertreten. — Wohl ist es sichtlich und klar, daſs dieses an nichts Aeusserem haftet, und durchaus nicht in die gemeine Sphäre der Erklärbarkeit fällt*) — Sie ist das Bezeichnende einer eignen cosmisch-tellurischen Stimmung, der jedes Geschöpf, mit der Gesammtheit des Ganzen, bis zu einem gewissen Grade unterliegt, ohne dabey an einen andern, als einen gemeinschaftlichen Grund zu denken, der von dem Verhältniſs von Ursach und Wirkung durchaus nicht afficirt wird. — Was selbst nur ein Zug dieser eignen cosmisch-tellurischen Gestaltung ist, das kann nicht der hinreichende Grund dieser durchgreifenden, besondern, zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Lebensmodificationen des organisch Individuellen sein, daher es weder in der Luft, noch in sonst etwas Besonderem liegen kann. Daſs z. B. die Luft zur Zeit einer gewissen stehenden Constitution im Ganzen ein besonderes, dieser entsprechendes Verhältniſs in allen ihren regen Lebensäusserungen zeigt, ist

*) Dieſs hat schon der göttliche Greiſs, wie er mit Recht genannt wird, Hippocrates (2 Epid: sect. 1) geahndet, wenn er sagt, daſs dieses an den Krankheiten etwas Göttliches sei, und in uns verborgenen Ursachen ruhe, die weit über jedes äuſsere Verhältniſs erhaben sind.

kein Grund sie als das Bedingende derselben zu nehmen, denn bei einer genauen Untersuchung ergiebt es sich, daſs dieses, wie der universelle Character der Krankheiten des Individuellen, von einem gemeinschaftlichen Grunde getragen wird, der, wie gesagt, jedes Verhältniſs von Ursach und Wirkung in sich negirt.

Unter mancherlei äussern Veränderungen des Lebens der Luft besteht eine bestimmte Constitution oft sehr lange Zeit hindurch; so daſs es schwer sein würde, diese in ihrem Bestand, bei jenem ewigen Wechsel, aus ihr zu begreifen, und dieſs beweiſst eben, daſs, wie gesagt, das Setzende derselben nicht dieses oder jenes Besondere sein könne, sondern daſs es nur ein solches, was alles Besondere zusammen in sich als Eins begreift, und in ein gemeinschaftliches Leben aufnimmt, das höher ist, als das jedes Einzelnen für sich. — Daſs ihr Umfang eben so umfassend, als ihr Grund tief ist, scheinen wir hieraus wohl schlieſsen zu müssen, obschon die Erfahrung darüber ihr volles, bekräftigendes Wort noch nicht ausgesprochen, da man sich ja diese Aufgabe noch nicht einmal in ihrer Nothwendigkeit allgemein gedacht hat. Es wäre in der That höchst interessant von allen Seiten zu hören, wie weit die im Jahr 18. durchgreifende gallichte Constitution ihre Herrschaft erstreckt habe. Ohne darüber noch die entsprechenden

Belege zu haben, fühlen wir uns aus höhern Gründen gezwungen ihr einen grofsen Umkreis einzuräumen.

Dafs sie in Nürnberg und Bamberg gleich mächtig als in Baireuth ihre Herrschaft geltend gemacht, haben wir aus dem Munde achtungswerther Aerzte, die uns bei ihrer Durchreise durch Baireuth die Ehre ihres Besuchs schenkten.

Doch über dieses höchst interessante Verhältnifs, was auf das Handeln des Arztes einen so grofsen Einflufs hat, noch weiter zu sprechen, und es nach seinen grofsen Zügen in seinem eigentlichen, wahren umfassenden Grunde zu messen, wäre hier weder der Ort, noch würde es der Raum gestatten. Es kann hier überhaupt nur eine Stelle haben, sofern wir den Leser aufmerksam machen müssen, dafs jede noch so richtig abgesteckte, specielle Heilmethode durch diese universellen Verhältnisse eine diesen entsprechende Modification erleiden müsse. Diese zu verschiedenen Zeiten nöthig gemachte Modification des individuellen Characters der Curmethode durch den universellen der Constitution, wenn sie in ihrem Grunde unerkannt bliebe, könnte nämlich leicht Veranlassung werden jede Methode, die nach dem individuellen Character, in seiner Absonderung von dem universellen, auch noch so richtig abgesteckt ist, in Zwei-

fel zu ziehen, und ihre Richtigkeit um so mehr in ein zweideutiges Licht zu setzen, je mehr der den individuellen Character verbundene universelle von ihm verschieden ist. Da sich keine specielle Heilmethode denken läſst, die nicht durch den morb. stationar. eine ihm entsprechende Modification erhielte; so muſs man, um sie nach ihrem wahren Werth beurtheilen zu können, das, was dem morb. stationar. zugehörig von dem, was der Methode als individuell eigenthümlich, absondern und für sich betrachten. Denn der individuelle Character der Curmethode bleibt zu allen Zeiten derselbe, und nur der universelle ist der ewig wandelbare. —

In dieser Unkenntniſs liegt also der Grund, daſs so lange die Zeit, wo sich ein eigenthümlich universeller Character sehr scharf herausgebildet, noch nicht abgelaufen, viele ganz richtig entworfene, besondere Heilmethoden als nichtig wieder verlassen worden sind, während man sie zu einer andern Zeit, wo das Individuelle durch das Universelle keine bedeutende Modification erleidet, wieder als in sich tüchtig und gut hervorsuchte, doch nur um sie wieder fallen zu lassen, wenn das Universelle abermals einen neuen Wechsel hervorgeruffen. Es ist Thatsache, daſs die Phthisen, als chronische Formen der oxydablen Spannungsreihe, zu verschiedenen Zeiten nicht blos einen verschiedenen Grad der

Spannung zeigen, sondern daſs sie auch zum Theil den Character der Spannungsreihe, zu der sie gehörig, ihn völlig verleugnend, zuweilen mit dem der Formen der dieser entgegengesetzten vertauschen. — So zeigten, wie gesagt, in dem verflossenen Jahr die verschiedenen phthisischen Formen, im Durchschnitt, von dem universellen, gallichten Character, und wenn sich schon die ihm entsprechende Heilmethode nicht in ihrem ganzem Umfang, als bei den rein gallichten Formen geltend machen durfte; so muſste doch der individuelle Character derselben der Eigenthümlichkeit des universellen einiges Opfer bringen.

Das höchste Genie des Arztes liegt nur in dem richtigen Tact dieser Erkenntniſs der Einigung des Bestimmten und Beweglichen, denn sie ist eben das, was, wie Stoll richtig bemerkt, aus Büchern nicht gelernt werden kann, daher weder diese, noch die Erfahrung, (sie als blose Zeitausdehnung des ärztlichen Handelns genommen,) den Arzt hierinn vollenden können, wenn er nicht das von den Göttern gegebene Bessere gleich anfangs mitbringt, um das geschriebene Wort, wie die Sprachzeichen der Natur, nach dieser doppelten Beziehung erfassen, und in dieser einzig richtigen Art deuten zu können.

Man kann wohl eine Zeichnung von dem Bilde des universellen Characters in seiner Verschiedenheit geben, und dem Allgemeinen

nach die jeder besondern Art derselben entsprechende Curmethode bezeichnen, aber es ist unmöglich, alle Modificationen des Individuellen durch ihn, und die dadurch bedingten, vielfach modificirten Heilmethoden nach ihrem ganzen Detail zu entwerfen, und in das verständliche Wort der Rede zu fassen; daher bleibt für die innere Welt des Arztes bey seinem Handeln noch ein gar grofser Raum übrig, der durch kein Buch ausgefüllt werden kann, und der geborne Arzt wie der künstlich gemachte, werden sich ewig von einander scharf unterscheiden müssen.

Diefs jedoch alles nur zu beweisen, wie nöthig es sei, den individuellen Character einer Methode zu beurtheilen, dafs man das, was der universelle in der Vielfachheit seiner Modification in jenem abändert, genau sondere, weil sich sonst unsere Resultate nicht gleich bleiben können! —

Das auffallende Glück, mit welchem seit Jahren unser Verfahren gegen diese, tief ins Leben greifenden Formen begleitet gewesen, wie die Uebereinstimmung dieses mit den theoretischen Ansichten, die uns ihre Natur als nothwendig aufdringt, verbürgt uns die Richtigkeit der hier im Allgemeinen, entworfenen Heilmethode. Billige Richter werden sie erst nach den hier angegebenen Rücksichten am Krankenbette prüfen, ehe sie ihr Urtheil sprechen, wenn sie nicht schon vorher dieselbe selbst, als die

ihnen bewährteste, zu der ihrigen gemacht hatten. Denn an diesem hat sie sich zunächst gebildet, hier ist auch das Forum, wo sie gerichtet werden will. Vorzüglich wird sich im 2ten Theil ergeben, daſs sie von der gewöhnlichen in Vielem abweicht, in Mehrerem dem geradezu entgegen ist, worauf man dort einen groſsen Werth legt, ohne daſs wir deshalb befürchten müſsten mit dieser Opposition zugleich auch mit der Wahrheit selbst im Widerstreit getreten zu sein. Mehreren Mitteln, auf die man hier bis zur Stunde noch sehr viel rechnet, haben wir entweder ihr erschlichenes Bürgerrecht ganz genommen, oder es nur in eine ganz kleine Gränze eingeengt. So gieng es z. B. der Myrrhe, die (wie alle balsamische Mittel) in der eitrigen Phthisis mehr Gift als Heilmittel ist, worüber Stoll im 4ten Theil seiner rat. med. mit Morgagni übereinstimmend, schon lange das Verbannungsurtheil ausgesprochen hat. Sie paſst, mit den vielen andern ihr verwanden, nur da, wo, wie zuweilen in der pituitösen Phthisis, die stattfindende Spannung in ihr Entgegengesetztes übergegangen ist, wo die Lungen, wie man sagt, aus Schwäche ein zähes, schleimigtes, zuweilen eiterartiges Phlegma nicht eliminiren können u. s. w.

Wir brauchten wohl nicht, diesen tief im Leben wurzelnden Formen ihr Wachsthum und ihre Nahrung zu nehmen, noch forthin

ängstlich nach Mitteln zu suchen, wenn wir uns nur selbst erst recht darüber verständigt hätten, worauf es bei der Heilung derselben einzig ankomme. Das tief Greifende, und das den Saum des Lebens blos Berührende folgen, es auszutilgen, oft nur dem Einen-selben, einfachen Mittel, und wir täuschen uns, wenn wir glauben, daſs gegen das Tiefergreifende nur durch ein recht ausgesucht seltenes Mittel, was erst ein glücklicher Fund der Zeit geben müsse, allein etwas auszurichten sei. — Wir leugnen es durchaus, daſs in der Natur ein Mittel vorkommen könne, welches gegen diese Formen geradezu, in jedem Moment ihres Seins, specifik wäre, und es täuscht sich sicher jeder, der daran glaubt, da sie, wie alle Krankheitsformen in ihrem Fortschreiten, auf jeder Stufe der Entwicklung ein Anderes sind, und also auch, nach der Verschiedenheit dieser, die entgegenzusetzenden Mittel andere sein müssen.

Wenn wir mit Einem- und demselben Mittel eine bestimmte Form ganz und durchaus, wie mit einem Schlag, von dem Leben zu nehmen als möglich uns denken können, sind wir so ziemlich denen Philosophen ähnlich, welche geglaubt haben, daſs die ganze Philosophie in einem gewissen Satz verborgen, aus diesem evolvirt werden könne. So groſse Dinge können wir, wenn wir nur einigermassen wissen, worauf es hier

ankommt, von Einem- und demselben Mittel nicht erwarten. Selbst das Quecksilber, wenn wir auch zugeben, dafs es für jede Modification der Lustseuche passend und heilkräftig sei, ist nichts weniger als für Ein- und dasselbe Mittel zu halten, sobald wir die Vielheit und Verschiedenheit seiner Präparate in Betracht ziehen, und dabei nicht aus den Augen verliehren, wie wir nach der Verschiedenheit der Form der Lustseuche, des verschiedenen Standes derselben und des Individuums im Concreten, bald nach diesem, bald nach einem andern Präparat desselben greifen müssen, um zu ihrer Heilung zu gelangen. Es ist leicht zu erachten, dafs wenn gleich der Merc. nitros. und der Merc. solub. Hahnemann. beide Quecksilbermittel sind, sie doch dem Innern ihrer Wirkung nach ganz von einander abweichen, und dafs das letzte die Stelle des ersten nie vertreten könne, wie die Erfahrung lehrt; daher wir uns also in der That ganz täuschen würden, wenn wir glaubten die Syphilis sei durch Ein Mittel zu heilen. —

Uebrigens ist es wohl sicher, dafs es für die Phthisis, als originäre Form, zumal wenn sie ihrer äussersten Entwicklungsstufe schon ziemlich nahe gerückt ist, kein Heilmittel mehr giebt, denn bei ihr fragt es sich, wie wir bald sehen werden, nicht mehr um einen blos örtlich beschränkten Deconstructionsprocefs, sondern es handelt sich von einem sol-

chen, der das Ganze vom Grund aus umfaſst. Das Leben ist hier in seiner Totalität von sich innerlich abgefallen; so daſs, wenn eine Restauration möglich seyn sollte, dasselbe *wieder* neu erschaffen werden müſste, wohin *keine* menschliche Kunst reicht, da sich diese die Götter allein vorbehalten haben. — Es wäre daher wohl einmal Zeit unserer Sucht, auch für sie da noch ein Mittel zu finden, wo sie sich schon auf diese äusserste Stufe der Entwicklung gestellt hat, ein Ende zu machen, zumal da wir vollkommen überzeugt seyn können, daſs in der ganzen Natur kein solches zu finden ist. —

Man kann, wenn man will, das ganze vorliegende Werk als die theoretisch-practische *Beweiſsführung* ansehen, daſs es bei der glücklichen Heilung dieser Formen, in wie weit sie gelingen kann, auf mehr ankomme als blos ein Universalmittel zu suchen. — Denn um diesen Beweiſs führen zu können muſsten wir diese Formen bei ihrer tiefsten Wurzel im Leben ergreifen, indem sich nur so die vielen, hier zu nehmenden Rücksichten, die ihre Heilung erheischt, ergeben konnten. In wie weit uns das gelungen, darüber können wir nicht selbst richten.

Das Tiefe und der Umfang ihrer Wurzel im Leben des Individuums hat uns auf manche Annahme getrieben, die vielleicht vielen ganz fremd ist. Dahin gehört z. B. die, daſs wir die Constitution, und die ihr entsprechende Form als

ganz wesentlich Eins setzen, sie also für mehr, als für eine blose Anlage ansehen, uns ganz überzeugt haltend, daſs der Begriff, welchen wir mit dem Worte Anlage verbinden, das gemeinschaftliche, stille, tiefe Leben der phthisischen Constitution und der phthisischen Form auf keine Weise genügend bezeichnet.

Indem wir so aber eben phthisische Krankheitsform und phthisische Constitution enger an einander gekettet, beide dasselbe, nur auf einer verschiedenen Entwicklungsstufe, bezeichnend aufgestellt haben, tritt das Leben so constitutionirter Individuen in demjenigen durchgreifenden Zusammenhang hervor, den man bei dem gehörigen Ernst der Beobachtung hier findet, und man erkennt eben so die Nothwendigkeit, daſs den phthisischen Formen, sofern sich schon hier ihre ersten Rudimente zeigen, schon in den frühsten Anfängen des Lebens des Individuums zu begegnen sei, als es sich deutlich zeigt, um wie viel es sich hier handelt, und daſs nicht von diesem oder jenem einzelnen Mittel die Rede sein könne. Und so hätten wir wenigstens dieſs zu zeigen erreicht, wenn es uns auch die ganz entsprechende Methode in ihren allgemeinsten Zügen hier darzustellen nicht genügend gelungen sein sollte.

Baireuth, im Mai 1819.

Der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Allgemeiner Blick in das Wesen der phthisischen Constitution und der Phthisis, als constitutionellen Form.

Erforschung des Wesens der vielgestalteten Krankheitsformen wird so lange für den Arzt ein Problem bleiben, als es für ihn noch nicht allseitig genug erleuchtet ist; und kann ihm, wegen der Fülle des Stoffs, dieses Licht nur die Zeit in ihrer Unendlichkeit geben; so ist auch dieses Problem ein unendliches, dessen Lösung als solche nie von sich abzuweisen. Hat doch die Frage: Was ist Krankheit? Wessen Natur ist das Wesen derselben in der Vielfachheit seiner Gestaltung? seit dem Entstehen der Medicin nie geschwiegen! Jahrhunderte beschäftigte die Lösung derselben, und noch ist man ihrer nicht müde, so viele grose Männer auch schon an ihrer Beantwortung gescheitert sind. Man sieht hieraus, dafs es nicht eine Frage ist, die die vorübergehende Laune des Tags gebohren, sondern eine solche, die in dem Gegenstand und des sich mit ihm beschäftigenden menschlichen Geistes selbst gegründet liegt, dergestalt, dafs sie nur durch ihre völlige Lösung verstummen, oder ungelöst nur mit dem gänzlichen Absehen dieses von jenem ganz ausser dem Kreifs seiner Forschung fallen kann —

Wo wir nur irgend etwas über Krankheit und ihr Heilverhältnifs sprechen, stellt sie sich uns ganz unwillkührlich oben an, und wir vermögen von der innern Beziehung dieses zu jener nicht das geringste

Gültige auszusprechen, wenn wir über jene selbst nichts Statthaftes zu sagen wissen. Denn wie viel Gewiſsheit über das Wesen dieser oder jener Krankheit, so viel auch, und nicht mehr, hat die Methode, ihr in der Erscheinung ausgeprägtes Bild in dieser auszulöschen und auszutilgen — Wo daher dieser Mangel am meisten zu sehen, da stehen in unsern Lehrbüchern Krankheit und Curmethode einander in scharfer Trennung gegen über, ohne allem innern Zusammenhang; höchstens lassen sich blos äussere Berührungspunkte erkennen, die die Wissenschaft in ihrer Befriedigung, als innere aufgezeigt haben will. Falsches und Wahres, Irriges und Richtiges laufen bunt durch einander, was wir erkennen so wie sich uns nur irgend ein wenig mehr der Schleier gelüftet hat, der das geheime Wesen der vielfachen Krankheitsformen dem forschenden Auge verhüllt.

Nirgends springt dieses Abgetrennte, Falsche und Unrichtige der Curmethode in Hinsicht auf das Wesen der Krankheiten aber wohl deutlicher hervor, als eben bei denjenigen Krankheitsformen, die unsere Lehrbücher die chronischen nennen. Hier sieht man, gerade als hätte die Natur da kein Gesetz, die Mittel bunt durch einander laufen; ohne alle Beziehung auf etwas Inneres der Form, sind sie blos nach den auffallendsten Symptomen hingeworfen, die sie in dieser Entgegensetzung, ohne alle Rücksicht auf den Grund ihrer Entstehung, weit öfter nicht beseitigen, als wir sie durch sie beseitigt sehen. Jede neue Lehre, sei es, daſs sie sich diese Krankheitsformen überhaupt, oder wie es hier der Fall, nur einige derselben, die unter ihnen, wie die Phthisis, eine vorzügliche Stelle einnehmen, zum Vorwurf gestellt, wenn sie auch blos negativ sich

geltend zu machen vermöchte, könnte dennoch nicht ohne alles Verdienst angesehen werden, denn der erste Schritt zur Wahrheit, ist die Erkenntnifs des Irrthums Wenn daher die Erkenntnifs dieses schon erspriefslich, da werden wir wenigstens nach dieser streben, wo wir die Wahrheit nicht selbst zu schauen vermögen, obschon diese als das Preifswürdigere unsern ganzen Sinn erfüllt. Und in wie weit uns in diesem doppelten Streben das Schönere neben dem Schönen, oder dieses ohne jenes geworden, mag die jetzt zu verfolgende Untersuchung selbst zeigen.

Bei einer nur oberflächlichen Betrachtung der verschiedenen Formen der Phthisis dringt sich uns eine Erscheinung auf, die wir nur bei den sogenannten malignen Formen der acuten Krankheiten und sonst nirgends in der entsprechenden Art finden: es ist die oft über alles gehende, und von jedem gekannte, höchst merkwürdige Selbsttäuschung der Kranken hinsichtlich ihres eigenen Zustandes. Bisher viel zu wenig beachtet, blieb die Tiefe ihres Grundes ungemessen, und man findet ausser dem Phänomen selbst, als eines constanten, so viel uns bekannt ist, nirgends eine der Sache ernstliche Nachforschung darüber, als wenn sie diese nicht verdiente.

Irre geführt durch diese ahndet kein Phthisiker den Tod, der ihm an dem Leben zehrt, oft auch selbst dann nicht, wenn nur uoch schwache Ueberreste davon vorhanden sind*). Mattigkeit, die er fühlt, so dafs ihm oft sein eigner Körper bei der kleinsten Bewegung zur Last wird, ist das einzige,

*) Ja wir wissen aus der medicinischen Geschichte, dafs sogar Aerzte, wenn sie phthisisch geworden, von dieser Täuschung nicht frei waren, und viele deren werden es in der Zukunft nicht sein.

was er als constantes Leiden für unbedeutend ansieht. Beschwerlichkeit im Athmen und Schmerz auf der Brust, welche beide letzte nicht einmal immer zugegen sind*), und der Husten, wenn sich ihm nur sonst keine bedeutenden Hindernisse in den Weg stellen, werden, wie viele andere characteristische Zeichen dieser Krankheit, nie für das geachtet, als was sie der Arzt zu schätzen gelernt hat. Aber mit schon halbabwesenden Sinnen durch des Sopors Macht, der auf ihm lastet, klagt auch der vom malignen Fieber Ergriffene in seiner Todesnähe den an seinem Bette stehenden, ängstlich nach seinem Befinden fragenden Verwanden und Freunden kein besonders hervorstehendes krankes Gefühl, und denkt so wenig an den bevorstehenden Uebergang**), als jener, wo doch so oft in dem schärfer sehenden Arzte kein Gedanke der Rettung mehr Platz findet. Wäre diesem, durch den Schleier, der sich über seine Sinne geworfen, der Sinn für die Welt nicht zu sehr verdunkelt, und er, mit noch schlagendem Herzen, ihr nicht geistig schon entrückt; so würden wir ihn eben die weiten, auf mehrere Lebensjahre sich erstreckenden, kleinlichen Plane entwerfen sehen, in welchen sich uns, an der Pforte des Todes, so oft der Phthisiker in Kindesnatur zeigt. — In dem ersten verbirgt sich der Tod in seiner Gleichgültigkeit am Leben, als eines für ihm noch ganz gewissen Eigenthums, durch den umwölkten Sinn, der nur mühsam anzuregen ist; in diesem, als hätte

*) Siehe Burser. institut. medic. practic. Vol. 4. Seite 60.

**) Bei diesen finden wir freilich in der Erfahrung auch oft das Gegentheil. Siehe M. Stolls rat. med. Theil 2 Seite 19. wo die Kranken kleinmüthig an Leben verzweifeln, ohne daſs sie, ausser einer dunklen Ahndung, wissen warum? Aber alle Extreme berühren sich. —

er sich für die endlichen Verhältnisse der Weft mehr aufgeschlossen, unter dem leichten Lebenspiel dieses, und der Geist bewegt sich noch munter, mit hoher Hoffnung der Jugend, auf dem Strom des Lebens ohne Ahndung, daſs sein Schiff, das ihm auf diesem Haltung giebt, schon lekk geworden und den schnellen Untergang droht. —

Diese Unfühlbarkeit des Todes, wo er doch so nahe, dieses Kleinliche der Freuden der Phthisiker; so, daſs sie hierinn nicht selten ganz den Kindern gleichen, und was sich selbst des ernstern Mannes in dieser Krankheit bemächtigt, hat offenbar mit ihr — nur Einen und denselben Grund, und ihr täuscht euch, wenn ihr diese besondere, ganz eigenthümliche Erscheinung blos teleologisch würdigt und in ihr einzig die Wohlthat des Himmels sehen zu müssen glaubt, daſs sich der Mensch nicht selbst sein Todesurtheil auf längere Zeit hinaus spreche; denn hierdurch wird sie uns nicht blos um nichts verständlicher, sondern ihr Grund, welchen aufzudecken die wahre Aufgabe ist, tritt nur noch mehr ins Dunkle zurück.

Läge dieser nicht in dem eigenthümlichen Wesen dieser Krankheitsform, wahrlich es zeigte sich an diesen Elenden, wo das Leben in scheuſslicher Zerstörung endet, auch nicht diese besondere Gnade des Himmels, die das Traurige ihrer Lage zu mildern über sie gekommen. — Wollt ihr hierin wirklich eine höhere Begünstigung erkennen; so mag dieſs sein, nur hütet euch sie als etwas von dem wahren Grund und Wesen der Krankheit Verschiedenes zu setzen, was ihr blos zufällig beigegeben, nicht aus diesem selbst flösse, denn hiermit habt ihr nichts erklärt, sondern wie gesagt, euch selbst täuschend, die Erklärung nur mehr hinausgeschoben.

Es ist nicht zu begreifen, wie eine so oberflächliche Phrase so lange die Stelle des eigenthümlichen Grundes vertreten konnte, wo doch diese Erscheinung so tief in der Krankheit Form gepflanzt, dafs sie mit ihrer stufenweisen Entwicklung gleichen Schritt hält, und man so ziemlich als allgemeine Regel annehmen kann, dafs der Tod gemüthlich immer ferner erscheint, je mehr er physisch näher tritt *). Und dieses Constante in der Erscheinung, dieses umgekehrte Verhältnifs, in dem hier der Tod des Leibes zu den Empfindungen des Gemüths der Kranken steht, mufs es nicht mit der eigenthümlichen tiefen Verletzung des Innern des Lebens eins sein, da ja sonst dieses Verhältnifs nicht in der Art statt finden könnte!

In den malignen Fieberformen hat das Leben sich in sich selbst verlohren, und weil dem Geist im Körper kaum etwas mehr zu Dienste steht, er von ihm gleichsam abgetrennt ist, was des Menschen stilles Hinbrüten und das Abgestumpftsein seiner Sinne für die Aussenwelt wohl klar genug beweisen; so bleibt es ihm selbst verborgen, welches wichtige Rad im leiblichen Getriebe des Lebens zerbrochen ist, denn wie könnte das Körperliche, das sich von ihm in seinem Zerfallen halb losgetrennt hat, ihm — diese Abtrennung selbst noch mehr reflectiren! — daher und nur daher die gemüthliche Sicherheit des Menschen über das Leben, wo es ihm schon halb entwischt ist. Freilich müfst ihr diefs nicht haarklein in dem sichtbar Körperlichen selbst alles nachgewiesen haben wollen, denn gerade dieses so schnelle, wie mit einem Schlag geschehende, Abfallen des Physischen von dem Geistigen wäre nicht möglich, wenn nicht über dem

*) Siehe van Hovens Handbuch Bd. 2 Seite 194.

sichtbaren Leib ein höherer, den Sinnen nicht zugänglicher, errichtet wäre, der sich in ihm reflectirt, und ihn wie seine Seele durchdringt. Dieser selbst ist allein das Formgebende und der eigentliche innere Lebensathem, welcher den sichtbar ein- und ausgehenden des Körpers, als blose äussere Körperform bedingt. Kein Wunder! daſs wo es sich blos von dem Abfallen dieses in dem Körperlichen handelt, in diesem selbst die Krankheit keine tiefen Furchen ziehen kann, und ihr also auch nach dem Tode mit dem anatomischen Messer und dem blosen körperlichen Sinn nichts zu entdecken vermöcht, was euch dieses plötzliche Dahinsterben begreiflich machte! —

Auch in den verschiedenen Formen der Schwindsuchten, wenn auch hier gleich das entlebte Körperliche selbst die Spuren der scheuſslichsten Zerstörung im Materiellen aufweiſst, müſst ihr, wollt ihr sie ihrem wahren Wesen nach erfassen und den sichern Grund jener in diesen Krankheitsformen wirklich herrschenden Zerstörungssucht begreifen, den ersten und wichtigsten Fall auch ausser dem Materiellen, und nur in langsam gemessenen Zeitmomenten nach und nach, in diesem selbst durch jenen frühern erfolgend, euch denken. Es ist auch hier, nur auf eine andere Art, der Abfall jenes Unsichtbaren von dem Sichtbaren in dem, wenn er eine gewisse Weite erlangt hat, ihr eben sowohl das so oft Unzulängliche der Kunst zu suchen habt, als jenes angegebene eigenthümliche Verhalten des Gemüthlichen unter dem fortschreitenden phthisischen Entwicklungsprocefs bei dem Phthisiker. Wie viel Geschwüre und Vereiterungen der Lungen werden nicht durch die Kunst geheilt; so daſs demnach die Erfahrung ihre absolute Unheilbarkeit nicht als Gesetz aufzustellen

vermag,*) und dennoch ist die eiternde Lungensucht, als constitutionelle Form, wenn sie nur zu irgend einer bedeutenden Höhe gekommen, immer als absolut unheilbar befunden worden!**) Es scheint also in der Phthisis, soferne sie eine constitutionelle Krankheitsform, ein anderes Gesetz über das Organische zu walten, so daſs nicht das materielle Lungenpaar, dieses äusserlich Begränzte, wie die Annahme des Tages ist, als das wahrhaft Ursächliche der phthisisch-constitutionellen Form betrachtet werden kann, sondern es muſs nothwendig ein anderes an seine Stelle treten, was weit über das sichtbare Materielle hinaus liegt, und was nicht auf den kleinen Kreiſs eines Gebildes zu beschränken ist.***) Auch

*) Van Swieten. (Siehe van Swietens Commentar Bd. 4 Seite 63.) hat offenbar Unrecht, wenn er den Grund der leichtern Heilung einer Vomica in der Lunge in nichts andern sucht, als daſs sich hier das Geschwür ganz und auf einmal entleert. Vielmehr liegt ihre leichtere Heilbarkeit, wo sie wirklich statt findet, in der Abwesenheit des gänzlichen Lebensfalls, der die Eiterungen der Lungen in der Phthisis begleitet oder vielmehr setzt. Mehr hat er sich daher der Wahrheit genähert wenn er Seite 641 l. c, sagt „Dum in cruribus scorbuticorum ulcera nascuntur, sensim vicina depascunt et per annos omnem artem chirurgi eludunt, nisi emendari possit scorbutica humorum acrimonia. Haec consideranti patebit ratio, quare magnae pulmonum vomicae saepe feliciter curentur, et contra minora tubercula tam difficulter ad perfectam sanationem reduci possint.

**) Phthisis haereditaria omnium pessima, nec sananda, nisi cum praecautione haemoptoes sagt H. Boerhave Seite 459 seiner Aphorismen von der Lungensucht.

***) Sennert hat Unrecht, wenn er von der Phthisis, sofern sie — als constitutionelle Form betrachtet wird, ob er sie schon für eine Affection des Ganzen hält, dennoch sagt: Esti enim ipsa phthisis non pulmonis, sed toti (ius) corporis affectio sit, causa tamen ejus a pulmone provenit. Wie wir weiter unten sehen werden; so können die Lungen höchst als dasjenige Ur-

sprechen dafür noch andere, selbst von dem rein Materiellen hergenommene Erscheinungen, von denen bei der speciellen Entwicklung der einzelnen Formen der Phthisis weitläuftiger die Sprache sein wird; als wie z. B. die wichtige, gar noch nicht erkannte, dafs bei diesen Formen die Sucht zur Eiter- und Wasserbildung sich über das Ganze erstreckt, indem ja die ganze Blutmasse sich anfänglich in Eiter, wie gegen das Ende des Lebens hin, mit seinem Uebergangsfluidum, das sich im Lymphsystem bewegt, zugleich in Wasser umwandelt.

In der Phthisis, als constitutionellen Form ist die Eiterbildung in den Lungen blos ein Zug der Form der Krankheit, die in dem Ganzen wurzelt, und daher eben die Schwierigkeit und oft gänzliche Unmöglichkeit ihrer Beschränkung oder gänzlichen Aufhebung; dort ist sie die ganze Form selbst, — daher die gröfsere Möglichkeit und selbst die oftmalige Leicht- und Schnelligkeit der Heilung blos ört-

sächliche betrachtet werden, was der Tendenz zur Eiterung im Blute gleichsam den äussern Impuls giebt. Vielleicht will er, dafs der Sinn dieser Stelle so genommen werde, weil er späterhin, wodurch er sich sonst selbst widerlegt hätte, sagt: Interna et quidem proxima caussa est humor acris seu natura sua, scilicet biliosus et serosus; vel ratione acquisitae putredinis talis, sanguineus nimirum vel humor pituitosus putrescens. Esti enim si pituita sit dulcis et non nimis copiosa in pulmone non facile putrescit, sed in sputum naturale abit: tamen si majore copia ad pulmonem defluat, et bronchia pulmonis obstruit, ipsius qui substantiam humidiorem reddat, atque ibi diutius haerens ideo non satis ventilari possit, putredinem et acredinem concipit: inprimis si natura jam aliquid acredinis participet et sqq.

Doch ist auch selbst diese Ansicht noch viel zu beengt, da sie sich, mit all ihrer Allgemeinheit nicht über das Materielle erhebt. — D. Sennert. medicin. pract. lib. II. p. II. cap. XII lat. 199. l. c. lat. 201.

licher Lungengeschwüre, wie ihr sie nennen möcht, obschon schlechtes ärztliches Eingreifen und eine nicht gehörig geordnete Diät, wovon man leider oft genug Augenzeuge ist, am Ende diese Tendenz zur Allgemeinheit rege machen kann. —

In der Phthisis haben wir es also mit einem ganz andern zu thun: hier ist das Leben schon von sich abgefallen und die Tendenz zur Eiterbildung im Ganzen schon rege, ehe nur noch deutliche Spuren davon in dem materiellen Organismus zu erkennen sind, wo dort in den blos örtlich gesetzten Vereiterungen der Lungen sie ursprünglich von dem Materiellen selbst ausgeht: sei es, dafs dieser oder ein anderer äusserer Jmpuls dazu Veranlassung gegeben; ein äusserer, ausser dem Leben selbst liegender, und von ihm örtlich begränzter, ist es aber immer. — Dafs wir darunter selbst Krankheiten rechnen, die durch eine unrechte Leitung eine schlechte Richtung nehmen, kann nur demjenigen auffallen, der die Idee zur klaren Einsicht in dieses doppelte Verhältnifs, wie etwas als ein Inneres zugleich auch ein Aeusseres sein kann, nicht schon mitbringt, um sich hier allseitig fest genug orientiren zu können —

Meist geht diesem Abfallen des Lebens von sich selbst kürzere oder längere Zeit ein Zustand voraus, der gleichsam zwischen Gesundheit und der künftig sich zu entwickelnden, das Ganze umfassenden phthisischen Krankheitsform, in der Mitte liegt, ohne dafs ihn der Leidende zu deuten weifs: nur der schärfere Blick des Arztes sieht in den leicht gezeichneten Umrissen des Materiellen und aus den Aeusserungen der veränderten Gefühle des Leidenden u. s. w. schon die Spuren der beginnenden Entwicklung jener gefürchteten Form aus dem Innersten des Lebens, ehe sie sich im Objectiven in

ihrer Scheufslichkeit selbst noch als solche ganz zu manifestiren vermag. —

So wird der in dieser Constitution Befangene allmählig von einer Situation in die andere gebracht, ohne dafs er weifs wie ihm geschieht, und ganz unvermerkt der Fall eingeleitet, durch welchen sich der höhere Thierleib von dem rein Körperlichen, als dessen blosen Abdruck, abtrennt, und das Band gelöst, welches Körper und Geist verknüpft, woher dann eben die mehr universelle als individuelle Gebundenheit des Geistigen des Phthisikers, welche sich in dem ausschweifenden Spiel seiner Sinnlichkeit bei seinem ermatteten, dem Geist gleichsam entfremdeten Körper zeigt.

Wie so häufig im höhern Greisenalter, wo der Geist den Körper gleichsam überlebt, sich der kindische Sinn uns zeigt, gerade als könnte auf dem entkräfteten Boden der männliche nicht mehr gedeihen; so auch beim Phthisiker. — Der Körper ist auch in ihm dem Geiste ungleich geworden, das schwache Organ kann nur das ihm Proportionale in sich aufnehmen und reflectiren daher tragen des Phthisikers Weltansichten und Wünsche, wie die des Greises, das Gepräge schwacher Geistes- und Körperkraft. Wie daher der Mann im Greifse Kind geworden, dafs er gleich diesem wieder schwach am Körper und Geist sich zeigt, so wird diefs in früher Jugend schon der Phthisiker durch die Gewalt der ihn bewältigenden Krankheit, und es fallen auch wie bei diesem alle seine Ansichten mehr oder weniger in den Kreifs der blosen Sinnlichkeit zurück, daher bei ihm wie bei Kindern alles zunächst für das Auge berechnet sein mufs.

Je nach ihrem vorherigen Stand werden Phthisiker mehr oder weniger eitel, gefallen sich in

schönen Kleidern, schmücken die Finger mit Ringen, die sie vorher dem Schmuckkästchen anvertraut hatten; machen Verschönerungen im Innern ihres Hauses, die aber insgesammt kein anderes Gepräge als das des Kleinlichen im Leben tragen, wie es im Kindesalter der Fall ist. Gleich diesen bauen sie eben so gerne, als sie einreissen und ihre Verschönerungs- und Veränderungssucht erstreckt sich auf die Kleinste ihrer Umgebungen, worauf sie in einem andern Zustand als dem jetzigen wohl nie ihre Aufmerksamkeit gerichtet hätten; so dafs manche, noch am Ende ihrer Tage, durch die Befriedigung ihres kindischen Triebes ihrem sonstigen Wohlstand Gewalt anthun. —

Meist ist die Gegenwart zu eng um die Menge ihrer kleinlichen Plane fassen zu können, daher es für sie ein gewisser Reitz ist, wenn sie andern das erzählen können, was sie für die Zukunft noch alles auszuführen gedenken, ohne dafs ihnen nur von ferne der Gedanke beifiele, dafs wenn diese — Gegenwart geworden ihre morsche Körperhülle zusammengestürzt ist, und in der zerstörten Brust kein Gefühl für diese kleinlichen Weltverhältnisse mehr wohnt. —

Wo der ganze Mensch physisch wie geistig so sehr verändert ist, mufs da die Wurzel der Krankheit nicht tief in das Leben greifen! Was nicht selbst tief aus dem Leben kommt, das kann nicht so weit in dasselbe hineingreifen, denn es greift nur tief, was tiefe Wurzeln gefafst, daher diese totale Umstimmung des Geistigen in Phthisiker, als Rückwirkung der Krankheit, zugleich ihr innerer Character selbst ist, die wenn sie nicht so successive entstanden, wodurch er verhindert wird, sein gegenwärtiges geistiges Dasein mit seinem sonstigen zu

vergleichen, er nothwendig ihren scharfen Abstand von seiner sonstigen geistigen Stimmung gewahr werden müste, da er so keine Veränderung erlitten zu haben glaubt. —

Auch das Aergerliche in dem Character des *Phthisikers*, was mit Recht als ein Hauptzug dieser Krankheitsform anerkannt wird, hat nur in dieser successiv erfolgenden, totalen Metamorphose des Menschen seinen Grund. Wer im Leben nicht über das Kleinliche hinauskommt, ist, wie der Phthisiker, alle Augenblicke des Aergers ausgesetzt, da diese Verhältnisse so leicht verrückt werden und so der selbstische Wille forthin gekränkt wird. Der gesunde, geistthätige Mensch, der sich in einem andern Verhältnifs zu seinen Umgebungen betrachtet, der, von einem Grösern gezogen, das Kleine, Geringfügige nicht achtet, da es ihm in seinem Streben Gränzen zu setzen unvermögend, nimmt auf diese gar nicht *Rüchsicht*. Des Phthisikers geistiges Dasein ist aber eben durch die Krankheitsmetamorphose blos auf jenen engen Lebenskreifs eingeschrenkt, wo auch das Kleine, Unbedeutende eine relative Wichtigkeit erhält, daher er alles das zu ihm Gehörige für wichtig hält, was, da es dem Gesünden, mit freierm Sinn, gerade — das Kleinste, von ihm auch nicht mit der Aufmerksamkeit behandelt wird, als es jener will und zu wollen, — organisch, möchte man sagen, — gezwungen ist. Auf diese Stufe der Anschauungsweise, durch einen wahrhaft organischen Zwang gesetzt, begreift er auch den Vorwurf seiner Aergerlichkeit nicht, wenn er ihm von andern gemacht wird. Als gerechten Tadel würde er ihn nur zu erkennen vermögen, wenn er die Freiheit hätte aus dem beengten Kreifs seines Lebens herauszutreten. Aber da müste er nothwendig aus der Krankheit selbst heraustreten, was ihm nicht anders als durch

die Heilung derselben möglich ist, — es muſs also erst diese gelungen sein, ehe jenes von ihm zu verlangen ist.

Dieſs muſs man eingesehen haben, wenn man diese Unglücklichen nicht noch mehr quälen und die noch mögliche Hoffnung zur Heilung ganz verliehren will.*) Denn Gift ist für diese Kranken alles, was ihre ärgerliche Stimmung zum vollen Ausbruch bringt; so daſs auch bei den heilsamsten Arzneien der letzte Funke von Hoffnung gar verlöscht, wenn in diesem Punct von den sie Umgebenden sträflich gesündigt wird. Jedes Gegenräsonnement ist vergeblich und schadet, wenn es nicht mit vieler Vorsicht, Mäsigung und Klugheit geschieht, was leider meistens zu wenig berücksichtigt wird.

Alles, was wir bisher von dem Wesen der Phthisis im Allgemeinen gesagt haben, bezieht sich zunächst auf das Verhältniſs derselben zum ideellen Menschen, und kann, da diese Umstimmung des Ideellen in ihr, als in ihrem Grunde ruhend, zum Wesen dieser, in dem Innersten des Lebens wurzelnden Krankheitsform durchaus gehört, wohl füglich ihre ideelle Seite genannt werden, durch deren Durchdringung mit der andern, oder der realen, die wir nun nach ihrem Bilde im Leben darzustellen haben, erst ihre Form als die ganze vollendet ist.

Im Realen stellt sich uns die Phthisis als ein langsam dahin schreitender, aber tief im Leben wurzelnder — Entzündungsproceſs dar*) der für den ober-

*) D. Sennert l. allg. l. 215 sagt mit Recht, Alias aeger ab omnibus animi et corporis motibus vehementibus sibi temperet. Morton (Oper omnia Tom. 1 Seite 65) und viele andere sagen dasselbe.

*) Certum enim est, sagt Stoll, dari morbos inflammatorios etiam chronicos phlegmonem veram sed chronicam, quae diu-

flächlichen Blick blos die Luftgebilde zu beherrschen scheint, aber dem tiefern, vorzüglich im weitern Verlauf der Form, den Character der Allgemeinheit deutlich genug offenbahrt. Eben dieser Character der Allgemeinheit, unter der Form des Besondern, ist es wohl zunächst, durch welchen sich die Phthisis überhaupt von dem blosen Catarrh unterscheidet, — von dessen Bild sie alle Nüancen an sich trägt, nur daſs man dieſs nicht umgekehrt hinsichtlich jenes sagen kann. —

Auch der Catarrh, jeder Art, ist, so wenig auch diese Wahrheit selbst gegenwärtig noch allgemein anerkannt zu sein scheint, obschon sie für Tissot und andere Aerzte von Gewicht lange ausser Zweifel gesetzt war, seiner Natur nach mehr oder weniger entzündlich; so daſs er stärkere oder schwächere Fieberbewegungen zur Begleitung hat. Husten und Auswurf gehören so gut zu seiner Form als zu der der Phthisis, und wenn er durch falsche Behandlung sich critisch zu entscheiden verhindert wird, tauscht er seine Form gewöhnlich mit der Phthisis pituitosa aus, was wohl seine nähere Brziehung zu dieser deutlich genug erkennen läst. Aber selbst die zu der eitrigen ist nicht zu verkennen,*) indem die Erfahrung Fälle genug aufweiſst, wo er sich, wenn die zu seinem Wesen gehörige, entzündliche Spannung von den Schleimhäuten der Luftgefäſse bis zur Substanz der Lungen durchgreift, in diese terminirt.**)

turno tempore cruda persistit, antequam vel benigne resolvatur, vel in suppurationem abeat, vel induretur, vel gangrenescat.

*) Siehe van Swietens Comentar Bd. 4 Seite 57 und Benedict. Tabid. Theatr. Seite 102.

**) Wie überall; so findet auch hier das Niedere in dem Höhern sein Entsprechendes. Man hat in der That die wesent-

Aber der wesentliche Unterschied ist eben, dafs in diesem so lange er blos dieses ist, jene Tendenz

liche Beziehung der Krankheitsformen unter sich noch wenig erkannt, † ja manche haben noch nicht einmal eine Ahndung davon. Das Band der Krankheiten ist ein mehr innerlich geknüpftes, als viele noch zur Stunde glauben, und es läst sich neben der äussern Verwandschaft ihre innere nicht verkennen. Es sind nicht blos die acuten und die chronischen Formen unter sich verbunden, sondern es sind es auch diese mit jenen und jene mit diesen, wie sich in der Erfahrung streng nachweisen läfst. In beiden Reihen, die sich gegenseitig entsprechen, giebt es — ein Niederes und ein Höheres, angesehen der Form, wo nicht blos in derselben Reihe eines dem andern entspricht, sondern auch die einzelnen Formen dieser verschiedenen Reihen einander entsprechen, nur dort in der Form des Acuten, hier in der des Chronischen. — Der Catarrh als acut betrachtet, ist formell genommen nur die niedere Potenz der Brustentzündung nach ihren verschiedenen Abarten, so dafs man sagen kann, die letzte ist nur die Wiederholung des ersten in der getriebensten Form, wo sich die entzündliche Spannung theilweise in der Substanz der Lungen fixirt, da sie in der acut catarrhalischen Form sich nur bis zur Schleimhaut der Luftgefäfse derselben ausdehnt. Daher wenn der Catarrh acut ist, ist die Brust-Entzündung noch acuter; indem sie in der Reihe der acuten Formen höher steht, als der Catarrh. Entspricht aber der Catarrh als acut, der Brustentzündung, und ist diese als Glied derselben Reihe nur die höhere Wiederholung dieses; so mufs diese auch in ihrer acuten Form, wie der Catarrh selbst, im Acuten der Phthisis im Chronischen in dem gleichen Verhältnifs des Niedern zum Höhern entsprechen, was die Erfahrung eben dadurch klar genug bestättigt, dafs der Catarrh, wenn er sich nicht critisch entscheidet und die Brustentzündung, wenn sie sich nur unvollkommen ausgleicht, unter der Form des Chronischen als Phthisis auftreten.*) Dieses gegenseitige Uebergehen dieser Formen in einander wäre nicht möglich, wenn sie in einem andern als dem angegebenen Verhältnifs ständen, und es setzt dieses nicht blos eine innere Verwandschaft derselben unter sich überhaupt voraus, sondern eben gerade diese bestimmte, in dem angegebenen Verhältnifs vom Niedern zum Höhern,

zur Entzündung in ihrer Zerstörungssucht eine mehr örtlich beschränkte ist, nicht mit jener auf der Stufen-

vermöge welches sich nur dieses in jenem zu ergänzen sucht, aber nicht umgekehrt. —

Es ist einmal anzuerkennen Zeit, daſs sich die acuten wie die chronischen Formen gegenseitig und zu einander nicht anders verhalten, wie Wurzel, Stengel — und Blüthenblatt in der Pflanze, wo jedes folgende nur die höhere Wiederholung des andern vorausgegangenen, so daſs sich jenes durch das zweite, dieses durch das dritte u. s. f. als durch sein Höheres zu ergänzen sucht, und die höher stehende Form der Krankheiten also auf ganz gleiche Weise immer nur die höhere Potenz der niedriger stehenden ist. Allgemein ist die Phthisis in der Reihe der chronischen Formen nach ihren verschiedenen Modificationen, wie wir weiter unten sehen werden, als die Blüthe derselben zu betrachten, — und der hectische Zerstörungsproceſs als die gleiche des chronischen Erkrankungsprocesses. Daher, und nur daher alles, was in der langsamen Todesform des Chronischen endet, durch den hectischen Zerstörungsproceſs zur völligen Endschaft gebracht wird, — was sich in der Erfahrung streng nachweisen läſst, und wovon weiter unten noch die Sprache sein wird. —

So wäre demnach auch in den Formen der Krankheiten alles mit allem verschlungen — und das lose, äussere Band, durch welches wir sie bisher vergebens an einander gekettet, zu einen innern geworden! Doch davon nach Würde und in seinem ganzen Umfang zu reden, gestattet der Raum hier nicht, daher wir es auf eine andere Zeit versparen, wo wir dieses interessante Verhältniſs des innern Lebens - Zusammenhangs der Krankheitsformen unter sich in einer besondern Arbeit, wenn es uns Leben und Muse vergönnt, weitläufiger zu würdigen gedenken, indem wir die Acten dazu schon vollständiger in den Händen haben, als es vielen vielleicht noch begreiflich ist. — —

†) G. Bagliv Seite 367 et sqq. seiner Op. omn. spricht zwar von einer Succession der Krankheiten, aber diese Lehre, die ihren Ursprung vorzüglich dem ältesten Meister unserer Kunst verdankt, hat mit unserer nichts gemein, da sie nicht

leiter der Krankheitsformen tiefer stehenden, den gleichen Character der innern Allgemeinheit hat, daher auch oft selbst unter einem schlechten Regime sein schneller, critischer Verlauf durch totale Abstumpfung der entzündlichen Spannung in den Luftgebilden. Die Entzündung schreitet in ihm als solchem, wie es bei der Phthisis gleich anfangs der Fall, möchte man sagen, — nicht über das Leben selbst hinaus, endet also nicht in Zerstörung des organischen Substrats, und der Auswurf, so sehr er auch oft dem Eiter ähnlich sehen mag, ist nichts weniger als dieſs, so wie er sich selbst in mehrerer Hinsicht von den, bei der, dem Catarrh am meisten ähnelnden, pitnitösen Phthisis, eiterähnlichen Sputis unterscheidet. Eben in dieser Tendenz zur gänzlichen Zerstörung des organischen Substrats, mit der die Phthisis als die Blüthe des chronischen Erkrankungsprocesses in die Erscheinung tritt, ist der Umfang und die Weite ihres Bildes enthalten, durch welche sie sich von dem einfachern, beengtern des blosen Catarrhs unterscheidet. Was noch ausserdem der einfache Catarrh von diesem Bilde der Phthisis in sich aufgenommen, ist ihm nur in leicht gezeichneten Zügen einverleibt, da es in jenem als scharf eingegrabener Zug ausgedrückt ist, denn er ist in der That nur die Vorbedeutung dessen, was in dieser, als seinem Höhern, zur Vollendung gebracht ist. — Die Müdigkeit, über die catarrhalisch Er-

aus der innern Verwandschaft der Krankheitsformen selbst geschöpft ist. —

*) Ab his etiam morbis scilicet a peripneumonia et pleuritide frequentissime oriri solere Phthisin, omnibus vel mediocriter in medicina versatis satis notum est sagt Morton l. c. Seite 112. was eben so wahr, als der Grund davon in der angegebenen Beziehung vorzugsweise zu suchen ist.

griffene klagen, ist in der *Phthisis* zur Mattigkeit gesteigert, die Verdrüfslichkeit zur — Aergerlichkeit, das unangenehme Gefühl in der Brust, zur — schmerzhaften Empfindung in derselben, die meist nur leichte Beengung zur — wirklichen Steckung u. s. w. Wenn jene beim Liegen in jeder Lage des Körpers sich gleich befinden; so sind diese meist genöthigt das Liegen auf der einen oder andern Seite vorzuziehen;*) oder können, wenn sie nicht vermehrten Husten, Schmerz und stärkere Oppression der Brust empfinden wollen, auf gar keiner Seite liegen.**)

Der Sshweifs, wenn er zur Zeit der Crisis vermehrt eintritt und, gleichmäfsig über den ganzen Körper verbreitet, den catarrhalisch Ergriffenen erleichtert, macht den Phthisiker, bei dem er sich zunächst gegen Morgen einstellt, und zwar gleich beim Eintritt der Phthisis, nur dafs er unter der weitern Ausbildung derselben an Heftigkeit und Häufigkeit zunimmt, an verschiedenen Theilen des Körpers sich nicht ganz gleich verhält, vorzüglich späterhin ausserst matt, und hat auf sein Befinden nie den wohlthätigen Einflufs, den jener wahrnimmt. Daher reden catarrhalisch Kranke von dem Gefühl des Schwitzens, als von etwas Angenehmen, aber als etwas höchst Lästiges beschreibt es uns der Phthisiker, und der Grund dieser Verschiedenheit der angeblichen Empfindungen beider liegt wohl zunächst theils in der verschiedenen Natur des Processes,

*) Wenn J. Lieutaud Theil 2 Seite 254. seines Inbegriffs gleich Fälle aufführt, wo man nach dem Tode bedeutende Geschwüre der Lungen, oder die eine oder andere Lunge sogar verfault gefunden ohne Klage auf der einen oder andern Seite nicht liegen zu können; so ist das nur als Ausnahme von der Regel anzusehen, deren Grund hier nicht weiter erörtert werden kann.

**) J. Lieutaud Inbegriff der med. Prax. 2ter Theil Seite 235.

durch den er im Gegensatz der blos catarrhalisch Ergriffenen beim Phthisiker zu Stande kommt, theils aber in der andersartigen Natur der Ausdünstungsmaterie selbst, die hier oft corrodirend auf die Haut einwirkt u. s. w. — Ja daſs diese wirklich von der catarrhalisch Kranke wesentlich verschieden ist, beweiſst schon die Fruchtbarkeit des ihr inwohnenden Saamens, durch sich die gleiche Form auf andere überzutragen, die in der That so groſs ist, daſs sie selbst für fruchtbringender als der verpestete Athem dieser Elenden angesehen werden kann. —

So sehr man auch immer gegen die Ansteckungskraft der Phthisis in kältern Gegenden Gründe vorbringen mag;*) so hat man sich von ihr doch sicher mehr zu fürchten,**) als jene zu erlauben scheinen: Bett und Kleidercommunication während dem siechen Leben dieser Kranken hat immer auch in dem andern den gleichen Lebensfall, wie die Erfahrung lehrt, frühzeitig zur Folge; wovon wir selbst viele Beispiele aufzeigen könnten, wenn wir nur irgend in den Schriften anderer Aerzte an dergleichen aufgezeigten einigen Mangel fänden. —

Ferner erleichtert der Auswurf eines gekochten catarrhalischen Sputums, da die Phthisiker der Husten nur immer mehr abmattet, und der weggeschaffte Auswurf eines rohen Stoffs, der nie eine vollkom-

*) Siehe Wienholds Abhandlung über die Ansteckung der Schwindsucht. Herausgegeben von Scherf und J. Lieutaud Inbegriff der medic. Prax. Seite 239 wo er es noch für unausgemacht ansieht, ob sich Eheleute anstecken können.

**) Sennert†) sagt mit Recht: nec tuta satis cum phthisicis conversatio habetur: etc. denn auch er zählt sie mit Aristoteles, Galen, Manget, Morton l. c. pag. 27. etc. unter die contagiösen Krankheiten.

†) Siehe D. Sennerts medicin. pract. lib. II pars II. Cap. XII. l. 102.

mene Kochung zuläfst, kaum eine vorübergehende Erleichterung des nie ganz freien Respirationsactes zur Folge hat, indem die unaufhaltsam fortschreitende Zerstörungssucht, welche im Innern rege, unaufhörlich neue Decompositionsstoffe liefert, da im *Catarrh*, zur Zeit der eintretenden Crisis, als des Beschränkenden desselben, die Schleimerzeugung gradweise abnimmt.

In dem ganzen Verlauf der Phthisis giebt es, auch wo uns ihre Heilung gelingt, streng genommen, — keine Crisis, denn ihre Entscheidung geschieht nicht zumal, sondern nur in auseinander gehaltenen Zwischenräumen, ganz allmählig: so dafs höchstens der Begriff dessen, was man unter Lisis versteht, auf sie anwendbar ist. Dennoch lafsen sich auch im hectischen Fieber zwei Hauptepochen seines täglichen Umlaufs unterscheiden,*) nehmlich sein allmähliges

*) Van Swieten behauptet zwar Seite 13 Bd. 4. seines Commentars, sich auf Galen beruffend, dafs das hectische Fieber uno tramite fortgehe und sich stets gleichbleibe, ob er schon die merkbaren Exacerbationen desselben am Abend keineswegs läugnet, die er aber mit Galen nicht so wohl als einen Ausflufs des Fiebers selbst, wie vielmehr für die Wirkung der genommenen Nahrungsmittel, als etwas zufällig ihm Beigemischtes, betrachtet. Wenn sich jedoch dieser mit Galen nicht irrt, woher denn nachher die nicht uumerkbare Zunahme desselben in diesem Zeitabschnitt des Tages, wenn bei völliger Appetitlosigkeit des Kranken beinahe gar nichts genossen wird, was man so häufig findet? — — So wenig im gesunden Zustand des Menschen, worauf sich van Swieten vergebens beruft, die vermehrte Schnelligkeit des Pulses am Abend allein von den genommenen Nahrungsmitteln sich herleiten läst; so wenig ist die abendliche Exacerbation dieser Eieberform als ihr Produkt zu betrachten. Offenbahr liegt der Grund dieser Erscheinung auch hier in der Natur des Fiebers, wie überall, tief verborgen, so viel auch diese oder andere Zufälligkeiten hierauf vermehrend oder vermindernd mitwirken mögen. Das Organische weiset uns im Cyklus

Steigen von Morgen gegen Abend und Mitternacht und sein allmähliges Fallen von diesen bis gegen Morgen. Daher die Zunahme der meist trockenen Hitze der Haut, wie der beschwerlichere häufigere

seines Laufs überall von einer Ebbe und Fluth;**) er sei gesund oder krank, nur dafs dieses Wechselspiel, wovon eben das Fieber der freiste Ausdruck ist, in dem letzten Zustand noch weit schärfer hervortreten und deutlicher in die Augen fallen mufs, wenn es sich gleich in verschiedenen Krankheiten verschieden verhält, und es nach ihrem schnellern oder langsamern Gang in verschiedenen Graden der Energie sich zeigt. Das hectische Fieber, da es sich vor andern Fieberformen den langsam schleichenden Gang zur Form seiner Erscheinung genommen, kann freilich, im Gegensatz jener, auch dieses Wechselspiel nicht in der gleichen Lebendigkeit durch sich offenbahren, aber deshalb diesen Wechsel als nicht zu seiner Natur gehörig ihm absprechen nnd ihn blos in etwas Aeusseres, Zufälliges setzen wollen, streitet wider alle lebendige Ansicht des Organischen. Daher man auch nur in Beziehung dieser Verschiedenheit auf jene von ihm sagen kann, dafs es uno tramite fortgehe, da ihm an sich derselbe Cyklus des Laufs, wie jenen aufgedrückt ist, wenn auch in stummern Zeichen, die jedoch vernehmlich genug sind. Ueberhaupt lassen sich auch im hectischen Fieber mehrere Entwicklungsstufen, deren jede folgende die höhere Wiederholung der ihr vorausgegangenen ist, wie in der Phthisis selbst, nachweisen. In dem ersten Moment seiner Entfaltung sind, als das Bezeichnende des Acuten im Chronischen, seine Züge nur noch wenig sichtlich ausgeprägt, daher der Schein, dafs es in Ein — und derselben gleichen Richtung fortgehe; im zweiten sind diese schon so scharf hervortretend, dafs das Wogen desselben zwischen verschiedenen Intensitätsgraden sichtlich genug ist, und in diesem Moment seiner Entwicklung zeigt es sich als das, was Morton und mit ihm mehrere andere, gleichsam als wäre es eine von ihm verschiedene Fieberform, das peripneumonische genannt haben. Aber es ist diefs so wenig ein verschiedenes zweites, als seine colliquative Form, in der es sich auf der höchsten Stufe seiner Entfaltung darstellt, eine andere von ihm verschiedne Fieberform bezeichnet, wo die Exacerbationen und Remissionen so deutlich hervortreten, dafs es sich sogar völlig in der Form der Intermittens herauswirft. Es ist leicht zu er-

Husten u. s. w. gegen Abend bei dem Phtkisiker und ihre Morgenschweisse, unter denen die sonst beissende Hitze, vorzüglich in den Handtellern, etwas

achten, dafs das hectische Fieber, da es als die Blüthe aller Fieberformen im Chronischen zu betrachten ist, sich auf jeder Stufe seiner Entfaltung unter einer verschiedenen Form derselben zeigen mufs, denn nur so kann es sich als die Einigung aller, welche es ist, geltend machen.

Was man scheinbar trennen zu müssen geglaubt, ist also in der That nur Eins, nur auf einer verschiedenen Stufe der Entfaltung gesehen; denn seine colliquative Form ist offenbar die höchste Potenz alles Fieberprocesses, da sie das Bezeichnende des absoluten Ueberhandnehmens der entzündlichen Spannung, wobei das organische Substrat in gänzliche Auflösung zerfällt. Daher die mit ihm gleichzeitig hervortretenden colliquativen Schweise, Durchfälle, die Wasseransammlung die Aphten u. s. w. die insgesammt kein Heilmittel mehr zulassen, da die einmal in solchem Umfang überhandgenommene Auflösung kein solches mehr anerkennt. Und die eine oder andere *dieser* scheufslichen Krankheitserscheinungen beseitigen *wollen*, heist in der That nicht viel weniger, als allen übrigen durch die Entfernung der einen ein stärkeres Uebergewicht geben, wie Morton †, der dieses Verhältnifs, was wir schon in den Ephemeriden von Marcus, ohne diesen selbst noch näher gekannt zu haben angedeutet, so männlich auseinander gesetzt, mit uns mit Recht behauptet.

†) R. Morton Opera medic. Tom. 1 Seite 45 et 46.

**) Blos in diesem Cyclus des Lebens ist wohl einzig und allein die von uns mehrmals gemachte Beobachtung zunächst gegründet, dafs bei vielen, deren Leben durch den hectischen Zerstörungsprocefs in gänzlicher Erschöpfung endet, wenn des Morgens ihr kaum fühlbarer Puls und viele andere mit ihm vergesellschaftete Erscheinungen den Tod, als in wenig Stunden eintretend, verkünden, dieser dennoch, wider Vermuthen des Arztes, wenn er diese Erscheinung noch nicht kennen gelernt, erst den nächstfolgenden Morgen eintritt, indem weil von Morgen bis Abend das Leben in stärkern Wogen dahin fliefst, die Reitzbarkeit, wie man sich auszudrücken pflegt, steigt, es sich gleichsam wieder in etwas gegen den Tod fixirt, so dafs der des Morgens kaum fühlbare Puls gegen Abend wieder —

nachläst, und der Auswurf leichter und häufiger wird. Innerhalb dieser zwei Hauptepochen des hectischen Fiebers fallen mehrere kleinere, die sich durch ein vorübergehendes, abwechselndes, leichtes Frost- und Hitzegefühl und durch besondere Modificationen im Husten, durch abwechselnd vermehrte oder verminderte Beengung auf der Brust u. s. w. im Lauf des Tages zu erkennen geben. So wenig demnach das hectische Fieber den Kranken sonst auch verläst; so liegt doch in seinem Character eine ewige Wandelbarkeit; so dafs man es als etwas im ewigen Wechsel Begriffens nothwendig annehmen mufs. Sein Bild ist ein durchaus lebendig bewegtes, was nach den verschiedenen Tagsabschnitten seine Züge forthin verändert. Die Polaritäten von fliegender Hitze und leichtem Frösteln wechseln meist beständig, innerhalb jener zwei Hauptabschnit-

fühlbar wird, und oft erst mit spätem Morgen des andern Tages, weil das Leben nun nach seiner entgegengesetzten, dem Tod mehr zugewanden Seite wogt, der Puls wieder zum Herzen zurückkriecht, und indem die mit dem gleichzeitig wiedererlangten schwachen Vigor jenes, in etwas verwischt gewesenen Zeichen des nahen Todes wieder hervortreten, — der Tod verspätet eintritt. — Dieses allgemeine Gesetz, dafs verschiedene Krankheitsformen in ihrem gänzlichen Ablaufen auch einen verschiedenen Zeitabschnitt des Tages haben, durch so viele Zufälligkeiten auch hinsichtlich dieses Ausnahmen statt finden mögen, ist nichts desto weniger constant, und es läst sich erwarten, dafs wenn wir einst in die verschiedenen Krankheitsformen einen tiefern, umfassendern Blick als gegenwärtig zu werfen im Stande sein werden, wir mit ziemlicher Gewifsheit zu bestimmen vermögen, zu welcher Form es vor der andern gehört, mehr am — Morgen oder — Abend abzulaufen. — In der Mitte dieser beiden Hauptbrennpunkte liegen noch Mittag und Mitternacht, als besondere Brennpunkte mit ihren besondern, einzelnen, kleinern Zeitabschnitten, die als eben so viele Abweichungspunkte den Mehr-Zufälligen angehören u. s. w.

te desselben, und bilden zwischen diesen zwei grossen Brennpunkten seiner eliptischen Bahn, einzelne Brennpunkte, so daſs jene, als die ganze, in mehrere einzelne zertheilt erscheint, die jedoch in der Totalität *als* besondere von ihr verschlungen werden. *Bei* zu gemäſsigter Zimmertemperatur ist dieses Wechseln von Hitze und Frösteln häufiger, aber da es, wenn auch in seltnern Zwischenräumen, bei erhöhter Wärmetemperatur, dennoch wiederholt eintritt, und als der andere Hauptzug der hectischen Fieberform in seinem Erscheinen und Vergehen einen im Ganzen gemessenen periodischen Gang hält, wie die Erfahrung lehrt; so ist trotz des Scheins der äussern Zufälligkeit, ersichtlich, daſs, wie gesagt, dieser Wechsel im Ganzen nicht blos äusserlich bedingt, sondern im eignen Lauf des kranken Lebens selbst feste gegründet ist. Daher greift auch dieses Frösteln nach den verschiedenen Perioden des *Tages selbst* oberflächlicher oder tiefer ein, und wo das Letzte der Fall ist, sieht man nicht selten die Nägel an den Fingern blau werden und die Hände fühlen sich kalt an, wo sie gewöhnlich brennend heiſs sind, so daſs diese Hitze in der sie berührenden Hand eine eigene Modification des Gefühls hervorbringt. Dabey spitzt sich die Nase etwas zu, das ohnedem schon zusammen gefallene Gesicht fällt noch mehr zusammen, jene umschriebene Röthe der Jochbeine verliert sich zum Theil oder geht ins Blauliche über, welche Farbe auch die Lippen annehmen. Dieser periodische Wechsel in den Erscheinungen wird überhaupt um so reger, je weiter die Phthisis in der Entwicklung vorgeschritten ist, das hectische Fieber also eine höhere Stufe erlangt hat. Van Hoven*) sagt, statt daſs sich in dem ersten Stadio

*) Siehe Van Hovens Handbuch l. c.

nur Abends ein Paroxismus einstellte, stellt sich nun im Zweiten, wie er es nennt, auch Mittags nach Tische einer ein. Im Ganzen nimmt es daher bei seiner weitern Entwicklung den Charakter des anhaltenden an, welches auf eine ihm ganz eigenthümliche Art in die Form der Intermittens hineinspielt, und zwar in die der Intermittens duplicat. Mit dem Steigen desselben nimmt die brennende Hitze zu, die dem Kranken vorzüglich in den Handtellern und Fufssohlen lästig ist, die entkräftenden Morgenschweifse erreichen ihr Maximum, an welches gleichzeitig die colliquativen Durchfälle in der Erscheinung geknüpft sind.

Wie man sich auch dieses brennende Hitzegefühl, um von ihm, hinsichtlich seiner Natur, nur etwas zu reden, in diesen Theilen erklären mag; so hängt es, als ein höchst merkwürdiges Phänomen, offenbahr mit der Umwandlung des arteriösen Bluts in das venöse, welche, wie bekannt, vorzüglich durch das Haargefäfssystem vermittelt wird, zusammen. Es bezeichnet uns diese eigenthümliche Hitze nichts anders, als — das Freiwerden der hier im ganzen arteriellen Blut hervorgeruffenen entzündlichen Spannung, die das Venenblut nicht in seiner ganzen Energie in sich aufzunehmen vermag. — In diesen Theilen begegnen sich, wie anatomisch bekannt ist, Arterie und Vene in vielfach netzartiger Verschlingung, sowohl auf der innern als äussern Seite der Hand, und in dieser ist offenbahr der Heerd dieses Feuers zu suchen. — Ist ja doch schon im normalen Lauf des Lebens der Grund der quantitativ gröfsern Wärmerzeugung, welche im Gesichte, wo auf gleiche Weise in einem so engen Raum eben auch so vielfache Arterien- und Venennetze zusammen treffen, offenbahr statt findet, einzig in dieser

zu suchen, ob es uns schon durch sein gleichförmiges Ausgesetztsein der Luft, wodurch die überschüssige Wärme fortwährend entzogen wird, kaum bemerkbar wird, warum sollte sie den hier in etwas Andern liegen! Selbst die mit dem erhöhten Colorit gleichzeitig zusammen treffende, vermehrte Wärmerzeugung im Gesichte bei der Schamröthe, läſst sich nur aus diesem Grunde, vermittelst nervöser Leitung, begreifen, wie die umschriebne Röthe an den Jochbeinen des Phthisikers selbst, und die damit gleichzeitig verknüpfte erhöhte Temperatur dieser Theile*) zunächst mit darinn ihren reellen Grund hat, und nicht blos, wie Van Swieten**) behauptet, aus dem durch die kranken Lungen gehinderten Rückfluſs des Bluts von dem Kopf durch die Jugularvenen in das rechte Herz herzuleiten ist. — So müſste ja wohl auch die sanft sich verlierende Röthe der Wangen blühender Jünglinge und Mädchen, bei dem freisten Kreislauf durch die Lungen, und die schon an phthisisch Constitutionirten wahrnehmbare umschriebene Röthe der Jochbeine, wo doch keineswegs noch von einem, wie bei Phthisikern selbst, merkbar gehinderten Kreislauf durch die Lungen die Rede sein kann, hierinn ihren Grund haben. Ferner lehrt die Erfahrung, daſs das brennendste Roth dieser Theile nicht gerade in den Momenten der stärksten Oppression der Brust bei dem Phthisiker hervortritt,***) sondern daſs es vielmehr mit den hervorstechenden Exacerbationen des hectischen Fiebers zusammen fällt, daher auch in der tuberculösen Phthisis, wo das hectische Fieber,

*) H. Börhav. Aphor. de phthis. pulm. lat. 459.

**) Van Swietens Commentar Bd. 3 Seite 673.

***) Sin vero sagt Morton l. c. Seite 71 non tam calor hecticus, quam respiratio difficilis urgeat etc. Was er wohl nicht sagen könnte, wenn beide immer in gleichem Verhältniſs ständen.

so lange sie als solche besteht, einen noch mildern Charakter als in der eigentlichen ulcerösen Phthisis hat, trotz der oft bedeutenden Steckungszufälle diese Röthe geringer ist u. s. w. Eben so läfst sich die an diesen Stellen gleichzeitig erhöhte Temperatur, die vorzüglich zu gewissen Momenten des Tages dem calor mordax der Hände nichts nachgiebt, wie der Verfasser bei einem an sich glücklich geheilten bedeutenden Lungengeschwür selbst erfahren hat, hieraus nicht in der Ferne begreifen, zumal da wir sie in den Handtellern ohne diese Ursache finden. — —

Das Venenblut verhält sich zum Arterienblut wie — ein relativ Verbranntes, und hat als solches nicht den gleichen Spannungsgrad mit diesem, wenn wir uns so ausdrücken dürfen. Bei der Umwandlung des arteriellen Bluts in venöses mufs daher diese Spannung in ihm — als Wärme frei werden, und durch diese stets fortgesetzte, im Ganzen gleichförmig geschehende, Umwandlung des arteriösen in venöses Blut, und so umgekehrt, ist dem Körper, im Ganzen, seine allgemeine, gleiche Temperatur gesichert; so sehr sie auch nach der verschiedenen Art der Gefäfs- und Nervenvertheilung im Einzelnen, und des mit diesem im Verhältnifs stehenden Activitätsgrades hie und da abweichen mag. — Ueberhaupt kann in einem Ganzen, dessen Begriff die Wechselwirkung ist, seine Temperaturgleichheit zu begreifen, nicht von der Annahme einer gleichen Wärmeerzeugung im Einzelnen die Rede sein, sondern es mufs dieselbe, wenn das Leben nicht in seiner Besonderheit untergehen soll, aus einer unendlichen Verschiedenheit einzelner Temperaturgrade auf eine lebendige Weise hervorgehend angenommen werden. Denn wie das Einzelne verschieden activ ist, so mufs auch sein Temperaturgrad verschieden sein, der ihm innerlich eingepflanzt, und, als immer

neu aus ihm durch innere Kunst reproducirt, sein Sein in einem ewigen Werden hat, da er einzig durch die Art und den Grad seiner Activität gemessen wird. Daſs bei dieser Verschiedenheit der Temperaturgrade im Einzelnen dennoch im Ganzen eine Temperaturgleichheit zu Stande kommt, läſst sich nur aus der Wechselwirkung begreifen, in der das organisch Einzelne im Ganzen unter sich verschlungen ist. Mit der Vielheit und Verschiedenheil der Temperaturgrade im Einzelnen ist ihr Begriff, der auf einem Setzen und Entgegensetzen beruht, unmittelbar gegeben, denn sie ist nur da, wo sich Entgegengesetzte zu vereinigen streben. Empfangen von dem Andern kann ja nur das, was weniger als dieses hat, und dieses nur geben, weil es Ueberfluſs hat. Wo aber alles durch sein verschiedenes Verhältniſs so lebendig in einander, ein ewiges Empfangen und Geben ist, und der Mangel des einen durch den Ueberfluſs des andern unmerkbar ersetzt wird, da kann die Harmonie nur in der Differenz des Einzelnen ruhen, und so muſs also die hinsichtlich, des organischen Ganzen gleiche Temperatur nothwendig aus der Differrenz jenes hervorgehen, und diese als das sie äusserlich Bedingende erscheinen. Die Wärme erzeugende Kraft des Einzelnen unter sich muſs also nothwendig innerlich absolut verschieden sein, wenn sie äusserlich, in Ansehung des Ganzen, überall gleich sein soll, so daſs in einem Ganzen, wo alles auf Wechselwirkung ankommt, es gar keine Gleichheit der Temperatur in Hinsicht auf dasselbe zu geben vermöchte, wenn sie nicht dem Einzelnen nach — verschieden wäre. Nur in der innern Verschiedenheit dieses, ruht dessen äussere Gleichheit mit allen andern in dem organischen Totalganzen! —

Wie sich daher das kältere Metall in unserer Hand erwärmt, und am Ende mit ihr die gleiche

Temperatur annimmt; so gleicht sich im Organismus die verschiedene Temperaturstimmung des einen Gebildes mit der des andern aus. — Das von ihr überfliefsende tilgt seinen Ueberflufs in dem Mangel des andern aus, und dieses Ausgleichen des zu Vielen mit den zu Wenig mufs sich uns nothwendig in der Totalität der Gebilde als vollständige Gleichheit der Temperatur darstellen, so dafs in ihr alle mit einander wie versöhnt erscheinen. Dieses Bild hinsichtlich der Gleichheit der Temperatur im Organismus scheint uns ein weit schöneres, der Natur angemesseneres zu sein, als das, wo bei einem verschiedenen Stand des Lebens und Webens, diese Temperaturgleichheit dadurch zu Stande kommen soll, dafs sie jedem Einzelnen in gleichem Grade, wie den Ganzen eingepflanzt sein soll. — Offenbahr geht mit dieser Ansicht das eigenthümliche, besondere Leben des Einzelnen im Organismus unter, und die unendliche Mannichfaltigkeit der Regungen desselben wird zur toden Einförmigkeit herabgezogen, die nirgends in der Natur zu finden ist. Könntet ihr den Knochen, ohne ihm sein stilles Leben zu nehmen, herausreissen aus dem lebendigen Leibe, oder das Gefäfssystem, ohne in der Rastlosigkeit seiner Pulsationen, wodurch es euch sein reges Leben beurkundet, einen Stillstand hervorzubringen, ihr müstet jedem von ihnen ein verschiedenes Maas der Wärmeerzeugung = der Verschiedenheit der energischen Lebensäusserungen beider, nothwendig zugestehen. Aber in der Verbindung zum Ganzen, wo der Mangel des einen durch den Ueberflufs des andern ausgeglichen und der Schein erzeugt wird, als hätte das eine nicht mehr als das andere, vermöcht ihr euch davon nicht gleich leicht zu überzeugen, wenn euch dafür der verschiedene Stand des Lebens des Einzelnen nicht selbst vollgültiger Bürge

ist. — Wie daher die verschiedenen Functionen unter sich zu einen harmonischen Ganzen zusammenstimmen, und die zerstreuten mannichfaltigen Richtungen des Lebens jedes einzelnen Gebildes in der Einen grofsen Richtung des Ganzen harmonisch verschlungen sind; so sind durch dieses Geben und Nehmen die verschiedenen Temperaturgrade des Einzelnen unter sich in dem Ganzen zu einer allgemeinen Temperatur versöhnt. —

Dafs das Maas der Temperatur des Einzelnen = seiner Action sei, wird durch alle kranke Lebenszustände ausser Zweifel gesetzt.*) Jeder oberflächlich gelagerte Theil des Körpers zeigt zur Zeit seiner Ent-

*) Dafs de Haen †† beim Gefühl einer brennenden Hitze dennoch kaum einen merkbar fieberhaften Puls bei einer Kranken gefunden hat, widerspricht dieser Behauptung nur scheinbar. So wenig auch das Leben des Blutes von dem es in sich schliessenden Gefäfs zu trennen ist; so finden wir doch in vielen krankhaften Zuständen, dafs die innere Entzweiung der Elemente des Bluts mit der, die sich durch den Puls zu erkennen giebt, nicht immer in gleichem Verhältnifs steht, und so umgekehrt. Wir finden bei sehr beschleunigtem Pulsschlag die Hitze nach dem Gefühl des Kranken. und unserm eigenen, oft nicht bedeutend, aber verzehrend, wo der Puls nur wenig Fieber anzeigt. So finden wir auch ein ähnliches Verhältnifs hinsichtlich der mehr oder weniger saturirten Röthe des Fieberurins, wie wir in unserm Tagbuch mehrere Fälle der Art aufgezeichnet haben. Sehr oft sehen wir bei minder febrilischem Puls einen beinahe blutrothen Urin, aber ihn sehr wenig saturirt, wo der Puls sehr heftiges Fieber anzeigt. — Und gerade meist in denjenigen Fällen, wo die innere Hitze dem Puls nicht entspricht, finden wir hinsichtlich des Urins nicht leicht das bezeichnete Verhältnifs. Nach der gewöhnlichen Norm in Krankheiten entspricht sein Saturationsgrad meistens dem Pulse, dem Grade der Fieberhitze aber nur da, wo diese zugleich dem Pulse entspricht, — was nicht immer der Fall ist. Alles diefs beweifst, dafs das Blut zunächst den Quell seiner Wärme auf lebendige Weise in sich selbst trägt, und dafs das Maas derselben von dem Einflufs des Nerven- und

zündung, dem Ausdruck seiner höchst innerlichen Spannung, sich in der Temperatur erhöht. Er fühlt

Gefässystems nicht in dem Grade abhängt, als man gewöhnlich glaubt, dafs es ferner in der Gliederkette des Lebens ein actives Glied ist, welches zwar für fremde Erregung höchst empfindlich ist, aber nicht ganz und durchaus dadurch zum Bestimmten wird. —

Wir haben beobachtet, widerholt mit ungetheilter Aufmerksamkeit und Schärfe beobachtet, dafs obiges Verhältnifs der Verschiedenheit der Fieberhitze und des febrilischen Pulses constant nur in denjenigen Fieberformen vorkomme, wo die Elemente des Bluts in ihrer harmonischen Lebensmischung vorzugsweise verändert sind, wie es in allen sogenannt fauligen Fiebern der Fall ist. Vorzüglich nehmen wir Fälle der Art zur Zeit der Sommerconstitution wahr, wo wegen gröfserer Herrschaft des venösen Systems die Gallenpolarität die überwiegende geworden, †††) und die Elemente des Bluts also in ein Verhältnifs unter einander getreten sind, welches sich mit seiner Indifferenz nicht verträgt: daher unmittelbar vom Blut aus Krankheiten entstehen müssen, wenn das Gallbereitende-Organ, wodurch das venöse Blut seines überwiegenden venösen Charakters zum Theil beraubt wird, in seiner Activität diesem Uebergewicht sich nicht gleichsetzen kann, um seiner täglichen Zunahme Grenzen zu setzen. Daher die galligten Fieber im Sommer und Frühling selbst, wo wie in dem Jahr 1818 durch einen zu schlaffen, mehr feuchten Winter die arterielle Spannung des Bluts zu wenig begünstigt worden, die ihr Entstehen offenbar dem in Blute überwiegend gewordenen Brennbaren verdanken, und in gewisser Hinsicht also dem Blute mehr, als den es in sich schliessenden Gebilden anzugehören scheinen. In ihm mufs daher auch vorzüglioh die Quelle jenes Feuers liegen, was den Kranken in diesen Fiebern zu verzehren droht, und es ist demnach wohl kein Wunder, wenn der Puls kein diesem entsprechendes Dynamitätsverhältnifs zeigt. Wo daher durch das Ueberwiegen des Galligten im Blute das Gallenorgan in seiner Thätigkeit gleichsam zu schwach diesen Ueberflufs von ihm zu nehmen, da langen wir, die febrilische Hitze zu mäfsigen mit unsern gewöhnlichen Kühlungsmitteln nicht aus; wir bedürfen des Emeticums, — als des hier einzigen und ersten Kühlungsmittels. ††††) Indem durch dieses nehmlich die Gal-

sich wärmer an, als der angrenzende, nicht entzündete Theil; dasselhe sagt auch das subjective Gefühl

le in grofser Quantität ausgeleert wird, das Gallbereitende — Organ, für welches das Emeticum das höchste Begeistungsmittel ist, einen neuen Sehwung erhält, scheidet es den Gallenstoff aus dem Blute mit neuer Kraft, womit dessen Mischungsverhältnifs als dieses differente wieder verschwindet, und mit diesem das Fieber, die febrilische Hitze u. s. w. ohne dafs wir oft noch anderer Mittel bedürfen.

Es ist überhaupt gewifs, dafs wie jedem Gebilde ein verschiedener Energiegrad seiner Wärmeerzeugung eigen ist, auch in Krankheiten es nicht immer Ein und dieselben Glieder sind, woher die vermehrte Fieberhitze ihren Ursprung nimmt; bald fällt in das Blut, als Flüssiges, bald in das Gefäfs, als Festes, bald in den Nerven †††††) die Prävalenz der frbrilischen Wärmeerzeugung. — Diefs lehrt die aufmerksamme Beobachtung jeden unmittelbar. Nur daraus lassen sich in Krankheiten viele sonst unerklärbare Erscheinungen begreifen, als wie z. B. dafs selbst bei Entzündungsfiebern der oxydablen Reihe, deren Begriff wir weiter unten deutlicher auseinander setzen werden, *das Blutlassen* nicht auf gleiche Weise angezeigt und nicht von *gleichem* Erfolg ist, je nachdem nehmlich die entzündliche Spannung vorzugsweise mehr in dem Blut selbst, als in dem Gefässystem ihren ersten Grund hat. Wo wir im Puls selbst das Maximum der entzündlichen Spannuug wahrnehmen, da ist das Aderlassen von auffallend gutem Erfolg, die grofse Fieberhitze, wie alle entzündliche Erscheinungen, vermindern sich u. s. w. einen sehr unbedeutenden, oft mehr schädlichen als heilsamen Erfolg aber hat es, wo bei der verzehrendsten Fieberhitze der Puls keine sehr erhöhte entzündliche Spannung anzeigt, und diejenigen Organe sich zugleich unverletzt zeigen, bei deren Entzündungszustand es beinahe zum Charakter geworden, dafs sie diesen weniger durch den Puls, als durch sich selbst ausdrücken. —

Das Blut, das hier nach seiner ganzen Masse höchst entzündlich gespannt ist, müfste so ziemlich ganz entleert werden, wenn das hier wüthende febrilische Feuer gedämpft werden sollte; daher kann hier die Venesection nicht das Gleiche, als dort bewirken. Hier thut das Nitr. die kühlenden, abführenden Salze und die Blutverdünnenden-Getränke, da sie unmittelbar in

des Kranken aus. Im kranken Zustand ist die Activität des Einzelnen, von dem die Krankheit ausgeht,

das Elementarverhältnifs des Bluts eingreifen und auf das Normal seiner Mischung geradezu hinwirken, durch sich schon so viel, als sie dort nur in Verbindung mit einem Aderlafs thun können. So haben wir erst jetzt einen Schwindel bei einem jungen Menschen schnell durch Nitr. in Verbindung mit Crem. tart. wässrigter, vegetabilischer Diaet geheilt, dem sein voriger Arzt durch Aderlässe, auf die er sich sichtlich vermehrte, vergebens Hülfe zu verschaffen suchte. Diefs hätte von der ersten Behandlung nicht der Erfolg sein können, wenn dieser Schwindel eben so gut in dem Dynamischen Verhältnifs des Gefässystems, als vielmehr in der Elementarmischung des Bluts seinen Grund gehabt hätte. — Gerne entwickelnden wir dieses merkwürdige Verhältnifs weiter, da wir für dasselbe noch so viele sprechende Thatsachen in Händen haben, wenn wir nicht befürchten müsten, die so engen Gränzen einer blosen Anmerkung zu überschreiten. —

††) Siehe A. de Haen Rat. medend. Theil 7. Capitel 5 Seite 210.

†††) Urinae parcissimae, frequentes. sanis similes sagt l. c. Theil 2, Seite 161 der vortreffliche Stoll, obgleich die Kranke sehr viel Hitze und Durst empfand.

††††) Die Brechmittel sind auf andere Weise in der hier gegebenen Beziehung ganz dasselbe, was das Aderlassen ist; — durch sie wird das Blut in den gallichten Fiebern von seinem überwiegenden Brennstoff durch die Gallausleerung befreit, wie in den rein entzündlichen Fiebern der oxydablen Seite das durch die entzündliche Spannung entzündete Blut nach seiner ganzen Mischung in seiner Masse vermindert wird.

Da aber beide, wie sehr sie einander auch entsprechen, die Ausleerung von etwas ganz Verschiedenen bezwecken, so kann keines das andere ersetzen, so wenig als die Gallausleerung die Blutsausleerung ersetzen kann. In galligten Fiebern, wenn sie sich mit denen der oxydablen Reihe complicirt, wie es so häufig bei ihnen zur Zeit des dem Frühling, der noch etwas von der oxydablen Winterspannung an sich trägt, zugewanden, frühen Sommers der Fall ist, müssen, indem sie zugleich positiv entzündlich, oft wohl beide einander folgen, aber keine kann je die Stelle der andern vertreten. — Und zwar eben aus dem Grunde, weil beide, als dasselbe, einen verschiedenen

in Ansehung derselben in seinen ungetrübten Zustand verschieden, und wenn daher der Grad seiner Wärmeerzeugung dieser überall gleich ist; so mufs auch jene es sein. Die Temperatur mufs daher hier im Ganzen, wie im Einzelnen, bald über ihren normalen Grad vermehrt, bald aber auch, wie im Fieberfrost, vermindert sein, wofür nicht blos das subjective Gefühl des Kranken spricht, sondern auch das fremde der untersuchenden Hand, wenn gleich nach Beobachtungen der Thermometer, welches Räthsel auf eine andere Weise gelöfst werden mufs, — nicht immer einen von dem normalen Temperaturgrad versehiedenen anzeigt. Im indifferenten Zustand des Individuums, möchte man sagen, ist in Hinsicht auf das Ganze die Wärmeerzeugung des Einzelnen — relativ, im Differenten aber — absolut verschieden. Dasjenige Einzelne, in welches durch

Exponenten haben. Die Brechmittel sind nur für die desoxydable Spannung, was die Blutausleerung für die oxydable, und es pafst jedes nur für die ihr entsprechende. Die ersten sind also nur zunächst für die überwiegend gewordene entzündete Galle des entzündlich ergriffenen Gallensystems, die letzte aber für das entzündete Blut des entzündeten Gefässystems. —

†††††) So ist z. B. auch in der nervösen Phthisis †) der Urin meist mehr von Farbe saturirt, während sich im Puls das lentescirende Fieber nur unbedeutend ausspricht, und mehr aus dem Gefühl der Mattigkeit, der innern Unruhe u. s. w. als vorhanden deutlich erkannt wird. Hier fällt also der Heerd des innern Feuers mehr in das geheimnifsvolle Leben der Nerven, das der Puls kaum in sich ausdrückt, wenn gleich der Urin saturirt roth, hier dieses Feuer durch den Nerv erhält. —

†) Urina etiam incerti coloris conspicitur, sed ut plurimum intense rubra et perpauca ††) etc. sagt l. Iac. Manget p. 3. lib. 14 Seite 112 seiner Bibliotheca medico-practica.

††) Dasselbe sagt Morton l. c. T. 1. lat. 2, wenn er das lentescirende Fieber bei der nervösen Phthisis also beschreibt: Febris vero nulla insignis per pulsum, sitim, vel colorem discerni potest, utut intensissime rubra sit urina.

seine Differenz dieses absolute Uebergewicht primär gefallen, ist für das Ganze das durchaus Bestimmende geworden, wenn es im ungetrübten Zustand blos relativ bestimmend war. In ihm liegt nun jetzt gleichsam der Heerd des wilden Feuers, was dem Gefühl des Kranken weniger verborgen bleiben würde, als es meist der Fall, wenn nicht durch das allwaltende Gesetz der Wechselwirkung, dem sich auch in Krankheiten das Einzelne nicht zu entziehen vermag, jedes in dem Ueberfluſs des andern seinen Mangel auszutilgen gezwungen wäre, und sich auf diese Weise nicht jedes andere Einzelne mit ihm, so viel als möglich, ins Gleichgewicht setzte. —

Durch dieses Nehmen von dem Ueberflusse des einen durch alle übrige, wird das Feuer dieses gleichsam gemäsigt, und es ist so dafür gesorgt, daſs es in sich nicht alsbald verbrenne, aber auch nicht erstarre. Ja wäre der Grund dieses Feuers, wie meistens der der starren Kälte, in dem kranken Gebilde nicht permanent; so würde durch das lebendige Wechselspiel von Geben und Nehmen, die hier im Ganzen, hinsichtlich des ungetrübten Zustandes des Organismus, erhöhte Wärmestimmung nur — momentan, und dieselbe bald wieder von der beim normalen Verhältniſs ununterscheidbar sein. Denn das erwärmte Metall nimmt in der es fassenden, kältern Hand, theilend mit ihr seinen Ueberfluſs bis zum ruhigen Gleichgewicht, bald einen geringern Temperaturgrad an, wenn, diese mehrere Wärme ihm nur von Aussen mitgetheilt, von da nicht immer wieder neuen Zuwachs erhält. Aber dieses Feuer, da es in der verborgensten Tiefe des Lebens des differenziirten Gebildes selbst seine Quelle hat, ist nur, sofern es immer wird, und das Nehmen des andern wird durch erneuertes, übermäsiges Geben so lange fortgesetzt, als die Differenz im innern Getriebe des

Lebens des kranken Gebildes nicht ausgetilgt ist, daher mufs sich dieses + der Temperatur in der Differenz des Lebens auch in seinem Uebermaas, so lange als sie besteht, erhalten, der Nahrung reichern Stoff empfangend, als in dem ungetrübten Lebensverhältnifs. —

Das Bezeichnende dieses Vertheilungsactes ist — das Fieber. Mit seinem Eintritt zeigt sich in dem subjectiven Gefühl des Kranken, die über ihr gewöhnliches Maas vermehrte oder unter dasselbe verminderte Temperatur, als Hitze oder Kälte gleichmäsig im ganzen Körper vertheilt. Fieber wäre nicht möglich, wenn sich die Actionen der einzelnen Gebilde auch im differenten Zustand des Organismus mit einander nicht eben so als im indifferenten, sofern davon der im Ganzen bedingte Temperaturgrad abhängt, alle unter sich ins Gleichgewicht zu setzen suchten, so dafs sie auch hier, bei dem willkührlichstem Spiel des Einzelnen, dennoch in diesem mit einander durch eine ganz gleiche Temperaturstimmung versöhnt erscheinen. Krankheit ist nur Disharmonie, sofern wir sie der Gesundheit gegenüberstellen, an sich, im Bezug auf sich selbst, ist sie reine Harmonie; in Hinsicht auf ihr inneres Getriebe der Gesundheit ganz gleich, und ganz was diese ist, nur in obverser Richtung. — Das Fieber ist also in der That nur der Ausdruck der Versöhnung aller Temperaturgrade des Einzelnen durch das auch in der Krankheit nicht aufgehobene Nehmen und Geben dieses im Ganzen unter sich, und alle Disharmonie, die wir hinsichtlich dieser auf die Indifferenz des Ganzen wahrnehmen, liegt nur in einem + oder — der kranken zur gesünden Temperatur, nicht aber darin, dafs diese Temperaturgleichheit, in der wir dort alle Gebilde mit einander versöhnt anschauen, hier hinsichtlich des Ganzen ge-

trübt wäre. Man kann sich die Temperaturverschiedenheit dieser beiden Zustände wohl unter keinem deutlichern Bilde vorstellen, als wenn wir sie zweien Instrumenten vergleichen, deren eines wie das andere wohl in sich harmonisch gestimmt ist, aber das eine in Bezug auf das andere eine zu hohe oder zu tiefe Stimmung hat; so daſs beide wohl einzeln für sich, aber nicht mit einander vollkommen zusammenstimmen. — —

Doch es kann nicht unsere Absicht sein, hier eine vollständige Theorie der thierischen Wärme zu geben, was wir darüber gesagt, entstand uns gleichsam nur indirecte, als Folge der Darstellung und Würdigung einzelner, merkwürdiger Züge des Bildes der Phthisis. Der calor mordax in den Handtellern, wie überhaupt die vermehrte Temperatur des ganzen Handgebildes u. s. w. vor andern Gebilden beim Phthisiker, bleibt für uns immer ein eben so merkwürdiges, als constantes Phänomen.

Offenbahr sind diese Stellen, wie noch einige andere, besondere Heerde des verzehrenden Feuers in der Phthisis, wahrscheinlich, wie gesagt, zunächst mit durch die Reichhaltigkeit der arteriösen Gefäſsvertheilung bedingt, wenn wir auch den durch das kranke Luftgebilde nothwendig gestörten Kreislauf, sofern das Herz hier das Blut der Vena subclavia, die als Fortsetzung der Vene des Arms, vermittelst ihrer aus der Anatomie bekannten Verbindungsglieder, sich in dasselbe entleert, nicht im gleichen Maas, als bei ungestörter Lungenfunction in sich aufnehmen kann, zum Theil vielleicht mit in Anschlag bringen müssen. Da dieser zugleich eine zweifache des venösen Systems entgegensteht, so ist es auch nicht schwer zu begreifen, wie nach dem Verhältniſs der Capacität dieses zur Leitungsfähigkeit jenes, das Handgebilde nicht nothwendig zum Heerd eines nie

verlöschenden Feuers werden muſs, dessen Brand noch weit empfindlicher sein würde, als er ist, wenn das Medium, die Luft, nicht das äusserlich Mäsigende desselben wäre. Ohne die Luft, in die der ganze thierische Organismus wie eingetaucht ist, vermöchte überhaupt, trotz des harmonischen Verhältnisses, in welchem die Gebilde desselben hinsichtlich der Erzeugung eines stets gleichen Temperaturgrades zu einander stehen, die Temperaturgleichheit des Organischen für die Zeit durchaus nicht erhalten werden können.

Nothwendig müste es in sich verbrennen, wenn dieses grose Medium nicht das immerhin von ihm ausströmende Feuer, gleichsam seinen Frost zu mäsigen, in sich verschlänge. — Daher ist, damit hinfort dieselbe gleiche Temperatur unter allen universellen Verhältnissen im Organischen sei, auch die Energie der Wärmeerzeugung im normalen Zustand des Organischen in den verschiedenen einzelnen Jahres- ja selbst Tageszeiten, eine verschiedene, und steht als etwas durchaus Bewegliches und innerlich Veränderliches, ohne dadurch aufzuhören spontan zu sein, mit dem äussern Temperaturgrad der Luft in einem sichtlich bestimmten, jedoch lebendigen Verhältniſse; so daſs im Ganzen die innere Wärmeerzeugung freier und überflieſsender in kalter, als in gemäsigter Luft ist. —

Das Mittel dieser Gleichsetzung des Organischen mit seinem Medium, der Luft kann aber eben nur darinn liegen, daſs in allen Gliedern die Wärmeerzeugende-Kraft sich nicht durchaus gleich verhält, und daſs sie zu einander in dem verschiedenen Verhältniſs von Leitungsfähigkeit und Capacität stehen. — Insgemein sind daher die Systeme des thierischen Organismus, die, wie das Lymph- und Venensystem, mehr Capacität haben, im Sommer, wo die

Luft mehr erwärmt ist, — das Vorherrschende; aber das arteriöse, als das der grösern Leitungsfähigkeit im Winter, bey kalter Luft; so daſs demnach im Organischen Sommer und Winter innerlich geworden, und nur dadurch, daſs es seinen innern Sommer dem äussern Winter, und seinen innern Winter dem äussern Sommer entgegensetzt, vermag es sich hier der gänzlichen Erstarrung, dort dem Verbrennen zu entziehen. — Dieser innern Verschiedenheit, hinsichtlich der Grade der Wärmeerzeugung nach den Jahreszeiten u. s. w. bedürfte es im Organischen nicht, um seine Temperaturgleichheit im Ganzen als immerhin die gleiche zu behaupten, wenn es sie nicht im Gegensatz des Mediums der Luft behaupten müſste, denn soll sie im Sommer, wo die wärmere Luft weniger von seinem Feuer in sich aufzunehmen vermag, nicht über ihr Maas steigen; so muſs auch von ihm weniger Feuer nach aussen gestossen werden, aber mehr, wenn sie im Winter, wo die kältere Luft dasselbe im Ueberfluſs aufnimmt, gleichfalls dieselbe bleiben soll.

Dieses Sich - Gleichsetzen des Organischen, hinsichtlich des Maases seiner Wärmeerzeugung mit dem Aetherleib der Luft, zeigt uns daher zugleich seine Abhängigkeit, hinsichtlich derselben, von den cosmischen Verhältnissen, dergestalt, daſs seine Harmonie, indem sie innerlich gemessen, es auch zugleich äusserlich ist, denn nur so ist es möglich, daſs es bei der Unversiegbarkeit der Quelle seines Lebensfeuers nicht verbrenne.

So viel im Vorbeigehen vom Proceſs der thierischen Wärme, denn einer weitern Entwicklung, um die wichtigsten Züge des Bildes der Phthisis in ihrem vollen Leben aufzufassen, bedarf es wohl hier nicht, daher wir in unserer Untersuchung weiter fortgehen.

Das Blut des Phthisikers ist, vorzüglich von seiner arteriellen Seite, fortwährend in einem gewissen Grad entzündlicher Spannung, diefs ist eine Thatsache, die man wissen mufs, wenn man nur einigermassen einen Begriff von der Möglichkeit des unaufhörlichen, leisen, langsamen Fortschreitens des in der Phthisis herrschend gewordenen Deconstructionsprocesses, vorzüglich hinsichtlich der Blutmasse, haben will. — Nicht blos in der Schleimschwindsucht, auch in andern Formen der Phthisis, als der tuberculösen, der bei weitem häufigsten, finden wir sehr oft, nach einem langen eitrigen oder blos eiterähnlichen Auswurf, — die Lungen im Ganzen nach dem Tode nicht in dem geforderten Maase, oft beinahe gar nicht zerstört, ob sie schon in ihrem Colorit, wie in ihrem Consistensgrad, meist auffallend verändert sind.*) So finden wir sie hier mürbe, welk, dem Umfang ihres Volums nach, jedoch ohne wahrnehmbaren Substanzverlust, bedeutend vermindert; dort an mehreren Stellen entweder ganz verhärtet, oder es sind nur die Drüsen einzig von dieser krankhaften Metamorphose ergriffen, dennoch finden wir sie der Masse nach unzerstört, obschon beim Einschneiden in ihre Zellen und die Luftröhrenäste sie voll von jener Auswurfsmaterie sind: deren Losreissen aus der Tiefe der Brusthöle dem Phthisiker im Leben so viel Leiden gemacht hat. Bei dieser in der Phthisis so häufig wahrnehmbaren, noch so ziemlichen Massenintegrität der Lungen wäre gar nicht zu begreifen, woher diese profuse Auswurfsmasse im Leben, wenn sie nicht noch eine andere, weit reichere Quelle hätte! Aber auch nicht einmal da, wo diese, in andern Fällen, ganz zerstört gefunden werden, liese sich diese oft profuse Auswurfsmasse be-

*) V. Swieten l. c. Seite 67.

greifen, da ja in der Regel vielmal mehr an Gewicht ausgeworfen wird, als die Lungen an Masse überhaupt betragen, — wenn nicht das Blut selbst als die Hauptquelle dieser Auswurfsmasse betrachtet werden müste. — —

Offenbahr ist es also zunächst nur die rege Tendenz zur Eiterbildung im Blute selbst, durch die in dasselbe bei der Phthisis gesetzte entzündliche Spannung, woher hier jene oft sehr copiösen Auswurfsstoffe ihre beinahe unversiegbare Quelle haben, nur so, daſs die Lungen, als in der gleichen Affection begriffen, zum ersten und vorzüglichsten Ausscheidungsorgan derselben werden. Ja zuweilen scheinen selbst die Nieren, ohne Spur einer Decomposition ihres Substrats, im Verlauf der Phthisis momentan die Function der Lungen zu übernehmen, indem sie mit dem Urin dieselbe Auswurfsmasse abscheiden, als die ist, welche durch die Lungen kommt, die durchaus nicht mit jenem Schleimartigen-Harnsediment zu verwechseln ist, welches wir so oft in dem Urin der Wassersüchtigen finden und gröstentheils Harnsäure ist.*) Vorzüglich ist dieſs dann der Fall, wenn in den Lungen dieser Ausscheidungsproceſs, bei zu grosser entzündlicher Spannung, — in etwas gehindert ist, da er immer nur einen gewissen mittlern Grad derselben erfordert. Doch davon werden wir weiter unten noch ausführlicher handeln, um der grundlosen, sich auf keine einzige, stichhaltende Thatsache stützende Meinung zu begegnen, die in diesem Urinabsatz nichts als die höchst problematische Einsaugung des Eiters in das Blut sehen zu müssen glaubt. —

Gewiſs ist es nur jene allgemeine Tendenz zur Eiterbildung bei der Phthisis in dem Blute selbst, wie

*) Siehe Reils Fieberlehre.

die indirecte, besondere Beziehung der Harngebilde auf den Procefs der Hämatose, welche sich in diesem Phänomen zu erkennen giebt, denn nur durch diese Beziehung können sie als Ausscheidungsorgane neben den Lungen unter besondern Verhältnissen hier auftreten. — In den Lungen selbst tritt diese Tendenz und die zur Decomposition ihres eigenen Substrats ja auch hier nur deshalb so constant und beinahe ausschliefslich hervor, weil sie vorzugsweise, hinsichtlich der Beziehung, in welcher sie zu dem Procefs der Hämatose in ihrer endlichen Vollendung vor andern stehen, die erste Stelle einnehmen. In der Phthisis, so fern sie selbst als blose Möglichkeit in der Constitution des Individuums Wurzel gefast hat, ist, der allgemeinen Annahme zuwider, wie wir zum Theil schon gesehen, nicht der Fall der Lungen — das Erste, was den alles andern nach sich zieht, sondern umgekehrt der allgemeine Lebensfall in seinem *Grundsystem* ist das Primum, mit dem nur der der Lungen, als gleichzeitig gesetzt, zusammenfällt. — Sie sind nur der Punkt von wo aus dieser Fall am deutlichsten in die Augen springt, aber der Grund desselben ist weit allgemeiner, ein weit über dieses partielle Gebilde hinausliegender, denn anders läst sich die im Blute allseitig rege Tendenz zur Eiterbildung, die durch das Luftgebilde ihre volle Befriedigung erhält, hier nicht begreifen. —

Die Lungen, möchte man sagen, geben durch ihre nächste Beziehung auf das Blut, in welchem dieser allgemeine Lebensfall gleichzeitig auf eine weit universellere Weise organisch fixirt ist, nur den ersten, gleichsam äussern Impuls, damit in diesem die gleiche Tendenz zur Eitermetamorphose zur Wirksamkeit komme. Reich an Eitererzeugenden Stoff ist es der unerschöpfliche Born der phthisischen Jauche, und liefert da, wo wir nach dem Tode das Lungen-

paar so ziemlich vereitert finden, beinahe einzig den Stoff zur Bildung des Eiterauswurfs in derjenigen gleichen Menge, als er gewesen, wo das Lungenpaar noch wenig zerstört war. Daher der immer deutlicher in die Augen springende Blutmangel mit dem Fortschreiten der Phthisis, und die gleichzeitige Abnahme der Ernährung aller Körpergebilde durch den dadurch bedingten Mangel des Stoffs, den die mit diesem im gleichen Maas gesunkene Assimilationskraft in nichts zu ersetzen vermag, so dafs gegen das Ende des Lebens der Phthisiker ihnen so häufig die Haare ausfallen, durch das Schwinden der Fettlage unter den Fingern, nach van Swieten, und zugleich durch Verhärtung des ihnen zur Stütze dienenden, unterliegenden Fleisches, nach Aretaeus, die Nägel krumm werden, und dafs die Haut, die in ewiger Absonderung eines kleienartigen Schorfs begriffen, ihr allmähliges Absterben beurkundend, sich ganz tod, wie pergamentartig, anfühlen läst und ganz mifsfärbig zeigt, welche Entartung vorzüglich in der tuberculösen Phthisis höchst auffallend, wo sie sehr frühzeitig, und meist stärker als in andern Formen derselben hervortritt. Ja daher die Tendenz zur Wassererzeugung selbst in der Phthisis, die offenbahr mit der allgemeinen Abnahme der Blutmasse des Phthisikers (daher sie auch erst in die letzte Periode der Phthisis fällt) und mit der, nothwendig mit jener gleichzeitig verknüpften zunehmenden Entartung des Processes der Hämatose schon auf seiner ersten Stufe in dem Lymphsystem, durchaus Eins ist.*) — Bei dieser stets fortschreitenden Eiter- und Wasserbildung im Lauf dieser Formen ist es daher kein Wunder, wenn wir überall in den Leichen der

*) Siehe meine Grundlage zu einer Theorie der Wassersucht in Hufelands und Harles Journal.

Phthisiker, mit **Portal**, die Gefäse beinahe blutleer finden und die Organe im Innern insgesammt entfärbt sich zeigen durch den Mangel des Bluts und seiner Verwässerung.

Nach allen diesem ist es daher so viel als erwiesen anzusehen, daſs das Blut in der Phthisis die Hauptquelle der Eiterbildung sei. **Tissot** spricht sogar vom Eiter, als solchem, im Blute als von einer ausgemachten Thatsache, und hat, mit sehr vielem, ihm, im Beobachten eigenthümlichen Scharfsinn, viele Facta, seine Behauptung zu begründen, zusammengestellt, die, wenn sie auch nicht geeignet sind das Eiter in diesem als präexistirend ausser Zweifel zu setzen, doch gewiſs für die stets rege Tendenz der Eiterbildung im Blute des Phthisikers unumstöſsliche Belege sind. So sagt er im 4ten Bd. Seite 163 seines Werks sehr treffend: die Heilung dieser Krankheit (der Phthisis purulenta) erfordere ein specifikes Mittel, welches die Disposition zum Eiter im Blute austilge, ehe als die Lungen schon zu sehr alterirt worden u. s. w.*). Das Blut selbst kann sich, der gewöhnlichen Annahme zuwider, bei dieser seiner Umwandluug in Eiter in den Lungen, oder in irgend einem andern Gebilde, nach den verschiedenen Formen der Phthisis durchaus nicht — passiv verhalten, da ja das Flüssige, auf ähnliche Weise, derselben entzündlichen Spannung fähig ist, wie das es in sich schliessende Gefässystem, und die in der Phthisis **pulmonalis** allmählig absterbenden Lungen, in welchen der hier im Ganzen eingeleitete Zerstörungsproceſs, der sich in dem Organismus überall als — Ent-

*) **Van Swieten** ist wohl derselben Ueberzeugung, wenn er im 4ten Bd. Seite 2. §. 1197. seines Commentars, wo er von der Phthisis pulmonalis handelt, sagte: debet adesse cacochymia purulenta in humoribus una cum pulmone affecto. Noch bestimmter aber spricht er sich daselbst Seite 67 darüber aus.

zündungsprocefs erkennen läst, seinen ersten, vorzüglichen Heerd niedergelegt hat. Was nicht selbst in der eigenen Art des Lebens des Flüssigen begründet ist, das vermag durch kein äusseres Verhältnifs, wenn es noch so nahe an das Leben desselben geht, in und aus ihm erzeugt werden. Das Blut ist nur der ewige Lebensquell des Organismus, weil es in seiner Indifferenz alle mögliche Richtungen seiner Evolution lebendig in sich bewahrt. Es ist nur Eine Tendenz des Organismus sich aus den Blute ewig neu zu erzeugen und zu gestalten, nur Ein und die gleiche in dem Blute als Sein zu offenbahren, was es als Werden in sich verschlossen trägt, so dafs man, wenn wir zum genauern Verständnifs dieses gegenseitigen, gleichen Lebensverhältnisses, dem Leben zuwider, in der Sprache absondern, was in diesem innig vereint, wohl sagen kann, der Organismus ist das Blut — in seinem Sein, das Blut der Organismus — in seinem Werden. — Denn nur wo sich beide innigst durchdringen, ist das Organische; jenseits dieser Durchdringung findet ihr es überall nicht. Daher könnt ihr nie und auf keine Art, als Behufs der endlichen Darstellungsweise unsers endlichen Verstandes, der nicht anders als durch die Trennung sich zu verständigen weifs, von irgend einem Verhältnifs des Bluts zum Organismus und so umgekehrt sprechen, denn die Einheit des Lebens, die über beiden schwebt und sie nach ihren verschiedenen Richtungen in sich als Eins begreift, gestattet keinen solchen Vergleich. —

Dieselbe Tendenz, die ihr in den Organismus als Sein setzt, dieselbe müst ihr auch, durch die Einheit des Lebens genöthigt, in ihn als Werden — in das Blut setzen.*) Daher das Gefühl eines innern, lang-

*) **Stammina itaque vitae longae aut brevis in ipso sanguine sunt**

samen Brandes in allen Gliedern des Leibes des Phthisikers. Das Blut, das sonst ein wohlthätig erwärmendes Lebensfluidum gewesen, ist in ihm zu einen Feuerstrom geworden,*) der alles verbrennend, in beschleunigtem Lauf, die Adern durchströmt. Dieses verzehrende Feuer, das der Phthisiker in seinen Adern fühlt, ist es nicht der sprechendste Beweiſs, daſs im Blute selbst der Desorganisationsproceſs entzündet ist! Medicus, Lieutaud (Theil 1 Seite 384 sqq. seines Werks) und mit ihnen mehrere Aerzte fanden bedeutende Eitersammlungen ohne sichtliche Spuren einer Zerstörung, und was kann bei voller Integrität der Gebilde wohl klarer für die Metamorphose des Bluts in Eiter sprechen! Jenes Gefühl eines ewigen Brandes, und das Unaufhörliche der Eitererzeugung aus dem Blute, sind durshaus — Eins, denn aller Eiter ist in einer gewissen Hinsicht auf eigenthümliche Weise — verbranntes Blut, nur daſs da, wo das Substrat einzelner Gebilde zugleich mit jenem in diesen Brand zerfällt, auch dieses als ein gleich Verbranntes in solchen gleichzeitig mit eingegangen gedacht werden muſs. Doch davon wird weiter unten noch in etwas mehr die Sprache sein. Jedes ruft sein Entgegengesetztes hervor, und die Spannung nach dieser Richtung ruft nothwendig die nach jener, als ihrer entgegengesetzten, hervor, wobei das vorhin Erschlafte gespannt, und das Gespannte erschlaft werden muſs. Rücksichtlich dieses Wechsels entgegengesetzter Spannungen kann das Gefühl ver-

sagt Bagliv l. c. Seite 426. aber mit demselben Rechte, in derselben Wahrheit, kann man auch sagen, daſs im Blute die Stammina morborum liegen.

*) So leitet Manget **) bei der Phthisis pulm. Die Entzündung der Lungen aus der hier stattfindenden Bluthitze her.

**) I. Iac. Manget Bibliotheca Medico-practic. etc. Pars III. libr. 14. l. 124.

mehrter Wärme nach den verschiedenen Tagesmomenten, die eben durch jenen Wechsel in den Spannungen bedingt sind, freilich nicht im gleichen Grade fortdauern, und mufs nicht blos rücksichtlich des Intensitätsgrads verschiedene Modificationen erleiden, sondern selbst wiederholt an indem Tage zu verschiedenen Momenten in sein Entgegengesetztes, in wiederholtes Frostgefühl umschlagen. Das Gefühl von Hitze und Frost deutet daher in Krankheiten nur auf den Wechsel entgegeegesetzter Spannungen hin. Der Frost, von seinem höchsten bis zu seinem niedersten Grade, dem oft nur leichten, schnell vorübergehenden Frösteln, ist nicht Ausdruck von Abstumpfung an sich, sondern Ausdruck der Abstumpfung durch Spannung des Entgegengesetzten. — Wahre Abstumpfung, oder Abstumpfung an sich, wie wir sie bezeichnen wollen, findet nur statt, wo sich im Organischen die Entgegengesetzten auf einige Zeit, wenn auch mit einem gewissen Vorherrschen des Gegensatzes, wie zur Zeit der Remission in Krankheiten, nach aussen versöhnt zeigen, so dafs die Wärmestimmung u. s. w. in etwas wieder der vormalen näher tritt. — So fern daher in der Phthisis entgegengesetzte Spannungen immer mit einander abwechseln, nur so, dafs die nach der positiven Richtung, als die im Ganzen bestimmende anzusehen ist, mufs freilich der Flufs des Lebens des Phthisikers im steten Wechsel von innern Lebensbrand und Lebensfrost getheilt erscheinen. —

Indem dieser Wechsel in der Phthisis fixirt ist, jede Spannung immer wieder von ihrer entgegengesetzten aufgenommen wird, und jede Abstumpfung nur momentan ist, nur durch die entgegengesetzte Spannung zur Abstumpfung wird, hat der mit diesem Wechsel nothwendig gesetzte Zerstörungsprocefs, den wir in ihr, in seiner Unbegränztheit anschauen,

seine Dauer gefunden. Daher beruht nur in der möglichen Aufhebung der Bildung neuer Spannungen nach geschehener Abstumpfung, durch die Kunst, die Möglichkeit der Heilung der Phthisis; wo dieser Wechsel so sehr fixirt ist, dafs es durch kein Mittel mehr gelingt ihn aufzuheben, da endet das Leben *noth*wendig in der ewigen Wiederholung dieses scheufslichen Zerstörungsprocesses. —

In den Lungen wird also blos der mit der Phthisis, als constitutioneller Form im Ganzen gesetzte Trieb zur Eiterbildung örtlich fixirt und scheinbar begränzt, so dafs sie demnach nur als das Centrirende der Tendenz zur Eiterbildung im Blute anzusehen sind, wenn schon die gewöhnliche Ansicht in ihnen selbst, auf eine höchst beschränkte Weise, die einzige und erste Quelle der phthisischen Jauche gefunden haben will. Was ihnen vor andern diese wichtige Stelle in der Phthisis, als constitutionellen Form giebt, ist *wohl nur* die eigenthümliche Beziehung der Function dieser Gebilde auf die endliche Vollendung des Processes der Hämatose. Durch diese sind sie auf eine höhere Weise mit dem ganzen Gefässystem, in dem sich zunächst bei der constitutionellen Phthisis der innere Lebensfall, wie wir wissen, organisch fixirt, lebendig verbunden, und gebend den eigentlichen höhern Lebensgeist, welchen sie durch das Wunder ihrer Function, dem Element der Luft entnehmen, dem in ihm kreisenden Blut, sind sie, als der Quell des Bluts- und Lebensfeuers, zugleich nothwendig auch das, wodurch der in der Phthisis verzehrende Brand forthin das Element empfängt in wild tobender Flamme aufzusteigen und nach Aussen durchzubrechen. Denn unausgesetzt fliefst aus ihr der ewig entzündliche Stoff, der ihm Dasein und Dauer giebt, bis zum gänzlichen Verlöschen des Lebens in ihm.

In den Lungen, möchte man sagen, liegt, nebst dem innern, zugleich — der äussere Impuls der Verwandlung des Bluts in Eiter durch den alles zündenden Stoff, den sie dem Element der Luft als Lebensflamme abzugewinnen wissen, und der Nahrung giebt dem innerlich rege gewordenen entzündlichen Trieb, um die Flamme treiben zu können, die das Blut allmählig entgeistet und als ein relativ Verbranntes, — als Eiter — zurückläst. Mit jedem neuen Strom des Bluts durch das Lungenpaar reifst sich von ihm ein Theil als Eiter los Ja man kann wohl sagen, dafs gegen das Ende des Lebens des Phthisikers, wo die Krankheit sich ihrer endlichen Höhe genähert hat, der Blutbildungsprocefs in den Lungen in einen Afterprocefs der Eiterbildung übergeht. Nur in den Lungen ist der Procefs der Hämatose geschlossen, nicht eher, wie wir wissen, kann es, das Blut, in seiner höchst vollendeten Form, als — arterielles auftreten im thierischen Körper, bevor nicht an demselben die Lungen ihr letztes Werk gar gethan haben. Und dasselbe also, was in ihm das Blut zur endlichen, organischen Vollendung bringt, ist auch das, was es zugleich in sich zu zerstören vermag, wo die innern Bedingungen, wie hier, dazu gegeben sind, indem der Stoff, von dem es hier schöpft, in ihm sonst nur die wohlthätige Lebenswärme entbindend, es zur verzehrenden Flamme auszuschlagen nöthigt. — —

Oft finden wir daher das Blut in den Lungen eher vereitert nach Aussen geworfen, als sie selbst hinsichtlich ihres Substrats bedeutende Zerstörungen erlitten. Und es ist also in der That nur der überwiegende Gefäfspol in den Lungen, und sein gleichzeitiges Zusammentreffen mit einem gleich mächtigen der Luftgefäfse des sich tief und allseitig verbreitenden, den ewigen Stoff zur Flamme des Le-

bens in sich tragenden, Bronchialsystems, was sie zum Heerd der Eiterung in der Phthisis ihres Namens macht, so dafs es Eins ist, was durch die, durch sie vermittelte, innige und höchst merkwürdige Verknüpfung des Lebens mit dem Element — der Luft, sie zum ersten und wichtigsten Gebilde Hämatose macht, Eins, was die im Blute rege gewordene Tendenz zur Eiterung in Freiheit zu setzen, ihnen vor andern Gebilden hier die Prävalenz giebt. —

Indem also durch die Lungen ein Theil des Bluts in Eiter verwandelt wird, ein anderer dadurch nothwendig nicht gehörig entkohlt zurück bleibt, begreifen wir daraus leicht die mit dem Fortschreiten der Phthisis meist immer mehr und mehr zunehmende Steckung, die den Phthisiker so häufig quält. Die Steckung ist nehmlich einerseits das Produkt des gestörten Kreislaufes durch das differenziirte Luftgebilde, andererseits aber das der damit gleichzeitig verknüpften, nicht mehr gehörig erfolgenden Entkohlung des Bluts, wodurch es, dem Leben immer mehr entfremdet, den thierischen Functionen den lebensbefreundeten Stoff in hinreichendem Maase zu geben unfähig gemacht, und seinem Trieb nicht mit der sonstigen Freiheit im thierischen Körper zu folgen vermag *) Daher ist bei bedeutenden Steckungsanfällen der Puls

*) In Beziehung auf das sich bewuste Selbst des Menschen ist die Steckung nichts anders, als die Empfindung — plötzlicher, totaler Beschränkung derjenigen Function, ohne welche, nach einem innern, instinctartigen Gefühl, das Leben nicht einen Augenblick bestehen kann, und wodurch zugleich das Geistige sich absolut eingeschränkt sieht. Formell betrachtet ist sie also nur Angst und Schauer des Höhern im Menschen vor der Vernichtung durch den Tod und Untergang des Körperlichen, welche mit der, als reell durch sie gesetzten, gänzlichen Abolition der freien Thätigkeit des Geistes, so weit sie zugleich im Körperlichen Wurzel gefast, ganz Eins und dasselbe. Es

an der Hand oft kaum zu fühlen, und wo wir ihn fühlen, ist er zusammengezogen wie eine Metallsaite, klein und aussetzend, als Folge eines in seiner Lebensfülle und Masse verminderten Blutstroms, wo Contraction und Expansion in ihm sich beinahe gegenseitig völlig ausgeglichen, und die Arterie sich weder mehr hinreichend contrahiren, noch expandiren kann. Denn wo dieſs ist, muſs sich der Puls nothwendig klein und zusammengezogen dem Gefühl ankündigen; ja selbst aussetzend, wenn diese unmerklichen, energielosen Contractionen und Expansionen, wegen ausserstem Lebensfall des Gefässystems u. s. w. wechselsweise in zu langen Zwischenräumen auf einander folgen. — Vorzüglich in der knotigen Lungensucht und der ihr verwanden Luftröhrenschwindsucht, weil, wie sich in der speciellen Entwicklung dieser Formen zeigen wird, hievon noch ein Grund mehr vorhanden ist, fühlen sich oft viele Stunden vor dem Tod, wo der Kranke bei äusserst erschwerter Respiration und in tiefer Todesermattung noch mit fester Hoffnung, und mit voller geistiger Freiheit von seiner Wiedergenesung spricht, wie wir erst kürzlich einen Fall der Art gesehen haben, die Hände kalt wie eine Marmorsäule an, und es ist unmöglich noch eine Spur des Pulses in ihnen zu entdecken; so daſs also das entlebte Blut nur noch in kleinen Kreisen das sterbende Gefässystem durchkreiset, und der schwache Lebensrest keine gröſsere Entfernung vom Centro mehr gestattet. So zieht sich der Blutlauf gegen das Ende des Lebens in immer kleinere und kleinere Kreise zusammen, bis

ist das Eine - und selbe in verschiedener Beziehung angeschaut, nehmlich hier in materieller, dort in formeller. Denn: was in Hinsicht auf die ideale Seite des Menschen Angst ist, das ist hinsichtlich seiner realen — Beschränkung der Functionen, sofern der Mensch als ein organisches Wesen angeschaut wird. —

Centrum und Peripherie Eins geworden sind, und er auch in seinem Mittelpunkt gar erstorben ist. —

Sichtlich geht der Tod hier von dem vollendeten Lebensfall des Gefässystems und dem in ihm kreisenden Lebensfluidum aus, dessen Absterben in den bei weiten meisten Fällen von der Peripherie nach den Centrum erfolgt; denn der peripherische Endpunkt des Gefässystems hat in sich weniger Intensität als dessen Centralpunkt, das Herz, daher er nur durch das Ueberfliessen der bewegenden Kraft dieses auf ihn, sich ihm gleichsetzen kann. — Wo der Tod des einen, dem des andern soweit voraus läuft, da ist Täuschung über das Leben unvermeidlich. Und offenbar hat die hier wahrnehmbare Abwesenheit des Gedankens an den Tod in seiner grössten Nähe, in nichts anderm seinen Grund, als dass die dem Leben halb entzogenen Theile mit den übrigen, noch schwach vegetirenden des Körpers, durch ihr beginnendes Absterben, in gewisser Hinsicht ausser Beziehung getreten sind, während sie in anderer darin keine Veränderung erlitten, und so ihr theilweiser Abfall vom Leben, eben weil er nur theilweise ist, nothwendig ausser die Sphäre der geistigen Wahrnehmung fallen muss. Denn was von dem Körper, mit ihm blos noch äusserlich zusammenhängend, innerlich zum Theil schon abgetrennt, und nur zum Theil noch mit ihm vereinigt, das ist für uns weder da, noch auch nicht da. Da ist es nicht, weil es dem Leben entfremdet sich von ihm abgetrennt; nicht da kann es nicht sein, weil seine Nichtexistenz nicht geistig reflectirt wird, und es zugleich in andern Beziehungen seine Existenz der geistigen Wahrnehmung beurkundet, und dieser als mit dem Leben verbunden sich giebt. Und so kann uns, ganz unmerklich, ein Glied nach dem andern in gewissen Beziehungen entzogen werden, ohne dass wir es wis-

sen, wenn es nur in andern für uns noch da ist. Allgemein muſs dieser Fall als stattfindend angenommen werden, wo das Band in so weit gelöst ist, als es das Centrirende der willkührlichen Bewegung im Thier. Sofern die Totalität der Gebilde zur Einheit des Ganzen in dieser verkünpft, und von Seite des Gefühls der Zustand der innern Lebensverhältnisse kaum mehr in etwas ins Bewustsein sich reflectirend, das ungestörte Spiel der Organe in der willkührlichen Bewegung noch fortdauert,*) muſs damit nothwendig im Phthisiker die Täuschung verknüpft sein, daſs sein Zustand im Wesentlichen nicht verändert sei. Es ist daher hieraus die Möglichkeit einzusehen, wie der Mensch hinsichtlich seines eigenen innern Verhältnisses erblinden kann, während seine geistige Freiheit noch weit über das, über den Körper Hinausliegende zu gehen vermag.**) Denn was über das Gefühl im Innern hinausliegt, wie die Welt, mit allen ihren Verhältnissen, ist Sache des Sinns, —

*) Denn mit der partiellen Abolition des Pulses an den peripherischen Gefäsenden ist ja noch nicht die willkührliche Bewegung des ganzen Glieds, als des Handgebildes, wie die der näher gegen den Centralpunkt des Herzens liegenden, grössern Gefäſsstämme verknüpft, da der Phthisiker seine marmorkalten Hände, an denen dem untersuchenden Finger kein Puls mehr schlägt, wie die Erfahrung lehrt, frei noch nach allen Richtungen des Willens bewegt. —

**) Hieher gehört auch, mit vielen andern, ein von Manget (l. c. B. 1. lib. 1. Seite 87.) aufgezeichneter Fall, wo ein Kranker, dem der fortschreitende Brand den sichern Tod verkündigte, diesen, weil er keine Schmerzen empfand, bezweifelte. Er starb aber demohngeachtet in einigen Tagen unter dem unaufhaltsamen Brand an den Füssen, mit ganz verdorbenen vereiterten Eingeweiden, und es hat also der Tod in ihm lange gewüthet, ohne dieſs selbst ahnden zu können, da das Band schon im Leben gelöst war, wodurch die Körperorgane mit einander im Gefühl verknüpft sind. —

der objectiven Seite des Verstandes, wie man ihn wohl nennen kann, und da seinen Organen, den Sinnen, durch die er sich für die Welt nach Aussen gestaltend herauswirft — im Phthisiker am spätesten das Leben, als das wahre Element des Geistes erlöscht: so läſst sich bei der geistigen Beschränktheit der Beurtheilung der Verhältnisse seines eigenen Körpers die oft noch auffallende Klarheit jener, über diese hinausliegenden recht gut begreifen, und dadurch aller sonst mögliche Widerstreit heben. —

Manche sterben daher in dieser Unwissenheit über ihr eigenes Körperverhältniſs unerwartet auf einmal dahin, und fallen, ohne daſs sie wissen, was mit ihnen vorgeht, in den Todesschlaf.*) So verlohren wir vor einigen Jahren eine junge Gräfin, stattlich gekleidet, als wollte sie vor dem Altar der Liebe mit ihrem Geliebten treten, auf dem Sopha sitzend, ohne alles Vorgefühl des nun hereinbrechenden Todes. Viele sterben, wegen dyserterischer Entzündung der Gedärme und des Gekröses, unter einem ewigen Trieb zu Stuhl zu gehen, unerwartet in diesem Act.**) Andern offenbahrt sich, unter vorausgegangener, fehlgeschlagener Hoffnung zur Wiedergenesung, der Tod späterhin als Ueberzeugung, und kündigt sich noch kurz vor dem Moment seines Hereinbrechens in sicherer Vorempfindung an. So erinnern wir uns noch, als, wäre sie uns eben jetzt gegenwärtig, die rührende Scene eines dahin scheidenden Phthisikers. Als Gatte und Vater zweier Töchter gab er erst diesen und der Mutter, als wer-

*) Mors vero saepissime nec cogitanti, dum vel corporis decubitus mutatur, vel repente äeris in austrinam aut borealem mutatio contingit, quasi clanculum supervenire consuevit sagt Burserus in s. instit med. Bd. 4. Seite 57.

**) Bagliv op. omnia. Seite 108.

denden Wittwe, den Seegen, und als er diesen mit vieler Rührung dahingegeben hatte, sprach er „Jetzt laſst mich, da er es selbst nicht mehr vermochte, herumlegen — und sterben:“ es geschah, denn kaum ward er in diese veränderte Lage gebracht, so entwich seiner zerstörten Brust der letzte Lebenshauch als tiefer Seufzer, eben so schnell, als die vorher lang genährte Hoffnung zur Wiedergenesung dem Gedanken des Todes plötzlich Platz gemacht. —

Diesen seltenen, einzig sichern, mit Klarheit alle Körperverhältnisse überschauenden, letzten Blick des Phthisikers, finden wir, unter sonst gleichen Umständen, gewöhnlich nur bei geistkräftigen Naturen; gerade als wäre es die letzte, angestrengte Kraft des Geistes das schon in sich zerfallene Körperliche in seiner Lostrennung von dem Bande, mit ihm wieder zur momentanen Einheit zu verknüpfen, um in sein zerstörtes Innere zu blicken. Dieses momentane Zurückgehen in die Einheit, welches an sich selbst das Malzeichen seiner Nichtigkeit und Augenblicklichkeit trägt, erhellt mit Blitzes Schnelle den Sinn, so daſs der Phthisiker, wie mit der Gabe höherer Weissagung begabt, auf einmal divinatorisch sich den gewissen Tod verkündet, der ihm noch kurz vorher in weiter Ferne zu liegen schien. —

Diese sind es auch, denen sich, kurz vor ihrem baldigen Ende, meist ihr ganzes, voriges Dasein oft mit einer Klarheit vor das geistige Auge stellt, daſs mehrere Scenen, die bei noch gesunden Körperverhältnissen dem Bewustsein ganz entfallen waren, so deutlich aus dem Hintergrund des Lebens hervortreten, als liefen sie eben jetzt erst wirklich ab; so daſs sie sich oft der kleinsten Vorfälle ihrer Jugend wieder bewust werden und sie mit der grösten Bestimmtheit hererzählen können. —

Solche, die ein empfindliches Nervensystem haben, zumal wenn es im Lauf der Krankheit durch die mancherlei innern und äussern Ursachen oft gereitzt worden; so daſs sich bei ihnen die bekannte Aergerlichkeit des Phthsikers auf ihrer äussersten Stufe zeigt, sterben, bei steter Spannung der Nerven, gerne unter nervösen Erscheinungen, als stillen Delirien u. s. w. *) In diesen wiederholen sich meist die nächst vorausgegangenen, gemüthlichen Situationen; manchmal mischt sich ihnen die gefürchtete, dunkle Ahndung von dem bevorstehenden Uebergang bei, sie ruffen, wie wir noch nicht lange einen Fall der Art gehabt haben, mit ängstlicher und widerstrebender Stimme, daſs man sie aus dem Kreiſs ihrer Familie herausreissen wolle, beklagen sich über hartes Unrecht, was man an ihnen und den Ihrigen begehe u. s. w. alles Zeichen, daſs die Furcht des Todes, und die noch dunkle Idee ihres Leidens, ihre *Phantasien*, in entarteten Zügen des Gemüths, innerlich bewegt hält.

Dieſs sind die Hauptzüge des scheuſslichen Bildes der Phthisis im Allgemeinen als solcher, die sich, in den vielfachen Modificationen ihrer Form, im Wesentlichen so ziemlich gleich sind, und zwar von dem Moment ihrer Entwicklung bis zu ihrer Reife in den Tod.

Doch der Tod liegt uns hier ferner, als die Form, aus der er sich gestaltet, die des Lichtes noch bedarf, um sie in derjenigen Klarheit ihres Wesens zu sehen, wo sie selbst nach ihren kleinsten Zügen, ganz innerlich lebendig, und Inneres und Aeusseres, einander an Umfang entsprechend, sich herauswirft. Denn es ist uns nicht sowohl um sie selbst, als solche, um ihre tode Aussenseite hier zu thun, die man

*) D. Sennert l. c. lib. 2. P. 2. cap. 12. lat. 200.

genau genug kennt, sondern einzig um ihr Jnneres, das der Klarheit noch so sehr bedarf. Den Lebensathem, der sie von Jnnen heraus schaffend durchweht, wollen wir, wie er sich in seiner, sie belebenden Kraft zu erkennen giebt, fassen in das verständliche Wort, und zeigen, wie er, lebenskräftig begeistend, das bunte Gemisch ihrer Züge belebt. — Je vielseitiger und feiner diese in einander zum umfassenden Bilde verwebt, je mehr dieses das ganze Leben gleichsam überkleidet, und es zum Spiegel seiner scheufslichen Form macht, wie es bei der Phthisis wirklich der Fall ist, desto inniger mufs auch das, was ihm Bestand und Wesen giebt, mit dem Leben selbst verwachsen sein. Tief verwachsen in ihrer Ursprünglichkeit mit des Lebens besonderer Form, finden wir ihre Wurzel schon in der besondern Existenzart des zerstreuten Einzelnen in weiter Trennung von ihr, und bestimmt seine Form, ehe sie selbst noch aus der frühen Wurzel zur späten Blüthe gereift ist, die mit ihrem Gifthauch das Leben verpestet. —

Das hat die Phthisis, als Redicalkrankheit des Lebens, nur mit wenigen andern gemein, dafs sie schon in die noch ungetrübte Existenzform des Einzelnen, welches ihr ins Künftige unterliegt, nicht ganz undeutliche Züge ihrer scheufslichen Form eingegraben hat, die nach vieljähriger, scheinbarer Unwandelbarkeit, in tiefer stillschweigender Ruhe, ihr selbstisches Streben zur weitern Entwicklung verbergen, bis sie auf einmal, wie aus tiefen Todesschlummer zum Leben erwacht, ihr langes Schweigen und Zögern durch vervielfachte Eile ergänzen, und mit ernsten, furchtbar raschen Schritten zur endlichen Entwicklung schreitend, plötzlich wie ein Ungewitter, das aus heiterm Himmel, ihn schnell in finstere, grause Nacht umwandelnd, hervorbricht, mit der ganzen Scheufslichkeit ihrer Form das Leben über-

ziehen. — Die sogenannte phthisische Constitution ist der Einigungspunkt aller dieser Züge zu einen Ganzen, welches in diesem oder jenem organischen Einzelnen schon sein Bild in rohen Umrissen niedergelegt, ohne dafs man von ihm selbst noch sagen kann, dafs es dasei. — Sie ist für den Arzt von der grösten Bedeutung, nur schade, dafs sie von so vielen so schlecht verstanden wird. Sie ist nicht jenes Tode, für das sie allgemein angesehen wird, denn wofern sie nicht mit des Lebens Wirksamkeit selbst verwachsen wäre, würden ihre Züge, durch die sie sich dem Körper eingeschwungen, endlich aus der Form des Organismus verschwinden müssen, indem sie nur bestehen, weil das sie Setzende besteht, und nur in fortschreitender, lebendiger, immer höherer Entwicklung begriffen sind, weil dieses selbst nur forthin nach höherer Reife strebt, in der sich die Constitution als volle phthisische Form austilgt, oder vielmehr in ein höheres Leben eingeht. — Nicht sie selbst, als solche, enthält den Grund des bevorstehenden, allgemeinen, phthisischen Lebensfalls, sondern wie der ganze Organismus nur Ausdruck der bestimmten Form des Lebens, unter der es sich gestaltet; so ist diese, als etwas blos Formelles, der gewöhnlichen Annahme zuwider, selbst nur — die erste rohe Anlage einer regressiven U r r i c h t u n g, die die Gestaltung dieses oder jenes Einzelnen bestimmt.

Dieses Regressive, wie wir es nennen, was sich dem Leben beimischt, und was ursprünglich seiner Entwicklung, dafs sie grade diesen bestimmten Gang nehme, einen organischen Zwang auflegt, ist, als das unsichtbar ins Leben Eingreiffende, gleichsam das Prius der phthisischen Constitution, was ihr Bestand und Wesen giebt. Als ein relativ Bestimmtes kann sie als solche selbst nicht das Bestimmende sein, mithin auch nicht als der erste, unmittelbare Grund der

künftigen, phthisischen Entwicklung im Leben für sich betrachtet werden; sondern es ist ein Höheres, was sich unter ihr verbirgt, und worin phthisische Constitution und Phthisis selbst — als verschiedene Getrennte verschwinden. —

Es ist daher auch wohl nur eitler Glaube, der einer sehr beengten Ansicht vom Leben seine Existenz verdankt, anzunehmen, dafs das Wesentliche des Grundes der phthisischen Entwicklung in der nicht gehörigen Conformation des Thorax u. s. w. bestehe: dieser, sagt man, sei zu eng, zu schmal gebildet, wodurch die Lungen in ihrer zum vollkommnen Leben nöthigen Entwicklung gehindert würden. — Wohl ist es nicht das Knochengebäude, dem als dem relativ Toden, der bestimmende Einflufs auf die Entwicklung eines Gebildes verliehen ist, in das, so eng an das Leben gekettet, der sichere Quell des allgemeinen Lebensathems fällt, aus dem ihn alle übrigen Glieder des Körpers unaufhörlich schöpfen, und aus dem also auch selbst das unter der Masse verborgene, stille Leben des Knochens sich immer neu erquickt! — Wollt ihr ja von einem Bestimmenden und Bestimmten, hinsichtlich der organischen Gliederreihe, reden; so müst ihr wohl eher dasjenige, welches sich enger an das Leben gereiht, — das Bestimmende sein lassen, als dafs es euch umgekehrt das vom Leben Entfernteste geworden. Aber hier, wo es sich blos von einer Bestimmung handelt, die gar nicht in den Kreifs des Organismus, als Produkt fällt, sondern, die in der allgemeinen Richtung des Lebens, die es sich im Einzelnen genommen, selbst zu suchen ist, da kann weder das mit dem Leben enger, noch loser verknüpfte Gebilde als wahrhaft Bestimmendes auftreten, sondern beide sind in dem Verhältnifs der relativen Bestimmtheit, rücksichtlich des allgemeinen Lebensgrun-

des, der allein das wahrhaft Bestimmende ist und bleibt. — —

Könntet ihr das in den beengten Thorax verborgene, unvollkommen entwickelte Lungenpaar des phthisisch Constitutionirten in den geräumigern dessen von entgegengesetzter Consitution bringen, und an das Leben dieses Körpers, statt an das des seinigen anknüpfen, so daſs es nicht von dem Leben dieses in seiner vollkommnern Entwicklung selbst zugleich innerlich getrieben, seine gewohnte Lebenswirkung beibehielte, wahrlich es würde hier in dem weitern Raum sein räumliches Verhältniſs nicht um eine Linie vergrössern! — — Denn es ist Ein und dasselbe, was hier den Knochengebilden des Thorax, wodurch seine Form bestimmt wird, die Gränze der Entwicklung setzt, und dort dem Lungenpaar eine diesem engern Raum proportionirte Entwicklung vorschreibt. — Es schwebt die gleiche Unvollkommenheit über beiden, und ihr thut Unrecht an dem Einzelnen, wenn ihr die Unvollkommenheit der Entwicklung des einen, als den Grund der des andern setzt. Ihr sollt sie nur als gegenseitige Träger Einer Unvollkommenheit des Lebens in dieser Form betrachten, von der das Luftgebilde in sich, einzig einen besondern Zug darstellt, und die hier in so ziemlich gleichem Maase in der Gestaltung des Ganzen sichtbar ist. — —

Daher ruht die phthisische Constitution im Ganzen, sie spricht sich in einem von dem gewöhnlichen abweichenden Verhältniſs aller Körpergebilde unter sich aus, und es redet sich bei ihrer Betrachtung also durchaus nicht blos von einem zu eng gestalteten Thorax, von zu schwachen Lungen, u. s. w. sondern von etwas mehr, so daſs sie wohl keiner ihrem Wesen nach erkannt hat, der sie nicht im Ganzen gesucht und gefunden. *)

*) Wir können daher dem Burserus **) nicht beistimmen, wenn

Es giebt nur Ein phthisisch Basisches, wie es, vom Standpunkt des Lebens aus, an sich betrachtet, nur Eine Phthisis giebt, ob es sich schon mehrfach in der Wirklichkeit gestaltet und im Leben des Einzel-

er sagt: „Pulmones vitium istud incurrunt, frequentissimamque phthiseos caussam in se recondunt. „Der Geschichtspunkt, unter dem hier die Phthisis pulmonalis, hinsichtlich ihres Ursächlichen, aufgefafst wird, ist viel zu eng, denn er pafst nicht zugleich auf sie, sofern sie constitutionelle Krankheit ist, sondern nur einzig auf jene, durch besondere kräftig wirkende Einflüsse zufällig erzwungene, wie wir sie in Individuen, die nichts weniger als ihre Constitution tragen, von einem besondern erlittenen Fall der Lungen entstehen sehen. Constitution ist, wie wir zum Theil schon gesehen, theils aber noch deutlicher sehen werden, etwas, was das ganze organische Verhältnifs aller Glieder des Körperlichen umfafst, nur dafs es sich hier mehr oder weniger deutlich ausspricht. Das wahrhaft Ursächliche der durch sie vorbedeuteten Krankheit, kann also auch nicht blos in der besondern Conformation eines einzelnen Gebildes, als in den Lungen liegen, sondern ist eben in dem ganzen constitutionellen Verhältnifs gegründet, von dem das Luftgebilde nur ein besonderer Ausdruck ist. ***) — —

**) Burser. institut. med. pract. Bd. 4. Von der Lungensucht.

***) Auch Morton l. c. T. 1 lat. 26 wenn er sich gleich der richtigen Bestimmung mehr genähert, indem er in der Blutmasse u. s. w. selbst, den ersten und hauptsächlichen Grund der Phthis. pulmonal. sucht, und erst durch diesen allgemeinen Fall, den der Lungen entstehen läst, hat den eigentlich richtigen Begriff der Phthis. originar. s. constitutional. nicht gehörig aufgefafst, wenn er diesen Fall einzig, wie er sagt: a variis causis procatarcticis nach und nach entstehen läst, und das wahrhaft Ursächliche nicht zugleich in die individuelle constitutionelle Form setzt, das jene nur in seinem Streben zur Entwicklung begünstigen, aber hier nicht leicht die phthisische Form selbst einzig durch sich zu bedingen vermögen. Denn als das einzig Bedingende sind sie blos da zu betrachten, wo sie ohne phthisische Constitution die Phthisis selbst zu setzen vermögen, die wir als die nicht originäre kennen.

nen unter verschiedener Form zeigt. Diese Mehrfachheit der Form der Erscheinungsweise des Einen phthisisch Basischen im Concreten, bricht sich durch die Verschiedenheit der Systeme des Körpers, und der ihnen accessorisch beigegebenen Centralgebilde, als Vielheit, ohne dafs es dadurch selbst getheilt würde; daher es auch nur so viel constutionelle Formen der Phthisis giebt, als sich Centralsysteme im Körperlichen auffinden lassen. Wie dieses Eine Basische tief im Leben gegründet, so sind es auch die ihm entsprechenden Constitutionen, denen es zu Grunde liegt, und die aus diesen emporkeimenden phthisischen Formen, in denen sie sich, wie die Pflanze in der Blüthe, vollendet sehen. Denn jene, wie diese, sind nur die fortschreitende Entwicklung des Einen Basischen, was durch sie hindurch zur vollen Reife der Form strebt; so dafs sich anfänglich in früher Entwicklung, als phthisische Constitution, gleichsam im Werden zeigt, was sich in spätern Zeitabschnitten des Lebens, als vollkommne phthisische Form im Sein zu erkennen giebt. Diese Erkenntnifs ist die erste Grunderkenntnifs, die man sich zu eigen gemacht haben mufs, wenn man die fortschreitende Evolution der phthisischen Constitution, nach den verschiedenen Perioden des Lebens, in ihren bunt durch einander laufenden Erscheinungen bis zum gelungensten Ausdruck in die ganze Form, als dasjenige Continuum erkennen will, als welches es, vom richtigen Standpunkt aus gesehen, erscheint, und als das es erkannt werden mufs, wenn man sich nur einiger Erkenntnifs des Wesens dieser Formen rühmen will. ——

Was ist denn also Constitution überhaupt im Allgemeinen und an sich selbst, zwischen welcher, und der ihr entsprechenden Krankheit, wir ein Continuum der Entwicklung der Erscheinungen müssen statt

finden lassen? Wohl ist sie in dieser ihrer wesentlichen Beziehung nichts anders, als das Bezeichnende der Vermählung des Lebens mit dem Tod in einer bestimmten Form. — Denn Leben und Tod, so entfremdet sie sich sonst auch sein mögen, sind in der Erscheinung innigst verbunden, so dafs also nur mit dem Leben der Tod in die Welt gekommen, und dieser selbst hinwiederum eine Wurzel des Lebens ist, wie Jacob Böhme sagt. Ja diese Verbindung ist so innig, dafs wäre die Zeit zu einer gründlichen Einsicht in die organischen Verhältnisse schon abgelaufen, wir im Stande sein würden aus der richtigen Kenntnifs dieser von dem Ursprung der Entstehung des Einzelnen an, ihm sein ganzes, künftiges Schicksal zu prophezeihen, und so ziemlich alle seine künftigen körperlichen, wie geistigen Leiden zu berechnen, und ihm die Art seines, ihm von der Natur auferlegten, Endes vorher zu verkünden, wenn auch zufällige äussere, gewaltsame Ursachen, die aber der Wahrheit des Gesagten durchaus nicht entgegen stehen, zuweilen hierinn eine Aenderung machen sollten. — Ist die Evolution des Lebens in der Erscheinung nicht ohne Zusammenhang, was wohl Niemand leugnen kann; so mufs mit der Existenz aller Wesen auch ihre ganze Gesichte gesetzt, und jedem Einzelnen sein künftiges Schicksal, bis auf das Kleinste, auf die Stirn gedrückt sein, was sich streng im Besondern nachweisen liese, wenn wir alle Wesen einzeln, wie in ihrer Verbindung unter sich und mit der des Alls, im Zusammenhang zu überschauen vermöchten. —

Aber wir sind alle noch unnütze Priester, die des Lebens höhere Weihe nicht empfangen, daher wir über die tiefsten seiner Geheimnifse noch in beinahe gänzlicher Unwissenheit sind. Nur ahnden,

scheint es, sollen wir diesen grosen, göttlichen Zusammenhang, und nur schwache Strahlen des ewigen, reinen, heiligen Lichts empfangen, was als Lebensflamme im All allverbreitet leuchtet, und die Geschichte des Einzelnen, wie des Ganzen, in jedem Moment des Seins als grofses, herrliches Ganze, das sich in der Zeit nur successiv entwickelt, zumal in seiner Klarheit wie in einen Focus aufgenommen. —

Wäre der Tod nicht mit dem Leben der Erscheinung verwachsen; so wäre er so wenig als die Krankheit, die ihm als des Todes Anfang am meisten zugewand, in die Welt gekommen. Nur durch diese Vereinigung des Todes mit dem Leben in der Existenz zerlegt sich dasselbe in Gesundheit und Krankheit, und welche im Individuo die überwiegende, hängt von der ursprünglichen Herrschaft des Lebens über den Tod, oder der dieses über das Leben in ihm ab, die mit dem ersten Moment der Entwicklung jedem übertragen ist, wie auf gleiche Weise die Art der Krankheit, als die bestimmte Form des Todes schon mit diesem gesetzt erscheint. —

Etwas anders sagen die verschiedenen Constitutionen nicht aus, wenn wir sie von dem wahren Standpunkt aus betrachten. Sie sind der Keim der Krankheit und des Todes zugleich in einer b e s t i m m t e n F o r m im Leben, der nur mit ihm selbst erstirbt; denn nachdem er sich, durch die Constitution hindurch, zu der ihr entsprechenden Krankheit emporgebildet, in der er erst, wie die Pflanze in der Blüthe, den Kreifs seines Lebens vollkommen erweitert, gewinnt er durch die äusserste Entfaltung dieser seine Tiefe, die der Wendepunkt seines Lebens — in den Tod ist. Der Tod fällt überall mit der höchsten Entwickluug in Eins zusammen, und die Krankheit folgt keinen andern Gesetze.

Wo sich die ganze Vollkommenheit der Entwicklung blos auf die Erhaltung des Geschlechts bezieht, da ist, wie in der Pflanze und dem Insect, mit der Begattung das Leben geschlossen, und der oment, wo in dieser noch engen Welt jenes seinen höchsten Glanz von sich wirft, ist auch der des Todes: Braut- und Todenbett scheinen in der Natur, um mit Schubert zu reden, in der That — Eins zu sein. — Auch die Krankheit hat ihre Stufen der Entwicklung, und erst mit dem Moment der Erreichung der höchsten derselben, vernichtet sie sich in ihrer eigenen Vollendung durch Zerstörung ihres Substrats. —

Nur hierinn liegt der Grund, dafs zwischen der phthisischen Constitution und ihrem Aufblühen in die wirkliche, ihr ganz gleiche phthtisische Krankheitsform nur Ein Continuum ist, wie wir behauptet, denn ihr Streben nach höchst möglicher Entwicklung kann nur in der Phthisis, als dem äussersten Moment der ihr entsprechenden Metamorphose, erreicht sein. — Die Constitution, sagten wir, ist das — im Werden, was die Phthisis, als wirkliche Krankheit im Sein ist, — aber Werden und Sein durchdringen sich im Organismus überall, sie unterscheiden sich also blos durch die verschiedene Stufe, auf der beide zu einander stehen. Und eben weil phthisische Constitution und phthisische Krankheitsform auf verschiedener Stufe ganz dasselbe, entsprechen die phthisischen Krankheitsformen in der Zahl den constitutionellen Grundmodificationen des Einen phthisisch Basischen.

Es giebt nur Vier Urformen der Phthisis, weil es nur Vier phthisische Grundmodificationen des Einen phthisisch Basischen giebt. Die Eine und Erste ist die Phthisis, oder Tabes nervosa, wovon die Tabes dorsalis, die Atrophie der Kinder und die Tabes senilis besondere Abarten sind. Die Zweite

ist die Phthisis purulenta überhaupt, es mag der Heerd der Eiterung in den Lungen oder in einem andern Gebilde, wie in der Leber u. s. w. sein. Die Dritte ist die Phthisis tuberculosa, von der die Phthisis trachealis eine besondere Modification, und die Vierte, oder letzte, ist die Phthisis petuitosa.

Wir wissen wohl, dafs viele zwischen Tabes und Phthisis einen Unterschied machen, der aber mehr relativ als absolute zu nehmen ist. Unter andern sagt von Hoven l. c. zum Unterschied jener (welche blos die nervöse Form bezeichnen soll) von dieser, in der ersten finde keine wahrnehmbare Desorganisation irgend eines Gebildes statt, da solche bei der letzten immer gefunden werde. Abgesehen davon, dals sich die Sache nicht immer so verhält, und dafs wir also auch im weitern Verlauf der nervösen Form häufig genug Desorganisationen in verschiedenen Gebilden des Unterleibs nach dem Tode wahrnehmen, wie wir erst jetzt zwei Fälle der Art gehabt haben, wo die Section mehrere Unterleibsgebilde desorganisirt gefunden *); so ist es doch nur

*) Burserus, van Switen, und viele andere, sprechen von solchen, und der erste fand in der Tabes dorsalis das Rückenmark entzündet. — Willisius aber im Manget l. c. T. 1. lib. 1. Seite 207. hat sogar Abscesse und Geschwüre in der Lumbal- und Sacralgegend bei dieser Krankheitsform beobachtet. Lieutaud zeigt uns im Jnbegriff seiner med. Praxis, Theil 4. Seite 15. eine Menge sehr auffallender Desorganisationen verschiedener innerer Gebilde auf, und wir selbst haben mehrmals, wie gesagt, die meisten Unterleibsgebilde desorganisirt gefunden. Vor einem Iahre fanden wir bei der Section eines an der Phthisis nerrosa gestorbenen Frauenzimmers, den Magen größtentheils scirrhös, eben so mehrere Stellen der Gedärme, alle Drüsen verhärtet u. s. w.

der Eine, allgemeine Lebensfall, welcher das Wesen, dieser, wie jener constituirt. Und dieser ist überall Desorganisation, er mag sich hier in der ersten mehr blos durch das Dynamische, dort in der andern mehr durch das Materielle objectiviren, daher also wohl auch dieser Unterschied nichts Wesentliches begründet, ein mehr äusserer, als innerer ist, und seinen Grund in nichts anderm hat, als in der eigenthümlichen Lebensform des Systems der Nerven, von dem dieser allgemeine Lebensfall hier ausgeht, zu deren Charakter es gehört mehr ideell als materiell thätig zu sein, wie wir bald deutlicher sehen werden. —

Nachdem wir nun aus der Quadruplicität der constitutionellen Modificationen des phthisisch Basischen die Vier Grundformen der phthisischen Krankheitsmetamorphose abgeleitet haben, wollen wir jene selbst im Einzelnen nach ihren Zügen näher kennen lernen, und jede nach den verschiedenen Momenten ihrer fortschreitenden Evolution betrachten, durch die sie sich insbesondere in die volle, ihr entsprechende phthisische Form, als den Culminationspunkt ihrer Entwicklung hinüberbildet und sich, als solche in der wirklichen Krankheit austilgt.

Je tiefer wir diese Momente der Evolution derselben im Leben zu fassen vermögen, desto mehr sind wir im Stande den Weg abzustecken, den wir einschlagen müssen, deren weitern Entwicklung zu begegnen, und wo möglich ihr Streben dazu durchs ganze Leben hindurch unwirksam zu machen. Wir gehen dazu über und fangen mit der phthisisch nervösen Constitution, als der ersten Grundmodification des Einen phthisisch Basischen im Concreten an. —

Wie das Leben, als realer Grund der Erscheinungen in diesen selbst, tief verborgen, nur durch diese unsern Sinnen kund wird; so verbirgt sich im Organismus das Leben des Nervens in dem Handeln — des andern, als realer Grund seines Handelns. — Nur darum die Stille und das Verborgene desselben, was den Physiologen von jeher so viel zu schaffen gemacht hat, und was viele zur Stunde noch nicht begriffen haben. Denn als Träger des Urhandelns des Lebens kann in ihnen selbst das bestimmte Handeln nicht sichtbar werden, sondern, geht in diesem, als seinem realen Grunde, als solches unter, wie wir das Leben in der Erscheinung überhaupt überall mit einem andern verwachsen sehen, durch das es handelt, und als das ewige Handeln selbst nirgends abgesondert, sondern nur in jenem sich manifestirt. — Der Nerv, als realer Grund aller Thätigkeit und Bewegung im Organischen, bewegt sich selbst nicht in seiner harmonischen Verbindung mit dem Ganzen, aber eben so wenig ruht er auch, denn in ihm sind Bewegung und Ruhe — Eins geworden. — Daher bewegt sich alles nur durch ihn — Der Nerv führt ein solares Leben, aber das Solare ist blos innerlich bewegt und dadurch unterscheidet es sich von dem Planetaren, in welches nicht des Lebens volles Centrum fällt, daher es auch um ein anderes, als um sich selbst zu kreisen gezwungen. — Das Planetare in der Trennung von dem Solaren würde selbst keinen Schein des Lebens von sich werfen, diesen giebt es nur in seiner Gemeinschaft mit dem Solaren, als wäre es des Lebens in sich unkräftig. — So wird der Muskel gelähmt, wenn der zu ihm gehende Nerv zerstört wird; ja er schwindet am Ende

Phthisisch nervöse Constitution, (Constitutio phthis. s. tab. nervosae,) und die ihr entsprechende phthisisch-nervöse Form. (Phthis s. tab. nervosa ex paris constitutione nominis originem trahens.)

selbst der Masse nach, weshalb einige, welche Meinung R. Whytt*) mit Recht verwirft, geglaubt haben, daſs die Ernährung einzig vermittelst des Nervensafts, wie sie sich ausdrücken, geschähe. Denn das Höhere kann ein durchaus passives Niederes selbst nicht activ stimmen; was durch ein anderes begeistet werden soll, muſs der Begeistung innerlich fähig sein; was durch ein anderes dem Triebe des Lebens freier folgen soll, muſs in sich selbst Lebenstrieb haben.

Ist in dem Muskel durch das Solare, den Nerven, einmal der erste Impuls zur Bewegung gegeben; so bewegt er sich frei aus sich selbst, als wenn nichts ausser ihm wäre, dessen er bedörfte; aber eben so ernährt er sich auch aus und durch sich selbst, so lange er unter dem höhern Einfluſs des Solaren steht. Ohne das Solare würde in dem Planetaren alle Wärme verschwinden, aber deshalb müst ihr sie nicht einseitig als toden Stoff von dem Solaren auf das Planetare überflieſsen lassen wollen; denn jede Wärmeerzeugung beruht auf dem gegenseitigen Einfliesen beider auf einander. Die Erde wäre ewig kalt, wie der Tod, wenn keine Sonne wäre, aber auch diese vermöchte ohne die Erde selbst nicht freie Wärme, wie ihr sie nennt, aus sich allein zu erzeugen. — Der thierische Leichnam bleibt, wenn alles um ihn durch die scheinbare Sonnenwärme zu verbrennen droht, — kalt, aber wie wäre es möglich, daſs dieser, mit jedem andern

*) R. Whytts Beobachtungen über die Natur und Heilung der Krankheiten, die man gemeiniglich Nerven - hypochondrische und hysterische Zufälle nennt. Seite 7.

in der gleichen Sphäre Begriffenen, nicht auf die gleiche Weise an der allgemeinen Temperatur Theil nähme, wenn es sich hier von einem blosen Hinnehmen der Wärme überhaupt, als etwas, was von einem andern ausser ihm, als fertig gegeben, spräche, und sie nicht jedes aus sich selbst in einem ihm eigenthümlichen Grad unter dem Einfluſs des Solaren, spontan erzeugte! Daher fühlt sich auch das Metall unter dem gleichen Einfluſs des Solaren wärmer an, als das Wasser oder die Pflanze, denn nach dem verschiedenen Verhalten des Planetaren zum Solaren ist auch seine Temperatur eine verschiedene, und so kann also durchaus nicht von einem blosen Hinnehmen eines Etwas, was schon fertig von Aussen gegeben wäre, die Rede sein. —

Wie sich die Sonne zur Erde; so verhält sich der Nerv zu dem thierischen Körper, daher ihr in diesem hier so wenig, als dort etwas suchen müſst, wovon ihr nicht in dem Höhern den Grund aufgezeigt. — Der Nerv ist als das Solare das Erwärmende, Bewegende und Ernährende, aber nur in dem Kreiſs des Planetaren des Organismus. — Das Planetare manifestirt nur äusserlich, Kraft seines eignen Seins, was das Solare in sich verschlossen trägt, und was, ohne es, nie an den Tag zu treten vermöchte. Das Planetare ist der Leib des Solaren! Jn der Bewegung des Muskels bewegt sich zugleich der Nerv, in der Wärme des Bluts offenbahrt sich sein inneres Lebensfeuer als äusseres, und so wird in jeder Erscheinung des Planetaren nur das innere, stille Leben des Solaren nach der Unendlichkeit seiner Richtungen äusserlich kund. Diese verborgene Stille des Lebens des Solaren ist Vielen ein Geheimniſs, so daſs sie dem Nerven seine eigentliche Bestimmung nicht zu geben wissen. Daher all die auf-

geworfenen, unnützen Fragen; ob der Nerv etwas zur Wärmeerzeugung beitrage, ob er auf die thierischen Absonderungen, auf die Ernährung u. s. w. Einfluſs habe, als ob es möglich wäre, daſs nur eine dieser Erscheinungen des Planetaren ohne die Vermittlung des Solaren, oder des Nerven je zu Stande kommen könnte!

Vor allem muſs man also überzeugt sein, daſs im Planetaren keine Richtung äusserlich hervortreten könne, die nicht in dem Solaren innerlich ist, und daſs hier nichts erscheint, was nicht in jenem, als tiefer Grund des Lebens ruht. — Das Planetare ist sonst nichts als die Offenbahrung des Solaren, und es wäre überhaupt mit der Gesammtheit seiner Erscheinungen nicht, wenn kein Solares wäre, ihr müstet euch denn ein Aeusseres ohne ein Inneres denken können. —

Aber hiermit müſst ihr nicht zugleich alle Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit des Planetaren selbst aufgehoben sein lassen, denn eben daſs es in sich das Solare, was an sich reine Intensität, — extensiv darstellt, macht es sich ihm selbst zu einen Nothwendigen, und offenbahrt so seine eigenthümliche Wesenheit in der Kunst das Leben äusserlich zu zerlegen. — — Daher könnt ihr ohne den Muskel so wenig, als ohne den Nerven eine Bewegung im Thier haben wollen, denn wie jede Erscheinung; so kann auch die Bewegung ohne eine innere und äussere Richtung zugleich, nicht zu Stande kommen. Wo sie daher nur immer objectiv wird, da ist des Zusammentreffen eines Innern und Aeussern als nothwendig vorauszusetzen. —

In dem Nerven ist die Bewegung als — Idee, in dem Muskel als — Begriff, und in allem, was zum Leben der Erscheinung gehört, müſst ihr im Nerven den idealen, in dem ihm Beigegebenen aber, den

realen Grund suchen, denn der Begriff ist nur in der Idee lebendig, und das Leben vermag also nur da zu erscheinen, wo sich beide durchdringen. Daher dürft ihr aber eben auch von dem Nerven nichts, was zum Leben der Erscheinung gehört, als etwas ihm Fremdartiges absondern, wie die meisten bisher gethan haben, denn durch seine ideale Form wird das Reale nach allen Seiten — getragen. Vergebens hat sich die Menge bemüht die Function des Nerven, die Idee derselben entbehrend, als eine besondere, einzelne, wie die planetare, in sich abgesondert zu betrachten und in dieser Erniedrigung des Nerven Eigenthümlichkeit aufzufassen, da sie so vielmehr ganz zu Grunde geht. Wie kann sich doch hier von einer solchen Beschränktheit handeln, wo der Nerv nothwendig als der grose Wendepunkt im Thier erscheint, wodurch das Planetare — solar, das Solare — planetar, und das Reale also in seiner Totalität — ganz ideal wird, wie das Ideale ganz uud durchaus real; so daſs demnach in Ansehung des Nerven nicht von einer Richtung die Rede sein kann, sondern nur von allen, in denen sich das Leben durchkreuzt! — Wollt ihr also das sinnige, stille Leben des Nerven begreifen; so müſst ihr in ihn alles, was dort äusserlich vor den Sinn tritt, als in seinen idealen Grund setzen. — Dieſs ist das groſse Geheimniſs des Lebens des Nervens, was eure gewöhnlichen Lehren, trotz aller Bemühung in Ansehung seiner, nie erkannt und begriffen haben, daher ihr bald hier nehmt, was ihr dort gegeben, und wiedergebt, nachdem ihr es eben genommen. Denn gerade das in den ganzen Kreiſs des Planetarischen innigst verschlungene, stille, verborgene Leben des Nervens muste euch nothwendig in diesen Widerspruch verwickeln, da ihr immer nur Besonderes suchend, auch nur Besonderes mit

Besonderm vertauschen konntet, je nachdem ihr hier dieses, dort jenes seiner Natur, die doch alles Besondere in sich zumal centrirt, irrig mehr angemessen fandet. Wohl läſst sich zu dieser Einheit alles Besondern in ihm, dem Nerven, nur gelangen, wo man schon von ihr ausgegangen; keineswegs aber auf dem Weg der blos äussern Vermittlung. — —

Nichts als das Ideale der Form des Solaren ist hier das einzig Besondere, da alles andere Besondere, was dort real an dem planetarisch Einzelnen als Erscheinung durchbricht, in dasselbe als in seinen wahren innern Grund aufgenommen ist. — Derjenige, welcher daher nach der Wirkung des Nerven als etwas Besondern, im Gegensatz aller übrigen Functionen der Gebilde des Mikrokosmus frägt, hat sich immer am weitesten von der Wahrheit entfernt; er sucht ewig, um ewig nicht zu finden, denn gefunden hat hier nur der, welcher sie in allem geschaut. — —

In dem Nerven sind also alle Functionen des Planetaren ideal begründet; es ist keine, der nicht von hieraus ihre Richtung, ihre Intensität u. s. w. vorgeschrieben wäre. Da sich aber das stille Wirken des Nerven unter der Activität der Gebilde des thierischen Körpers verbirgt, so wird es eben der blosen Beobachtung so schwer anzugeben, was und wie viel überall der Nerv zu den thierischen Actionen beiträgt. Leichter ist es ihr zu einer gewissen Klarheit der Einsicht hierinnen zu kommen, wenn das Band der körperlichen Verbindung des Solaren mit dem Planetaren gelöst ist, da mit dieser Lösung, wie das Experiment lehrt, die Activität des Planetaren zum Theil aufgehoben, zum Theil zerbrochen erscheint, wo also in der Unvollkommenheit oder der gänzlichen Cessation der Lebensäusserungen des Planetaren der höhere, sich über die Gesammtheit

des Planetaren erstreckende Einfluſs des Solaren deutlicher hervortritt, der sich sonst in der harmonischen Verbindung beider, — in der Action des Planetaren nothwendig für jene verbirgt und nur der Idee einzig sichtbar wird. — Dem blosen Sinn giebt sich ewig nur die Wirkung zu erkennen, in der sich das Handelnde als in einem andern verbirgt.

Dieſs hat die Idee vor der blosen Beobachtung voraus, daſs sie auch in der harmonischen Verbindung der einzelnen Glieder unter sich, das eigenthümliche Wesen eines jeden erkennt, da diese erst jene aus ihrem Zusammenhang heraus reissen muſs, um zu sehen, was und wie viel jedem Einzelnen, als Handelndem in der Gesammtverbindung zugehört, und sie also, im Gegensatz jener, erst durch ein wiederholtes Trennen und Verbinden zu des Lebens innern Zusammenhang auf mittelbare Weise gelangt, ohne daſs er ihr doch selbst, seinem wahren Wesen nach, je ganz klar werden könnte. Denn nur die Idee hat sich des Lebens volle Klarheit zu erfreuen, da dem blosen Begriff, im Gegensatz der Idee, immer und ewig in so viel fehlt, als nothwendig ist des Lebens wahren Gehalt zu erfassen. —

Dieses ganz eigenthümliche, ideale Lebensverhältniſs des Nervens zu den übrigen Gliedern des Leibes, da es ein durchaus inneres, und blos in der Action dieser, die von ihm, als dem Innern, getragen, — äusserlich wird, ist der Grund, daſs oft der tiefste Lebensfall, der der Kunst selbst in ihrer höhern Vollkommenheit, unübersteigliche Gränzen setzt, uns in der Erscheinung begegnet, wo wir, die Verletzung der unregelmäsig erfolgenden organischen Actionen ausgenommen, im Materiellen, wenn

wir von der Abnahme der Ernährung, des gesunden Colorits u. s. w. absehen, keine wahrnehmbare Verletzung bemerken, — wodurch der nahe Fall dem weniger tief gehenden Blick so oft verborgen bleibt.

In ihm liegt der Grund, daſs wenn sich im Leben der Nerv mehr oder weniger fest begründet, in der Bewegung der gehörige Rythmus ist; mit Energie die Ernährung der Theile in voller Fülle eines blühenden Lebens geschieht, und die Gesetze desselben, selbst durch wiederholte Excesse, ohne daſs die Krankheit, als Strafe gleich auf dem Fuſs nachfolgt, sehr oft übertreten werden können, daſs aber bei aller Aufmerksamkeit, und selbst unter der besten ärztlichen Leitung, das Gegentheil statt findet, wenn dem Nerven diese Gediegenheit abgeht. *)

Wie mit einer unsichtbaren Hand ist also durch das solare Princip dem Planetaren seine Richtung vorgeschrieben, die es im Ganzen nach Aussen verfolgt. Ist diese dem kräftigen Lebenstrieb unangemessen, so trägt auch jede Aussenseite des Lebens der Erscheinung kein anderes Gepräge, und das Maximum dieser Unvollkommenheit, die sich in der innern wie in der äussern Richtung des Lebens zu erkennen giebt, vorzüglich hinsichtlich der assimilativen Seite des Individuellen, ist — wohl zunächst das Wesen der phthisisch nervösen Constitution im Allgemeinen. **) — Individuen, die dieser Constitution unterliegen, fehlt jede feste Haltung im Leben schon von der Geburt an; sie haben einen gracilen

*) Tissots Essai sur les maladies des gens du monde. Seite 18 et sqq.

**) Auch Manget lib. XIV. Seite 12 seiner Bibliotheca medico-practic. setzt mit Morton hierinn ihr Wesen, wenn er sie a praeter naturali statu spirituum animalium et a tono nervorum everso entstehen läst.

Körperbau, denn es fehlt durch den Mangel der hinreichenden Begeistung des Planetaren durch das Solare eben der Assimilation an intensiver und extensiver Energie. Ihr zart gebautes Muskelsystem, das an Mobilität den Nerven entspricht, ist bei seiner Agilität ohne Kraft und Ausdauer, daher die schnelle Erschöpfung desselben, und die hiedurch, mehr als bei einem andern Körperverhältnifs, nothwendig gemachte, öftere Abwechslung von Ruhe und Bewegung. — Diese Mobilität der Muskeln, durch die sich, als ihrer Aussenseite, nur die gleiche innere des Nervens verbirgt, ist der Grund der so häufigen convulsivischen Affectionen im zarten Kindesalter, die hier in der That weit häufiger zu sehen sind, als unter entgegengesetzten constitutionellen Verhältnissen.

In allen Functionen ist, bei mangelnder Thatkraft, eine gewisse Celerität, wie wenn das Leben seinen Lauf zu beschleunigen suchte, um so schnell als möglich abzulaufen. Ja es erstreckt sich diese bis zur Höhe der geistigen Functionen des Menschen! Vorzüglich ist die Fantasie von einem lebhaften Feuer,*) und ein tiefes Empfinden beherrscht das Gemüth, so dafs dieses vor jeder Scene des Lebens, wobei der andere kalt vorübergeht, in tiefer Rührung weilt. — Das Gemüth, so zart wie der Körper, wird es daher unaufhörlich von Unruhe bestürmt, und vermag sich in den mannichfachen Trübsalen des Lebens nicht leicht in dem nöthigen Gleichgewicht zu erhalten. Jeder Wechsel geschieht unter lebhaften Empfindungen der Freude oder des Schmer-

*) I. Lieutaud (Seite 8 Theil 3 seines Inbegriffs) hält die hier stattfindende Lebhaftigkeit des Geistes mit für eine der Ursachen der tabes nerv. aber sie ist nur ein Zug des Bildes der Constitution gleichen Namens, daher sie nicht hinwiederum als Ursach für sich auftreten kann.

zes; daraus entsteht ein Gemisch einer bald heitern, bald trüben Ansicht vom Leben, und das gegenwärtige Lächeln erstirbt schnell unter den finstern Zügen des Schmerzes. Alles wird unter dieser gemüthlichen Stimmung, was nur einigermassen im Stande ist den persönlichen Werth zu verringern, dem Handeln Hindernisse in den Weg zu legen oder den Erfolg desselben zu vereiteln, zum verborgenen Gram, und bringt, wo bei dem gemüthlich Kräftigen mit den Hindernissen der Muth und das innere Kraftgefühl im gleichen Grade, möchte man sagen, wächst, auf kürzere oder längere Zeit eine geistige Unthätigkeit hervor, unter der das Leben als eine drückende Qual langsam und kraftlos hinschreitet, bis die Zeit allmählig und höchst langsamen Schrittes der Empfindung ihre Stärke nimmt. Und wohl! wenn es noch vor dem gänzlichen Ruin der Grundpfeiler des Lebens geschieht. Daher auch zum Theil die mit dieser Constitution so häufig verknüpften hypochondrischen, melancholischen und hysterischen Leiden, von denen viele Schriftsteller, als mit der Phthisis nerv. gepaart gehend, Erwähnung thun.*)

So ist auch gemüthlich in diesen Menschen alles so geordnet, daſs das Leben nicht zu gedeihen vermag, und es ist nur zu sichtlich, daſs die gemüthliche wie die körperliche Empfindlichkeit, eben so nur Einen Grund hat, als es dasselbe ist, was die nervös phthisische Constitution bedingt, und was sie ihrer weitern Entwicklung entgegenführt. Es ist dieses Eine im Leben selbst begründet, und wo nur dieses, da ist hiemit bald alles Aeussere in Harmonie, denn mit welchem Sinn der Mensch gewöhnlich in die Welt hineinsieht; so scheint sie ihm auch wieder. Dem Heitern ist alles heiter, dem Frohen

*) J. Jac. Manget l. c.

alles froh, dem Traurigen alles traurig, und in dem Sinn kann man wohl mit Protagoras in Plato annehmen, daſs sich jeder Mensch das Maas seiner Weltanschauung sei, ohne zugleich zu zugestehen, daſs auch das Maas eines jeden das richtige, und sie immer das an sich sein müsse, was dieser oder jener aus der Welt gemacht hat. —

Wo das Gemüth als Grundzug diese bewegliche Richtung in sich trägt, da findet sich im bunten Gewühl der Welt, wo der Friede nur im harten Kampfe zu erringen ist, leicht mehr des Stoffs zum Gram, als zur Freude, und so ist von allen Seiten dafür gesorgt, daſs sich das, was im Leben einmal Wurzel gefaſst, auch in ihm leicht weiter fortbilde. —

Diese Empfindlichkeit des Gemüths ist, wie gesagt, der des Körpers ganz entsprechend, und hat daher irgendwo die Abhärtungsmethode ihre Stelle; so ist es bei dieser Constitution der Fall. Je gröſser aber der Abstand des Schwachen vom Starken, desto weiter ist von ihm der Weg zu jenem, und wer daher hier zu sehr an Abkürzung denkt, der kommt in Gefahr nicht blos nichts zu gewinnen, sondern alles zu verliehren. — Ja wer in der Leitung nicht stufenweise geht, sondern aus Eile mehrere Stufen überspringt, der hat gar nicht verschieden von dem gehandelt, welcher das durch excessive Bewegung erhitzte Blut durch kaltes Wasser abzukühlen sucht. Denn so wie hier diese Abkühlung um so gefährlicher, je stärker die Erhitzung, um so mehr ist auch der Versuch gefährlich das Schwache zum Starken schnell umzubilden, und zwar in dem Maase als es von ihm entfernt ist. Dieſs gilt nicht blos in Hinsicht auf das schwache körperliche Verhältniſs, sondern auch auf das des Geistigen selbst. Beide sind, wie überall, so auch hier, in vollkommener Einheit, und man hat bei diesem Lebensverhält-

nifs von der frühen Jugend an, nicht blos auf jenes, sondern auch auf dieses seine Aufmerksamkeit zu richten. In dem zarten Kindesalter ist bei dieser Constitution die trübe Miene des Vaters oder der Mutter schon allein hinreichend das Kind in Thränen zu setzen, wie jeder unbedeutende, leichte Impuls, auf das Körperliche zur Krankheit determinirt, wovon im entgegengesetzten Fall das organische Einheitsverhältnifs gewöhnlich gar nicht afficirt wird, und so sind also Geist wie Körper gleich beweglich. Daher ist die sich auf das Körperliche, wie auf das Geistige erstreckende Weichlichkeit ein Hauptzug des Characters dieser Constitution, und soll sie nicht zur vollen Entwicklung im Leben kommen; so mufs jener eben so früh begegnet werden, als sie sich zu zeigen beginnt; aber, wie gesagt, klugen und angemessenen Schrittes. — Wo die blose Miene hinreichend ist, den Willen des andern zu lenken, da bedarf es des Worts nicht, und wo dieses — da nicht der Ruthe. —

Von dieser höchst innerlichen Beweglichkeit des Nervensystems, kommt auch zur Zeit der Pubertät hier die relativ grösere Gefahr in das Laster der Selbstbefleckung zu fallen, und überhaupt die grösere Gebundenheit durch den Geschlechtstrieb, der in seiner stärkern Regsamkeit, ohne Ausnahme, ein vorzügliches Prärogativ dieser Constitution ist. Denn ob man schon überhaupt die Beobachtung gemacht hat, dafs sich bei allen phthisisch Constitutionirten und den Phthisikern überhaupt der Geschlechtstrieb häufiger regt; so regt er sich doch insbesondere bei dieser phthisischen Constitution und phthisischen Form am auffallendsten und frühsten.

Es ist wahrlich nur durch einen organischen Zwang zu begreifen, wenn man nach einer lebhaften Schilderung der Gefahr, welche der phthisische

Liebesgenuſs dem Phthisiker droht, ihn dennoch seiner, durch ärztliche Ermahnungen gewonnenen, Einsicht geradezu zu widerhandeln sieht. So hatten wir erst gegenwärtig wieder einen merkwürdigen Fall der Art. Ein Mann, der wegen seines sonst anständigen Benehmens u. s. w. überall die höchste Achtung genoſs, zeigte sich, so leicht er sich auch sonst alles zu versagen wuste, doch in diesem Punct als Phthisiker höchst schwach. Denn als er durch ein mehrjähriges Leiden an der tuberculösen Phthisis in einen bedeutenden Blutsturz gefallen war, und er kaum der Gefahr dieses, durch die Kunst entronnen, konnte er, wegen groser Schwäche noch an das Bett geheftet, dennoch dem Trieb zur Begattung nicht widerstehen, so daſs er, sich ihm überlassend, schnell recidiv wurde, und im raschen Fortgang der phthisischen Form zum äussersten Punct der Entwicklung ein eben so übereilter Tod, als Folge eintrat, — der ohne diesen groben Verhaltungsfehler durch die Kunst noch lange hätte hinausgehalten werden können.

Wie dieser Trieb, zumal wenn er sich zum Laster der Selbstbefleckung gesteigert, immer schwerer zu beschränken ist, so daſs sich am Ende selbst der ernsten Beschäftigung des Tages der Kitzel der Wollust ganz unerwartet einmischt, und den Menschen ihm zu folgen zwingt, so gewiſs ist es auch, daſs mit gewissen Körperverhältnissen die Geneigtheit zu diesem, den Menschen so erniedrigenden Laster mehr als mit andern zusammenfällt, dergestalt, daſs wenn, um in solches zu fallen, bei entgegengesetztem Verhältniſs es vielleicht erst des scheuſslichen Beispiels bedarf, dort dieses gar nicht nothwendig, und der sinnlich wollüstige Trieb, sich selbst genug, allmählig das Mittel zu seiner gesetzwidrigen Befriedi-

gung an die Hand giebt. Wo diefs nur immer der Fall, da gelingt es weit schwerer den Menschen, wenn er einmal von dieser Hyder umstrickt ist, die Geist und Körper von Grund aus vergiftet, und an ihnen mit der Begierde der Hölle zehrt, von ihr gänzlich zu befreien.

Wie überall, so liegt vorzüglich auch hier das wirksamste Gegenmittel in der vernünftigen Erziehung, wodurch der junge Mensch der höhern Richtung des Gemüths empfänglich gemacht, ihn die Ahndung einer schönern Welt ergreift. Wo nur immer dieses sehnsüchtige Streben nach einem Schönern, wenn es auch weniger noch erkannt als geahndet werden kann, in seiner vollen Kraft im Menschen, mit der ersten Regung des thierischen Triebs gleichzeitig geweckt worden, da ist es ein Damm für ihn, auch wo er nach dem constitutionellen Verhältnifs mächtiger als sonst ist. Jede Regung desselben wird so, als etwas Fremdartiges, zur höhern Form des Seins des Menschen nicht Gehöriges, nicht blos durch das Gefühl des Unrechts seiner unnatürlichen Befriedigung, sondern auch dadurch abgewiesen, dafs sie, durch den Reitz eines weit Vortrefflichern entkräftet, für ihn des schmeichelnden Zwanges entbehrt, den sie jedem auflegt, der ausser dieser höhern Gemeinschaft lebt. —

Wo daher diese Richtung fehlt, da ist jedem frivolen Sinnengenufs das Thor geöfnet; es wird das blose Thier im Menschen das Herrschende, und strebt nach dem ihm von der Natur zugemessenen Genufs. Hiermit mufs dann jeder körperlichen Reitzung der Mensch geopfert werden: es beherrschet ihn die Sünde des Leibes, und er ist nothwendig mehr Thier, als das Thier ausser und unter ihm, da er, durch seinen höhern Stand auf der Stufenleiter der Wesen, eine grösere Weite in der Entwicklung gewonnen, wo

durch seine Triebe vielfacher und erweiterter sind, — und ihm mehr Mittel, sie auf jede Art zu befriedigen, zu Gebote stehen. —

Nur so ist es möglich, daſs der Mensch die Selbstbefleckung, wie so viele andere Laster, zum Prärogativ seiner Thierheit hat machen können. — Und es ist sicher, daſs wo der thierische Trieb nur immer im Menschen, nach der Vielheit seiner Richtungen, nicht von dem höhern Geistigen desselben beherrscht wird, in der ganzen Schöpfung keine solche Scheuſslichkeit des Characters der Handlungen zu finden ist, als bei ihm; aber auch keine solche Vortrefflichkeit, kein solcher Adel desselben, wo der Mensch seinen höhern geistigen Standpunct nicht verlassen hat. Je nach dem Stand ist auch der Fall mehr oder weniger tief! — Der grimmige Tiger kann nur deshalb nicht so grimmig sein, als der von seinem höhern Selbst gewichene Mensch,*) weil er zugleich nicht so gut und gemüthlich ist als dieser, wenn er sich im Mittelpunct der Menschheit behauptet. — —

Ungleich der homöepathischen Methode Hahnemanns ist das Beste, was den Menschen von seinem Fall wieder aufrichtet, ganz dasselbe, was ihn vor diesem bewahrt; — nur der Mangel dieses läst ihn sinken, und verhindert seine Erhebung zum Himmel, wo dort nur alles wieder aufrichtet, weil es auch denselben Fall bereiten kann, so daſs Gott und Teufel in Einem Wesen verwachsen sind. —

Es ist nur die Zurückführung des Menschen zum Menschen, was ihn der Gewalt des Triebes

*) Sehr wahr singt daher der trefflichsten Dichter Einer,

Gefährlich is'ts den Leu zu wecken,
Und grimmig ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

entzieht, wenn er sich ihm einmal überliefert. Aber wie schwer gelingt diese, wo er schon so weit von ihm entfernt ist, und der Trieb zugleich durch das constitutionelle Verhältnifs selbst immer kräftiger emporgetrieben wird. Wahrlich es bedarf einer geistigen und körperlichen Wiedergeburt, von der man nicht zu sagen weifs, welche von beiden die leichtere ist. Der Mensch soll gemüthlich mehr Herrschaft über den Trieb bekommen durch Erhebung zu seiner eigentlichen Natur, und damit diefs desto leichter geschehe, soll dieser selbst in seinem grösern Zwang hier physisch beschränkt werden. Das Letzte kann aber, hier wenigstens, nur zugleich durch die Beschränkung der Constitution selbst geschehen, da wir dessen Stärke, als zu ihrer Erscheinungsform wesentlich gehörig zu betrachten uns gedrungen fühlen; aber diefs ist meist ein eitles Unternehmen, wenn es nicht vom zarten Kindesalter an den Anfang genommen hat. Denn im vorgerückten Alter sieht sich die Kunst, in der Regel, mehr blos darauf beschränkt, die Entwicklung der Constitution zu verhindern, als sie von Grund aus aufzuheben. Ueberhaupt ist es an sich schon leichter, Krankheiten zu heilen, als constitutionelle Fehler zu tilgen: dieses Unternehmen erfordert den höchsten Scharfsinn, die höchste Ausdauer und Geduld des Arztes, eine streng geregelte Erziehung, der so viele Hindernisse im Wege stehen. — Nur darinn liegt es, dafs wir nicht selten mehrmals nacheinander, durch eine bestimmte Constitution bedingte Krankheiten immer wieder beseitigen, so oft sie auch von Neuem entstehen, ihre Wiederkehr aber nicht zu verhindern vermögen, weil die Heilung nicht zugleich über die Krankheit und die sie bedingende Constitution, selbst — hinausgeht. Jene wird gehoben, diese besteht fort, trotz aller unserer Bemühung, so

dafs sie ihr Streben zur endlichen Entwicklung, in die durch sie vorbedeutete constitutionelle Krankheitsform, durch wiederholtes Setzen dieser Uebergangsformen, wie wir sie, als das Vorbedeutende dieser Einen, das ganze Leben dieses Individuums in der Constitution beherrschenden Urkrankheitsform nennen, in verschiedenen Graden der Energie, wiederholt an den Tag legt. Und wann fühlen wir diese Wahrheit am drückendsten! Doch wohl dann am meisten, wenn diese constitutionelle Richtung noch jenseits des Moments der Pubertät besteht. Hier steht sie fest und unbeweglich, wie ein Fels, möchte man sagen, und versetzt das Leben in häufige und immer häufigere Stürme, bis es endlich in einem derselben untergeht, nachdem sie die richtig leitende Kunst schon oft genug besänftigt hat. —

Die Constitution selbst ist die Krankheit als bloser Punct angeschaut, die Krankheit ist dieser Punct als Linie; der Punct aber lebt nur in der Linie, denn in ihr ist er einzig actuell, daher sein Streben, diese fortwährend zu beschreiben. Soll er, wo er sich zur Linie ausgedehnt hat, nach gelungener Reconstruction in sich zum Punct, sich nicht wieder von Neuem zur Linie reconstruiren, so mufs er als solcher selbst aufgehoben werden, denn sein Zurückführen von der Linie, ist nicht auch zugleich sein gänzliches Aufheben in sich. — Ihn völlig aufheben, hiesse dem Leben eine ganz neue, andere Richtung geben, als es sich in der Constitution genommen, aber die Erfüllung dieses Strebens fällt, wie gesagt, zum Theil ganz ausser den Gränzen der ärztlichen Kunst, wenn das Leben den Zeitraum der Pubertät schon weit hinter sich hat. — Daher ist unsere Arbeit meist Danaidenarbeit, und wie diese den Fluch des Himmels, fühlen wir tief die Ohnmacht

unserer Kunst. Denn wie dem am Boden durchlöcherten Faſs das mit Mühe geschöpfte Wasser immer wieder entweicht, und die Ewigkeit es zu füllen zu kurz ist; so haben wir kaum die Hyder bezwungen, als sie sich schon wieder allgewaltig regt; müssen immer wieder das alte Gleiſs, nachdem wir es bis zu einer gewissen Weite durchfahren, von vorne wieder durchlaufen, ohne es je über die vom Leben gesetzte Gränze nur in etwas überschreiten zu können. Und so wird das Band nicht gelöst, durch welches das Ende unserer Arbeit an den Anfang geknüpft ist; die Linie nie im Puncte, dieser nie zugleich in der Linie ganz aufgehoben, und die Constitution nicht zugleich in der Krankheit vernichtet.

Wir haben jedoch die einzelnen Züge des Bildes der phthisischen Constitution überhaupt, selbst noch nicht gehörig herausgehoben, sie in ihrer Modification als nervöse kaum berührt, daher erst dieses schärfer bezeichnet werden muſs, bevor wir von der Art und Möglichkeit seiner Austilgung im Leben selbst handeln können, und so werde denn erst ein Wort davon geredet!

Im Ganzen, um dieses, so viel an uns ist, nach der Natur zu entwerfen, finden wir, abgesehen von den Abweichungen einzelner Züge, wodurch die Eine- selbe phthisische Constitution in eine Mehrheit besonderer constitutioneller Formen zerfällt, in ihr einzelne, durchgreifende Züge, die den Grundcharacter der phthisischen Constitution überhaupt vorzugsweise bezeichnen, so daſs schon mit der allgemeinen Zeichnung dieser das Bild jeder einzelnen constitutionellen Modification, nach ihrem Ausdruck im Ganzen, gegeben ist, obgleich erst mit der Darstellung der einer jeden besondern, eigenthümlichen Züge, da dadurch eben einzig einer jeden Besonderheit begrün-

det ist, erst ihr ganzes Bild als vollendet hervortreten kann.

Der phthisischen Constitution überhaupt gemein, abgesehen ihrer besondern Form, ist der mehr oder weniger auffallende Mangel des gehörigen Volumens aller äusserlich sichtbaren Gebilde, der in dem Ueberwiegendgewordensein, der Längedimension über die der Breite seinen Grund hat. Denn wo im Bezug auf den Knochen die Längedimension die der Breite überwiegt, da mufs dieser, da er beide in sich immer in der Durchdringung darstellt, auch rücksichtlich seiner Dicke, oder des Volumens zu seiner Länge, in einem geringern Verhältnifs stehen, als wo Länge und Breite in einem mehr entsprechenden Verhältnifs sind. Es würde uns schwer werden, wenn wir sonst keinen Maasstab hätten, als den der blosen, verschiedenen Länge zweier Scelete, auch wenn der Unterschied darinn noch so auffallend wäre, zu bestimmen, welches von beiden im Leben einem Individuum von phthisischer Constitution angehörte, und welches nicht. Denn wir finden sehr oft an Individuen von längerm Körperbau keinen Zug der phthisischen Constitution, da wir alle Züge derselben an denen von relativ geringerer Gröse sehr scharf heraustretend finden. Der Grund hievon ist dieser, dafs in dem Scelet des phthisisch Constitutionirten die Längedimension nicht absolut als die vorherrschende anzusehen ist, sondern nur r e l a t i v auf die ihr entgegenstehende Breite - Dimension. —

Nur wenn die Länge absolut, ohne Beziehung auf die Breite, hier das richtige Maas wäre, müste die relative Gröse des Scelets eines Phthisischen vor dem jedes andern durch die reine Länge (wie wir sie im Gegensatz der Länge zur Breite nennen wollen,) überwiegend sein, und wäre das characteristisch Auszeichnende desselben. Wo aber die Länge blos im

Bezug der Breite gemessen werden mufs, wie hier, wenn sie einen richtigen Maasstab abgeben soll, da kann das Scelet bei einer unbedeutenden Gröse in sich recht gut absolut länger als ein anderes sein, zu dem es sich relativ kleiner verhält. — Um die Länge in dem Scelet des Phthisikers als constant überwiegend zu finden, mufs man also zwischen der relativen Gröse, die das Scelet blos in Hinsicht auf ein anderes hat, und der absoluten, die es in sich hat, abgesehen davon, ob noch ein anderes ausser ihm vorhanden ist, scharf unterscheiden Die relative Gröse des Scelets, d. h. die im Bezug auf ein anderes, hat also gar nichts für die phthisische Constitution characteristisch Bezeichnendes, — dieses hat, wie gesagt, nur die Gröse des Scelets hinsichtlich seiner Breite oder des Volumens seiner einzelnen Knochengebilde. —

Dieses Ueberwiegen der Länge hinsichtlich der Breite, bezieht sich aber nicht blos einzig auf die Knochengebilde unter sich und in ihrer Conjunction zum ganzen Scelet, sondern nothwendig zugleich auch auf alle die übrigen, einzelnen, verschiedenen Formationsreihen, die mit dem Knochen die Glieder des Organismus als besondere Totalitäten construiren.

Wohl ist dieses Ueberwiegen der Länge über die Breite im Ganzen, wodurch das Volumen, als der Ausdruck ihrer gegenseitigen Durchdringung, relativ zur Länge vermindert erscheint, derjenige Hauptzug im Bilde der phthisischen Constitution, welcher als der vorzugsweise allein characteristische anzusehen ist, von dem alle Nebenzüge, die sonst noch zur Vollendung ihres Bildes gehörig, wie Radien von ihrem Centro ausgehen — —

Von jeher hat man die beengte Conformation des Thorax des phthisisch Constitutionirten als ein

vorzüglich characteristisches Zeichen dieser Constitution aufgestellt, aber was bezeichnet sie denn anders, als das Ueberwiegen der Längerichtung über die der Breite, selbst rücksichtlich der Conjunction der einzelnen Knochengebilde zur ganzen Formation des Thorax, wodurch nothwendig sein innerer Raum, den er einschliefst, dem Querdurchmesser nach, kleiner und enger werden mufs, als es der Fall ist, wenn er mit dem Längedurchmesser in dem geforderten Verhältnifs steht!

Wie demnach selbst der innerlich mehr beengte Raum des Thorax in dem Scelet des phthisisch Constitutionirten nur durch das Ueberwiegen der Längerichtung über die der Breite bei der Conjunction der einzelnen Knochengebilde zum Thorax gesetzt ist, und dieses Ueberwiegen das einzig Characteristische der phthisisch constitutionellen Form ist; so sind mit ihm zumal alle noch übrigen, mehr oder weniger characteristischen Züge des Bildes der phthisischen Constitution gesetzt; so dafs wir demnach mit Aufstellung dieses Verhältnisses das Gesetz gefunden haben, nach dem sich die einzelnen Züge desselben in einem durchgreifenden Zusammenhang organisch entwickeln, den man bisher nirgends aufgezeichnet findet, und ohne welchem man doch die harmonische Vereinigung der einzelnen Züge zum vollen Bilde der phthisischen Constitution in ihrer Nothwendigkeit gar nicht begreifen kann. Kraft dieses Gesetzes ist man im Stande, wie es sein mufs, wenn es seine Sanction nicht blos willkührlich, sondern durch die Natur selbst erhalten hat, wenn nur überhaupt der Typus der menschlichen Form, als der Beziehungspunct dieses Gesetzes, gegeben ist, die Züge dieses Bildes, als denen des im Concreten völlig entsprechend, zu entwerfen, ohne es vorher in der Wirklichkeit je geschaut zn haben. So ist

z. B. mit der hier abweichenden räumlichen Bildung des Thorax nothwendig zugleich auch die höchst auffallende Articulationsart der Oberextremitäten beim phthisisch Constitutionirten gesetzt, wodurch, wie van Swieten*) sich mit Boerhave**) ausdrückt, die scapul. depress. werden, und bei den dadurch mehr nach Vorne hervortretenden Achseln, die von der einen zur andern gezogene Linie, die Brust sich als beinahe concav uns zeigt, da sie, wo diese Constitutionsform nicht Platz hat, beinahe — convex erscheint. — Durch diese abweichende Formationsart, und die dadurch zunächst bedingte, besondere Articulation der Oberextremitäten, begreifen wir zugleich wie die Stellung der phthisisch Constitutionirten von der verticalen Richtung hinsichtlich der Haltung des Kopfs und des Truncus nothwendig abweichen mufs; so dafs das Haupt der Neigung der Achseln nach vorne folgt, die Brust dadurch gleichzeitig zurücktritt, und sie sich nur mit aller Anstrengung des Willens der geraden Stellung nähern können, die ihnen ein steter Zwang ist; daher, so wie sie sich vergessen, sie bald wieder in die nichtverticale Haltung zurückfallen. Nur von früher Jugend an, und durch stete Aufmerksamkeit auf seine Körperhaltung, kann er endlich unfühlbar gemacht werden dieser Zwang, und da durch dieses Entgegenstreben zum Theil ersetzt wird, was die Natur hier unterlassen hat; so macht das Auflegen dieses Zwanges mit einen Theil des Regimes bei der phthisischen Constitution aus.

Ja da dieses Ueberwiegen der Länge über die Breite, als Ausdruck jenes durchgreifenden Bil-

*) l. c.

**) H. Boerhav. Aphorism. de phthis. pulmonal. pag. 455.

dungsgesetzes, sich, wie gesagt, nicht blos auf die Knochengebilde, sondern auch auf alle übrige Formationsreihen, die durch ihr geordnetes Anschliessen an sie das Organ, als Totalität vollenden helfen, bezieht, so mufs auch hier das aus der Durchdringung dieser beiden entstehende Volumen des ganzen Glieds, in dem gleichen Verhältnifs der Breite zur Länge stehen, welches wir schon rücksichtlich des blosen Scelets angegeben haben. Daher vermissen wir eben jenes, sonst liebliche Ebenmaas und die gefällige Wölbung der Gliedmassen. — Bei Individuen phthisischer Constitution ist alles eckig, möchte man sagen, durch die allenthalben zu sehr hervortretenden Gelenkenden. Im Gesicht ist der Kinn zu spitzig hervortretend, die Jochbeine werfen sich mehr heraus, als die Schönheit der Form des menschlichen Gesichts erlaubt, zumal da die Wangen dagegen mehr zurückgedrängt sind. Das Auge erhebt sich mit seiner Wölbung nicht genug über die rauh hervorragenden Ränder der Orbita durch die mehr eingedrückte Temporalgegend u. s. w. So erscheinen die Arme, wie die Finger und Hände mehr in die Länge gestreckt, und vergebens suchen wir das gewohnte schöne Ebenmaas in der Form dieser Theile u. s. w. —

Aber was formell als ein Mifsverhältnifs der Breite zur Länge erscheint, das ist seinem An sich nach nur der Ausdruck nicht gehöriger Ernährung durch den hier nicht ganz zu seiner vollen Weite und Höhe gediehenen Assimilationsprocefs.*)

*) Was sich durch den nicht vollkommen genug erweiterten Assimilationsprocefs, in der Verschiedenheit seiner Richtungen, hier als mangelhafte Ernährung auf einer niedern Stufe der Vollkommenheit ausspricht, das spricht sich da, wo die Constitution zu der, durch sie vorgezeichneten constitutionellen Krankheit selbst durchgebrochen ist, auf einer noch tiefern, als

Jede Depotenzirung desselben ist mit einem Hervortreten der Länge über die Breite in dem Volu-

gänzliche Abnahme und totaler Mangel aller Ernährung aus. Daher das endliche Hervortreten der reinen Länge beim Phthisiker durch beinahe gänzliche Abolition alles Volumens. —

Ueberall finden wir also die geforderte Continuität in den Erscheinungen. Was in der phthisischen Constitution als blose Unvollkommenheit der Form erscheint, das zeigt sich uns in der wirklichen Phthisis, dem Blüthenstand derselben, als die äusserste Scheufslichkeit derselben. Der Mangel wird zur gänzlichen Abnahme, das noch leidlich Eckige zum scharf hervortretend Eckigen, der matte, wenig Lebensturgor verrathende Tint wird zur scheufslichen Todesfarbe. Das Gesicht, das bei der blosen Constitution seine Aehnlichkeit mit dem Abscheu erregenden des Hippocratischen nicht ganz zu verbergen vermag, wird zum vollen hippocratischen, wie es sich am Menschen nur immer darzustellen vermag u. s. w. Und so ist es also in der That nur Eines, was sich in niederer, weniger ausgebildeter Form als phthisische Constitution, und in entsprechender, vollendeter als Phthisis darstellt, nur auf einer verschiedenen Stufe der Entwicklung; dort im Werden, hier im Sein, und die Constitution hat für uns ihren ruhigen Stand verlassen, auf den sie der Unverstand eingeschränkt hat! Sie ist uns beweglich, lebenskräftig, und treibt Sprossen, die sich in stetiger Progression, wie bei der Pflanze, entwickeln und in diesem Streben endlich in eine scheufsliche Blüthe aufschiessen, die Ihr als phthisische Form lange erkannt habt, ohne dafs euch die wahre lebendige Beziehung zwischen dem Anfangs- und Endpunct ihrer Entwicklung, in der Art je ganz klar geworden wäre, wie ihr sie zwischen den verschiedenen Entwicklungsmomenten Ein und derselben Pflanze anzuschauen gezwungen seid. Wie die Pflanze ihr eigenes Gesetz zur Entwicklung in sich trägt; so die phthisische Constitution! Auch sie gelangt so wenig als diese durch einen Zwischenmoment der Ruhe zur Blüthe in der phthisischen Form, und ihr könnt keinen Moment in ihrem Sein als ruhend bezeichnen. Wer daher die phthisische Constitution, wie jede andere, als etwas Ruhendes, Gegebenes ansieht, der hat statt ihres Lebensvollen-Bildes, den Tod derselben ergriffen. Wer in ihr, von dem Moment an, wo sie noch als solche besteht, bis zu dem, wo sie sich in die ihr

men nothwendig verbunden, und mit dieser als unvermeidliche Folge, das Verschwinden der sanften Rundung der Form. Aber dasselbe, welches durch die quantitative und qualitative Abweichung des Ernährungsprocesses vom Normal menschlicher Entwicklung, indem ein Ueberwiegen der Länge über die Breite im Volumen, das schöne Ebenmaas der Form stört, dasselbe ist es auch, was die noch vielen andern formellen Differenzen des phthisisch Constitutionirten als nothwendig bedingt. Dahin gehören, dafs z. B. kein an der Oberfläche gelagertes Glied die gehörige Derbheit hat, die Haut also dünn, zart und durchscheinend ist, so dafs durch sie, die an einem gleichen Mangel leidenden Gefäfse, mit dem in ihnen kreisenden dünnern, weniger lebenskräftigern Blute mehr als sonst durchscheinen u. s. w.**)

Als Folge dieser Abweichung vom Normal einer mehr in sich begründeten organischen Entwicklung ist daher auch die Stimme quantitativ und qualitativ alterirt. Sie ist klein und gellend sagen Morton†) und Manget,††) offenbahr durch die beengte, zu gracile Conformation der Luftgebilde und der zu starken Spannung des zu diesen gehörigen Kehlkopfs mit seinen Gliedern. Oft aber auch rauh und

entsprechende phthisische Form entwickelt, nur irgend eine Pause als möglich sich denkt, wer also in ihrem Sein ihr ewiges Werden noch nicht erkannt hat, der erkennt sie weder als das, was sie ist, noch kann er eine klare Einsicht in die ihr entsprechende phthisische Form haben. Sie ruht nur, weil sie sich ewig bewegt, und wo sie in ihrer Entwicklung vorwärts zu schreiten verhindert wird, da steht sie nicht still, sondern schreitet rückwärts und tilgt sich in der vollkommenen Form des Lebens gemessnen Schrittes aus. — —

**) v. Swieten l. c.

†) R. Morton l. c. Tom. 1. lat. 28.

††) Manget l. c. lat. 124.

dumpf,*) höchst wahrscheinlich durch die häufige Absonderung eines schleimigen, zähen Phlegma durch die Drüsen der Schleimhaut der Trachea und ihrer Aeste, die zunächst die Lungen constituiren. Phthisisch Constitutionirte, wenn sich die Constitution in ihnen durch recht ausgeprägte Züge herausgebildet, können in Einem Athem nur kurze und wenige Sätze aussprechen, und bei manchen, wo sie auf dem Punct ihrer Entwicklung in die phthisische Form steht, sieht man, nicht ohne widerstrebendes Gefühl, welche Anstrengung es ihnen kostet, die Worte, worinn die Gedanken gekleidet, im gehörigen Flufs der Rede auszusprechen. In vielen folgen sich die Inn- und Exspirationen mit einem sehr hörbaren, unangenehmen Nebenton in kürzern Zeitmomenten, und so geben sie uns oft häufig gegen das Ende eines längern Satzes, wegen Luftmangel, die letzten Worte in nur halb verständliche Töne gekleidet. Wo dieser Mangel zu bedeutend, die Constitution der ihr entsprechenden phthisischen Form schon sehr nahe gerückt ist, überfällt sie oft wie die, welche eine nicht offene Vomica in der Brust tragen, mitten in der Rede ein unwillkührliches, sehr lästiges, tiefes Seufzen, wodurch plötzlich der Flufs der Rede unterbrochen wird, und das an den Moment seines Eintrittes gränzende Wort entweder gar nicht aufgenommen werden kann, oder wo es diefs zum Theil geschehen ist, erlangt es nur halb seine Vollendung, bis es durch seine Wiederaufnahme, nach Endigung dieses convulsivischen Actes, dieselbe erst ganz erhält. —

Diejenigen, welche eine noch nicht geöfnete Vomica von ziemlichem Umfang in der einen oder andern Lunge haben, beschweren sich

*) J. Lieutaud l. c. Theil 2 Seite 233.

sehr über das Lästige dieses Symptoms und wünschen davon befreit zu sein; allein soviel auch die Kunst dagegen immer vermag; so gelingt seine gänzliche Entfernung nur langsam, und zwar nur da, wo der Grundfall selbst gehoben werden kann, ausserdem ist nur momentane Hülfe möglich.*)

*) Man mufs an diesem Zufall selbst gelitten haben um das Drükkende der Empfindung, die mit ihm, als dem Ausflufs eines rein convulsivischen Actes des ganzen Respirationsapparats vergesellschaftet ist, begreifen zu können. Der Verfasser, als er im Jahr 15 durch eine gallichte Lungenentzündung, und durch die Umwandlung dieser in einen Haemitritaeus, eine Vomica in der rechten Länge bekommen, in welche dieser nach Hippocrates gerne endet, litt an demselben, in einem sehr hohen Grad, längere Zeit hindurch, bis so ziemlich zur gänzlichen Heilung derselben.

Durch den höchsten Krampf der Lungen begleitet ihn ein sehr ängstliches Erstickungsgefühl auf der einen Seite, auf der andern aber, durch die gleichzeitige convulsivische Bewegung des Zwerchfells, zugleich ein sich über den ganzen Thorax erstreckendes erschütterndes Gefühl des Schmerzes. Der vorher im Ganzen ruhige, aber höchst beengte Athem wird nehmlich durch den Krampf der Lungen und durch die heftige convulsivische Bewegung des Zwerchfells plötzlich und auf einmal unterbrochen, bis endlich im Sieg des höchst bedrohten Respirationsactes, ein in mehrere Momente zertheiltes, schmerzliches, convulsivisches, tiefes Inspiriren erfolgt, was schnell durch ein in derselben Art erfolgendes, tiefes Ausathmen aufgenommen wird.

Wozu und woher aber diese Heftigkeit des Sturms, der aus dem ganzen Umfang der Respirationsgebilde entspringt? Offenbar hat er eine besondere Beziehung auf das Bedürfen des Ganzen; — das Leben sucht dadurch zu ersetzen, was ihm bei dem höchst getrübten Respirationsact nothwendig abgeht. — Wir sehen es hier bemüht, sich von dem Zwang zu befreien, den ihm die Krankheit der Respirationsgebilde auflegt, daher ihn nichts in der Wiederholung dieses convulsivischen Actes hindert,**) was nicht das Grundübel in jenen auszutilgen vermag, wodurch ihm dieselbe unnöthig gemacht wird. Und nur durch diese seine Beziehung läst es sich begreifen, wie sich

Dieſs sind die wichtigsten Züge des Bildes der phthisischen Constitution überhaupt, ganz dem entsprechend, wie es van Swieten zusammengedrängt uns dargestellt, und wie wir es in der Wirklichkeit finden. So verschiedenartig sie auch sind, so stimmen sie doch alle, wie wir gesehen, zu Einem Ganzen zusammen, und es zeigt jedes nach seiner Art, daſs das Gesetz seiner Entwicklung kein anderes, als das Eine angegebene in einem vielgegliederten Ganzen ist, wodurch in die Einheit Mannichfaltigkeit gebracht wird.

Dieses Bild der phthisischen Constitution, da es ein lebendiges, zeigt aber in allen Epochen des Lebens nicht Ein und denselben Stand der Entwicklung, sondern als im steten Werden begriffen, metamorphosirt es sich beständig bis es seine vollkommene Form erreicht hat. Wie der Organismus überhaupt selbst nur ist, so fern er sich im steten Wechsel seiner Form, rücksichtlich der besondern Züge derselben, immer neu aus sich reproducirt, so zeigt es auch, wie dieser, in jedem besondern Zeitabschnitt des individuellen Lebens eine andere Seite, bis es unter diesem Wechsel die endliche Vollendung

jenes ängstlich schmerzhafte Gefühl in ein angenehm behagliches auflöst, was eben so an das Ende dieses convulsivischen Actes, wodurch die zwei Hauptmomente der Respiration in mehrere kleinere zertheilt erscheinen, geknüpft ist, als jenes an den Moment seines Eintritts und seines Fortgangs, indem durch ihn das Leben momentan, in der geforderten Weite mit dem Luftelement wieder in Verbindung tritt, an welche Gemeinschaft seine Existenz für die Erscheinung gekettet ist. —

**) Manget, wenn er l. c. Seite 125. von einer krampfhaften Affection des Zwerchfells, und der zum Athmen dienenden Muskeln bei der Phthisis redet, versteht wohl vielleicht zunächst mit diesen convulsivischen Act darunter.

seiner Form, in der es sich uns hier gegeben, erreicht hat, daher können wir es nicht auf jeder Stufe des Lebens eines dieser Constitution unterliegenden Individuums als das gleiche haben wollen, wie es hier dargestellt ist.

Im Kinde sind dessen Züge nur schwach angedeutet, gleichsam nur noch im rohen Entwurf, und nur allmähligen, kaum merkbaren Schrittes schreiten sie in ihm, durch das Knabenalter, zur weitern Entwicklung fort, bis sie zur Zeit der Pubertät, durch diese hindurch, zur endlichen Vollendung in geflügelter Eile reifen. Wenn sich daher in dieser Lebensepoche der ganze Mensch sonst in der Form vervollkommnet, und sie an Schönheit gewinnt, das mehr dem Kinde Angehörige sich allmählig verliert, der ganze Mensch an Energie und schönerm Ebenmaase gewinnt durch die Annährung der Entwicklung zum Ideal der vollendeten, menschlichen Bildung; so tilgt sich bei der phthisischen Constitution, nur bei der einen ihrer Formen mehr, bei der andern weniger, das Mädchen in dem Weib, der Jüngling in dem Manne — nie ganz aus. — Es bleibt nicht blos die schwache, unentwickelte Form, mit allen ihren, das schöne Ebenmaas störenden Zügen, auf ihrer einmal gewonnenen Stufe stehen, sondern ihre Ungefälligkeit nimmt eben so an Verschlechterung zu, als dort das Gefälligere an Verschönerung gewinnt; denn das Ungeschmeidige und Eckige der Form wirkt sich nun erst in recht scharfen Zügen aus. Wo sich die Form dem Häſslichen zum Theil entwunden und die Gesichtsbildung mehr dem Schönen nähert, da stören doch die harten, rauhen Umrisse, durch das starke Hervortreten der Knochenenden, bei der Seltenheit des Fetts und der gehörigen Muskelfülle, die malerische Schönheit der Form, und sie wird als die vollendete, wie sie der Mensch gewinnen kann, nicht erreicht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nehmen wir auch nur diese wenigen Züge von der Form, welche das dieser Constitution unterliegende Individuelle in so schneller Entwicklung zur Zeit dieser Periode des Lebens gewinnt; so ist klar, daſs sie sich nach dem Ablauf derselben bis dahin entfaltet hat, wo sie als solche keiner höhern Entwicklung mehr fähig ist. Denn wie sie sich von nun an auch immer noch regt, so zeigt sie doch kein anderes Streben mehr, als das, in die volle phthisische Form selbst durchzubrechen, und als Wirklichkeit darzustellen, von dem sie in sich die Möglichkeit enthält. — Mit diesem, ihren gegenwärtigen Stand würde also jede Tendenz zu ihrer weitern Entwicklung aufgehoben sein, wenn sie nicht durch die Regung eines andern in ihr, nehmlich durch die ihr, als höhere Potenz, entsprechende phthisische Form, über sich selbst hinausstrebte. —

War daher vor dieser Periode der Entwicklung der blosen phthisischen Constitution zu begegnen; so müssen wir jetzt ihrer Entwicklung zur vollen phthisischen Form selbst unsere volle Aufmerksamkeit schenken, und ihr mit allen Kräften entgegen zu arbeiten suchen. — Denn ihr als solche selbst, die in sich vollendet, ihre letzte Stufe erstiegen, jetzt noch weiter begegnen, und den Körper nach allen seinen Verhältnissen noch jetzt umändern zu wollen, ist ein eitles Unternehmen, auf dessen glücklichen Erfolg nur derjenige sicher rechnen kann, der die Meisterschaft nicht erlangt hat. Was, so tief mit dem Leben verwachsen, einmal seine äusserste Entwicklungsstufe durchlaufen hat, dieſs ist nicht zu vermögen seinen einmal vollendeten Lauf wieder rückwärts zu beginnen. Nur was noch von seiner gänzlichen Ausbildung ferne, das kann, weil es erst im Streben dazu begriffen, in diesem beschränkt und selbst der Möglichkeit nach in ihm vernichtet werden, wenn

es dazu blos die ersten Ansätze gemacht hat. Aber dieser Zeitpunkt fällt fern von dem gegenwärtigen Lebensabschnitt, mit dem die erste geschichtliche Hauptperiode des Lebens geschlossen ist: mit ihr beginnt seine zweite. In der Periode der Pubertät durchdringen sich, als klare Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, denn sie eröfnet uns eben so deutlich die Aussicht in den künftigen, noch zu durchlaufenden Kreiſs des Lebens, aſs sie uns den geschichtlich durchlaufenen nach allen seinen Richtungen darstellt. Sie giebt eben so gut, wenn auch in dunklern Zügen, Zeugniſs von den noch zu erleidenden Schicksalen, als sie uns Bürge der schon erlittenen ist. —

Mit dem vollen Verlauf der Periode der Pubertät sind alle gegenwärtige und künftige kranke Regungen, was bei der gewöhnlichen, oberflächlichen Einsicht in die eigenthümliche Natur der Constitution gar nicht beachtet wird, meist nur die Hülle, unter der sich in der bestimmten Constitution die Eine, das ganze Leben bestimmende Urkrankheitsform, als welche wir sie für dieses Individuelle zu betrachten uns gezwungen fühlen, emporbildet, daher sie nur als Durchgangspuncte derselben anzusehen sind. —

Daher dürfen wir hier keiner, selbst nicht der leichtesten Deflexion, als einem anscheinend Unbedeutenden trauen, sondern müssen all die Strenge und Sorgfalt, mit der wir über das Leben in seiner tiefsten Entzweiung zu wachen gewohnt sind, auch hier geltend zu machen suchen, und dem Schein nicht trauen, unter dem sich in einer ganz leichten Abweichung so gerne der äusserste Fall verbirgt. Wie zur Zeit mächtig herrschender, epidemischer Krankheitsformen diese jeder andern, dazwischen laufenden Krankheit so gerne in etwas ihren Cha-

racter aufdrücken, und sich solche sehr oft zur anfänglichen Form ihrer Erscheinung nehmen, als könnten sie nur durch das Medium eines andern zum Dasein gelangen; so verbirgt, die phthisische Constitution, wo sie einmal zur herrschenden Lebensform geworden, in jedem, ihr scheinbar entfremdeten, kranken Lebensspiel nur ihr vielseitiges Streben zur Entwicklung in die phthisische Krankheitsform in dunklern oder deutlichern Zügen. — So ist im Kindesalter der Kopfgrind, die Krätze der Stellvertreter — der Scropheln oft genug, wie uns ihr baldiger Eintritt nach einem sogenannten Zurücktreten derselben sehr deutlich zeigt.*) So sind die Scropheln selbst nur auf einer andern Stufe des Lebens, nehmlich im Kindesalter, dasselbe, was die tuberculöse Phthisis**) jenseits dieses Lebensabschnitts. im spätern Alter ist, — wovon wir im zweiten Abschnitt ausführlicher reden werden. Ueberall ist nur Ein Continuum, bei der gröfsten Verschiedenheit der Erscheinungen, und diesen innern Zusammenhang, wodurch eine tief im Leben verborgene, dasselbe sich unterwerfende Urkrankheitsform, sich vor ihrem wirklichen, völlig deutlichen Hervortreten unter einer Vielheit ihr fremdscheinender Krankheitsformen geltend zu machen sucht, woran nur die unkundige Sorgenlosigkeit noch nie gedacht hat, nach allen seinen Seiten in dem Wechsel der Differenzen des Lebens, dem die phthisische Constitution in ihrer vollen Herrschaft seinen Lauf vorgeschrieben, in der Erscheinung nachzuweisen, ist

*) Morton l. c. Theil 1. Seite 84.

**) Manget l. c. Seite 150 hat diese innige Beziehung der Scropheln zu der tuberculösen phthisischen Form so ziemlich klar dargestellt, und es bedarf nur des höhern, einigenden Blicks, um in der angegebenen Beziehung dieser Glieder ihre gänzliche Einheit zu erkennen.

eine Aufgabe unserer Forschung, zu deren Lösung die treue Beobachtung lange näher geführt hätte, wäre nur überhaupt die Ahndung von einem lebendigen Zusammenhang der Krankheitsformen unter sich erst das Leitende der Beobachtung geworden. —

Ihn leugnen zu wollen, widerspricht den Gesetzen der organischen Evolution des Individuellen und seinem geschichtlichen Gange gerade zu. Denn der Character dieser Entwicklung, wenn nicht mächtig eingreifende Ursachen von Aussen in sie störend einwirken, ist — Stetigkeit. — Der gegenwärtige Moment ist Träger des nächstfolgenden, und so sind alle Erscheinungen, von der Wiege an bis zum Verlöschen des Lebens letzter Regsamkeit, innerlich zusammengeknüpft, dergestalt, dafs es sich behaupten läst, die letzten Ausflüsse des Lebens hätten nicht diese oder jene sein können, wenn die ersten andere gewesen wären. Die Idee des Lebens, die als die Eine, alles umfafst, was von dem Leben ausgeht, mufs euch diesen Zusammenhang als durchaus nothwendig lehren, wenn euch die Erfahrung auch darüber noch nicht volle Gewifsheit verschafft haben sollte. Es ist aber kein Beweifs, dafs weil wir etwas noch nicht erfahren, es auch nicht in der Erfahrung gegeben sei; nur zu oft ist es der Fall, dafs wir uns noch nicht des Standes bemächtiget, von wo aus allein diese oder jene Erfahrung gemacht werden kann. — „Sage mir was du weifst, und ich will dir sagen, was du erfahren kannst" sagte der zu früh verstorbene Adam Schmidt, sehr wahr und treffend. Die wahre Erfahrung setzt überall etwas voraus, was über sie selbst hinausgeht, und was sich zu ihr, der blosen Form, als Wesen verhält; so dafs nur durch ihre gegenseitige Durchdringung, wodurch das Wesen in die Form

und diese in das Wesen gebildet wird, sie als die ganze vollendet werden kann. In dieser Vereinigung schaut ihr daher nicht minder der Erfahrung eigentliches Lebenselement an, als sie der einzige Probierstein ihrer Aechtheit ist. Die Erfahrung trennte sie jemals das Wesen von der Form, und könnte ihr blos die letzte genügen, würde in sich die Natur zerstören, denn sie verlöhre, durch das blose Auffassen der Form, das Leben durch den Tod, so mit auch alle Wahrheit. Denn wahr ist sie ja nur sofern in ihr nicht mehr als in der Natur, aber auch nicht weniger enthalten ist; aber in dieser sind, wie gesagt, Wesen und Form innigst verschlungen; Natur und Erfahrung müssen sich, mathematisch ausgedrückt, einander decken. —

Zwischen Erfahrung und Wissenschaft findet daher, wenn sie in Beziehung auf und zu einander betrachtet werden, auch kein anderer Unterschied statt, als der, welcher in der Natur zwischen Wesen und Form gesetzt ist, aber dieser ist kein reeller, und wenn demnach diese beiden in ihrer Verschiedenheit in einem Höhern selbst wieder als Eins gesetzt sind; so ist die Erfahrung, nach ihrer ursprünglichen höhern Beziehung, selbst mit der Wissenschaft Eins. — Alle Verschiedenheit beruht nur auf der andern Richtung, die jede im Leben verfolgt, aber die Aufgabe, die die eine, wie die andere zu lösen hat, ist dieselbe, daher sie auch, nach richtig durchlaufener Bahn, einander immer, nur von verschiedenen Seiten, begegnen, und in dem eigentlichen Lebenspunct ganz in Eins zusammenlaufen. — Die Erfahrung geht nehmlich von der Form aus, und sucht von ihr aus zum Wesen, wie die Wissenschaft von diesem zur Form zu gelangen. Wenn daher die eine, wie die andere ihren richtigen Stand nicht verläßt; so müssen sich nothwendig beide einander immer begeg-

nen und sich gegenseitig in einander auflösen; — so dafs jede dasselbe nur in verschiedener Form aufzeigt. Ist das Wesen nur richtig erfafst; so mufs es in sich die ganze Form enthalten, und sie in ihm ihren vollen Bestand gefunden haben; ist die Form nur *allseitig* in ihrem Innern erkannt; so mufs sie in *sich* das ganze Wesen entfaltet geben. — Wissenschaft und Erfahrung üben auf verschiedene Weise ganz dasselbe, und nur in wie viel die Form weniger köstlich als das Wesen, oder dieses als die Form, in sofern könnten sie selbst nur von einander verschieden sein, eine Verschiedenheit, die aber schon dadurch negirt wird, indem die Form das Wesen so wenig, als dieses die Form entbehren kann; ganz auf die gleiche Weise, wie das Niedere das Höhere sucht, und dieses hinwiederum das Niedere in sich aufzunehmen gezwungen ist. — Was will so die Wissenschaft gegen die Erfahrung, was die Erfahrung gegen die Wissenschaft! Wahrlich es ist keine, was sie sein soll, wenn sie gegenseitig gegen einander streiten, und die eine die andere als nichtig verwirft. Beide sind geheiligt durch das Leben, dessen Einheit nur in der Zweigestaltung als Wesen und Form für die Erscheinung laut werden kann. So nothwendig diese durch das Leben, so nothwendig jene im Leben: es hängt nichts weniger als von unserer Willkühr ab, zu sagen, die eine soll sein, die andere aber nicht, oder umgekehrt, — denn eben das Leben hat sie beide sanctionirt. — Nur wo die eine, wie die andere im Irrthum begriffen, kann Widerstreit sein; aber in diesem trifft beide die gleiche Vernichtung, so dafs in jeder das Streben die nicht gefundene Wahrheit der Form, in der sie sich geltend zu machen hat, zu finden von Neuem erwachen mufs, und nur welche sie vor der andern gefunden, kann der andern Gesetze geben; aber wo sie beide den

vom Leben vorgeschriebenen Weg wandeln, geht jede diesen frei, als wenn nichts ausser ihr wäre. Und hiemit sei uns die gleiche Göttlichkeit der Erfahrung, wie der Wissenschaft verkündigt!

Zu einer Zeit, wo, von so vielen Seiten her, die Erfahrung wie die Wissenschaft, weil sich kein Theil des wahren Standpuncts versichert hat, so vielfach verschrien, ist wohl der Rede überall vergönnt, ihr wahres, gegenseitiges Verhältniſs zu bezeichnen, und so mit von der einen, wie von der andern die Entfremdung zu nehmen, die man, gegen ihre Natur, auf sie gelastet. Und indem wir hiermit dem Interesse vollkommen genügt zu haben glauben, gehen wir hinwiederum auf unsere, uns hier näher liegende Untersuchung zurück, um jene verkündete Verwandschaft aller frühern krankhaften Erscheinungen im Leben des Individuellen mit der, durch das bestimmte constitutionelle Verhältniſs, als Möglichkeit bedingten Urkrankheit bestimmt nachzuweisen und klar zu machen, wie in die Gegenwart die Zukunft spielt.

Wenn in einem Individuum von phthisisch nervöser Constitution die Verdauung schwach, und sie durch jeden kleinen Exceſs, oder widrigen Einfluſs alterirt wird; die ganze Assimilation auf einer Stufe der Unvollkommenheit stehen geblieben, und in Hinsicht auf dieselbe leicht tiefgreifende Störungen hervorgebracht werden; wenn sich das Leben, so beweglich es auch immer ist, mit nur geringer Energie und Ausdauer nach Aussen zu regen vermag, wenn jede Krankheit, die in andern von entgegengesetzter Constitution einen raschern, kräftigern Gang nimmt, hier, bei dieser Kraftlosigkeit im Innern, gerne einen langsamern Verlauf hat, das Individuum sich immer nur durch eine langsam erfolgende Reconvalescenz mühsam erholt, und jeder kleine Feh-

ler in dem Regime die Krankheit wieder von Neuem anfacht: wenn es ferner durch sein ganzes Leben an eine Gesetzmäsigkeit in seinem Verhalten gebunden ist, die jedes andere von entgegengesetzter, kräftiger Constitution verlacht; so sehen wir in diesem, wie in vielem andern, nur auf einer niedern Stufe der Entwicklung, was sich in der zur wirklichen Existenz erhobenen phthisisch nervösen Form auf seiner höchsten zeigt. —

Die ganze nervös phthisische Form zeichnet sich durch nichts anders, als durch eine gänzlich darnieder liegende Assimilation und ein damit verknüpftes, tägliches Sinken der Kräfte aus, von dem wir keinen weitern, sichtbaren Grund, als den allgemeinen Fall des Nervensystems anzugeben vermögen, der im Hintergrund des Lebens tief verborgen liegt. In der nervös phthisischen Form findet ein totaler Mangel der Begeistung der assimilativen Gebilde durch den Nerven statt.*) Und gewifs hedürfen wir keines tiefern Grundes als des angegebenen, um das hier unaufhaltsame, stille Hinwelken des Organismus, als hätte ihn ein langsam tödenter Gifthauch getroffen, in seinem ganzen Umfang begreifen zu können. Wo das Solare, als Princip des Vegitativen, im Organismus von sich abgefallen, wenn es diefs nur nach seiner ganzen Totalität ist, da zeigt sich jene auffallende, totale Massenabnahme wie wir sie in der nervösen Phthisis finden. Denn die Haematose, die bei der phthisisch nervösen Constitution schon an sich auf einer niedern Stufe steht, durch den Mangel nicht gehöriger Begeistung durch das Solare,

*) So sagt Burserus. Theil 1, Seite 40. seiner Institut. der hiebei stattfindende Mangel der Ernährung komme daher: vel quod male atque imperfecto in ventriculo concoquitur, aut non bene in intestinis chyli naturam induit, non defaecatur, nec sanis humoribus rite assimilatur etc.

was diesen Procefs von Innen heraus Bestand und Form giebt, liefert das Blut nicht lebenskräftig genug, es ist zu arm in seiner Lebensmischung, als dafs in ihm der Procefs der Gallabsonderung u. s. w. einen gehörigen Mittelpunct gefunden hätte, daher kann hier, bei der fehlenden, geforderten Qualität dieses grofsen Desoxydationsmittels für den höchst oxydirten Chymus, aus diesem das des organischen Lebens Fähige von dem, was dieses zu tragen unfähig ist, nicht gehörig abgeschieden werden. So hier die häufige Klage über freie Säure in den ersten Wegen, und über die Unordnung in der Leibesöffnung und den Mangel eines gesunden Appetits, der hier meist ganz fehlt, oder auch mit Heifshunger, der jedoch schnell gestillt wird, abwechselt. Durch seine eigene Armuth wird so das Blut immer ärmer, denn zu arm um den Digestionsprocefs das grofse Ausscheidungsmittel, die Galle, in dem geforderten Verhältnifs, wie vieles andere, dafs er auf normale Weise vor sich gehe, zu geben, kann der assimilirbare Stoff von dem nicht assimilirbaren selbst nicht in gehöriger Quantität und Qualität abgeschieden werden, und in so fern mit diesem einmal gesetzten Mangel dieses Mifsverhältnifs immer höher steigt, mufs ihm nothwendig der elementarische Stoff immer mehr fehlen, und es endlich aufhören der Hauptquell actueller Ernährung zu sein. Dasjenige, was, durch den Mangel eines gehörig lebenskräftigen Bluts, als unvollkommner Chylus, vermittelst des nicht in gehörigem Maase beigegebenen Gallenprincips, aus dem Chymus abgeschieden wird, enthält hinsichtlich seiner Qualität meist zu viel visicide, terrestrische Theile, die wenn sie von den Milchgefäfsen und den mesenterischen Drüsen aufgenommen, daselbst Anschoppung erregen,*) die sich von da über

*) Manget l. c. T. 1. Bd. 1. Seite 227 und 222.

andere Unterleibsorgane verbreiten, wodurch alle weitere Functionen dieser Gebilde immer und immer unvollkommner werden. Wir haben mehrere Fälle nervöser Phthisen gehabt, wo die Kranken, die alle sehr über Säure klagten, sichtliche Anschoppung der Leber, Milz und der Gekrösdrüsen u. s. w. hatten, so dafs der Leib, wie bei atrophischen Kindern, nach allen Seiten aufgetrieben war, so wenig sich auch sonst immer diese Formen im groben, materiellen Desorganisationen gefallen, die wenn sie aber hier gleichzeitig gefunden werden, theils in der erlähmten Thätigkeit dieser Gebilde, durch den Mangel der Begeistung durch das solare Princip, theils in dem überwiegenden Terrestrischen in dem Basischen des Bluts, des Chylus ihren unmittelbaren Grund haben.

Wie alle Absonderungen hier alienirt, so ist auch selbst die des Speichels quantitativ und qualitativ verändert: bei zu grofsem Mangel ist er meist zu viscid, und nervös Phthisische lechzen nach dem Flüfsigen wie der gebeitzte Hirsch nach Wasser, ohne dafs sie doch, wegen Schwäche des Magens, den wir hier oft in seiner Form sehr verändert gefunden, des Flüfsigen genug, welche Art es auch sei, zu sich nehmen können. Das Wasser, wenn die Krankheit einmal die höhere Stufe erstiegen, bläht sie, der Wein, der, wie Bagliv richtig bemerkt, bei saurem Aufstofsen zu vermeiden ist, macht ihnen Säure und Hitze, und das Bier vermehrt nebst dieser zugleich die Trockenheit, so dafs man in dem letzten Stadio dieser Krankheit kaum ein für sie nur einigermassen passendes Getränk finden kann. Diese Erscheinungen, die sich alle im Concreten, wo alles in allem, ins Unendliche vervielfältigen, und die wir in der speciellen Darstellung in ihrem natürlichen Zusammenhang, und weitern Umfang nur gehörig würdigen können,

constituiren die phthisisch nervöse Form ganz und durchaus, und so fern sie als diese alle aus dem angegebenen Grunde von selbst fliefsen, mufs es uns ein Beweifs sein, dafs er der durchaus richtige ist. —

Das Gehirn scheint primär weniger daran Theil zu nehmen; das Rückenmark und Gangliensystem sind die beiden Brennpuncte dieser Form, daher man oft nicht zu sagen weifs, ob die vegetativen, oder die mehr niedern thierischen Functionen, die anfänglich mehr als die höhern dabei interessirt scheinen, mehr darniederliegen, wenn man das niederschlagende Gefühl der Mattigkeit, welches jede thierische Bewegung zum Begleiter hat, in Beziehung auf die Verdauung- und Assimilationsschwäche, u. s. w. betrachtet. Nur wenn diese schon längere Zeit bestanden, der Mensch schon halb dem Schatten ähnlich gemacht, nehmen alle höhern Functionen in sehr wahrnehmbarem Grade ab. Vorzüglich beklagt sich der Kranke über Gedächtnifsschwäche, und sehr oft über eine gewifse Eingenommenheit des Kopfs, (die von der zur Zeit heftiger Fieberbewegungen sehr verschieden ist), als Ausdruck der aufgehobenen Freiheit des Sensoriums hinsichtlich seiner höhern thierischen Functionen. Die nervös phthisische Form, als das Bezeichnende des Absterbens des Solaren an sich, von seiner niedern Sphäre, hat ganz die Stille, das geheimnifsvolle, vielen unbegreifliche Schweigen durch die beinahe gänzliche Abwesenheit des jede andere Consumtionskrankheit begleitenden hectischen Fiebers u. s. w. welche der Tiefe und dem Geheimnifsvollen ihres Grundes entsprechen. Das feindlich Zerstörende verbirgt sich tief in der Stille und Ruhe des Pulses, und nur durch das Minimum seiner Fülle und Regung giebt sich uns die Ahndung eines stillen, fortschreitenden Absterbens des Lebens von seiner edelsten Seite, und in seinem tiefsten Grunde:

denn das Minimum der Activität der äussern Functionen zeugt von dem gleichen des sie von Innen heraus Begeistenden, von dem diese, wie wir Oben gesehen, nur der reale Ausdruck sind, unter dem es sich verbirgt, als träte es aus seiner Ruhe nie heraus. — —

Sind aber das nicht mit jenen verwande Erscheinungen, nur in weniger grellem Bilde, und in minder voller Entwicklung der kranken Form, die sich, durch sie vorbedeutend, das Leben blos zu unterwerfen strebt, hier aber sich wirklich unterworfen hat! Es bedarf blos eines Schrittes, um das höchst bewegliche Schwache in den energielosen Functionen der nervös phthisischen Constitution in das allmählige Erlöschen derselben in der wirklichen phthisisch nervösen Form umzuschaffen.

Der Character der Krankheiten trägt überall das Gepräge jener Urkrankheit, die gleich anfänglich durch die bestimmte Constitution des Individuums hindurch spielt. Wie die ersten thätigen Erscheinungen des gesunden Lebens des Individuellen mit der letzten innigst verbunden sind, so hängt die erste krankhafte Erscheinung mit allen folgenden und der letzten in ihm zusammen, so dafs im Ganzen ein durchaus geschichtlicher Zusammenhang statt findet, und selbst in der Zerstörung des Lebens die Gesetzmäsigkeit laut wird. So vielgestaltig die Form des Lebens im Individuellen der Erde, so vielgestaltig ist in ihm die Form des Todes! Die Form des Todes ist so wenig zufällig, als die des Lebens des Einzelnen, und mit jeder bestimmten Lebensform ist die ihr entsprechende, bestimmte des Todes gesetzt: es ist ein innerer, uns noch so viel als verborgener Zusammenhang zwischen beiden! So tief wurzelt der Tod im Leben; so innig sind beide mit einander verbunden, dafs selbst seine in der Krankheit

laut werdende Form mit der besondern des Lebens verkettet ist! — Je vertrauter wir mit den Tiefen des Lebens, wie mit denen des Todes werden, desto mehr mufs alles Zufällige in beiden verschwinden, und die reine Gesetzmäsigkeit in der Wissenschaft hervortreten. —

Constitution, Disposition, Idiosyncrasie, und wie die Benennungen immer heissen mögen, können, wenn wir mit ihnen einen deutlichen Begriff verbinden wollen, ihrer Verschiedenartigkeit gemäs, nur als eben so viele, verschiedene Modificationen der Einigung des Todes und der Krankheit im Individuellen angeschaut werden. In jedem Thier, wie in jeder Pflanze, ist die Geschichte des Lebens mit der des Todes innigst verschlungen; der Tod spielt in das Leben, das Leben in den Tod, wie die Geschichte in die Natur, und die Natur in die Geschichte. Die Geschichte des Todes im Leben läuft in dem Kreifs der Krankheiten des Individuums ab, in den es eingeschlossen ist, der die eigenthümliche, besondere Richtung, in der er bei jedem in dasselbe spielt, genau bezeichnet. — Daher die Continuität der Krankheitserscheinungen in Einem und demselben Individuum, und die Art, wie sich das Leben des Einzelnen hier in diesem, dort in einem andern Kreifs derselben verschlungen sieht, welchen zu durchlaufen so nothwendig, dafs es eine totale Aenderung der Form seiner Erscheinung erleiden müfste, wenn es diesen sollte verlassen und in einen andern übertreten können. Denn unter dem Bilde des Kreisses läfst sich nur auffassen, was von einem solchen innern Zusammenhang ist, dafs jedes erste Glied mit dem zweiten, dritten u. s. f. lebendig verschlungen, und jedes zu ihm, als diesem gehörig, nur auf einer verschiedenen Stufe der Entwicklung, dasselbe als das andere bezeichnet; so dafs die gesammten Glie-

der jedes Kreifses eben so unter sich zusammenstimmen, als ein Kreifs von dem andern, durch die totale Verschiedenheit seiner in sich fassenden Formen, von der jedes andern, verschieden ist. —

Welche Ansicht man auch immer von dem Leben des Einzelnen genommen haben mag, und von dem in dasselbe in einer bestimmten Richtung hineinspielenden Tod; so mufs diese Continuität und dieses Sich- gegenseitige- entsprechen der ersten, wie der letzten Erscheinung, hier im ungetrübten, dort im getrübten Bilde des Lebens des Individuums, als nothwendig vorausgesetzt werden, wenn sie jede insbesondere und im Ganzen in Wahrheit erfassen will. Es ist nur der Mangelhaftigkeit unserer Einsicht in das Individuelle zuzuschreiben, nicht ihrer Nichtexistenz, wenn wir dieselbe nicht überall in deutlichen, klaren Zeichen wollen ausgedrückt finden. Dieser Mangel mufs uns aber eben nur antreiben eifriger zu suchen, was wir durch lange Zeiträume hindurch noch nicht gefunden haben, jedoch sicher in dem Maase noch finden werden, als in uns die Idee der Nothwendigkeit des Daseins dieser Continuität, die mit der höhern wissenschaftlichen Richtung entsteht, lebendig geworden ist.

Jener gracile Bau des nervös phthisisch Constitutionirten, wahrlich in ihm sind schon die ersten Grundzüge zu jenem entbleichten, kraftlosen Bilde gelegt, auf welches die menschliche Gestalt zurückgeführt wird, wenn sich aus ihr die volle phthisische Form zum eigenen Dasein empor gewunden hat. Jener eigene, stille Character der Regungen des Lebens, durch den Mangel des eigentlichen Vigors desselben, in solchen Individuen, ehe die, in stiller Entwicklung emporstrebende, nervös phthisische Form zur vollen Ausbildung gelangt, ist er nicht Vorbedeutung jener noch weit tiefern Stille

der kranken Lebensäusserungen, welche sich diese, wie wir wissen, als Prärogativ vor hundert andern Krankheitsformen zur Norm ihres Gangs genommen hat? Wozu selbst jene Strenge in der Anordnung des Regimes, (das noch ausserdem in seiner Art so ziemlich dasselbe, wie das bei der schon völlig entwickelten phthisisch nervösen Form ist) dem wir solche Individuen zu unterwerfen, als nothwendig erkannt haben, wenn wir nicht schon frühzeitig, ohne daſs wir es uns selbst noch zu gestehen getrauen, jede in dem schwankenden Leben dieser phthisisch constitutionirten Individuen sich bildende Krankheitsform, als den ersten Entwicklungsmoment jener von fern her drohenden, scheuſslichen, phthisischen Form, zu der der Tod den Keim ins Leben geworfen, betrachteten, und uns zu betrachten gezwungen fühlten? —

Nur dieses im Verborgenen sich immerhin in allen kranken Eescheinungen hier Regende, ist es, was sich durch lang getrennte Zeitabschnitte hindurch, als das sie unter sich verbindende Band in sie fortsetzt, dergestalt, daſs die erste mit der letzten innigst verknüpft, als wären sie nur Eine Erscheinung. — Daher auch das Schwierige sie aus der Tiefe ihrer Wurzel durch diese auszurotten, bei dem äussern Schein als hafteten sie blos an dem Saume des Lebens, und die Unmöglichkeit davon den eigentlichen Grund zu begreifen, wenn wir nicht das Spiel jenes Verborgenen, zu dessen endlichen Entwicklung hier jeder Lebenszug näher führt, in ihnen erkannt haben. — Es scheint, wie in den malignen Fiebern, die Form zu trügen, und dem Wesen nicht zu entsprechen, aber der Widerspruch verschwindet hier wie dort, wenn wir nur die Erscheinungen in ihrem wahren Grunde erfassen. Dadurch löst sich ihr leichter Anschein, und

wir finden mit so geschärftem Blicke, in mehr oder weniger deutlichen Zügen, in ihr die ganze Tiefe des Wesens gezeichnet.

Wo wir die Krankheiten nur immer von ihrer wahren Wurzel im Leben aus zu erfassen vermögen, da ist für uns nichts an ihrer Form, was uns zu täuschen vermöchte. Ihre Bedeutung erhält immer ihren wahren Werth, wenn auch ihr gegenwärtiges Spiel in der Erscheinung das Unbedeutenste zu sein scheint. Denn bei allem diesem Schein des Leichten, vermag sich in der scheinbar sorgenlosen Gegenwart die ernstere Zukunft nicht zu verbergen und wir sehen schon das ernste Spiel des Endes, was sich in dem scheinbar leichten des Anfangs verbirgt, ehe diese harte Umwandlung noch geschehen ist. — Wie überall, so ist es auch in Krankheiten der Fall, daſs das, was in der innersten Tiefe des Lebens wurzelt, mit dem, was nur an dem Saume desselben vorbeystreift, nicht selten — gleichen Anfang hat, und daſs es oft nur durch sein entgegengesetztes Ende zu hart geschieden wird. Wehe dem, der den Anfang nur als Anfang, und das Ende nur als Ende kennt, und von ihrer innern Beziehung, in der Art wie sie hier stattfindet, keine Ahndung hat! Nur die Kenntniſs dieses, Anfang und Ende bei jenem scharfen Gegensatz Vermittelnden, die aber eben freilich nicht einseitig blos an der Oberfläche der Form haftet, kann uns in dem tragischen Ende das scheinbar Untragische des Anfangs als keine Lüge begreifen lehren: sie ist das einzige richtige Criterium, in wie weit das Ende von Zweien, die der Form nach scheinbar ganz gleichen Anfang hatten, dennoch von ganz ungleichem Werth ist und sein muſs. Durch sie allein kann innerlich geschieden werden, was sich äusserlich in völliger Gleichheit vor uns stellt. — Die nervöse Phthisis

hat auf ihrer ersten Entwicklungsstufe, dem Aeussern nach, die auffallendste Verwandschaft mit allen denjenigen Krankheitsformen, die oft blos auf der Oberfläche, an der Aussenseite des vegetativen Kreisses des Organismus ihre Wurzel haben, dennoch vermag keine derselben, in gleichem Grade, als sie, uns zu schrecken, indem das anfänglich Milde, was sie bey ihrem Entstehen mit ihnen theilt, späterhin ein ganz anderes wird. Dieses spätere Auseinandergehen dessen unter sich, was anfangs vollkommne Gleichheit mit dem andern heuchelt, wohl muſs es seinem Grund nach mehr in der Tiefe des Innersten des Lebens liegen, welches in seinem ganzen Umfang zu fassen die Form im ersten Moment ihrer Entfaltung selbst nicht vermögend ist, daher es sich erst in späterer Zeit an ihr in gehöriger Schärfe herauszubilden vermag. In dieser anfänglichen Unvollkommenheit der Form selbst liegt es, daſs nicht immer klar zu sehen ist, ob das, was ihre Gestaltung innerlich bedingt, blos von ephemerem Dasein, oder ein solches ist, was von längerer Dauer, und was oft gar kein anderes Ende in der Art seines Seins anerkennt, als das durch gänzliche Vernichtung seines Substrats. —

In der Nervenschwindsucht ist das Innerste des Lebens der Nerven angegriffen, sie haben als das Solare aufgehört der einigende Mittelpunct des Planetaren zu sein, daher muſs der Schein der Milde, den sie im Anfang ihrer Entwicklung von sich wirft, beim weitern Verlauf verschwinden, und sich in sein Entgegengesetztes umwandeln. Anders ist es da, wo unter denselben Erscheinungen der Nerv blos oberflächlich ergriffen ist, sein Leben selbst nicht bedroht wird, denn hier verliert auch die Form dieser Alienation im weitern Verlauf das Milde

nicht ganz, und ist meist von blos ephemerer Dauer u. s. w. —

Sofern in dem Nerven, tief bewahrt, der innere Grund aller Ernährung liegt, in den von ihm verschiedenen Gebilden allen — nur der äussere derselben, wie wir oben gesehen; so frage man, ausser dem Phaenomen selbst, in der Nervenschwindsucht weder nach einem weiter wahrnehmbaren, äussern Grund des gänzlichen Schwindens der organischen Masse, als des nöthigen Substrats des Lebens u. s. w. noch wundre man sich, dafs hier dem Arzte so selten ein Mittel zu Gebot steht, was das Leben wieder auffrischen, und ihm die, im Vigor der organischen Masse dagewesene, äussere Fülle wiedergeben kann. Die Ernährung hat einen innern und äussern Factor, jener fällt, wie wir wissen, als das Primäre, in das Solare, dieser in das Planetare. Beide sind im Concreten ununterscheidbar, daher sich jener in diesem für die blos reflectirende Beobachtung verbirgt, und sich einzig dem höhern speculativen Sinn aufschliefst, der sie, unbeschadet ihrer Einheit, auf verschiedene Weise organisch fixirt sieht, während sich der blosen Beobachtung der innere durch den äussern verliehrt. Der äussere Factor der Ernährung fällt nur in den Nerven, als ein im Raum Gestaltetes, und findet selbst nur in der Tiefe seines Innern Bestand, das als das wahrhaft Ernährende, weit über die Erscheinung hinausliegt. Wie sich der Leib zur Seele verhält; so verhält sich das nervöse Substrat zu dem eigentlichen höhern Selbst des Nerven. Wie die Seele im Verborgenen wirkt, und alle ihre Gedanken und Empfindungen nur durch den Leib äusserlich kund werden; so dafs es den Anschein hat, als wäre er es allein, der alle ihre herrlichen Ausflüsse in sich schlösse, da er doch nur das äussere, vermittelnde Glied ihrer Offenbah-

rung im Innern ist; so verbirgt sich das Beseelende des Nerven in der Handlung des von ihm Beseelten, als wenn es es selbst wäre, was, sich ganz genügend, aus sich allein zu handeln vermöchte. — Das Leben des Nerven ist so geheimnißvoll wie das der Seele, und nur wer dieſs ganz begriffen, der wird eben so wenig bei vorliegender Krankheitsform noch weiter nach einem äussern Grund derselben fragen, als es ihm schwer fällt zu begreifen, wie oft, bei voller, äusserer Integrität aller Gebilde, das Leben hier so excentrisch ausschweifen kann.

Hierin liegt, wie gesagt, der Grund des stillen Gangs dieser Form der Phthisis von dem Moment ihrer Entwicklung bis zu ihrer höchsten Entfaltung und ihrem endlichen Verlöschen in den Tod; so daſs von ihr Morton mit Recht sagt, sie sei eine consumptio corporis absque ulla insigni febre, vel tussi, vel dyspnoea; verum cum appetitus et digestionis eversione eam comitante; unde insequitur, totius corporis languor et marcor in dies increscens. Ja wir vermögen keine Erscheinung, weder dem Allgemeinen noch dem Besondern nach, zu finden, die nicht in der Tiefe dieses Princips, als in ihrem einzigsten Grunde ruhte, ob wir schon von dem Besondern der Form hier noch absehen müssen, zumal da wir noch gar nicht berührt haben, auf welche mannichfaltige Weise, unter scheinbar fremdem Bilde, die phthisisch nervöse Constitution sich gesichtlich in die ihr entsprechende Urkrankheitsform hindurch bildet, um sich, wie wir verkündet, mit ihr als das Eine und - selbe darzustellen, in dem Werden und Sein, die für die blose Reflexion auseinander treten, ganz in einen Punct verschmolzen sind.

Rücksichtlich dieses Punctes, wenn er gleich für die Theorie wie für die Praxis gleiches Interesse hat, ist noch gar nichts geschehen, weder bei dieser

noch bei einer andern Form der constitutionellen Krankheiten, obgleich alle Facta im gröſsten Ueberfluſs dazu vorliegen, da sich noch keiner gefunden, der sie in ihrer lebendigen Beziehung gewürdigt, und als die zerstreuten Glieder eines lebendigen Ganzen, ihrer im Leben harmonischen Berührung gemäs, zusammengestellt hätte. Wohl scheint allgemein noch der einigende Gesichtspunct zu fehlen, unter dem die Constitution und die durch sie vorbedeutete Krankheit, aufgefaſst werden muſs, um das was sonst in anderer Beziehung sich wie Ursache und Wirkung verhält, als — Ein und dasselbe, nur auf einer verschiedenen Stufe der Entwicklung, zu erkennen. Denn daſs man das, was gewöhnlich, so fern sie originär die Tabes, als Ursächliches derselben hinstellt, — und nicht vielmehr als blosen Durchgangspunct derselben, oder besser als einen wirklichen Zug ihrer Form selbst erkannt hat, wodurch sie, gleichsam noch im rohen Entwurf, als Werden darstellt, was sie in sich als Sein verschlieſst, ist der Grundirrthum, durch den hier alles gewaltsam auseinandergehalten wird, was lebendig in einander, so sehr es auch durch eine Menge Zeitmomente hindurch getrennt erscheint. Man hängt viel zu sehr an der blos äussern Form, die man noch dazu auf recht wenige Hauptzüge einzuschränken absichtlich sich bemüht, was nur in sofern von Werth ist, wenn es nicht auf Kosten ihrer, in der Besonderheit universellen Richtung geschieht. Durch diese scharfe Sonderung, wodurch alles von einander geschieden, was, seiner Aussenseite nach, von dem Andern nur in etwas entfernt scheint, gleichviel ob es, innerlich angesehen, ganz dasselbe ist, und nichts anders als dieses selbst, nur auf einer verschiedenen Stufe der Entwicklung, darstellt, werden diejenigen Krankheitsformen, die sich uns als die Blüthe aller übrigen

zu erkennen geben, verkrüppelt, und in ein Afterbild zusammengedrängt, das ihrem Umfang kaum in etwas ähnlich. Das ist ja eben das Element des Lebens alles dessen, was höher als das andere, daſs es dieses, ohne Verletzung seiner Einheit, wie in einen Mittelpunct lebendig in sich aufgenommen, und in sich in einem erweiterten Bilde, verwandelt, als ein Gröseres darstellt. Daher müssen auch diejenigen Krankheiten, die der Stufe nach höher stehen, wenn es, wie es sich nicht leugnen läſst, solche giebt, die niedriger stehenden in sich, als in einen lebendigen Mittelpunct vereinigen, und in ihre Form aufnehmen, um in dieser in ein gemeinschäftliches Leben einzugehen, das höher ist, als das jeder insbesondere. —

Diese vor andern mächtigern Formen, in sich alles einigend, was ausser ihnen einen besondern Mittelpunct bildet, erkennen daher, wenn es auch der Form nach noch so scheinbar entfremdet ist, nichts an, was ihnen nicht zu dienen gezwungen wäre. Und hierin allein liegt der Grund, daſs auch die höhern Krankheitsformen bald diese, bald jene der tieferstehenden, die sonst ausser ihnen, jede für sich, einen besondern Mittelpunct bilden, in sich aufnehmen, wodurch das Bild ihrer ursprünglichen Entfaltung in der Zeit bald diese, bald eine andere Gestalt annimmt, ohne aufzuhören dieselben zu sein, so daſs demnach der, welcher den Umfang ihres Wesens noch nicht erkannt hat, nothwendig getäuscht werden muſs; und wenn endlich ja dieses aus dem Niedern als ein höheres aufblüht, er sich verleiten läst zu glauben, als sei es, was in Wahrheit und in der That nur Durchgangspunct dieses, und blos anfänglicher Zug seiner in die Erscheinung durchbrechenden Form gewesen, — sein Bedingendes, als seines Bedingten, womit alle klare Einsicht in den

Zusammenhang der Krankheitserscheinungen dergestalt verschwindet, dafs sich von hieraus nie ein Punct der Anknüpfung mehr finden läst. — Das, was als Eins, nur auf verschiedner Stufe der Entwicklung, unter sich verschlungen ist, tritt auseinander, und hat in einem blos äussern, toden Causalzusammenhang seinen Tod gefunden. In dieser Vermischung des Höhern mit dem Niedern, das so seiner Form zu dienen gezwungen, liegt es denn einzig, was zugleich auch das bekräftigende Wort einer solchen Einigung selbst unter den Formen der Krankheiten ist, dafs wo sich jenes das Niedere zur Form seiner anfänglichen Erscheinung genommen, dieses sich hier nicht so ganz mehr in seinem eigentlichen Bilde, als sonst zeigt, dergestalt, dafs es, wo es sonst das Mildeste gewesen, — zum Hartnäckigsten und Bösartigsten geworden ist. — —

So bemerken wir durchgehends, dafs wo sich die nervöse Phthisis, als constitutionelle Form z. B. die Diarrhöe, als eine sonst ganz einfache, gutmüthige Form, zum Entwicklungsmoment ihrer Erscheinungen im Concreten genommen hat, diese eben nicht blos eine, ihrem Character nach, von der gewöhnlichen ganz verschiedene ist, sondern dafs sie auch für die Beobachtung zu dem, dessen Ursächliches sie sein soll, in einem ganz andern, geradezu entgegengesetztem Verhältnifs steht. Denn wenn das, was als Ursächliches erscheint, und es wahrhaft ist, entfernt worden, hört die Wirkung entweder alsbald auf, oder wird wenn sie ja, als einmal eingeleitet, durch des Lebens selbstischen Gang, noch einige Zeit unterhalten worden, wenigstens durch kräftige Gegenmittel meist bald zerstreut. Aber hier ist es nicht so, die Wirkung dauert, als dieselbe, entweder vom Anfang der Entwicklung jener höhern Form, die sich unter ihr verbirgt, bis zu ihrer endlichen Vollendung, wo

sie sich in sich selbst vernichtet, fort, oder es wird durch ihre Austilgung in dem Zustand des Kranken gar nichts zum Bessern verändert, indem die, unter dem Schein einer blosen Diarrhöe sich verbergende, Tabes meist dafür nur unter den schärfern Umrissen ihrer mehr unverhüllten, eigentlichen Form hervor tritt. Fälle der Art führen Morton*) und Manget**) an, wo, nachdem die als Zug zum Bilde der phthisisch nervösen Form gehörige Diarrhöe von ihnen zum Weichen gebracht worden ist, die Tabes schnellern Schritts sich entwickelte. Wir finden vorzüglich bei dem letzten noch einige solche Fälle, wenn gleich nicht so auffallender Art, aufgezeichnet, wohin wir den Leser verweisen, der noch nicht ähnliche Beobachtungen gemacht hat.***)

Wo kann doch da von einem Verhalten dieses zu jenem und jenes zu diesem, als Ausdruck einer

*) l. c. Seite 118.

**) l. c.

***) Morton l. c. T. I. S. 5 sieht auch sehr richtig in der schiefen Methode diese Ausflüsse anders, als durch Aufhebung des Grundfalls, also ohne alle Verbesserung der Blutmasse, seiner Ansicht gemäs, zu heben, zunächst den Grund des Uebergangs der phthisisch nervösen Form, so fern er sie ebenfalls als eine Folge der Entleerung betrachtet, in die Phthis. pulmonal. Quo in casu, sagt er, mirum videri non debet si, caeteris portis naturae occlusis, calidum et acre sanguinis serum per molle et glandulosum pulmonum parenchyma continuo trajectum, eos tandem inferciat, inflammet, imo exulceret; quo fit ut haec tabes, quae originaliter erat in habitu corporis, in Phthisin pulmonarem cum tussi, dyspnoea, aliisque symptomatis ejusdem morbi pathognomonicis, paulo ante mortem terminetur. Atque ideo saepius observavi, quod si per medicamina specifice alterantia et ventriculum confortantia, appetitus et digestio non restituantur, adeo ut inde massa sanguinis novo euchymo et olioso succo saturetur, tabes non curatur, sed tandem a tabe in habitu corporis, in lethalem Phthisin pulmonarem mutatur. Und die Bestättigung dieser Behauptung liefern Mangets erwähnte Fälle ganz und durchaus. —

Causalitätsbeziehung gesprochen werden, wo nur in beiden das Eine- und selbe erscheint, nur auf einer verschiedenen Stufe der Entwicklung!

Hiermit wird nun aber gar nicht geleugnet, dafs im Concreten nicht ein- oder das anderemal dieses Verhältnifs von Ursach und Wirkung, wenn ihr es ja so haben wollt, und euch, dieses Ineinanderfliessen der tieferstehenden Krankheitsformen mit den höhern nicht vielmehr mit uns als der Ausdruck des gelungenen, sehnsüchtigen Strebens des Niedern sich durch sein Höheres zu ergänzen erscheint, vorkomme, — so dafs sich selbst da, wo sonst in dem Bild des Individuellen kein Zug der phthisisch nervösen constitutionellen Gestaltung; sei es durch Vernachlässigung, schlechte ärztliche Behandlung, oder durch höchst schädliche, äussere Einflüsse, eine Diarröh in die Tabes auf secundäre Weise wirklich terminiren könne; sondern es wird nur geleugnet, dafs wo die nervöse Phthisis, als nicht zu verkennende originäre Form sich auf ihrer ersten Entwicklungsstufe unter dem Bilde der Diarröh darstellt, diese nichts weniger als eine andere, sie als Ursächliches bedingende, besondere Form erkannt werden könne, sondern dafs wir gezwungen sind, in ihr die phthisisch nervöse Form selbst als solche anzuschauen, und zwar wie sie sich hier auf ihrer ersten Entwicklungsstufe scheinbar unter einem andern verbirgt. —

Um überhaupt das Bild der nervösen Phthisis vollständig zu haben, müst ihr, wie ihr es euch aus dem Oben Gesagten entnehmen könnt, vieles in dasselbe aufnehmen, was euch bisher als etwas anders erschienen ist, wie es euch mit allen andern phthisischen Formen gegangen, so fern sie als originär oder constitutionell, bei ihrem Entstehen sich

scheinbar aus, oder unter einem Andern im Concreten entwickeln.

Ohne selbst aufzuhören die Eine zu sein, nimmt sie sich hier aus der Vielheit derselben, bald diese, bald jene, bald eine andere, besondere, und der Stufe nach tiefer stehende Krankheitsform als Durchgangspunct, oder vielmehr als anfänglichen Zug ihrer Erscheinung, und täuscht euch und den Kranken, dafs ihr weder jetzt an den gefährlichen Feind denkt, mit dem ihr es, deshalb ohne grosen Erfolg, schon hier zu thun habt, noch euch auch die Ahndung nur von Ferne beigeht, dafs ihr es in der Folge nur je damit zu thun haben werdet, daher ihr dann sehr verwundert seid, wie auf einmal dieses scheinbar Einfache, Unbedeutende, in seinen Folgen, wie ihr wähnt, ein so Umfassendes hat werden können, welches Wunder aber mit der Einsicht sich löst, dafs es das schon vorher war, und nur den nicht Vorbereiteten durch den Schein des Gewordenseins täuscht. —

Wo ihr rücksichtlich des constitutionellen Verhältnisses nur immer zu füchten habt, dafs ihr es über lang oder kurz mit der phthisischen Form zu thun haben werdet, da könnt ihr als Grundsatz aufstellen, der durch den nothwendig geschichtlichen Gang des individuellen Lebens volle Bestättigung hat, dafs jede früher oder später im Leben eines solchen Individuums sich bildende, leichtere oder schwerere Krankheitsform in der innigsten Beziehung mit der hier zu fürchtenden phthisischen Form steht; und euch überzeugt halten, dafs wann irgend eine derselben, die sonst gutartig, hier nur etwas den Character des Schlimmen trägt, ihr es nicht mehr mit ihr selbst, als solcher zu thun habt, sondern mit einem andern, weit tiefer Greifenden, was ihr den Character des Schlimmen aufdrückt, und sich unter

ihrem Bilde, als näher oder ferner stehend, verbirgt. Von welcher Wichtigkeit demnach die genaue Kenntniſs des Bildes jeder einzelnen Constitution für den Arzt ist, wenn sein Blick durchgreifend bis zu ihrem Wesen vordringt, so daſs das Vorbedeutete, nur auf verschiedenen Entwicklungsstufen, ganz als das Gleiche erkannt wird, geht hieraus von selbst hervor. Aber es dient diese zu gar nichts, wenn man, wie bisher, den Faden des hier stattfindenden Zusammenhangs nicht in dem geforderten Maase fest zu halten vermag, indem so der gefürchtete Fall erst erkannt wird, wenn er schon eingetreten, wo in der Regel das ärztliche Wirken vielfach beschränkt ist. Nur wo wir die künftig phthisische Form schon in den scheinbar ruhenden Umrissen der Constitution, nach unserer Lehre, selbst als die ganze vorbedeutet finden, eröfnet sich für das Handeln des Arztes ein noch weiter Kreiſs; denn der Umriſs wird nur durch allmählig schärferes Heraustreten der einzelnen Züge zum, durch ihn angedeuteten, lebensvollen Bilde, daher jener leichter als dieses zu verwischen ist. —

Sofern wir nun den Nerven als dasjenige erkannt haben, was, als das Solare, begeistend auf alles Uebrige einflieſst, so daſs jede Function des Planetaren gleichsam von ihm getragen wird, kann der von ihm ausgehenden phthisischen Form nichts fremde sein, was nur irgend in den Kreiſs des differenten Lebensspiels des Planetaren fällt, daher muſs der Spielraum dieser Form der Phthisis das Planetare in seiner ganzen Totalität sein; dergestalt, daſs sie alle und jede Form, unter der sich das Planetare, in der Vielheit des Einzelnen nur immer nach Aussen als krank manifestirt, als Zug in sich aufnehmen, und sie also, in ihrer anfänglichen Entwicklung im Concreten, bald unter dieser, bald unter einer andern, ihr fremdschei-

nenden Differenz sich verbergend, im Stillen emportreiben kann. Deshalb ist sie auch die umfassendste aller Krankheitsformen, sie mag sich bald mehr unter dieser, bald mehr unter jener Gruppirung differenter Erscheinungen, nach der Verschiedenheit des individuellen Einzelnen, darstellen. Ia sie ist nothwendig ein wahrer Proteus, der sich in tausend Gestalten, ohne aufzuhören, die Eine- selbe zu sein, ins Leben einschleicht, und nachdem sie bald unter dieser, bald unter jener Form den Nichtwachsamen genug geäfft hat, zeigt sie sich erst in ihrer wahren Gestalt, die all das Milde verlohren, durch das sie vorher getäuscht hatte.

Ja mehrere dieser Durchgangsformen, wie wir sie nennen, drücken sie nur recht eigentlich durch sich aus, was sie in ihrer vollkommenen Reife bezeichnen, scheinen selten eine abgesonderte Existenz zu haben, — daher wohl zunächst die Schwierigkeit, wie oft die gänzliche Unmöglichkeit ihrer Heilung. — Dahin gehört wohl zunächst die Harnruhr! Die wahre eigentliche Harnruhr, wo sie in ihrer getriebensten Form erscheint, ist wohl selten als isolirte Form für sich zu betrachten, sondern macht meistentheils nur den Zug eines Höhern aus, was sich unter ihrer Form, diesen bestimmten individuellen Verhältnissen gemäſs, im Concreten geltend zu machen sucht. —

Auf beinahe ganz gleiche Weise verhält sich — die Lienterie! Wo sie als selbstständige Form für sich besteht, ist ihre Heilung meist sicher zu erreichen, aber schwer wird sie, ja oft gänzlich unmöglich, wo sie in den bei weiten häufigern Fällen blos Durchgangspunct, oder besonderer Zug der Entwicklung des Bildes der nervösen Phthisis, als originären Form erscheint. Dasselbe gilt ferner von der

Hämorrhoidalausscheidung: Als besondere, für sich bestehende Form, sind die Hämorrhoiden von regelmäsigem Gang, (wenn nicht gewaltsame Störungen in sie gebracht werden,) bedürfen, bei einer wohlgeordneten Lebensart, selten der Kunst: sie kommen, gehen vorüber, kommen wieder in bestimmten oder unbestimmten Zeitabschnitten, und ihr Verlauf geschieht mehr unter die Gesundheit begünstigenden, als sie störenden Erscheinungen. Aber ganz anders verhält es sich, wo sie als besonderer Zug der Tabes als originären Form auftreten. Unter einem, immer mehr sich ausbildenden, cachectischen Aussehen entstehen Blutstürzungen eines aufgelösten, oft häſslich riechenden Bluts, die wir vergebens zu stillen suchen, wenn es nicht durch Aufhebung des vom Centro des Körpers ausgehenden Lebensfalls gelingt. Und wohl, daſs der Unverstand hier kein so leichtes Spiel hat, denn wo ihre Stillung auch durch bunt durch einander angewande styptische Mittel momentan erfolgt, da werden alle Erscheinungen nur noch mehr verschlimmert, so daſs es hier ganz wie in Ansehung der Diarrhöe geht, wo sich unter ihrem Bilde die Tabes verbirgt. —

So werden die Züge, und somit das ganze Bild der einzelnen besondern Formen verändert, wenn sie ihr isolirtes Dasein verlohren, und blos als Durchgangspunct eines Höhern dastehen, von dessen Sein- oder Nichtsein ihre Existenz im gegenwärtigen Fall abhängt, und man kann ihnen auf dem gewöhnlichen Weg nichts anhaben, wenn sie nicht in dieser ihrer Gemeinschaft mit einem Höhern von uns erkannt worden sind. —

Wo wir daher nur immer von der nervösen Phthisis als originär sprechen, kann es also nicht ohne groben Fehlgriff geschehen, daſs wir von dem,

was blos Durchgangspunct derselben, als von einem andern, blos äusserlich Ursächlichen, reden, und um diesen Irrthum noch mehr zu fixiren, sie, nach der Verschiedenheit dieses, als ein dadurch Modificirtes aufstellen, wie z. B. Morton, und nach ihm Manget, durch ihre Tabes a Diarrhoea, a diabete etc orta, gethan haben, da ja das hier Modificirende in etwas ganz Anderm liegt, als z. B. in der Diarrhoe, wo sie unter deren Bilde mit veränderten Zügen in die Erscheinung tritt; nehmlich in dem, was über beiden schwebt, (wenn das, was ganz Eins dem Wesen nach, von einander getrennt werden kann) und sie als die verschiedenen Entwicklungsmomente Eines und desselben umfast, worauf demnach das Verhältnifs von Ursach und Wirkung durchaus keine Anwendung findet. — Will man ja die Eine Form durch die Verschiedenheit ihrer Entwicklungsart in der Erscheinung bezeichnen, so darf es durchaus nicht auf die Weise geschehen, wodurch das, was selbst hier anfänglicher Zug derselben zu ihren Ursächlichen gemacht wird, sondern es mufs diese ihre besondere Modification als eine Varietät aufgestellt werden. So würde es denn wohl eine Tabes ab haemorrhoidibus orta geben, so fern sie consecutiv oder secundär ist, aber auch eine tab. haemorrhoidalis, wodurch die tab. als originäre bezeichnet wird. —

Nur so erscheint diefs scheinbar Modificirende, Ursächliche, was es nur in der Tabes als blos secundärer nicht originäre Form wahrhaft ist, wie es in der Natur wirklich vorkommt, selbst als Zug ihres Bildes, als etwas hier zu ihr Gehöriges! —

Hinsichtlich der Tabes dersalis sollte man glauben, dafs man, durch die originäre, sie als secundäre Form vergessen hätte, weil man sonst auch eine derselben als Tab. nervos. a nimio sexus impetu s.

onania orta hätte bezeichnet aufgestellt finden müssen, die man überall vermifst. Sieht man aber von ihrer Benennung ab; so ergiebt sich vielmehr, dafs unter ihr auch nur einzig die secundäre verstanden wird, und dafs sie ausser der Benennung mit der originären nichts gemein hat. Denn man vermifst die sie als solche bezeichnende, richtigere Einsicht in ihr Wesen allenthalben, indem man die grösere Stärke des Triebs, und die durch ihn zunächst bedingte Selbstbefleckung oder freie Saamenergiefsung, nichts weniger als einen Zug dieser eigenen Modification der phthisisch nervösen Form, und der sie vorbedeutenten constitutionellen Richtung, hier gelten läst, sondern sie eben so als etwas Zufälliges, äusserlich Ursächliches betrachtet werden, als dort die Diarrhoe oder die Diabetes u. s. w. —

Dafs es eine Stärke des thierischen Triebs giebt, die als höchst übermächtig und selten in der Art zu finden, nicht sowohl Ausflufs einer frühen sittlichen Verderbnifs, als vielmehr durch ein besonders constitutionelles Verhältnifs, ganz dem der Tab. dorsalis entsprechend, bedingt ist, läst sich gar nicht bezweifeln, und wir finden sie constant überall da, wo die Tab. dorsalis, als originare Form hervortritt.*) Nur

*) Schon der treffliche Stoll hat im 4ten Bd. Seite 447 u. 48. seines so oft angeführten Werks die Beobachtung gemacht, dafs vorzüglich Männer mit einem höchst reitzbaren Nervensystem den nächtlichen Saamenergiefsungen unterworfen sind. Der Grund dieser Erscheinung liegt aber nicht blos einseitig in dieser Beweglichkeit der Nerven, sondern nothwendig zugleich in der hier besondern Qualität des Saamens, die der Beweglichkeit des Nervens entsprechend, unter dessen höhern Einflufs seine Erzeugung steht, für diesen selbst hinwiederum in seiner Beweglichkeit ein mächtiger Reitz wird, um ihn im Schlafzustand mehr, als unter entgegengesetzter Qualität, zu seiner häufigen Ausleerung zu sollicitiren. Daher das grössere Feuer, welches Galen dem Saamen der mehr zu

aus dieser Stärke des Triebs, in der Einheit mit diesem bestimmten constitutionellen Verhältnifs, als wozu er nothwendig gehörig, läst sich die Häufigkeit der Saamenergiessungen, welche hier selbst zuweilen am Tage erfolgen, wenn die Form schon einen ziemlichen Umfang gewonnen, wie die Schwierigkeit ihrer Beschränkung begreifen, da sie als einzige Folge des Lasters der Selbstbefleckung, wo die phthisisch-constitutionelle Bedingung fehlt, gewöhnlich, wenn auch schwer; doch, wenn die Hülfe nur nicht zu spät gesucht wird, allmählig glücklich beschränkt, und ihre Folgen so ziemlich wieder ausgetilgt werden können; so dafs die tab. dorsal. wo sie daraus als secundäre Form entspringt, also weit leichter zu heben ist, als dieselbe, sofern sie originär. Wo demnach mit dem entsprechenden constitutionellen Verhältnifs auch ein stärkerer Geschlechtstrieb gegeben, der die grösere Geneigtheit zur Selbstbefleckung, wie die häufigen, freien Saamenergiessungen, als zu dessen Form gehörig, bedingt, da ist er nothwendig mit jenem, als gleichbezeichnend, bei der Tabes, mehr das Bedingte, als das Bedingende, — und ist, wie gesagt, eben so als Zug ihrer selbst, als

seiner freien Ergiessung Geneigten zuschreibt, nicht weniger in der Natur gegründet ist, als jene grössere Beweglichkeit des Nervensystems, unter der er, mit grösserem Feuer begabt, abgeschieden wird; denn beide sind nothwendig — Eins. — Wo das eine, mufs auch das andere sein, und es kann hier nichts getrennt werden, was im Leben so constitutionirter Individuen nothwendig beisammen ist, und auf sich gegenseitig zurückwirkt. Mit uns, und der Erfahrung, ganz übereinstimmend, schreibt daher, dieses wilde Feuer zu mildern, Galen solchen Individuen eine dünne, kühlende Nahrung vor, die, nebst dem noch dazu gehörigen Andern, hier mehr thut, als sein noch anderweitig nebenbey empfohlenes, mechanisches Mittel, das durch ein mehr hartes, als zu weiches Lager völlig entbehrlich wird.

originärer Form, wie dort die Diarrhoe, der weisse Flufs, die Hämorrhoidalausscheidung u. s. w. zu betrachten, wo sie sich diese, in anderer Gestalt, als gleich originär, zur anfänglichen Form ihrer Erscheinung genommen. —

Der grösere Geschlechtstrieb, und die dadurch gesetzte Neigung zu seiner unnatürlichen Befriedigung, wie die häufigen, freien Saamenergiessungen, wären demnach für uns das zunächst mit Bezeichnende der phthisisch nervösen Constitution von ihrer dynamischen Seite, so fern sie sich im Concreten, in besonderer, eigenthümlicher Gestaltung, als tab. dorsal. primär zu entwickeln strebt. Da aber eben die Constitution nur im Werden, was die, durch sie vorbedeutete, phthisische, volle Form im Sein ist; so greift das Anfängliche in das Folgende, und da alle Erscheinungen wie an einem Faden zusammenhängen; so wird so leicht der Schein erzeugt, als wäre die Selbstbefleckung, die in dem hier bei weitem stärkern, thierischen Trieb ihre hauptsächlichste Wurzel gefunden hat, auch da das einzig wahre Ursächliche jener späten, häufigen, freien Saamenergiessungen, unter denen die Tabes selbst endlich als ursprüngliche Form aufblüht; ganz wie dort, wo sie blos secundär, durch diese wirklich bedingt ist, und bedingt sein mufs, da sie sich als diese nur dadurch von der originären unterscheidet, wo alles von einem gemeinschaftlichen Grunde getragen wird, der in der individuellen Organisationsform tief verborgen liegt. — Es ist, auf einer höhern Stufe ganz dasselbe, was die durch die Constitution vorbedeutete, und durch sie hindurch gebrochene Form in voller Entwicklung darstellt, ganz dasselbe, was die Constitution, nur auf einer tiefern Stufe der Entwicklung bezeichnet! Daher, wo in einem Individuum ihr Bild nur scharf

genug ausgeprägt ist; ist dasselbe auch nothwendig in einem bestimmten Kreiſs von Krankheiten eingeschlossen, denen allen mehr oder weniger das Malzeichen der in der Constitution wurzelnden Urkrankheit dieses Individuellen, auf die Stirne gedrückt ist, und die, als ihr Vorbedeutendes, in verschiedenen längern oder kürzern Intervallen immer wiederkehren, nachdem sie schon mehrmals durch die Kunst besiegt, das individuelle Leben ihnen entnommen gewesen, und zwar immer in ausgewirkterer Gestalt, so daſs das vorher weniger Herbe immer herber und herber wird, bis es, wo es als voller Zug der zur Vollendung gereiften, constitutionellen Form hervortritt, die volle Scheuſslichkeit ihres Characters gewonnen, von diesem in nichts mehr zu unterscheiden ist. — —

Und so ist also in der That nur Ein Continuum der Erscheinungen, von dem ersten Moment der Entwicklung der phthisischen Constitution bis zu ihrem Aufblühen in die ihr entsprechende volle Form; dergestalt, daſs, unter welchem Bilde sie sich auch, als die originäre, anfänglich darstellen mag, diese Continuität nicht einer zufälligen Theorie zu Gefallen vorauszusetzen ist, sondern der Natur der Sache selbst nach! —

Wer diesen Zusammenhang leugnen wollte, könnte es nur aus Mangel hinreichend scharfer Beobachtung, denn die Fälle sind gar zu häufig, wo sich, sichtlich genug, das Höhere, unter einem andern, dem Niedern verbirgt, und wo die einseitige Beschränkung dieses das Hervortreten jenes zur unvermeidlichen Folge hat, wenn wir nicht zugleich das, was dem einen, wie dem andern in diesem Wechsel Bestand giebt, nach und nach von der Wurzel auszureissen vermögen. —

Diesen Wechsel der Erscheinungen, ihn weniger in Einem und demselben Grunde suchend, sich vielleicht lieber nach dem Gesetz der Uebertragung, so fern er zwischen Zufälligen stattfindet, erklären zu wollen, ist unmöglich, denn er folgt einem ganz andern Gesetze. Wie hinsichtlich der von Einem Gesetze beherrschten, organischen Evolution eine Gruppe von Gebilden in der Entwicklung der andern voreilt, und diese dadurch gleichsam so lange angehalten wird, ihrem Triebe ungehindert zu folgen, bis jene zu ihrem höchsten Lebensstand sich empor gehoben, so dafs sich in den vielen Gruppen der organischen Gebilde ein steter Wechsel der Entwicklung fixirt, bis er durch den gesetzmäsigen Evolutionsstand, der in der Gesammtheit der organischen Verbindung des Einzelnen, jedem als solchen nothwendig, seine Endschaft erreicht hat; so schwinden auch dort, wenn unter diesem wechselnden Oscilliren der, die Urkrankheitsform vorbedeutenden, krankhaften Erscheinungen, dieselbe das Maximum ihrer Entwicklung gewonnen, und sie sich in ihrer eigentlichen Gestalt nach ihrem Grundtypus entwickelt hat, diese entweder ganz und durchaus aus der Gegenwart oder zeigen sich unter einem ganz andern Verhältnifs zu dem, mit welchem sie aus Einer Quelle fliessen.

Wo die Phthisis nehmlich noch im Werden, sie ihre höchst entwickelte Form nicht erreicht hat, kann sie sich durch ein anders verbergen, und sofern sie es überhaupt, oder nur unter besonderer Beziehung, zur Form ihrer Erscheinung genommen, als solche wie aus der Erscheinung verschwinden; aber nicht so ist es, wo sie sich schon als vollendete Form für jeden geltend gemacht hat; hier kann sie nicht mehr unter fremdem Bilde täuschen, da ihr eigenes schon zu tief ins Leben gegraben ist. — Ihr

ganzes Evolutionsstreben geht hier nur auf die Form als solche, so fern sie schon ist, dort aber auf sie, so fern sie erst das zu werden sucht, was sie, als die höchst getriebene, in und durch sich, nach dem Typus dieser, darzustellen innerlich getrieben wird. Alles also, was auf dieser Stufe ihres Standes in ihrem noch fernern Laufe hervortritt, gleichviel ob es durch zufällige Nebenumstände, oder durch sie selbst zur Erscheinung gelangt, mufs daher entweder als das Bezeichnende ihres umfassenden Evolutionsstrebens angesehen werden, oder als etwas, was, als ein nicht zu ihr Gehöriges, ihrem Streben nur noch einen weit stärkern Impuls giebt. —

So sahen wir öfters die Anfälle der tuberculösen Phthisis, noch ehe sie zur vollen, entwickelten Form gereift, mit heftigen Zahnschmerz *) abwechseln. Das anfangs meist mehr trockne, als feuchte Hüsteln, der Brustschmerz, die Steckung und der Blutauswurf cessirten, so lange jener bestand; aber das gerade Gegentheil nahmen wir in dergleichen Fällen immer wahr, wo der Zahnschmerz zur Phthisis in ihrer höchst erweiterten Form hinzutrat, denn alle phthisischen Erscheinungen, auf welche hohe Stufe der Entwicklung sie sich auch schon gestellt hatten, nehmen dadurch nur noch mehr an Intensität zu. — Auf diesem Punct der Evolution kann nehmlich, wie gesagt, nichts mehr ihre Stelle vertreten, sie von nichts andern mehr getragen werden, sondern sie trägt sich einzig selbst, und mischt alles andere in ihre Form, sie erweiternd, ein, was, wenn es für sie ein solches giebt, höher als sie selbst, da sie sich

*) Wenn beide Lungen gleich stark ergriffen sind, schmerzen die Zähne meist auf jeder Reihe, wo es aber die eine mehr als die andere, gewöhnlich die derjenigen Seite, die der am meisten angegriffenen der Lungen entspricht. — Dasselbe gilt vom Kopfschmerzen.

in ihrem Werden noch in dem Spiel mit dem Niedrigen gefällt. — So nimmt auf ihrer höchsten Stufe der Entwicklung die Phthis. pituit. gerne die Phth. ulcerosa in sich auf, die tuberculöse erhebt sich ebenfalls, wenn sie in ihrem endlichen Evolutionsstreben durch nichts beschränkt wird, und keine andere Richtung durch eine besondere Verkettung innerer und äusserer Verhältnisse erleidet, gerne zur Form der ulcerösen, so dafs sie in ihrem letzten Stadio kaum von dieser zu unterscheiden wäre, wenn uns nicht ihr geschichtlicher Verlauf u. s. w. hierinn die nöthige Klarheit gäbe, was wir selbst zuweilen auch bei der nervösen Phthisis finden, die, so wenig sie auch das Materielle selbst als solches von seiner Aussenseite berührt, doch oft, wie wir Oben gesehen, in mannichfaltige Zerstörungen desselben, und insbesondere zuweilen oft so ziemlich in der gleichen Form wie die ulcuröse Phthisis endet. —

Jndem jede Krankheit, Kraft des Gesetzes ihrer Entwicklung, sich nur in progressiver Fortschreitung, und steter Metamorphose zu ihrem gesetzmäsigen Umfang erhebt, zeigt sie uns mit jedem Moment eine andere Seite, bis sie endlich in sich selbst erschöpft, durch totale Vernichtung ihres Substrats, mit dem Leben dieses Individuums in sich zerfällt. So tritt in der nervös phthisischen Form das Fieber, von welchem wir auf der ersten Stufe ihrer Entfaltung kein hinreichend deutliches Zeichen wahrgenommen, immer schärfer hervor, bis es seine, ihm hier eigenthümliche, Form gewonnen, die die ältern Aerzte unter die der bösartigen Fieberformen gezählt, und sie als diese mit dem Namen Lypiria belegt haben, in welcher, wie sich Sennert*), nach Bagliv und andern, ausdrückt, interiora uruntur, exteriora frigent.

*) l. c. Bch. II. Theil 2, Seite 300.

Mit dem Eintritt dieses offenbahrt sich uns erst die nervöse Phthisis in ihrer eigentlichen Natur, als entzündliche Form, welche zum Wesen jeder Phthisis gehört, da wir sie, bevor sie bis dahin vorgerückt ist, als solche oft mit aller Mühe nicht zu erkennen vermögen.

Wir haben nun die phthisisch nervöse Constitution nach ihren einzelnen Momenten durchlaufen, und gesehen, wie sie sich, wie an einem Faden, in die wirkliche phthisische Form, die wir hier nach ihren allgemeinsten Zügen entworfen, umgestaltet, daher stellt sich uns jetzt von selbst die Aufgabe, die Art und Weise anzugeben, wodurch es uns gelingen mag, sie wenigstens im Leben unwirksam zu machen, wo uns nicht ihre volle Austilgung möglich ist. Da das, was wir unter Constitution verstehen, mit dem Leben innigst verwachsen ist; so mufs die ärztliche Sorge schon von der Wiege aus beginnen, um gleich im Anfang dem Streben dieser Constitution zur Entwicklung mit aller Strenge zu begegnen. Die aus ihrem Wesen fliessende erste Aufgabe ist aber nur die: das energielose, bewegliche Nervensystem energischer zu machen, ihm mehr Bestimmtheit, Festigkeit und eine ganz andere Richtung zu geben, aus der es, in ihr immer mehr befestigt, nicht mehr bei jeder kleinen Veranlassung herauszutreten vermag.

Iedes Kind überhaupt, vorzüglich aber das, welches, wenn auch in noch undeutlichen Zügen, das Gepräge dieser Constitution als Malzeichen trägt, schöpfe daher vor allem seinen ersten Lebenstoff aus der Brust einer gesunden Mutter, die sich zur Meisterinn jeder leidenschaftlichen Regung gemacht hat, was man aus tausend Ursachen freilich selten genug findet. — Diese sorge dafür, dafs es, worinn, was

schon Rousseau *) beklagt, häufig gefehlt wird, beim jedesmaligen Anlegen an die Brust nicht länger trinke, als der hier vorzüglich schwache Kindermagen auf einmal zu verarbeiten vermag, um jenes häufige Brechen der Neugebornen, was vorzüglich von Ueberladung herkommt, mit seinen vielfachen Folgen zu verhüten. Das Kind werde nur nach und nach bei der Reichung der Brust, nebenbei an Speisen gewöhnt, aber nicht an jene Mehlpappe, die die schwache Verdauungskraft des Kindes mehr anstrengen, als ihm daraus Körperstärke erwächst, sondern an ihm angemessene, leichte. **) Doch die der Kindesconstitution angemessenste Nahrung bringt nur schwachen Seegen, wenn dabey nicht zugleich auf gehöriges Reinhalten des Kindes gesehen wird, um nicht durch seine eigne Atmosphäre, möchte man sagen, vergiftet zu werden. Frische, reine, trockne Luft äussert vorzüglich auf die ganze nervöse Function des Körpers einen höchst belebenden Einfluſs, wovon auch Tissot ***) eben so bündig als kurz gesprochen. Aber durch das nicht gehörige Reinhalten der Kinder in der Wäsche, wird ihr Einfluſs durch die eigne, unreine Atmosphäre, die dadurch um das Kind entsteht, zum Theil ganz unwirksam gemacht, denn diese liegt dem Kinde, als von ihm ausgehend, näher als die äussere, daher es mehr seiner eignen, als dieser, wenn es sich auch auf blumigten Auen am riesselnden Bach befindet, preiſs gegeben ist. Mehrere Fuſs weit erstreckt sich oft von nicht gehörig reingehaltenen Kindern durch

*) Rouſseau im 1 ten Theil 2 ten Bch. seines Emils.

**) Hinsichtlich der Nahrung schwächlicher Kinder verweisen wir vor allen auf den 4 ten Bd. Seite 114 sqq. von Tissots Schriften.

***) l. c. Tom. 1 Contenant l'onanisme etc. pag. 144.

ihren in vieler Hinsicht nachtheiligen, vollen Federumschlag hindurch, ein fauliger, urinöser, Geruch, wodurch der enge Raum der Kinderstuben oft ganz verpestet wird. Die Sorge, das Kind den wohlthätigen Lebenseinfluſs einer stets reinen Atmosphäre empfinden zu lassen, kann also nicht mit dem blosen Hinaustragen desselben, und durch das gleichzeitige öftere, allseitige Lüften der Kinderstube abgethan werden, wenn wir nicht dabey zugleich auf das gehörige Reinhalten desselben sehen, um nicht von der nächsten Umgebung des Kindes ihm Nachtheile zuzuziehen.

Diese doppelte Sorge fällt wohl freilich, so gut wie die für des Kindes Nahrung, in die Sphäre jeder physischen Kindererziehung, wie in die des physischen Lebens des Menschen überhaupt, vorzüglich aber ist die Vernachlässigung derselben bei vorliegender Constitution, in den frühern wie in den spätern Tagen des Lebens, von einem noch weit nachtheiligern Einfluſs. Durch die Luft empfängt der Mensch, das Thier überhaupt, den eigentlichen Lebensgeist, durch die gewöhnliche Nahrung aber nur den grob-körperlichen Stoff: beide sind zwar im Thier innigst verschlungen, aber eben deswegen können wir diesen nicht ohne jenen haben wollen. Der Mangel einer reinen Luft greift daher mehr das Verborgene des Lebens, den eigentlichen Geist desselben an*) diese mehr das nach Aussen Gewande, den Leib. Daher, und nur daher, hat die Luft die erste und wichtigste Beziehung auf das Nervöse im Thier, und diesem ganz verwand, regt sie, wie dieses, das Leben innerlich an, und übt als

*) Morton l. c. Seite 27. Theil führt die Sumpfluft, überhaupt jede durch Kohlendampf u. s. w. verunreinigte Luft, mit als eine der vorzüglichsten, die Entstehung der Phthisis begünstigenden, Ursachen auf, vitiando spiritus animales etc. wie er sich ausdrückt.

Element äusserlich dasselbe, was jenes tief im Leben Verborgene innerlich übt. —

Auch in der Wirkung des Wassers auf den thierischen Körper, wenn er dessen Einflufs, sei es durch Waschen oder Baden, mit seiner ganzen Oberfläche ausgesetzt wird, liegt etwas noch nicht gehörig Erkanntes, Geheimnifsvolles, was weder von seiner Temperatur, noch von der blosen, angeblichen Einsaugung desselben, als eines greiflichen, materiellen Stoffs abhängt. Offenbahr ist das Wasser nur das Gegenbild der Luft, als eines mehr Irdischen, und bewahrt in anderer Form denselben Lebensgeist, wie diese, nur mehr materiell gebunden, und wir müssen wohl seinen Nerven-belebenden-Einflufs mehr diesem, ihm zugegebenen, höhern Princip zuschreiben, als dem rein Materiellen desselben. — Schon de Haen wurde in seiner ratio medend. durch Versuche, auf die Vermuthung getrieben, dafs die Wirkung des Wassers eine ganz eigenthümliche, besondere sei, die sich durch die blose Temperatur desselben u. s. w. und, wie wir behaupten, aus ihm, als diesem Gestalteten, nicht ganz begreifen läfst. Ausser der chemischen Analyse giebt es ja überhaupt kein Wasser, als solches, in dem, alle Richtungen des Lebens in sich bewahrenden Blute des thierischen Körpers, wie jedes Flüssige, in dem Kreifs desselben, ein von dem Wasser ganz Verschiedenes ist. Was ihr nach dem Tode findet, könnt ihr nicht auch im Leben finden wollen, und jeder Schlufs von diesem auf das Leben ist falsch. —

Doch die weitere Entwicklung dieses Verhältnisses liegt uns hier viel zu fern, als dafs über dasselbe, ausser dafs es existirt, noch könnte ein Wort gesprochen werden. Wer selbst nicht zu niedrig steht, um des Lebens hohen Stand nicht zu seiner Niedrigkeit herabziehen zu müssen, um sich von

ihm ein nur kärgliches Bild zu entwerfen, der bedarf auch keiner weitern Entwicklung; die Sache ist für ihn ohnedem nicht anders. —

Eine blos äussere, aber wichtige Beziehung auf den Gang des Lebens zeigt uns das Wasser in seiner auflösenden, reinigenden Kraft, wodurch es als ein nothwendiges, äusseres, vermittelndes Glied der thierischen Oberfläche und der Luft erscheint. — Die Luft kann ihren belebenden Einfluſs auf den Menschen nur halb äussern, wenn das Hautorgan, wodurch der thierische Körper nach aussen begränzt, und, als von dem Aeussern abgeschieden, mit ihm zugleich wieder innigst verbunden erscheint, nicht von allen fremdartigen Stoffen, die das Leben in seinem Lauf dahin ausstöſst, wiederholt gereinigt wird. Fleissiges Waschen ist die erste Reinigung des Menschen, das Vertauschen der verunreinten Bedeckungen mit den reinen, ist blos die zweite, die im Bezug auf das Individuum von ihm schon etwas entfernter steht; aber abgesehen von ihrem Rang sind beide dem Körper nothwendig, wenn die Luft mit ihrem höhern Einfluſs das für ihn sein soll, was sie wirklich ist und sein kann.

Wo wir also auch gar nicht auf die dem Wasser eigenthümliche Lebenserhöhende-Kraft Rücksicht nehmen, bedürfen wir seiner wenigstens als äusseres Vermittlungsglied der Luft mit dem Hautorgan und so mit allen Organen des thierischen Körpers. Wo es uns aber, wie hier, nicht blos dieſs äusserlich Vermittelnde sein soll, sondern sein Einfluſs auf das Leben selbst, als etwas wesentlich Nothwendiges, in Anschlag kommt, da muſs es uns darum zu thun sein, den Körper, seiner ganzen Oberfläche nach, in dasselbe gleichsam einzutauchen, und dieſs erreichen wir durch das Bad.*) Wie weit das Baden als das

*) P. J. Ferro vom Gebrauch des kalten Bades.

blose Waschen vorzüglicher ist, läſst sich leicht aus der verschiedenen Art, in der hier, gegen dort, das Wasser mit dem Körper in Berührung kommt, entnehmen. Im Bezug auf das Bad fällt das Waschen zum blosen Reinigungsmittel herab, da jenes zugleich vorzugsweise als Belebungs- und Stärkungsmittel erscheint. Da hier alles in gesetzmäsiger Ordnung nebeneinander stehen muſs, um dem Nerven einen höhern Schwung zu geben, und ihm diejenige Bestimmtheit und Festigkeit seiner Activität zu verschaffen, die das Leben in seinem normalen Lauf erfordert, müssen wir also, neben dem belebenden Einfluſs einer reinen Luft, zugleich den des Wassers setzen. Das Kind werde daher, neben dem fleissigen Waschen, zugleich häufig gebadet, und gehe unausgesetzt unter diesem seiner weitern Entwicklung entgegen. Was die frühern Lebensjahre zur Pflicht machen, das machen auch die spätern, wenn schon, vielleicht durch den Seegen des früher treulich Erfüllten, mit weniger Nothwendigkeit, zur Pflicht. Selbst der ganz gesund constitutionirte Mensch sollte sich dem wohlthätigen Einfluſs des Badens weniger entziehen, als es der Fall ist, und der Staat ist verpflichtet, durch öffentliche Badanstalten die öftere Anwendung dieses grosen diätetischen Mittels, so viel als möglich, zu erleichtern, aber noch weit mehr ist es denjenigen anzuempfehlen, die vorliegender Constitution unterliegen.

Die Temperatur des Bades, worauf sehr viel ankommt, sei die sogenannt milchlaue beim Kinde, und sie sinke erst mit der zunehmenden Entwicklung desselben, und durch allmählige Gewöhnung, nach und nach, zu der gewöhnlichen des Wassers selbst herab. — Im Ganzen ist bei dieser Constitution das kalte Bad dem warmen vorzuziehen, aber je mehr sich unsere Kinder überhaupt von der Kernnatur

unserer Altdeutschen weiter entfernen, und diesen an Lebensvigor nachstehen, desto weniger können wir sie mit jenen rauhen Urvätern in den Flufs werfen wollen; am allerwenigsten aber die, welche den Keim dieser Constitution in sich bewahren. Wir müssen uns hier vor allem an einen bestimmten, mittlern Temperaturgrad nothwendig halten, den wir nur nach und nach mit einem späterhin geforderten, niedern vertauschen können. Um diesen desto eher ohne Nachtheil zu vertragen, widerrathen wir mit Ferro, und vielen andern, vorzüglich das warme Verhalten der Kinder, theils durch übermäsige Bedeckung, theils durch Stubenhitze, wodurch sogar der Zweck des kalten Bades wieder vereitelt wird. Deshalb scheue man auch vorzüglich bei diesen kränklich gebohrnen Kindern, unter vernünftiger, ärztlicher Leitung, die äussere rauhe Luft nicht, und gewöhne sie an jede Modification derselben, unter leichter Körperbedeckung. Vorzüglich werde in den ersten Jahren der Kopf nur leicht bedeckt, später aber ganz unbedeckt gelassen. Wie den Kopf mögen sie Hals und den obern Theil der Brust blos tragen, häufig baarfufs laufen, durch stufenweises Gewöhnen keine Witterung scheuen, und unter Sturm und Wind in jugendlich fröhlichem Spiel, sich ausser dem Zimmer herumtummeln. Es ist unmöglich diese Constitution, wie die jeder Phthisis anderer Art, im Keim zu untergraben, wenn der Mensch nicht so abgehärtet wird, dafs das Aeussere ihm in Nichts mehr hinderlich ist, denn nur in dieser Abhärtung liegt ihr sicherer, früher Tod. Das Abhärten, so allmählig es auch geschehen mufs, ist aber eben nicht theilweise, und so zu erlangen, dafs nur das Eine oder andere, Vieles dazu Gehörige aber gar nicht geschieht. Daher wird der vom kalten Baden wenig Erfolg sehen, welcher sich ausser dem Bad vor

jedem rauhen Lüftchen nicht genug vermummen kann, der nur bei der mildern Luft sein Zimmer verläſst, und beständig in einer dicken, warmen Zimmerluft brütet. Vielmehr wird es in dem Maase gefährlich, als er sich auf andere Weise verweichlicht, zumal wenn es gegen jene gewohnte, zu warme Temperatur zu sehr absticht. —

Indem wir dieses alles kunstmäsig, nach dem Leben geordnet, ausführen, die Nahrung des Kindes so geregelt ist, wie es der Fluſs seiner Lebenstage, und die fortschreitende Entwicklung des Körpers fordert, bedarf es selten noch eines andern Mittels dem drohenden Feinde zu begegnen. Diese muſs vorzüglich in der frühern Kindesepoche, bis die Verdauungsorgane mehr Energie gewonnen haben, was hier weit langsamern Schrittes, als unter entgegengesetzten Verhältnissen geht, leicht, an ernährendem Stoff reich, und, dem Lebensstand angemessen, mitunter roborirend sein; dabei nach genau berechneten Zeitabschnitten vertheilt werden, damit der Magen durch zu vieles, und oftes Reichen nicht zu sehr angestrengt, und durch das zu Wenig, und durch die zu langen Pausen, der Trieb zur Thätigkeit nicht erstickt werde.

Ein treffliches Roborans ist hier der Eichelkaffe, nach den Umständen mit der China verbunden, wie Frank, mit Stoll, die China mit Caffe verbindet. Er ist nahrhaft, giebt der thierischen Faser mehr Energie, und erfüllt so zwei Forderungen, deren Erfüllung hier von der äussersten Wichtigkeit ist. Man reicht ihn, statt der einfachen Kuhwarmen-Milch, mit dieser vermischt, als Frühstück, die, wo jener weniger erforderlich, sonst die beste Morgengabe, so wie das Wasser das beste Getränk für die übrige Tageszeit des Kindes ist, wenn es einmal zu

dem reinen Gebrauch desselben herangewachsen. Weder Wein noch Bier läſst die Natur aus der Quelle sprudeln, an der der Mensch, das Thier, seinen Durst stille, sondern beide sind blos das Werk menschlicher Erfindung. Das Wasser ist und bleibt das einzige Getränk, an welches von ihr der Mensch, wie das Thier, gewiesen ist. Der Mensch, dem im Ueberfluſs das Einfache sobald zum Eckel wird, ist von ihm gewichen, und schlürft begierig, den Gaumen zu kitzeln, statt seiner Bier und Wein, bei seiner Liebe zum Leben unbekümmert der Folgen, welcher jener Tausch zur Begleitung hat. Wein und Bier sind groſse Heilmittel im Leben, aber der Mensch hat ihnen durch seinen täglichen Gebrauch den gröſsten Theil ihrer Wirksamkeit geraubt, und was dem kranken Leben dient, das kann nicht immer zugleich für das gesunde sein, und zwar um so weniger, je mehr es durch seine Natur jenem, in dieser oder einer andern Beziehung, aufzuhelfen vermag. Wenn Wein und Bier die durch erschöpfende Krankheit des Lebens verlohrne Kraft, beim verständigen Gebrauch, allmählig wieder zu ersetzen, und ihm seinen vorigen Vigor wieder zu geben im Stande sind, was die Erfahrung den Aerzten zu allen Zeiten gelehrt hat; so folgt nothwendig, daſs beide, als so kräftige Mittel, den schnellern Ablauf des Lebens betreiben müssen, wenn durch deren täglichen Gebrauch, wie nothwendig, jede Action desselben über das Maas erhöht und beschleunigt wird. Der Wein sagt Tissot*) wirkt wie ein Reiz, er erregt die Fieber und vermehrt die Bewegung, eine Wirkung, die oft wiederholt, nothwendig das Leben abkürzt u. s. w. Dasselbe möchten wir gleichfalls vom Bier, nur im geringern Grade, sagen.

*) l. c. T. 7. contenant de la santé des gens de lettres.

Auf jeder Stufe, und unter jedem Verhältnifs des Lebens, wo es nur des geringern Reizes bedarf, wird der stärkere zum Nachtheil, denn wo er nicht als unmittelbare Krankheitsursache auftritt; so zeigt er sich doch wenigstens als etwas, was dessen schnellern Ablauf begünstigt Nur wo durch Erschöpfung auf irgend eine Art die Actionen des Lebens unter ihrem Maas, bedürfen wir solcher Steigerungsmittel, den schwachen Lebensgang zu vermehren, nicht aber da, wo keine solche Abweichung gegeben ist. Die Gewohnheit vermag allein den Nachtheil dieser hitzigen Getränke weniger fühlbar zu machen, aber ganz aufzuheben vermag sie ihn nicht; wie das Leben dadurch an sich abgekürzt, so wird durch diese unnatürliche Lebensweise zu einer Menge von Krankheiten der Keim gelegt. —

Wohl thäten wir also, wenn wir wieder zum verlassenen Born der Natur zurückkehrten, aus dem wir nur noch schöpfen, um jenes Lebensgift zu verdünnen, oder daraus ein neues zu bereiten. — Gift? — Ja! so will sie das Leben, wie es wandelnd auf gerader Bahn dahinläuft, benannt haben diese Getränke mit ihrem verzehrenden Feuer, aber als die zugleich köstlichsten Heil- und Belebungsmittel, wo es, ermüdet im Lauf, vor Erschöpfung den gemessenen Schritt nicht zu halten vermag. — Mit der Macht zu nützen, die jedem gegeben, ist die gleiche zu schaden unablässig verbunden, und jede seiner Wirkung ist, sie trete an dem einen oder andern Pol des Körpers hervor, sich immer am Umfang gleich. —

Wenn Tissot, wo er in seinem trefflichen, schon mehrmals angeführten Werke von den physischen und moralischen Ursachen der Leiden der Nerven handelt, Recht hat, wenn er sagt, dafs die Fehler in den nicht natürlichen Dingen um so schlimmere Fol-

gen haben, als man diesen früher ausgesetzt ist; so mufs wohl der gröste Tadel die gegenwärtige Erziehung unserer Kinder treffen, wo man in der Absicht zu stärken, sie so häufig durch Wein und andere geistige Getränke langsam vergiftet. So wie, nach dem kindlichen Lebensstand, in den Kinderkrankheiten, was sich vorzüglich ganz junge Aerzte zu merken haben, die reitzenden Mittel selten eine Stelle haben; so bringt auch der wiederholte Weingebrauch in ihren gesunden Tagen, im gleichen Verhältnifs, weit schlimmere Folgen, als bei Erwachsenen hervor. Wie für den Menschen überhaupt, so ist für die Kinder insbesondere, das Wasser das beste Getränk. Das Wasser sagt Tissot an demselben Ort, ist das beste Verdauungsmittel, der Wein ist es nur sehr selten, und nur in gewissen Fällen, wie ein Arzneimittel u. s. w.

Dasselbe gilt von dem rein Weingeisthaltigen-Getränken, *) nur in einem noch höhern Grade. Das Bier steht zwischen beiden in der Mitte, und je mehr ihm selbst von dem verzehrenden Feuer, welches jenen in einem höhern oder niedern Grade inwohnt, abgeht, desto eher ist es, bei einer gewissen Qualität, das von jenen im Ganzen noch am meisten Zu-

*) Lieutaud, α Marton β Manget λ sehen daher mit Recht in dem unmäsigen Gebrauch der gebrannten Wasser, dem Genufs hitziger Speisen und des vielen Zuckerwerks, das äusserlich Ursächliche der Abzehrung. Aus demselben, richtigen Grunde hält auch Selle in seiner Medic. clinica die reitzenden Mittel bei der Rückendarr für schädlich, räth dafür kühlende Dinge an und empfiehlt das Eisen nur in Wasserform, wo sein Feuer gemindert, es weniger zu reitzen vermag.

α) Lieutaud Inbegriff der med. Praxis, Theil 4 Seite sqq.

β) l. c. Bd. 1. Thl. 3.

λ) J. Jac. Manget Bibliotheca medic. pract. P. III. libr. 14. pag. 112.

läſsliche bei unserer allgemeinen Hydrophobie. Je gröser die Beweglichkeit der Nerven, desto nachtheiliger sind alle reitzende Getränke, es mag sich dieselbe schon als wirkliche Krankheit, oder als noch rein constitutionelles Verhältniſs, wie es hier der Fall ist, darstellen.*). Und Tissot hat Recht, wenn er sagt, er habe mehrere an Nerven leidende Frauen oft nicht eher herstellen können, bis er ihnen allen Wein untersagt. Wie wir, bei groser Reitzbarkeit derselben, schon oft erfahren; so macht er ihnen Kopfschmerzen, Schwindel, Wallung, ein ängstliches Gefühl, Spannung und Brennen in den Präcordien, und oft eine Schwere der Glieder, daſs sie ihnen, wie sie sich ausdrücken, oft wie Blei an ihrem Körper zu hängen scheinen u. s. w. Dieser Mobilität entsprechen nur Mittel, in denen das Geistige in höchst gebundener Form, wie z. B. in dem Haller-schen-Sauer, wo das Feuer des Weingeistes durch die Säure, und das contractive Princip der Säure durch diesen gemässigt ist, und zwar oft nur in anderweitiger, indifferenter Verbindung, als Arznei oder als Getränk, mit vielem Wasser und einem einwickelnden Saft verdünnt. Die nicht reitzenden Getränke sind hier einzig an ihrer Stelle, wo das Wasser immer Oben an steht. Durch dieses wird, wie jeder gute und treue Beobachter immer findet, das rege Spiel der Nerven, das sich unter so vielfacher Form hier ausspricht, gemäsigt, und erfüllt so die Kranken mit einem Gefühl von innrer Körperruhe und Kraft, das

*) Manget l. c. Seite 118. verwirft ebenfalls in der tab. nerv. den Wein geradezu, und empfiehlt dagegen die Milch dafür an, die in der That in der nervösen Form eine weit allgemeinere Stelle hat, als in der eitrigen Phthisis, wo wir sie nur mit grofser Einschränkung, wie wir sehen werden, empfehlen können.

sich unter dem Gebrauch des Weins nie einstellt, dabei vielmehr im Gegentheil das Gefühl von Unruhe und Schwäche sich immerhin vermehrt. Kranke der Art, wenn sie mit diesem Leiden noch nicht genug vertraut sind, schreien leider! bei dem äussersten Gefühl der Mattigkeit, unwissend darinn, daſs nichts stärkt, was nicht in dem bestimmten Fall das Miſsverhälniſs, woraus das Gefühl der Mattigkeit entsteht, zu heben vermag, gewöhnlich nach Wein, als einem bekannten Stärkungsmittel, und werden hoffnungslos, wenn sie nach dessen Gebrauch, das gerade Gegentheil sehen. Nur der vernünftige Arzt, der jedes Mittel, nach seinem Verhältniſs zum vorliegenden Fall, genau zu würdigen versteht, kann das verzweifelnde Gemüth wieder zur Hoffnung erheben, wenn er durch entgegengesetzte Mittel, denen man durchaus keine stärkende Kraft zuzuschreiben gewohnt ist, den wirklichen Beweiſs durch die That führt, daſs nicht immer dem Geistigen das allein Kraft - Gebende verliehen, sondern sehr oft auch dem, was von ihm sehr weit entfernt ist.

Nur auf langsamen Wege lassen sich Vorurtheile wieder verdrängen, die das System in seiner Absonderung von der Erfahrung, auf falschem Wege, als Wahrheit aufgenommen. Wenn alles, was die erste, oberste Erfahrung in der Medicin ist, wenn es sonst eine giebt, nur durch die Relation zu einen Stärkungsmittel wird, wie wir an einem andern Ort schon lange ausgesprochen haben, wie kann man doch noch länger, ohne Scheu vor der Lüge, von Stärkungs- und Schwächungsmitteln an sich reden, wo man mit Stoll nur einzig von diätetischen und Heilmitteln sprechen kann, die nothwendig überall, welcher Natur sie auch seien, wenn sie es für den bestimmten Fall nur sind, immer Stärkungsmittel sind und sein müssen, da sich nur das Gesunde allei

stark fühlt! Wo, sei es als diätetisches Mittel oder als Heilmittel, das Wasser gefordert wird, da stärkt es durch Regulirung der innern Verhältnisse des Lebens, und der Wein schwächt hier, weil er in diesem Fall diese nicht, gleich dem Wasser, zu reguliren vermag, wie dieses da schwächt, wo es nur jener einzig vermag. —

Ganz in diesem Sinne setzt Tissot*) all und jede stärkende Kraft der Nahrungs- wie der Arzneimittel in das Vermögen das in Krankheiten getrübte harmonische Spiel der Kräfte wieder zur Harmonie zurückzuführen, und ist der Ueberzeugung, daſs es für ein Individuum, wo dieses so verkehrt, daſs die völlige Zusammenstimmung weder durch ein Arznei- noch Nahrungsmittel wieder hervorgerufen werden könne, weder Arznei- noch Nahrungsmittel gebe. — Les alimens sagt er, ne reparent point, et les remèdes n'agissent point. Wie könnte man dieſs aber sagen, wenn es fürs Leben etwas absolut Stärkendes gäbe, und es dasselbe nicht durch die blose Beziehung auf dieses würde! Ist jede körperliche Schwäche nur Ausdruck des aufgehobenen harmonischen Lebensspiels der Kräfte, ins Gefühl des Individuums reflectirt, wie Tissot richtig bemerkt, und kann diese Harmonie nicht blos auf die eine oder andere, sondern auf mehrfache Weise getrübt werden; so wird, je nachdem es nach dieser oder einer andern Seite abweicht, wenn es je wieder herzustellen ist, es bald durch diese, bald durch eine andere Mittelreihe geschehen, und jede erscheint, unter ihrem entsprechenden Verhältniſs, als — stärkend, aber nothwendig als — schwächend in dem nicht entsprechenden.*) — Wo

*) l. c. die Selbstbefleckung enthaltend Seite 141. sqq.

*) In demselben Sinn sagt Galen (7. method. med. Cap. 6.) mit uns ganz einer Meinung: Nec plane, quod maxime nutriat, optimum est in corporibus, quae refici magis egent, utpote

diese Harmonie so getrübt ist, dafs ihr von Aussen gar nichts mehr entspricht, hört daher, wie Tissot sagt, jede Stärkung auf, und alle Nahrungs- wie Arzneimittel wirken nicht weiter. — Die Kräfte sinken im Fortschreiten der Krankheit immer mehr, und es giebt hier blos deshalb kein Stärkungsmittel mehr, weil es für diesen Fall kein Heilmittel mehr giebt. — Heil- und Stärkungsmittel sind synonime Begriffe; aber Heilmittel ist alles nur nach der besondern Beziehung, daher kann es diefs auch nur mit den Stärkungsmitteln so sein. Waren das Wasser, das Salz nur einmal Heilmittel, wahrlich so müst ihr sie auch als Stärkungsmittel anerkennen, wie den Wein, nur mit dem Unterschied einer ganz entgegengesetzten Beziehung zu dem innern Verhältnifs des Lebens; aber so wie es nach diesem allein Heilmittel giebt; so giebt es ja auch nur nach diesen Stärkungsmittel! —

Ohne die richtige Einsicht in dieses Verhältnifs ist Widerspruch und falsches Handeln unvermeidlich, da man trennt, was zusammengehört, nehmlich die Krankheit und ihren Reflex in das Gemeingefühl, und so ein grofser Theil der Ärzte irre geleitet, gegen die angebliche Schwäche des Kranken mit ganz andern Mitteln zu Felde zieht, als er die Krankheit zu besiegen für nöthig erachtet, wie man leider! solche Erfahrungen nicht selten macht. Dadurch wird aber keiner abgeholfen, da, wie gesagt, das Schwäche-

quibus concoquendi facultas non est, neque etiam, quod facilimum concoctu est, cum scilicet ipsum nequeat esse maxime nutriens etc.

Vorzüglich mögen diefs diejenigen bedenken, die in ähnlichen Fällen des Guten nie zu viel thun können, und ihre Kranke, in der Absicht, sie zu ernähren mit lauter Kraftbreien überfuttern, ohne zu bedenken, dafs sie oft das Kraftzerstörendste sind. — —

gefühl nur der Reflex der Krankheit ins Individuum, und von ihr nicht zu trennen ist. Vielmehr wird so selbst von Seite des Arztes in den Lauf der Krankheit eine anomale Richtung gebracht, das Spiel der Lebenskräfte allmählig so verrückt, dafs das Leben in seiner eigenen Autocratie den Einheitspunct nicht mehr findet, und die leichteste Krankeit sich in den Tod terminirt.

Irre geleitet durch diese falsche Voraussetzung läst man so in der Phthisis, neben den blandesten Arzneimitteln, den Husten zu mildern, noch Wein trinken, um die Kräfte, wie man meint, zu heben.*) Ist es denn aber nicht der rohste Unverstand, an dem sich das Leben gewaltig rächt, das Hetrogenste unter sich vereinigen zu wollen? Kann neben der Anzeige des Mildesten noch eine andere stattfinden, die sich auf etwas, was von der Krankeit verschieden wäre, bezöge? Können die Kräfte durch etwas gehoben werden, was die Krankheit selbst nicht berührt? Und wenn das nicht stattfindet, mufs nicht eins die Wirkung des andern aufheben? Viele haben hierinn vor uns gesündigt, und noch hat man sich dieser Sünde nicht los gemacht!**) Ist es daher

*) Gegen diese kann und mufs man dasselbe sagen, was Bagliv l. c. in seinem Anhang zur Pleuritis, Seite 38 und 39 gegen die neuern Helmontisten, hinsichtlich ihrer schiefen Behandlungsart der Pleuritis, sagt.

**) So ist Manget, mit vielen andern, dieses Fehlers zu beschuldigen, wenn er l. c. Seite 146 sagt, dafs die alterirenden und Auswurfbefördernden Mittel, wenn der Fiebergrad sehr hoch ist, nicht zu hitzig seyn dürfen, und er doch, wegen dem Sinken der Kräfte, Herzstärkende-Mittel gleichzeitig anzuwenden räth. Denn das heffst doch wohl auf der andern Seite wieder aufheben, was man auf der einen gesetzt hat! Ein Widerspruch, der sich durch nichts vermitteln läfst.

Doch man möge uns nicht mifsverstehen, und nicht glauben,

ein Wunder, wenn die Krankheit immer tiefer greift, die Kräfte, trotz daſs ihnen der Arzt so sorgfältig aufzuhelfen sucht, immer mehr sinken bis der Tod, bei aller aufgebotenen Stärkung, als Folge eintritt!

Beschränkt den Husten, das heiſst, verstopft die Quelle, aus der er entspringt in der Phthisis, und in dem Grad, als euch dieſs gelingt, seht ihr das Gefühl einer neuen, dämmernden Kraft entstehen. Denn der Husten, das ihn begleitende Fieber, und die Schwäche sind hier durch nichts zu beschränken, als was gegen das Wesen der Krankheit, aus dem sie alle entspringen, selbst gerichtet ist. Wenn die Krankheit, wie hier, was ihr, weil ihr sie reicht, überzeugt sein müſst, zur Austilgung gelind auflösende, verdünnende, blande Mittel heischt; so gebt nicht nebenbey zugleich das Reitzendste, was das schon entbrannte Feuer noch mehr anfacht, und mit diesem den peinigenden Husten.

Denn ist mit der Krankheit das Schwächegefühl unablässig verbunden, ist es nur dessen Reflex in das Subiect des Individuums, so kann dieses Gefühl blos durch das Weichen der Krankheit sich entfernen, aber dieser ist, wo das Milde gefordert, der Wein nothwendig — Nahrungsmittel, daher vermischt ihr Gift mit dem Heilmittel. — — Mit Recht hält Tissot, von der Gesundheit der Gelehrten, den Wein bei einer schwachen Brust für durchaus schädlich;

als könnte nie eine Verbindung Entgegengesetzter bei der Heilung der Krankheiten, worüber Stoll, im 4ten Bd. seiner rat. med. Seite 351 sehr bündig, sie vertheidigend, gesprochen, aber eine solche Verbindung muſs die Krankheit selbst fordern, von nichts anderm, was ein bloser Reflex derselben, wie das Schwächegefühl ist, hergenommen werden. Wo das Fieber, seinem Stand und seiner Qualität nach, den Wein verbietet, da wird er, mit den gegen die Krankheit selbst gerichteten Mittel verbunden, für sie kein Corrigens seyn, und das Schwächegefühl des Kranken nie heben, aber vermehren, weil er die Krankheit nur noch höher steigert. —

aber wie vielmehr mufs er diefs nicht in der Phthisis sein, was freilich nur der begreift, der in ihr Wesen einen richtigen Blick geworfen!*)

Indem also nichts stärkt, weder als diätetisches Mittel noch als Heilmittel, was nicht dem jedesmaligen Differenzzustand des individuellen Lebens angemessen, ihn zu heben vermag, so können wir bei der phthisisch nervösen Constitution so wenig, als bei jeder andern, phthisisch-constitutionellen Form, den täglichen Gebrauch des Weins empfehlen, dem schwachen Leben aufzuhelfen. — In dieser Constitution ist das Nervensystem, wie bei der phthisisch ulcerösen vorzugsweise — das Gefässystem, viel zu beweglich, als dafs der Wein, zum gewöhnlichen Getränk gemacht, nicht zu reitzend wäre. Hier handelt es sich mehr davon das Individuum mit solchen Einflüssen in Berührung zu setzen, die, nach ihrer ursprünglichen Beziehung zum Leben, weniger heftig, aber dauernder einwirken, um dem Nervensystem mehr Bestimmtheit und Festigkeit in seiner Wirkung zu verschaffen. Wenn es ja, ausser dem Wasser, noch ein anderes Getränk geben soll; so ist ein leichtes, reines Bier,**) da es wenig reitzend und zugleich nährend ist, dem Wein weit vorzuziehen.

*) Auch Fr. Hoffmann hält, im 4ten Theil seiner Anweisung u. s. w. Seite 284. in der Phthisis den Wein für durchaus schädlich.

**) Manget l. c. Seite 142. läst sogar dünnes Bier in der eitrigen Form der Phthisis trinken, aber mit Unrecht. In jedem Stadio der Phthisis ist das Bier, auch wenn es noch so schwach ist, nachtheilig, es vermehrt auf der Stelle den trocknen Husten, oder bringt ihn hervor durch Vermehrung der entzündlichen Spannung, wenn er vorher feucht war, vermehrt die Stockung, und verhindert so die vielleicht noch mögliche Heilung. Er hätte also, wie mit ihm viele ältere und neuere Aerzte, auch das Bier aus der Reihe der diätetischen Mittel hier ausstreichen sollen.

Wenn es, den Körper, mit geringem Kraftaufwand, leicht und gut zu nähren, hier eine vorzügliche Aufgabe ist; so ist wohl von selbst klar, daſs alle ärztliche, durch die Kunst sanctionirte, diätetische Verhaltungsregeln darauf gehen müssen das Geschäft der Verdauung zu erleichtern, es durchaus durch nichts zu stören. Vor allem muſs die nöthige Einfachheit in der Nahrung nicht verletzt, weder in Hinsicht auf die Quantität noch die Qualität der Speisen gesündigt werden. Wo reitzende Getränke das Leben zu fliehen hat, da sagen ihm auch jene erhitzende Speisen nicht zu. Alle ausländische Gewürze, mit ihrem scharfen, ätherischen Oel, müssen daher sorgfältig vermieden werden.*) Der Magen verlangt, um gut verdauen zu können, ihren Stimulus nicht: wenn nur sonst in den Speisen eine gute Auswahl getroffen wird, so verdaut er, in der Regel, leichter ohne sie, als mit ihnen. Dagegen sind unsere leicht gewürzhaften Gartenkräuter und Wurzeln, theils als Gewürz zu Speisen, theils selbst als Speise eine gesunde Nahrung. Doch wenn der Magen sehr viel Luft entwickelt, können mehrere, wie der Petersill, der Blumenkohl u. s. w. selbst nicht gut als Gemüsse vertragen werden; sie blähen zu stark, wodurch allerlei Beschwerlichkeiten entstehen. So sah **Tissot** einstmals nach jedem Genuſs von Petersill wiederholt krankhafte Blähungszufälle entstehen. Wo dieſs nur immer der Fall, suche man durch ein einfaches Quassiadecoct das Leben der Verdauungsorgane wiederholt zu erhöhen, wonach, in der Regel, diese Beschwerden abnehmen oder gänzlich verschwinden. Wo wir aber dieſs durch dieses

*) Schon **Burserus** sagt, l. c. Seite 46. mit **Delisius** übereinstimmend: Huic potissimum malo obnoxios esse, qui alimentis calefacientibus, acribus, aromaticis, potuque vini et liquorum ardentium abutantur.

oder kein anderes, angemessenes Mittel zu erreichen vermögen, da wähle man blos unter ihnen die, welche jene Erscheinungen weniger zu Folge haben, einzig als Nahrung aus; oder brauche sie höchst als Gewürz, durchgeseiht, zu andern Speisen, denn oft ist es blos das Quantum und die Pflanzenfesser von bestimmter Qualität, der das gewürzhafte Princip vermählt, welche der Magen nicht verträgt. So ist das mit den Zwiebeln, dem Schnittlauch sehr häufig der Fall: ihr bloser Saft an den Speisen ist dem Magen meist sehr entsprechend, aber die Faser selbst kostet ihm, wenn er nur einigermassen schwach ist, mehr Kraftaufwand, als er ohne ihre Zuthat bedurft hätte. Diese einheimischen Gewürze haben in der Regel gerade das die Verdauung anregende Princip in dem hier geforderten Grad in sich, sie erheben die Nervenkraft ohne, durch übergrose Steigerung, die nachfolgende, grösere Abstumpfung derselben zur Folge zu haben, wie dieſs bei jenen durchdringenden, ausländischen Gewürzen der Fall ist.

Alle Wurzeln, die, wie die gelben Rüben, sehr viel Zuckerstoff enthalten, sind, unter dem fraglichen constitutionellen Verhältniſs, eine vortreffliche Nahrung. Sie entsprechen als Vegetabilien im Animalischen ganz der Milch. Ihr Zuckersaft, den sie reichlich enthalten, ist eine vegetabilische süsse Molke, die jener, die aus der Milch, dem Animalischen gezogen wird, ganz nahe kommt. Als das mehr Animalische ist aber die Milch dem Thier verwander, und da sie zugleich substantiöser; so ist sie nothwendig auch nahrhafter. Sie, mit ihr nicht entsprechenden Nebenspeisen, unvermischt genossen, ist sie das leichteste und reichhaltigste Nahrungsmittel. An sie schlieſst sich das Ei unmittelbar an Nahrhaftigkeit an, nur darf es durch

die Zubereitung nicht verhärtet werden, wenn es dasselbe, was es ist, bleiben soll. — Die Erdäpfel, um von den vegetabilischen Nahrungsstoffen weiter zu reden, die ausser dem Zucker noch sehr viel mehligte Theile enthalten, sind nach Tissot ein treffliches Nahrungsmittel, das, in den meisten Fällen, dem Magen wenig Mühe zu verdauen kostet, zumal, wenn sie, als Gemüsse, durch die Zuthat von unsern gewürzhaften Kräutern, wie durch Petersill, Zelleri, Majoran, Basilicum, dem Magen etwas picanter gemacht, genossen werden.

Grobe, mehlpappige, fette Speisen müssen durchaus vermieden werden, daher alles Backwerk, wie die überflüssigen, übergewürzhaften Zuckerwaaren der Conditors zu entfernen sind. Zu jenen gröbern Speisen gehören auch alle Hülsenfrüchte, die neben dem Ueberfluſs von vielem groben, mehligen Stoff sehr viel Faseriges enthalten.*) Ihr Mehl, wie das der Erbsen und Linsen, muſs entweder sehr durch Fleischbrühe verdünnt, und das Faserige, Häutige abgesondert werden, oder sie sind, wie gesagt, ganz aus der Reihe der Nahrungsmittel auszustreichen, wo wir sie, was hier häufig der Fall, mit der Verdauungskraft nicht im Verhältniſs finden.

*) Nur wo durch das zweckmäsige Regime das Bild dieser Constitution in so weit ausgetilgt worden, daſs an der individuellen Organisationsform alle Züge desselben so ziemlich verwischt sind, der Magen u. s. w. an Energie bedeutend gewonnen hat, ist es nöthig, daſs den zarten Speisen die rauhern, mehr Verdauungskraft fordernden folgen, indem es nur dadurch gelingt, die so weit gediehene Energievermehrung der Verdauungs- und Assimilationsorgane gar zu den Punct zu steigern, auf den sie bei ganz gut Constitutionirten stehen. Denn wo die wachsende Kraft nicht im gemessenen Grade geübt wird, da erstirbt sie entweder ganz, oder sinkt wenigstens von Neuem wieder auf ihre tiefere Stufe herab u. s. w. — —

Das Salz, wenn es durch sein Uebermaas, und durch längere Berührung mit der thierischen Faser, die ihr anhängende Gallerte zerstört hat, nimmt dem Fleisch sein Nahrhaftes, und mit ihm im Uebermaas genossen, wirkt es durch seine Schärfe selbst nachtheilig auf die Verdauungsorgane, wenn gleich das Salz, in gehörigem Maase, ein belebender Reiz für dieselben ist.

Das Salzfleisch, zumal, wenn seine Faser zugleich durch den Rauch getrocknet worden, ist daher für den Magen, durch seine beinahe ganz ausgedorrte, und hart gewordne Faser, ein eben so schwer verdauliches Nahrungsmittel, als durch seinen höchst verminderten Gallertgehalt die daraus zuziehende Nahrung nur gering ist. Der Chylus, welcher daraus entsteht, characterisirt sich durch seine übergesäuerte, muriatische Natur, die das Gallenprincip nicht in dem Grad abzustumpfen vermag, als es erforderlich ist, um das Blut in der gehörigen Qualität ergänzen zu können. Diese Zubereitung des Fleisches paſst blos für ganz kräftige Naturen, wo das Leben unter schwerer Körperarbeit sich weit energischer regt, und der Magen selbst das Schwerste verdaut. Hier aber, wo das gerade Gegentheil stattfindet, müssen diese Speisen ganz vermieden werden. Der Schinken, wenn er von einem jungen, gut genährten Schwein, nicht wie eine Salzsoole mit Salz imprägnirt, seine Faser nicht zu sehr gedörrt, und nicht übermäſsig lang aufbewahrt worden ist, kann, jedoch mit Absonderung des Fetts, zuweilen in kleinen Quantitäten genommen werden. Aber so genommen, ist er mehr als ein animalisches Gewürz oder Belebungsmittel für den Magen, als für ein Nahrungsmittel anzusehen. — Ihn als dieses selbst genommen, verliert er wohl nur zu oft durch das Uebermaas seines Genusses, diese seine belebenden Eigenschaften. —

Die Frage: ob es besser sei die vegetabilische Nahrung zugleich mit der animalischen zu verbinden, oder: ob jene schon allein hinreichend das Leben in seinem Vigor zu erhalten? ist, streng genommen, bei weitem noch nicht so beantwortet, daſs daraus die Nothwendigkeit einer solchen Verbindung als unablässig einzusehen wäre. Der Taglöhner, überhaupt der Landmann, lebt in der Regel, unter der gröſsten, unausgesetzten Körperanstrengung, beinahe einzig von Vegetabilien, und befindet sich dabei nicht weniger wohl, als der mehr durch animalische Kost genährte Städter, den er zugleich an Körperkraft übertrifft. Das Roſs, das voll Körperkraft und Muth ist, wenn ihm gleich das Grimmige des Tiegers abgeht, erhält sich in diesem Stand durch den einzigen Genuſs der Vegetabilien, und ebenso erzeugt und reproducirt, der Elephant die Gewalt seiner Masse durch vegetabilische Nahrung: Beweises genug, daſs mit ihr das Leben nicht verkümmert. Vergebens beruffen wir uns wohl auf die Verschiedenheit der Organisation dieser Thiere hinsichtlich der des Menschen, wo wir zugleich auch den Menschen, der seinen Lebensgehalt einzig und zorzüglich von den Vegetabilien nimmt, in der Fülle blühender Gesundheit und Stärke vor uns sehen. Mag auch immerhin in der Form der Zähne und der Organe der Verdauung, im Ganzen, ein Unterschied des Menschen, hinsichtlich der allein von Vegetabilien sich nährenden Thiere, sein, und er, in der Hinsicht, den vom Animalischen sich nährenden Thieren zugleich so nahe stehen, als er den blos von Vegetabilien lebenden nimmermehr steht; so beweiſst dieſs wohl des Menschen höhern Stand auf der Stufenleiter der Organisationen, indem es ihm, als dem höchsten Thiere, die seinem Stand angemessene, volle Freiheit zu geben, dadurch möglich gemacht aus beiden Quellen seinen Lebenstoff zu schöpfen; aber

es beweist noch nicht die Nothwendigkeit, dafs es auch so geschehen müsse, wenn seine Existenz nicht gefährdet werden soll. Diefs würde uns nur das nicht gleich vollkommne Gedeihen des blos von Vegetabilien lebenden Menschen, vor dem, welcher diese mit den Animalien verbindet, einzig beweisen können. Aber hier ist kein Unterschied gegeben, wenn wir den Menschen rein nehmen, wie er aus den Händen der Natur empfangen, und nicht schon durch Gewohnheit, Krankheit u. s. w. verdorben ist.*) —

Das Vegetative ist in der ganzen Natur das im Stillen Thätige, und sichtbar geht sein Handeln in das Product über, so dafs wir dieses nur in diesem, als in einem andern sehen. Dieser ruhige, stille, nach Aussen weniger regsame Gang des Vegetativen scheidet es vom Thiere, das keine Ruhe kennt, durch das in ihm nach Aussen sich gewaltiger regende Leben. Was von dem Lichte stammt, dem hat es sich auch, als seinem Product, mehr oder we-

*) Rousseau sieht, in seiner schon oft angeführten Schrift, ebenfalls die vegetabilische als die allein natürliche Nahrung des Menschen an, wenn er unter andern sagt (Seite 254 lib. 11.) Une des preuves, que le gout de la viande n'est pas naturel à l'homme, est l'indifference que les enfants ont pour ce mets la, et la preference q'uils donnent tous à des nourritures etc. Viele andere Schriftsteller vom ersten Range hielten sich desselben überzeugt, wie uns ihre, auf uns gekommene, Werke lehren. So glaubt, Quercetanus, dafs vordem die Menschen um deswillen älter geworden, theils weil sie mäfsig gelebt, theils sich des Fleischgenusses gänzlich enthalten hätten. Prosper Alpinus ist derselben Meinung; so dafs er den Grund des vormaligen hohen Alters der Egypter, theils in die Einfachheit ihres Genusses, theils aber vorzüglich in ihre Enthaltsamkeit von dem Fleischgenufs, und in die einfache, natürliche Art ihren Durst zu löschen setzt, dazu sie nicht des Weins, oder anderer erhitzender Getränke, sondern blos des wohlthätigen Wassers des Nils zu bedürfen für nöthig erachtet.

niger eingebohren. Aber das aus milderm Stoff Erzeugte wirkt auch mild auf das Andere, und gebiert in ihm die gleiche Milde, wie das im Leben wild Erzeugte selbst das Milde rauher zu machen vermag.

Mit dieser Verschiedenheit wäre also aller Unterschied des Influirens des Animalischen und Vegetabilischen gegeben. Nothwendig ist im Ganzen der Character aller Einwirkung des Vegetativen auf das Thierleben, daſs es dieses sanft und mild erregend, den ihm angebohrnen, raschen, stürmischen Gang eben so mäsigt, als es selbst ein auf stillen und langsamen Wege des Lebens Hervorgegangenes ist. Der des Thierischen aber ist das Rauhe, Wilde, weil es selbst von einem solchen stammt. Es ist daher wohl nichts weniger als eine Chimäre, daſs man zu verschiedenen Zeiten geglaubt hat, des Menschen Character könne durch die Art seiner Ernährung bedeutend modificirt werden, und Galen hat sich nicht getäuscht, wenn er durch blos vegetabilische Kost das wilde, stürmische Temperament ruhiger und sanfter machen zu können glaubte. So zeichnen sich alle blos Fleischfressende-Thiere durch ihre Wildheit aus, aber die von blosen Vegetabilien lebenden — durch etwas Geschmeidiges, Sanftes, Gutmüthiges und Mildes. Was ist das muthige Toben des üppig genährten Rosses gegen des Tiegers Grimm und seine Mordsucht, und der wildeste Blick jenes, in seiner höchsten Aufreitzung, gegen den des Tiegers, selbst in den ruhigen Momenten seines Lebens, wenn die grause Wildheit desselben je einen solchen gestattet! — Wie sich die Pflanze in ihrem Lebenscharacter zum Thier verhält; so verhält sich das blos von Pflanzen lebende Thier zu dem wildern, das blos vom Fleische lebt. Das Animalische muſs also wohl schon deshalb die Wildheit des Characters nähren, da es die einzig gesuchte Nahrung dessen, dem das

Wilde des Lebens auf die Stirne gedrückt ist. Durch ein regeres Leben erzeugt, vermag es, wie gesagt, dieses selbst mehr in seinem Gange aufzuregen und zu beschleunigen, da das im sanften, langsamen Lauf desselben gewordene Pflanzliche, durch seine ihm angebohrne Milde und Stille, diesen stiller, langsamer und ruhiger macht. Dieser Milde an ihm versichert, bleibt es daher die einzig erlaubte Kost des im Fiebersturm sich verzehrenden Lebens der Kranken, und wir müssen, wenn wir des Fiebers Feuer nicht mehr haben wollen, den Genufs aller animalischen Nahrung verbieten; ziehen diesen aber jenem vor, wo das thierische Leben im langsamen, ermatteten Gang zu verlöschen droht. — Ueberall sehen wir also durch die Erfahrung bestättigt, dafs dem Animalischen etwas Erhitzendes, und das Leben in seinem Lauf Beschleunigendes anhängt, und zwar findet diefs wieder in demselben, Oben angegebenen, entsprechenden Verhältnifs statt, wodurch sich das blos von Vegetabilien lebende Thier von dem blos von Animalien lebenden unterscheidet; so dafs also das blos Pflanzenfressende, als Aliment betrachtet, es weniger ist, als das rein vom Animalischen Lebende, wie das Fleisch des wildlebenden Thiers es mehr ist, als das der zahm lebenden Thiere. —

Können wir auch jenen Männern der Vorzeit im Allgemeinen nicht beistimmen, dafs der Fleischgenufs dem Menschen den Character der Bestialität aufdrücke; so fühlen wir uns doch mit ihnen anzunehmen gezwungen, dafs er der Freiheit und Leichtigkeit seiner geistigen Thätigkeit Fesseln anlege, und sein freies Spiel des Lebens gleichsam in der Masse ersticke u. s. w. Alle diese Thatsachen sollten uns, wo der Fleischgenufs im Menschenleben das Ausgebreitetste geworden, wenigstens dahin bringen, wie man in lang vergangenen Tagen ge-

than, des Temperamentes Feuer durch gänzliche Entziehung der thierischen Kost zu mäsigen, da, wo das Leben, in sich kräftig genug, in regsam raschen Schritten seinen Gang geht, und es an innerem Lebensfeuer nicht gebricht, entweder ein blos pflanzliches Regime, als das einzige anzurathen, oder die thierische Nahrung als die seltenste, bei der blos vegetabilischen Kost, zu gestatten; da aber, wo es ihm gleichsam an innerer Wärme gebricht, wo es im stillen, langsamen Gang, wie in der vegetativen Welt, dahinschreitet, dem Fleischgenufs etwas mehr Raum zu geben: eine Maasregel, die wir freylich nicht einmal brauchten, wenn der Mensch noch auf der Stufe von Kraft stünde, die er empfangen, als er jugendlich frisch aus dem Schoose der Natur hervorgegangen ist. — Kraft ward anfangs allen verliehen, bis sie die Menschen durch Ausschweifung nach allen Richtungen, und durch daher entsprungene, die Constitution verderbende Krankheiten gebrochen auf ihre Abkömmlinge in ihrer Halbheit übergetragen kaben.

Kann das Leben der Schwachen durch den Fleischgenufs, energischer gemacht, und so selbst die Bahn seines Laufs durch ihn weiter geführt werden: so mufs er, wie gesagt, die dessen verkürzen, wo es schon in der Schnelle des Laufs sich zur Excentricität hinneigt. — Wie sein Genufs im Fieber dessen Feuer vermehrt, und es die Krankheit auf Kosten der Gesundheit, den Tod auf Kosten des Lebens nährt; so stürzt es das Leben, in der Ueberwucht seiner Abweichung von dem geregelten Gang, schnell gegen das Ende seines Laufs. Viele, die wir im übermäfsigen Fleischgenufs, bei immer merkbarerem Absterben ihres höhern geistthätigen Lebens, kaum etwas über die Mitte ihrer Jahre hinaus, in ihrer eigenen, angehäuften Fleisch und Fettmasse durch Schlag- oder Steckflufs, bei anscheinend blühendem Aussehen, schnell und

auf einmal erblast sehen, führen uns den Beweifs für die Richtigkeit dieser Behauptung.

Nachdem wir nun die Wirkung des Fleisches auf das Fleisch erkannt, und aus den Bedingungen der Organisationsweite des Menschen, in welcher die der Thiere, die blos von Vegetabilien, und die der, die einzig vom Fleische leben, zur höhern Einheit verbunden, ihren lebendigen Mittelpunct gefunden, mehr die Möglichkeit als die Nothwendigkeit sich vom Fleisch zu nähren, erkannt, vermögen wir hier von dem Genufs des Fleisches mit mehr Bestimmtheit zu reden, und jeder Art desselben seine richtige Stelle anzuweisen.

Die am meisten hier zuträglichen Fleischarten sind demnach wohl die, welche, mit einer nicht zu straffen Faser, mehr oder weniger Gallertartiges, und wenig oder gar kein Fett vereinigen. Das Enten- das Gänse- und Schweinfleisch, wenigstens das von ältern Thieren dieser Art, da es, nebst dem ihm zukommenden, überhäuften Fett, auch das Zarte seiner Faser verlohren hat, das es mit Ausschlufs jenes sonst zu einen annehmlichen, gut nährenden Nahrungsmittel macht, — hat keine dieser Qualitäten im hinreichenden Maase, daher wir sie für wenig starke Verdauungsorgane als am wenigsten convenabel ansehen können. Dahin gehört selbst mit zum Theil das Schöpsenfleisch, wenn es entweder übermäsig fett, oder zu alt ist.

Das Wild hat eine feine, aber derbe Faser, die jedoch, wenn es nicht zu alt ist, unter gehöriger Zubereitung beinahe alle Cohärenz verliehrt, und das leichteste Kauen schon hinreichend ist, den genommenen Bissen in einen sehr fein körnigen Brei zu verwandeln, der bei der Verdauung vielen assimilirbaren Stoff und wenig Excrement zurückläst. Daher ist es überaus nahrhaft, aber auch mehr erhit-

zend, als das Fleisch der zahmen Thiere, so dafs wir es nach verlaufenem Fieber, wo wir ohne Fehlgrif Fleischspeisen anderer Art dürfen geniessen lassen, noch längere Zeit als nachtheilig verbieten müssen, bis sich das Gleichgewicht der Kräfte mehr fixirt, und der Genesende nicht mehr nach jeder leichten Anstrengung jenes lästige, mit dem der Schwäche untermischte, Gefühl vermehrter Hitze u. s. w. verspürt. Daher ist es auch im hectischen Fieber, als dem Ausdruck einer noch bestehenden, fortschreitenden Entzündung und Eiterung im Innern, wenn es selbst noch so unmerklich, und nur äusserst gelind exacerbirt, durchaus verwerflich, ob man schon häufig genug zum Nachtheil solcher Kranken hierinn fehlen sieht. In der Lungensucht ist das Wild — Gift, diefs lehrt uns eine nicht blos oberflächlich angestellte, sondern wiederholte, gründliche Beobachtung, indem es hier durch sein erhitzendes Princip die im ganzen Gefässystem rege, — entzündliche Spannung vermehrt, macht es einen rohen, sehr häufig mit Blut vermischten Eiter, verhindert die Leichtigkeit seiner Lösung, und giebt zugleich zu jenem sehr häufigen, höchst lästigen trocknen Hüsteln, das sonst nur die tuberculöse Phthisis zur constanten Begleitung hat, Veranlassung, gegen das die in dieser Form gar noch nicht genug erkannte Digital, mit andern, dem Spannungsgrad angemessenen, Mitteln verbunden, das einzige und vorzügliche Besänftigungsmittel ist.*) Wir werden von dem umfassenden Nutzen

*) D. h. in Substanz! Als geistige, ätherische Tinctur, wie man sie angerathen, hat sie hier, wie es die Theorie fordert und gründliche Erfahrung bestättigt, wohl nie eine Stelle. **)

**) Wir sprechen es hier noch einmal bestimmt und deutlich aus, dafs in der Phthisis, sie sei constitutionelle oder secundäre Form, blos durch gewaltsame äussere Einflüsse, ohne die ihr

derselben in diesen Formen und von den Rücksichten ihres Gebrauchs im 2ten Theil ausführlicher

entsprechende Constitution gesetzt, das Geistige nur höchstens ausnahmsweise eine Stelle hat, **) denn die entzündliche Spannung, sofern sie positiver Natur, entspricht diesem ganz und gar nicht. Selbst die Säufer machen von diesem Gesetz keine Ausnahme, ob sie schon durch den Uebergenufs geistiger Getränke abgestumpft, gegen das Reitzende weniger reagiren; und diejenigen irren sich sehr, welche glauben, man dürfe, wegen alter Gewohnheit, ihnen auch hier den Genufs des Geistigen nicht ganz verbieten. Wird ein Säufer phthisisch; so ist seine Krankheit sicher tödtlich, wenn wir den Genuss dieser Getränke, der Gewohnheit wegen, nicht aussetzen zu dürfen glauben, aber sie ist es wenigstens noch ungewifs, wo wir ihn dem gleichen Regime, wie andere, bei dieser Krankheit, unterwerfen. Nur mufs bei allen Säufern, so viel als es nur geschehen kann, die Cur beschleunigt werden, um recht bald hier dahin zu gelangen, wo es dem Arzt wieder vergönnt ist, sie allmählig dem Genufs des Geistigen mit Sicherheit überlassen zu können. Eine kurze Uebertretung des Gewohnten, zumal wenn ihm zugleich die Krankheit selbst entgegen, wird weniger empfindlich aufgenommen, wohl aber ist diese für die Länge der Zeit nicht ohne Folgen. So haben wir immer gefunden, dafs Menschen der Art, wenn sie in diese Krankheit gefallen, und beim Gebrauch der rechten Mittel und des besagten Regimes sich auffallend gebessert, alsbald in der Art rückfällig geworden, und indem die Phthisis mit beflügelter Eile ihre Stadien, unbiegsam gegen die zweckmäfsigsten Mittel, durchlaufen, der Tod als Folge beschleunigt eintrat, wenn sie zu früh zu dem vorigen Genufs des Geistigen, obschon mit der gröfsten Einschränkung, zurückgekehrt sind. Auch findet man, dafs wo man in dem letzten Stadium derselben, rücksichtlich, ihrer absoluten Unheilbarkeit nachgiebig, ihnen diesen Genuss gestattet, stets nach jedem Glas Wein oder Bier das hectische Fieber mehr exacerbirt, der Husten trocken, die Steckung u. s. w. stärker wird; ein Beweifs also, dafs die Gewohnheit für die Krankheit die, aus ihrem Wesen fliesenden, Heilgesetze nicht aufhebt. So fern diefs ist, können wir daher als sichere Erfahrung annehmen, dafs, wie gesagt, ieder Säufer, wenn er phthisisch wird, sicher verlohren ist, so fern er nicht durch strenges Regime u. s. w. in dem ersten Stadio der Phthisis zur Heilung gelangt. Denn

sprechen, und es wird sich zeigen, dafs man hier von ihr dasselbe Lob singen kann, was man ihr

eben weil dieser das Geistige feindlich, und, Kraft der Gewohnheit, der Organismus, wenn er diesen Reitz, als seine nothwendig gemachte Stütze zu lange entbehren mufs, endlich dagegen empfindlich wird, so stürzt er in dieser Krankheit weit schneller und gewisser, als jeder andere, zusammen. — — Aber dasselbe erfolgt auch, und zwar um so schneller, wo wir, irrig der Gewohnheit schmeichelnd, den Genufs des Geistigen hier beim Eintritt dieser Krankheit unangetastet gelassen oder, wo diefs der Fall gewesen, wir ihn späterhin zu früh gestattet haben. Alles ein Beweifs, dafs die Krankheit diesen Genufs nicht verträgt, und dafs der Säufer, wenn er in sie gefallen, weit gewisser, mit Berücksichtigung der Gewohnheit durch die Krankheit stirbt, als bei Verletzung derselben durch sie, die Verletzung. — Die Gewohnheit kann hier, wie gesagt, nur für die Länge der Dauer in Betracht kommen, wo es dann auch ohnedem mit der Heilung der Krankheit an sich selbst mifslich aussieht. — — Etwas anders ist es bei den secundären Formen derselben, die als das Begränzende einer andern bestimmten constitutionellen Krankheitsform, mehr auf ein anderes, als auf sich hinweissen. — Eine solche ist z. B. die Phthisis arthritica. Diese fordert immer einer der Gicht und deren Constitution angemessene Behandlung. Die Gichtconstitution, die ihre Wurzel zunächst in dem assimilativen und fibrösen System hat, und somit auch die Gicht selbst, gleichviel ob sie constitutionell ist oder nicht, fordert ganz andere Rücksichten als die phthisische Constitution und die ihr entsprechende, rein phthisische Form. Die entzündliche Spannung, durch welche sich die gichtische Constitution in die ihr entsprechende Krankheitsform, — die Gicht terminirt, ist, im Gegensatz der bei der Phthisis an sich, mehr negativer Art. Aber wo dieselbe Form, unter einem geringern Spannungsgrad auftritt, da ist auch das Reitzende weniger reitzend und das, was sonst erhitzt, nur wohlthätig erwärmend. — — Wo daher die Phthisis als Terminationsform derselben erscheint, sie zum Theil ihre ursprüngliche Eigenthümlichkeit verlohren, ihre Form zwischen ihr und einer fremden gleichsam getheilt erscheint, da erleidet auch die Behandlungsart derselben eine Modification, die der Grundform entspricht, deren Terminirendes sie geworden. — Vergebens würdet ihr freilich in dieser phthisisch arthritischen Form das

hinsichtlich der verschiedenen Formen der Herzkrankheiten ertheilt, und erst neuerlich Kreissig,

das leimigte Phlegma u. s. w. wegzuschaffen, wie Morton (l. c. T. 1. pag. 118 — 120) richtig bemerkt, die gewöhnlichen Auswurfbefördernden Mittel reichen, indem, diese zu entfernen, ihr zunächst die der Gichtconstitution, und der in dieser wurzelnden Gicht, entsprechenden Mittel reichen müst. Diese besondern Formen derselben sind es, wo das neuerlich so sehr in der Phthisis empfohlene Aconitum, nebst mehrern andern, ihm verwanden Mitteln, einzig seine Stelle hat, was man aber, sofern man es so ins Unbestimmte hin empfohlen hat, gar noch nicht eingesehen zu haben scheint. Dasselbe gilt von dem Guajac, der Sarsaparille u. s. w., die man ebenfalls, ohne diese besondere Einschränkung, in der Phthisis überhaupt empfohlen, die aber ihre Hauptwirkung nur in der Phthisis arthritic. und vener. äussern. — Die einzige China, die, wenn die entzündliche Spannung bis auf einen gewissen Grad herabgestimmt, kann man sagen, ist ein Mittel, welches durch seine allseitige Beziehung auf alle phthisische Formen, nicht blos in dieser oder jener, sondern bei jeder Modification derselben, möchte man sagen, in dem ihr entsprechenden Moment, mit Vortheil gereicht werden kann. Wie sie andere Formen derselben gründlich geheilt, so hebt sie auch sehr oft die arthritische und rheumatische. Was den Ruf der China in den pththisischen Formen so zweifelhaft und zweideutig gemacht hat, ist, dafs man sie für die Phthisis überhaupt zu unbestimmt, abgesehen des ihr, in ihr, entsprechenden Moments empfohlen, als wenn sie für jeden derselben, und für jedes ihrer Stadien paste, da sie doch hier nur eine sehr beengte Sphäre hat, welche immer in jedem concreten Fall, so scharf, wie es nöthig, zu bestimmen nicht Jedermanns Sache ist; und indem man hierin sehr oft fehlte, mufste mit ihrem Lob gleichzeitig der Tadel unzertrennlich verknüpft sein. — —

Wer die Eigenthümlichkeit in der Behandlung der phthisisch arthritischen Formen nicht kennt, um von dieser das Nöthige noch zu sagen, und sie mit andern phthisischen Formen gleich behandelt, der scheitert freilich auf eine für ihn unbegreifliche Weise an ihnen, und zwar um so mehr, je mehr er im Besitz der einzigen, ihnen, wo sie auf kein anderes weisen, entsprechenden Curmethode ist: denn da diese alles Reitzende

in seiner gehaltreichen Schrift über diese Krankheiten, wiederholt ausgesprochen hat. — —

hier zu vermeiden streng befiehlt; so glaubt er auch in diesen besondern phthisischen Modificationsformen dasselbe im gleichen Maase fliehen zu müssen, greift vergebens unter allen Arten der auflösenden Mittel herum, die ihm und dem Kranken ihren Dienst versagen, den ihm, wenn er sich, ohne Kenntnifs der Natur derselben, es hätte träumen können, gerade nur das zu leisten vermag, was er sonst, wo diese ursprünglich rein da stehen, am meisten zu fliehen gehabt. — Was, wie der Hirschhorngeist, so feuriger Natur, hat z. B. in der Phthis. ulcer. als Constitutionskrankheit ihrer selbst, keine Stelle, aber er hat eine solche, obwohl auch zu seiner Zeit, wie Morton l. c. ganz richtig behauptet, in dieser besondern Modification der phthisischen Form, und ist hier oft das beste Resolvenz. Er wirkt hier ebenso heilkräftig ein, als er dort bei der Phthisis, wo sie nicht der Terminationspunct der Gichtconstitution, den schnellen Tod zur Folge haben würde.

Dieses verschiedene Verhältnifs ist theoretisch wie practisch wichtig, aber es kann hier blos in so weit angedeutet werden, als es hinreichend ist, um Einwürfen vorzubeugen, die man unserer Curmethode, die wir der Phthisis als ursprünglichen, mit keiner andern in Beziehung stehenden Form, entgegenstellen, machen könnte, da sie so sehr von jeder andern gegebenen durch ihre Strenge und Verschiedenheit abweicht, jedoch, wie uns vielfältige Erfahrung gelehrt hat, nicht von der Wahrheit, wovon sich jeder überzeugen wird, wenn er sie nur ohne Fehlgriff im Concreten, wie es gefordert, ihr entgegen zu stellen vermag, wozu, uns hier noch ganz im Allgemeinen befindend, die Acten freilich noch nicht für jeden ganz in die Hände gegeben sind. Es sind, um Fehlgriffe zu vermeiden, noch viele besondere Rücksichten nöthig, von denen hier nicht die Sprache sein kann, da sie in den speciellen Theil gehören, wie z. B. nur die auf Form und Dosis der Mittel u. s. w. wodurch wenn diese nicht jedesmal richtig bestimmt ist, sie eine andere, als die beabsichtigte Wirkung hervorbringen. Daher eben das Zweideutige hinsichtlich der Wirkung mancher Mittel in den phthisischen, wie in andern Formen, worunter die China vor allen gehört. Nicht blos der Moment ihrer Anwendung ist, wie gesagt, ein bestimmter, die Form derselben ist nicht weniger bestimmt: so dafs vorzüglich hinsichtlich der phthisischen

Den bei andern phthisischen Formen, wegen dem, ihm inwohnenden, erhitzenden Princip, auch wo sie noch als blose Constitution bestehen, oft sehr nachtheiligen Wildgenufs dürfen wir jedoch bei der phthisisch - nervösen Constitution nicht geradezu scheuen, denn es erhebt die Lebensenergie, wohlgeordnet genossen, gerade nur in dem Maas, als ihr hierinn noch fehlt, ohne sie über den Punct hinauszuführen, wo durch einseitige Extravaganz des Spiels der Lebenskräfte es in sein Entgegengesetztes umschlägt. —

Durch die verschiedene Bereitungsart des Fleisches überhaupt leidet es in seiner Natur selbst eine verschiedene Modification, die wichtig genug ist, als dafs sie hier übergangen werden dürfte. Das gebratne ist nahrhafter und enthält in sich mehr belebenden, die thierische Faser mehr reitzenden Stoff, als das eingemachte oder gekochte; zumal wenn beim Kochen, durch einen zu starken und zu lang fortgesetzten Wärmegrad, die Faser alles Gallertartigen, und des ihr inwohnenden, natürlichen salzigen Stoffs, durch den sie auf den Magen belebend influirt, gänzlich beraubt wird. Durch das Braten entwickelt sich im Fleische ein Empyreuma eigner Art, möchte man sagen, wodurch

Formen, jeder Fehlgriff darin sehr übel aufgenommen und unsere ganze, mit mehr oder weniger Recht gefafste Hoffnung auf einmal dadurch vereitelt wird. — Wo sie als kalter, oder warmer Aufgufs die erwünschte Wirkung sicher hervorbringt, da verfehlen wir sie sicher, wo wir sie als Decoct geben; noch mehr aber, wenn wir sie in Substanz reichen u. s. w. Dennoch tadelt Mühri, in der Vorrede seiner Uebersetzung von Portals Werk über die Lungensucht, und hält es für seine schwächere Seite, dafs man nichts von Reitzen u. s. w. liest: sich selbst täuschend, scheint er also Portal'n nicht zuzugeben, dafs, wie er behauptet, und wofür die Erfahrung so sehr spricht, hier die einfachsten Mittel auch die vorzüglichern sind.

seine Faser einen Grad der Reizfähigkeit gewinnt, wie ihn nur hier das Regime fordern kann, daher sein Genufs, bei vorliegender Constitution, dem gekochten oder eingemachten weit vorzuziehen ist. Der scharf beobachtende Arzt findet diesen Unterschied in der Erfahrung vollkommen begründet; so dafs er, gemäs der Erkenntnifs dieses, nach fieberhaften Zuständen, wenn zur Zeit des Abfalls des Fiebers der Moment zum erlaubten Fleischgenufs wieder herangenaht ist, stets dieses jenem, aber nicht umgekehrt folgen läfst.*) Wo nur irgend das Organische in einem gewissen Grad zu excentrisch thätig ist, da hat das weniger Reitzende vor dem mehr Reitzenden seine Stelle, die wir nie verändern dörfen, wenn wir der Excentricität nicht neuen Schwung geben wollen, was vorzüglich in inflammtorischen und den ihnen verwanden Krankheitsformen gilt, sie seien chronisch oder acut. Aber ganz in dem Verhältnifs wie gröserer Reitz zum geringern steht jenes zu diesem, daher kann streng gesetzgebende Kunst sich nie einen Wechseltausch erlauben, der denen, ihr auch im Kleinsten heiligen, Gesetzen nur in etwas zuwider ist. Sie mufs, um das zu sein, was sie sein soll, nicht blos vermeiden, was, wenn es geschicht den unmittelbaren Tod zur Folge hat, sondern ihr geziemt gerade der feinere Unterschied des Kleinsten am meisten, der dem Routinier, welcher die Kunst nicht einmal an der Oberfläche berührt, gänzlich fremde, so dafs er durch den Mangel der Kenntnifs desselben in seiner Plumpheit von dem ächten Heilkünstler streng geschieden ist. Nach diesem der Kunst feinern Sinn ändern sich mit der Verschiedenheit des Falls, dem

*) Nach Lieutaud l. c. Theil 2 Seite 142. entsteht, nach dem Gebratnen überhaupt Heiserkeit, was wenigstens bei Phthisikern, der Phthisis Nahestehenden u. s. w. immer der Fall ist.

Besondern nach, alle Augenblicke die Bestimmungen von gut und bös, von nützlich und schädlich an den äussern Dingen, und was dem Allgemeinen nach an sich gut ist, das muſs sich, nach der Verschiedenheit der individuell-körperlichen Relationen und der Verschiedenheit seiner eigenen zu ihm, gefallen lassen, daſs es bald als gut, bald als nicht gut, betrachtet und angesehen werde.— So ziehen wir, nach der Art und dem Stand der Krankheiten, bald die eine Form der Bereitung des Fleisches der andern, bald diese der jener vor, wenn unter ganz vollkommnen gesunden Verhältnissen des Lebens uns dieser Unterschied viel zu gering erscheint, als daſs er nur einigermassen Berücksichtigung verdiente.

Wie das Fleisch des Wildes des ernährenden Prinzips mehr in sich hat, als das der zahmen Thiere; so hat das dieser mehr in sich, als das der im Wasser lebenden. Und man kann sagen, wie sich das Fleisch des Wildes zu dem der zahmen Thiere verhält; so verhält sich das dieser zu dem der im Wasser lebenden.

Die Fische, ihrem Elemente, in dem sie leben, ganz entsprechend, sind als Nahrung ziemlich indifferent. Sie haben wenig Gallerte, hauptsächlich aber fehlt ihnen, das erwärmende Prinzip des Fleisches, der auf dem Lande lebenden Thiere. Sie sind eine kalte Nahrung, möchte man sagen, und eignen sich daher am meisten für solche Individuen, die mehr hitziger als kalter Körperbeschaffenheit sind. Durch die Art der Zubereitung kann man diesem Mangel in etwas, aber nicht ganz abhelfen; die einfache ist die beste. Tissot will sie blos in Salzwasser gesotten haben, wo sie freilich hinsichtlich des Mangels des erwärmenden Prinzips keinen Zuwachs erhalten. Gewiſs ist es, daſs das Salz, allenfalls mit dem Saft der Zwiebeln, der Citronen, mit dem man sie beim Auf-

tragen überträufelt, wie das Angenehme ihrer Schale, wodurch sie das natürlich Fade völlig verliehren, dieselben leicht verdaulicher macht. Oft ist es nur allein der zu grose Salzmangel, wodurch sie zum Fadesten, Geschmacklosesten und Schwerverdaulichsten werden. Uebrigens hat das Wasser, in dem sie leben viel Einfluſs auf ihre Güte. Daher sind die Fluſsfische denen im stehenden Wasser weit vorzuziehen. Sie haben ein compacteres Fleisch, nicht so viel Thraniges, und zeigen nichts von jenem häſslichen, höchst nachtheiligen Schlammgeschmack*), von dem die Fische aus stehenden Wassern, auch durch das sorgfältigste Auswässern, nicht ganz zu befreien sind. Selbst die Fluſsfische sind in der Qualität, nach der Art des Fluſswassers, worin sie leben, von einander sehr verschieden. Fr. Hoffmann bemerkt richtig, daſs Flüsse, die wie der Rhein, die Rhone in den höchsten Gebirgen der Alpen entspringen, ein sehr reines Wasser führen und einen sehr raschen Lauf haben, so wenig auch dieser selbst der Vermehrung der Fische günstig ist, uns die, dem Geschmack nach, bei weitem vorzüglichsten und auch die gesündesten liefern; im Gegensatz anderer Flüsse von entgegengesetzter Beschaffenheit. Auch die Zeit, zu der sie genossen werden, da sie sich nicht zu jeder Jahreszeit ganz gleich verhalten, so wie die Art, das Alter derselben, u. s. w. nach deren Verschiedenheit, die eine der andern vorzuziehen, ist bei ihrem Genuſs sehr in Anschlag zu bringen. Ein alter Hecht qualificirt sich nur für den Magen eines Dreschers, auch bei der besten Zubereitung, da ein sehr junger eine sehr zarte Speise ist. Der Aal ist durch sein vieles Fett, selbst für den energischen Magen, sehr schwer verdaulich, so daſs sein Genuſs oft ein

*) Zückers med. Tischbuch.

nidröses Aufstossen erregt, daher er für den schwachen Magen als Speise gänzlich auszuschliessen ist.

Auch hinsichtlich der Fische hat man im Ganzen, wie beim Fleische überhaupt, eine doppelte Form der Zubereitung; nehmlich die sie zu braten, und die wo sie gesotten werden, welche ganz nach dem oben angegebenen Verhältnifs zu würdigen ist.

Da jedoch die Fische, auch selbst gebraten, im Ganzen für die Activität des Magens wenig Belebendes haben, und zugleich dem übrigen Fleisch an Nahrhaftigkeit nachstehen; so ist hinsichtlich ihres Genufses, unter besagten constitutionellen Verhältnissen, bisweilen eine Einschränkung nöthig, die dem Arzte die anderweitigen, individuellen Verhältnisse an die Hand geben.

Die Krebse enthalten, wie die Schildkröten, sehr viel nahrhaften, milden Stoff, aber es gehört zu ihrer Verdauung ein sehr kräftiger Magen, wenn er ohne Beschwerde, wie sie gewöhnlich gesotten aufgetragen, aus der dadurch sehr compact gewordenen Faser von ihm soll ausgezogen werden. Schwache Mägen müssen bei dieser Bereitungsart sie entweder gar nicht geniesen, oder wo wir ihren, in sich enthaltenden, nahrhaften, milden Stoff zu bedürfen glauben, müssen sie, mit Absonderung des Ungeniefsbaren, roh, gut klein gestossen in Fleischbrühe oder Wasser, mit Salz und andern schicklichen, leichten, einheimischen, gewürzhaften Kräutern und Wurzeln, gut ausgekocht, und blos das durchgeseihte und ausgepreste Flüssige, als Kraftsuppe über trocken geröstete Semmelschnitten geschüttet, ohne weitere Beimischung von vielem Fett, genossen werden. Unsere Krebssuppen, wie sie gewöhnlich auf reich besetzten Tafeln vorkommen, sind für nicht ganz starke Mägen, noch mehr aber für schwache, gefährli-

che Suppen. Viele empfinden alsbald darauf Drücken im Magen, Sodbrennen, unangenehmes Aufstossen, geschwächten Appetit, u. s. w. Oefters sahen wir, unter dadurch erregten Magenfiebern, vorzüglich wenn die Zähne nichts taugen, um alles gut durchkäuen zu können, oder wo, wie bei Kindern, die Zähne noch nicht alle durchgebrochen sind, und man ihnen doch, ohne alle Rücksicht darauf, auch diesen Genufs, der in eine noch viel spätere Zeit, als der, der meisten andern Fleischarten fällt, erlaubt,*) die blos in Stücken zerrissenen Krebsschwänze, ohne alle Spur einer angefangenen Verdauung, durch Brechen oder durch den Stuhl, früh oder spät ausgeworfen werden, was wohl Beweisses genug, dafs die Krebse so genosse nicht mehr das sind, was sie für Individuen selbst von schwacher Verdauung sein können; wenn sie auf die Oben angegebene Art zubereitet werden. — Soviel von den Nahrungsmitteln im Allgemeinen hinsichtlich vorliegender Constitution!

So sorgfältig wir aber auch immer das Nützliche von dem Schädlichen hier scheiden mögen, und so wenig das Individuum selbst im Genufs das Maas der Mäsigkeit überschreitet; so werden wir der weitern Entwicklung dieser Constitution dadurch doch nur schwache Gränzen setzen, wenn es in andern Beziehungen auf diese oder jene Art fehlt, nach dieser oder jener Richtung hin ausschweift. Was, wie das Leben, so viele Richtungen in sich schliefst, die unter sich alle gegenseitig gemessen, wo keine vor der andern zurückbleiben, und keine die andere über das gesetzte Maas überschreiten darf, wenn die Harmonie seiner Manifestation im Individuellen nicht

*) Tissot hält ihn bei Kindern erst mit dem 5ten Jahr für erlaubt. Jetzt giebt es practische Aerzte, die ihn schon nach dem ersten halben Lebensjahr als sehr heilsam anpreissen. Sollte man es glauben!

getrübt werden soll, da handelt es sich nicht davon, blos die eine oder andere ins Auge zu fassen, sondern allen, wie in Eine zusammengefafst, müssen wir ihrer bestimmtes Maas zu sichern wissen.

Wenn bei steter Ruhe des Körpers alle Thätigkeit erstirbt, da wird dem Magen auch das leichteste Nahrungsmittel, in der geringsten Quantität, zur Last. Wer leicht verdauen will, mufs sich auch viel und oft, und zu gemessener Zeit, nach dem Maas seiner Kräfte, bewegen, und zwar in freyer, reiner Luft, auf grünen Auen, an dem murmelnden, von blätterreichen Bäumen beschatteten Kiesbach, im harzduftenden Walde. Der Stunden angemessenste dazu sind die Vormittags- und die frühern Abendstunden*) und man ahme hiebei dem klugen Fuhrmann nach, der anfangs langsam, dann schneller fährt, und endlich, beim nahen Ziele, den Lauf der Thiere wieder in etwas mäsigt. Denn nie ist es gut, von der stärkern Bewegung zur äussersten Ruhe überzugehen, sie dürfen sich gegenseitig nur nach und nach aufnehmen. Aber noch weit nachtheiliger ist es, nach vollendeter Bewegung, ohne einige Zeit vorher schon der Ruhe genossen zu haben, sich sogleich zum Male zu setzen und die, durch den wohlthätigen Einflufs der Bewegung, erhöhte Efslust mit Hast zu befriedigen. Daher sei wenigstens eine halbe Stunde vor dem zunehmenden Mahl, wie nach demselben, geistige und leibliche Ruhe das Herrschende im Kreis des individuellen Lebens, nur sinke sie, nach genommenen Mahl, nicht zum wirklichen Schlaf herab.**) Denn ob dieser schon im Thier uns das Bezeichnende des gewonnenen Uebergewichts des Vegetativen über das Animalische, und er somit der Reproduction der or-

*) Fr. Hoffmanns Anweisung u. s. w. Theil 5. Seite 330.

**) J. Jac. Manget l. c. lib. 14 Seite 123.

ganischen Masse günstig scheint; so kann er es doch nicht auch zugleich der Digestion des erst Aufgenommenen sein. Er begünstigt, mit vielem Andern nur das endliche Anschiessen dieses zur thierischen Faser, wenn es durch jene schon den individuellen Character des Thiers nach allen seinen Seiten in sich aufgenommen. Die erste Umwandlung bedarf den Einfluſs des Thiers selbst, möchte man sagen, in einem gewissen Maase, daher es sich zur Zeit der Verdauung weder seinem Element der Bewegung, noch der Ruhe ganz hingeben darf; so sehr auch diese Stille, die ihm, als das Zeichen seiner in einem gewissen Grad natürlich eingeschränkten Activität, zu der Zeit organisch auferlegt ist, so zunächst mit die Neigung zum wirklichen Schlaf in ihm gebiert. Daſs dieſs so ist, bezeugen alle die Folgen des Schlafs nach genommenen, hinreichendem Mahl; als das nach dem Erwachen sich so häufig einstellende Aufstossen, das auf eine unangenehme Weise an die kurz vorher genommenen Speisen erinnert, der schleimig, fade, oft selbst fauligte Geschmack im Munde, das leichte Bluten des Zahnfleisches bei etwas scorbutischer Beschaffenheit der Säfte, eine gewisse thierische Trägheit, mit nicht gehörig erheiteter Gemüthsstimmung, die sich nur nach und nach verliehrt, das dem Schlaf sonst folgende, aber hier fehlende Gefühl der Belebung und Stärkung durch die retardirte Verdauung, bei einer Völle und Spannung in den Präcordien u. s. w.

Alle diese Erscheinungen zeigen sich in einer grössern Stärke, je länger die Schlafszeit ausgedehnt wird; so daſs deshalb Tissot, von der Gesundheit der Gelehrten, so wenig er auch daselbst den Mittagsschlaf billigt, ihn nur auf ohngefähr eine halbe Stunde beschränkt wissen will; und zwar unter allen den

dort angegebenen Vorsichtsmaasregeln, deren Befolgung so nothwendig, wenn er nicht auch in seinen wenigen Momenten selbst, nachtheiliger werden soll, als sich nach ihnen, in ihrer Kürze, hier erwarten läst. —

,Da es aber eben nur das zur Zeit des genommenen Mahls überwiegende Vegetative im Thier ist, welches seinen Trieb zur Thätigkeit nach Aussen schwächt und in ihm die Neigung zum Schlaf gebiert, so ist so von selbst klar, dafs durch das organisch nothwendig gemachte Sich- überlassen der Ruhe um so leichter die unwiderstehliche Neigung zum Schlaf herbeigeführt wird, je schwer verdaulicher einerseits das Genossene ist; andererseits aber im Genufs die Mäsigkeit überschritten wird. Denn nur durch diese, die auch bei den, der Verdauungskraft ganz angemessenen Nahrungsmitteln als nothwendig nicht hintanzusetzen ist, wird das excessive Sinken jenes verhindert, und somit die Macht sich des Schlafs zu entziehen, noch in der Willkühr des Thiers gelassen. Je weniger sich selbst im Gefühl des Vollseins die Erinnerung des gehaltenen Mahls reflectirt, je mehr behalten wir noch von dem thierischen Trieb zur Thätigkeit zurück, und desto weniger empfinden wir jene unüberwindliche Neigung zum Schlaf. Im Sommer vorzüglich, wo überhaupt das Vegetabilische so leicht säuert, das Animalische so leicht alkalescirt, ist vor allem über jenes Gesetz der Mäsigkeit mit Strenge zu wachen. Ein zu groser Hitzegrad stimmt überdiefs die Regsamkeit des Thiers zu sehr herab, als dafs, wo es sich dem Uebermaas hingiebt, darauf nicht gänzliche Abspannung desselben erfolgen sollte, wodurch in dem Grad die Neigung zum Schlafe erhöht wird, dafs es nicht mehr fähig ist Widerstand zu leisten.

Einerseits ist es also Mäsigkeit im Genufs beim mäsig besetzten Tisch, welche uns den Mittagsschlaf verscheucht; andererseits aber auch die häufsliche, angenehme, gesellige Unterhaltung nach dem Tische. Wo diese nicht zu haben, suche man, nach einigen Zwischenpausen der Ruhe, oder einer mäsigen Bewegung, die auch Fr. Hoffmann*) für zulässig hält, sich eine leichte, unterhaltende, nicht anstrengende Beschäftigung aus, und gehe von dieser nur allmählig zu der ernstern, mehr anstrengenden über. Jedem kann hiebei sein eigenes Gefühl selbst zum Führer dienen, denn wo wir im leichten Spiel der Kräfte, in uns die Lust zum ernstern Gebrauch derselben fühlen, da können wir sicher dem noch unverdorbenen Trieb der Natur folgen, und dem ernstern Wirken des Tags, ohne Furcht des Nachtheils für unsere Gesundheit, uns überlassen. Die Zeit, innerhalb welcher dieser sich wiederum regt, ist nicht bei jedem gleich, und kann daher nicht absolut für alle bestimmt werden. Auf ihre Abkürzung oder Verlängerung haben viel zu sehr jene Oben angegebene Verhältnisse, eine unablässige Beziehung, wodurch die Leicht- und Schnelligkeit der Verdauung eben so bestimmt wird, als die natürliche Verdauungskraft vor allem dabei in Anschlag gebracht werden mufs. — Wenn auf diese Weise das Leben eines jeden geregelt sein soll, um seine Körperkraft nicht muthwillig zu veräussern; so mufs vorzüglich derjenige, dessen Leben vorliegender constitutioneller Form unterliegt, streng über sich wachen, keine dieser, der Umwandlung einer so leicht beweglichen, zerbrechlichen Lebensform in eine mehr in sich begründete, festere, befreundeten Gesetze zu

*) l. c. Theil 5. Seite 309.

verletzen. Denn alle aus dieser Nichtbeachtung dem Leben fliessende Nachtheile treffen diesen doppelt; so dafs, wo dort dadurch nur zunächst der Vigor des Lebens allmählig untergraben wird, hier es sich von gänzlicher, rascher Zerstöhrung desselben in dem Erlöschen aller Kraft handelt. —

Angestrengtes Nachdenken nach kurz genommenem Mahle kann hier alle die Strenge unwirksam machen, mit der sonst diese Individuen über den Sinnesgenufs wachen. Der Geist wirkt zerstörend auf den Körper; wenn er diesem sein Antheilsrecht am Leben nehmen will, *) da er mit all seiner Freiheit dennoch an ihm nur parasitisch zehrt. Ia er wird recht eigentlich zum unmittelbar Zerstöhrenden desselben, wenn er ihn auch zu der Zeit des Dienstes nicht entläfst, wo dieser den Stoff zu bearbeiten, an den seine Existenz, wie die höhern Functionen des Geistes selbst, unablässig geknüpft sind. —

*) So sah Morton l. c. T. 1. l. 5 in der nervösen Phthisis von allen angewanden Mitteln bei einem jungen Menschen durchaus keinen Erfolg, so lange er ihm die Studien nicht untersagte, der aber alsbald sehr wahrnehmbar war, als er diese verlassen, die Landluft genofs, zu reiten pflegte, und die Milchdiät, wozu ihm die Eselsmilch gedient, **) zu seinen ausschliessenden Heilmittel machte.

**) Wenn Georg Ernest. Stahl in seinem Silen. Alcibiad. etc. Seite 185 mit Recht behauptet, dafs durch den Gebrauch der Eselsmilch noch Niemand von seinem Lungengeschwür geheilt worden, und wir ihr hier ebenfalls durchaus keine Stelle geben können; so ist sie doch in der nervös-phthisisch. Form, wenn sie noch nicht zur äussersten Stufe ihrer Entwicklung gelangt, die hectisch-febrilische Tendenz noch nicht zu sehr hervorstechend ist, ein höchst schätzenswerthes Mittel, mit dem man, wenn alles Uebrige wohlgeordnet ist, eben soviel ausrichtet, als man, was aber der gröfste Theil noch nicht begriffen zu haben scheint, in der ulcerösen Form durch sie schadet. —

Dieses Unvermögen des Geistes sich anders, als auf Fittigen des Körpers emporzuschwingen, macht, daſs in der Erziehung des Menschen, wie doch so oft geschieht, beide nicht getrennt werden können. Meist glaubt diese zwar nur den Geist, als den beiweiten köstlichern Theil, sich mit Hintansetzung jenes nehmen zu müssen, und, ohne Berechnung der Folgen dieses Miſsgriffs, ihn, den Körper, als etwas Verächtliches, ihrem hohen Stand nicht Angemessenes, zurücklassen zu können. Dennoch ist diese nur das, was sie sein soll, wenn sie ihren Stand in der Mitte zwischen beiden nimmt, und den Geist nur in und durch den Körper erzieht. Verklärt sich doch im Säugling der dämmernde Geist nur stufenweise mit der fortschreitenden Körperentwicklung zum Lichte, und das erste Lächeln des Säuglings ist eben so an ein gewisses Maas der Körperentwicklung geknüpft, als das erste, ausgesprochne Wort. Indem also unsere Anordnungen hier einzig auf die blose Körperentwicklung berechnet zu sein scheinen, umfassen sie zugleich den noch jugendlichen Geist, und wir erziehen so diesen in jenem. — Ist die Entwicklung des Geistes innigst an die des Körpers gebunden, sind beide Eins; so giebt es nur eine Erziehung des Menschen — überhaupt. Sie umfaſst so gewiſs auch den kindlichen Geist, wie derselbe durch den kindlichen Körper erfaſst wird, und seine Richtungen nicht über die des Körpers hinausreichen. — Es könnte nur eine rein körperliche Erziehung geben, wenn ihr in dem Leben des Menschen je einen Abschnitt aufzuzeigen vermöchtet, von dem ihr sagen könntet, daſs er in diesem blos Körper und nicht zugleich — Geist, und zwar im gleichen Umfang. — Der Cretin erscheint euch blos als eine dürftige Nachäffung der Form des Menschen ohne Geist; aber wäre diese hier nur nach ihrem ganzen

Umfang erreicht, ihr würdet den Geist in ihr weniger vermissen. — Jede höhere, geistige Richtung setzt die ihr entsprechende körperliche voraus; wo sie das Körperliche euch nicht zeigt, da vermist ihr sie auch, durch die Lüge des Körpers, in dem Geiste. Es ist also reine Täuschung, wenn wir unsere ersten Eingriffe in den Menschen blos auf den Körper berechnet glauben. Wahrlich sie könnten das Kind nicht berühren, träfen sie es nicht als den ganzen Menschen! — Der Mensch kann von der Wiege an bestialisch verkrüppelt werden; Eingriffe in seinen Körper rächen sich an ihm nicht blos physisch, sondern auch geistig. Achtet ihr des Säuglings Thräne nicht, die ihm körperliche Störungen auspressen, und geschieht dieſs wiederholt; so gebt ihr der Leidenschaft Nahrung, die als Keim in ihn gelegt, blos der Anregung in der kindlichen Brust bedarf. Jede zu rauhe, dem zarten kindlichen Character nicht angemessene Behandlung, wenn ihr das Kind forthin ausgesetzt wird, reflectirt sich in ihm als Härte und Roheit des Characters, und was sonst späterhin das mit Liebe erinnernde Wort vermocht hätte, das kann die Ruthe kaum erzwingen.*)

Die ersten Tage der frühern Kindheit, sind die Saattage der Leidenschaften im Menschen. Nährt ihr nur ihren Saamen, auf den kindlich fruchtbaren Boden gestreut, er keimt schnell empor und treibt sicher die giftige Frucht, die mit den wachsenden Jahren ihre Reife gewinnt! — Denn nur durch Gefühl und Empfindung faſst der Geist Wurzel im Körper des Kindes; sie sind der Ausdruck seiner

*) Il ne faut se servir de ce qui touche les sens avec quelque force, que dans la dernière neceſsité sagt Malebranche, wo er, l. c. T. 1. Seite 207 über die Erziehung ein Wort spricht.

uranfänglichen Entfaltung, daher diese das Erste im Kinde Wo noch kein Gedanke gereift, offenbahrt es uns beide in der Freude schuldlosem Lächeln und in der bittern Thräne des kindlichen Schmerzes. In der Leidenschaft, die nur auf jene gepropft erscheint, hat das Geistige mit dem Körperlichen seine Herrschaft getheilt; es ist nur das Hinübergreifen der körperlichen Sphäre in die geistige, wodurch jene zu dieser gesteigert werden. Als die Erstlinge des Lebens gehen sie, als verstände sie, wie der gealterte Herbst die seiner Iugend befreundete Herbstzeitlose, das graue Alter nicht mehr zu tragen, jeder höhern geistigen Function voran, die als Ausdruck vollendeterer Entwicklungsmomente in des Lebens entfernteren Lauf fallen. Die Entwicklung des Körpers ist durchaus der des Geistes —: wo die Furchen nicht sichtbar, die der spätere Ernst des Lebens auf dem Gesichte zieht, da fehlt auch dem Gemüthe die ernste, betagte Stimmung, bei noch flach gestaltetem Körper, der den ernsten Gedanken nicht zu tragen versteht. Der noch unentwickelte Geist des Kindes in den männlichen Körper gepflanzt, wenn ihr ihn, einer Waare gleich, einem Spiel der Willkühr unterwerfen könntet, würde, könnte er sie fassen, schwindeln vor der Menge und Weite der Richtungen, in denen der Körper dem unsichtbaren Führer zu folgen vermag; und der männliche Geist auf den noch nackten Boden des Kindes gepflanzt, würde im Gefühl seiner Freiheit trauern über den beengten körperlichen Kreifs, nicht entsprechend der Fülle seines Wesens und seiner scheinbar höhern Reife. —

Wenn nun das Geistige, so weit es sich auf den Körper bezieht, mit diesem selbst gebohren wird, wächst und stirbt; wenn in dem zarten, kindlichen Körper keine Richtung ist, die nicht als Gegenschein einer gleichen geistigen entspricht, und diese vor je-

ner, und jene vor dieser, nicht actuell zu sein vermag, wo möcht ihr aus dem Leben des Menschen je einen Moment herausgreifen, von dem ihr sagen könnt; hier handelt es sich blos um Leitung des Körperlichen und nicht zugleich um die gleiche des Geistigen in diesem! — — In jedem Moment des Lebens habt ihr immer den ganzen Menschen, und dieser, nicht blos der eine oder andere Theil desselben, ist zu erziehen, daher es so wenig eine blos physische als blos geistige Erziehung giebt. Was ihr physische Erziehung nennt, ist blos eine Erziehung des Geistigen durch das Körperliche, — und was ihr die geistige nennt, ist blos eine des Körpers durch den Geist. — Jene Form trägt sie in dem frühern Leben des Menschen, diese in dem spätern, aber deshalb ist gerade jede auf den ganzen Menschen berechnet.*) Diese weil sie den Geist durch den Körper zu erziehen, ihm die ganze Form

*) Hierinn liegt der eigentliche, tiefe Grund der von Rousseau, im 1sten Theil des 2ten Buchs Seite 125 seines Emils, aufgestellten Behauptung, dafs die erste Erziehung des Menschen rein negativ sein soll; negativ in Hinsicht auf die geistige Entwicklung, des Menschen nehmlich. Denn kann in den ersten Jahren des Lebens des Menschen der Geist nur durch den Körper erzogen werden; so findet in Ansehung des erstern wohl keine andere als die negative Form statt, was man freilich noch wenig eingesehen zu haben scheint. Daher kann man auch nicht vermuthen, dafs jeder in dieser Behauptung das Tiefe und Wahre zu sehen vermag, was wirklich darinn liegt, und als was es unmittelbar jedem erscheint, der die Erziehung des ersten Lebens nach dem Maase dieses selbst, wie der grose R. gethan, zu messen die Einsicht gewonnen, und nicht nach dem spätern, des schon gereiften Lebens, wie es leider! gewöhnlich geschieht, was viel zu weit ist, als dafs es auf das noch so beengte Kindesleben passen könnte; daher auch meist nur Krüppel aus ihr hervorgehen. Denn sofern sie im Kinde voraussetzt, was in ihm nicht vorauszusetzen ist, wird das Höhere vor ihm entheiligt, zum Alltäglichen und Eckelhaften gemacht, für das sich, es einmal in der Brust des Kindes

dieses unterzuordnen sucht, ist gerade die, welche sich am meisten an dem Leib, jene aber, weil sie als dieselbe den umgekehrten Weg einschlägt, welche, als von dem Leibe ausgehend, und so auf den Geist bildend und formend einfliessend, sich zunächst an dem Geist versündigt, — wenn beide nicht gleicher Weise, wie es das Maas ihrer Einheit fordert, — berechnet sind. —

Nur in dieser Beziehung können wir von einer physischen und geistigen Erziehung reden, aber unsere Rede ist reiner Irrthum, wenn wir von jener den Geist, von dieser den Leib, als das gleichzeitige Object ihres Handelns, ausgeschlossen glauben. — Wäre es anders, müste der Körper nicht Organ des Geistes sein! Wenn der Musikus seine ganze Seele in die Fingerspitzen verlegt, ohne aus sich selbst, dadurch herauszugehen; so sehen wir doch wohl, dafs das Erlernen dieser Kunst nicht ohne gleichzeitige höhere Potenziirung der körperlichen Actionen möglich ist. — Die Schnelligkeit des Gedankens fordert eine gleiche von Seite der Actionen des Körperlichen, — wenn er in gleicher Schnelle objectiv werden soll. Die ganze spätere, höhere Erziehung

herabgewürdigt, späterhin der Sinn nicht mehr erneuern läst. Will man das Kind recht vernunftlos machen; so darf man nur vor ihm wiederholt räsonniren, und um das Laster zu fliehen ihm recht häufig die Moral gegen dasselbe lesen, für die es noch keinen Sinn hat, so wird es dieses weniger verabscheuen als wo diefs nicht geschehen. Die erste Erziehung sagt Rousseau, um ihn selbst zu hören, consiste non point à enseigner la vertu, ni la verité, mais à garantir le coeur du vice, et l'esprit de l'erreur Und eben so recht hat er, wenn er an demselben Orte früherhin. (Seite 123) Folgendes sagt. Il n'ya point de perversité originelle dans le coeur humain; il ne s'y trouve pas un seul vice, dont on ne puifse dire comment et par ou il y est entré.

des Menschen geht auf Unterwerfung des Körperlichen der höhern geistigen Form, daher in der Folge der Körper durch den Geist so oft getödet wird, — wenn sie, sich selbst vergessend, die geforderte geistige Anstrengung nicht in der körperlichen berechnet. — Die Fertigkeit im geistigen Handeln ist innigst an die gleiche des Körperlichen geknüpft, und der Geist übt sich nur in und durch den Körper. Es erfordert eine vieljährige Uebung des Geistigen im Körperlichen, bis das Kunsttalent die Fülle seiner Ideen durch gemessene Actionen des Körperlichen darzustellen vermag. Der Gedanke wie etwas zu machen ist, geht dem körperlichen Vermögen es zu machen voran. Die Seele des Lernenden kann sich recht gut das Maas der Zeit bewust sein, innerhalb welcher ein Tact gespielt werden mufs, aber es gehört eine wiederholte Uebung dazu bis die Finger geschickt werden, in der Schnelligkeit der Bewegung, hinter diesem Maas nicht zurück zu bleiben.

Der Redner belebt seine Rede zugleich durch Minenspiel und Geberde, aber sollen beide der Form und dem Wesen des Gedankens entsprechen; so ist diefs nicht ohne längere Uebung eines gut gestalteten Körpers zu erreichen. Ueberall ist das Körperliche das Offenbahrende der Form des Geistigen, und je schöner diese in dem Lauf der Entwicklung sich gezeigt, desto mehr mufs auch das Körperliche selbst schön, und, nach seiner Art, zur gleichen Höhe des Geistes emporgehoben sein. Denn ohne diesen gleich hohen Schwung des Körperlichen könnte des Geistes eigne Schönheit nie kund werden. —

So gräbt also die spätere Erziehung des Menschen, so sehr sie sich auch allein den Geist zur Form zu nehmen sucht, tiefe Furchen in den Körper, denn das Regime des Geistes ist zugleich — das des Kör-

pers selbst. — Daher sollen wir nicht des Geistes, sondern des Körpers wegen, von ihm nicht mehr fordern, als dieser zu leisten vermag. Was der Geist werden kann und soll, müſst ihr den Körper fragen, denn es läst sich in ihm nichts zur Blüthe treiben, wenn der dürre körperliche Boden die feinere, höhere Nahrung versagt *).

Zu frühe und rasche Entwicklung des Geistes hat häufig dem Leben geschadet, denn sie geschieht nur in Folge einer gleich übereilten des Körpers, die meist ohne Bestand und Kraft ist. Daher sorge man frühe durch den Körper für den Geist, und nur, wenn unter dieser Vorsorge jener kräftig gediehen, kann, was auf besserm Boden ihr Neues in ihn gepflanzt, zur Blüte emportreiben, und aus ihr reifen die göttliche Frucht. Wir würden, wie schon Oben gesagt, in der Form des Körpers, ohne Fehler, die stille, verborgene Kraft des Geistes für jeden Einzelnen als künftige physisch-geistige Geschichtsentwicklung zu lesen verstehen, wenn wir die Tiefe der menschlichen Natur, in die wir nicht ohne heiligen Scheu unsern Blick werfen, je hätten zu durchschauen vermocht. — Und da diese Einsicht, das in der Erziehung allein Leitende; so muſs sie so lange Stückwerck bleiben, als wir die Geschichtshyrogliphe des Lebens in ihrer Doppelseitigkeit nur halb zu deuten verstehen. Wir führen daher, durch diese Unwissenheit verstrickt, nur zu oft, ein Prachtgebäude auf morschem Grund auf, denn ehe es noch zur völligen Wölbung des Ganzen gekommen, sinkt der Boden unter der kostbaren Last, und wir stehen weinend vor dem entsetzlichen Fall. — —

Man nehme doch ja nicht dem Körper, und gebe dem Geiste, was jenem zugehört: propfe nicht

*) Siehe Paskal Joseph Ferro vom Gebrauch des kalten Bads Seite 9.

in rascher Folge auf diesen, was jener nicht zu tragen vermag! Darinn fehlt in der Ausführung unsere Erziehung allgemein, jetzt mehr als sonst, dafs man auf das Kind den Mann zu propfen sich in die Wette beeifert, um den ephemeren Genufs einer, nicht nach dem Subject berechneten, eitlen Macht zu haben die gar bald zur völligen Ohnmacht herabsinkt. —

Um nicht in den ersten Tagen des Lebens den Geist durch den Körper zu verkrüppeln, mufs die Erziehung ihre erste Aufmerksamkeit auf die Constitution des Kindes richten. Bei vorliegender ist es vorzüglich nöthig, dafs die erste Erziehungsform, die wir als die des Geistes durch den Körper erkannt und aufgestellt haben, und die man sonst blos schlechtweg die physische Erziehung nennt, über die gewöhnliche Zeit hinaus ausgedehnt werde, denn wird durch diese der Körper gehörig gestählt; so wird dadurch dem drohenden, künftigen, phthisischen Fall vorgebeugt, und auch der Geist selbst wird kräftiger und freier, sofern die Ausdauer des Körpers sich als die gleiche des Geistes reflectirt. Ein schwacher Körper macht muthlos, und jede Erhebung des Geistes ist nur halb kräftig, und nur von ephemerer Dauer durch das körperliche Unvermögen sie fortwährend zu tragen. Wenn wir mit Socrates im Plato annehmen müssen, dafs hinsichtlich des Geistes eigentlich gar kein Lernen stattfindet, sondern alles, wie er sich ausdrückt, nur Erinnerung ist, welche allseitig zu wecken aber nur das eigentliche Ziel jener andern Erziehungsform ist, die, als diese, erst nach jener ihre Stelle hat; so möchte sich überhaupt alles Lernen nicht über das rein Körperliche hinauserstrecken. —

Die Erziehung in ihrer ersten Form, was sucht sie anders, als den Körper unter alle diejenigen Verhältnisse zu setzen, wodurch er die Kraft gewinnt, dauerndes Organ des Geistes zu werden, und die in

ihrer andern sucht sie nicht, nachdem sie den Geist nach allen Richtungen versucht, jene des Körpers so zu regeln, dafs sie jeder genommenen des Geistes entsprechen! Wenn der Gedanke aus der Tiefe des kindlichen Geistes geschöpft, bedarf es erst der wiederholten Uebung der Sprachorgane ihn als verständliches Wort auszusprechen. Wenn wir beim Unterricht im Clavier die richtige Eintheilung, den richtigen Fingersatz u. s. w. gefast, fehlt uns dennoch noch viel von der richtigen Ausführung im Spielen; erst wenn wir den Fingern durch wiederholtes Versuchen das im Geist stehende Zeitmaas gehörig eingeschwungen, sind sie im Stande es durch sich auszudrücken. — Die Schnelligkeit des Gedankens ist an die gleich schnelle innere Regung der Hirnfieber gebunden. Daher drängen sich, wie in der Ideenjagd, wo die Reitzbarkeit des Gehirns durch heftige Fieberbewegungen bis aufs höchste gesteigert ist, Gedanken an Gedanken, dafs selbst dem Willen, durch die vorübereilende Menge derselben gebunden, die Kraft fehlt den einen oder andern zu fixiren, und sie vor uns vorübereilen wie Schatten, die ein von uns unabhängiges Dasein haben. So wird der Geist nur in dem Körper geübt, und da es nicht ohne öfteres Versuchen möglich ist, körperlich die genommene Richtung des Geistes adäquat auszudrücken, so wird dadurch der Schein des Lernens erzeugt, der keine Realität hat, wenn wir ihn über die Körpersphäre hinaus sich erstrecken lassen. — Wer wenig und selten denkt, der kann die Gedanken nur mühsam an einander reihen durch die Trägheit der höhern, nicht geübten körperlichen Regungen, und nicht etwa dadurch, als wenn der Geist hier an sich ärmer als anderswo wäre. — —

Je innerlich beweglicher der Körper als Seelenorgan, desto lebhafter regt sich in ihm jeder Gedanke.

Die ganze Erziehung in ihrer zweiten Form ist, wie gesagt, nur darauf bedacht, nachdem durch sie in ihrer ersten der Körper zu seiner gehörigen Entwicklung gereift ist, ihn als sein Organ mit dem Geiste so in Harmonie zu setzen, dafs jede in diesem angeregte Richtung durch den Körper harmonisch reflectirt wird; so dafs aller Schein eines Vor und Nach durch die Kürze des Moments, in dem diefs geschieht, verschwindet. — Das Alter wird vergessen, es hat sich im nächsten Moment der Zusammenhang der Ideenreihe, von der ersten, kurz vorausgegangenen, abgetrennt, so dafs es an den erst ausgesprochenen Gedanken nicht mehr den zweiten, ihm entsprechenden u. s. w. anzuknüpfen vermag; eine Erscheinung, die wir bei der höhern Reife des menschlichen Geistes wohl nie wahrnehmen würden, wenn es sich nicht hier zugleich davon handelte, dafs jeder Gedanke, wenn er zum Bewustsein kommen, und in diesem seine Dauer haben soll, es blos durch das Medium des Körpers geschehen könne. Aber es ist eben nur die überhandnehmende Erstarrung des Körperlichen, wodurch seine vormalige, eingeübte, leichte Beweglichkeit unmöglich gemacht wird, und somit auch die leichte, dauernde Reflexion des Gedankens selbst. —

Wenn der Geist nicht ein Ding sein soll, was erst nach und nach zusammengesetzt wird; so kann wohl aus seiner göttlichen Tiefe nichts kommen, was von Aussen in ihn hineingelegt, und auch von dem, was zu ihm gehörig, nichts vermifst werden, als wäre es, von etwas Fremden genommen, wieder zu seiner ersten Quelle zurückgeflossen; sondern alles mufs in ihm sein und bleiben, auch wo es, durch die starren Jahre, durch den, durch sie, ihm immer mehr entfremdeten Körper nicht mehr reflectirt wird.

In den frühern Jahren des menschlichen Daseins, wo der noch biegsame Körper alle Regungen des Geistes, wie die durch den Wind hewegte Saite der Aeolsharfe jede Oscillation desselben, als entsprechenden Ton wiedergiebt, und in und durch sich reflectirt, bedarf es nur der äussern, leichten Anregung, um aus des Geistes Tiefe ans Licht zu locken, was die mehr beengte Körperbegränzung im Alter, die sich hier gleichsam zum Puncte contrahirt, nur mühevoll und unvollkommen gestattet; woher aber, wie gesagt, nothwendig der Schein der Abnahme des Unverwischlichen selbst. Nur in dieser Anregung, die deshalb die Körpergränze nie überschreiten darf, wenn sie nicht reactionslos bleiben soll, besteht alle Erziehung des Menschen. — Wie der Funke, der durch wiederholte Schläge des harten Stahls an den härtern Stein erzeugt, seiner Möglichkeit nach, tief in der Natur beider verborgen liegt, nur das Werk ihrer gegenseitigen, lebendigen Beziehung ist, so dafs ihn durch alle seine Kraft nichts zu wecken vermag, was ausser dem Kreifs dieser fällt; so erzeugt sich im Menschen alles nur aus der harmonischen Beziehung des Körpers und des Geistes, und alle eure Erziehung vermag weiter nichts als die Bedingungen zu setzen, wodurch beide in dieser geübt, und so scheinbar durch einander vervollkommnet werden. Zu arm ihm selbst etwas zu geben, übt sie also nur den in dem Körper gefasten Geist, und erhebt, indem sie alle Seiten des letzten entfaltet, die in göttlicher Verwirrung in ihm, den ersten zur entsprechenden Höhe des letzten. Aber auch selbst von Seite des Körpers vermag sie durchaus nichts hinzuzuthun, sondern kann nur die verborgene, mit jener des Geistes harmonisch zusammenstimmende Kraft zur actuellen Harmonie wecken, und die blose Möglichkeit als Wirklichkeit setzen. —

Wo die Möglichkeit der Richtungen fehlt, kann sie durch nichts Aeusserliches verwirklicht werden. Der träg bewegliche Körper des Blödsinnigen vermag durch alle gymnastische Uebungen nicht zu jenem geforderten, leichten Spiel der sogenannt willkührlichen Organe des Körpers geschickt gemacht werden, als wir es unter entgegengesetzten Verhältnissen der Organisation wahrnehmen, und der Cretin wird durch keine Erziehung zum Schöpfer eines Systems.

Es ist überhaupt nur die besondere Beschränktheit, wodurch sich der Mensch von dem andern als Individuum abtrennt, und der Geist desselben in dieser oder jener Eigenthümlichkeit der Form sich abspiegelt, was der Erziehung das Mehr oder Weniger ihrer Weite giebt. Daher hat sie sich überall diese zum Problem ihrer Forschung im Einzelnen zu machen, wenn sie über dieselbe, welche bald als begünstigend, bald als feindlich das Geistige umfliefst, nirgends hinaus kann. In dieser ruht einzig, im tief verborgenen Grunde, jene merkwürdige Verschiedenheit der geistigen Entwicklung einer Mehrzahl von Individuen bei Ein — und derselben Erziehungsmethode, das schnellere oder langsamere Auffassen, und oft die gänzliche Unfähigkeit gewisser Individuen zu den höhern Functionen des menschlichen Geistes. Mit der Existenz des Individuums ist auch, gleich dem seiner Krankheiten, der Kreifs seiner geistigen Entwicklungsspähre um dasselbe gezogen, über den weder eigner noch fremder Wille hinaus kann, ohne das Leben in fruchtloser Anstrengung zu untergraben. *) — —

*) Anmerk: Bei dieser Ohnmacht der Erziehung die individuelle Beschränktheit zu durchbrechen, giebt es streng genommen, eieigentlich gar keine — positive Erziehung. Wahrhaft positiv wäre sie nur, wenn durch sie etwas in den Menschen gesetzt

Da diese besondere und äusserste Begränztheit des Menschen als Individuum, aber eben in nichts Andern zu suchen, als dafs sich der Mensch als organisirt anschauen mufs; so kann der Schein der Verschiedenheit der Weite oder Enge der geistigen Spähre eben nur durch die besondere Verschiedenheit der Organisation des einzelnen Menschen selbst einzig gesetzt sein, und so greift der Körper hinüber in den Geist, als Organ seiner Offenbarung. Durch ihn stellt er sich vor sich selbst zur eignen Anschauung, indem er den Gedanken desselben im Bewustsein reflectirt, so dafs nichts vom Geiste ausgehen kann, was der Körper zu reflectiren durch seine eigne Organisation unfähig wäre. — So wächst der Geist mit dem Körper, so nimmt er scheinbar mit ihm ab, ohne dafs dadurch sein ewig jugendlich frisches Sein selbst afficirt werden könnte; und so ist die Erziehung des Geistes zugleich eine Erziehung des Körpers in ihm, *) der auf ihn den Schein der Zu- und Ab-

werden könnte, was vor ihr in ihm durchaus noch nicht da gewesen, aber der Art hat sie nichts aufzuweisen. Positiv kann die spätere Erziehung im Bezug der ersten, oder frühern nur genannt werden, in sofern sie nicht sowohl die Hindernisse der Entwicklung wegräumt, sondern, mehr activ verfahrend, gewisse Richtungen, wozu die körperliche Möglichkeit vorhanden, der weitern Entwicklung des Menschen vorschreibt, während im Menschen selbst etwas ist, was weit über dieses äusserlich Vermittelnde erhaben, dem ihm von Aussen vorgehaltenen, leblosen Bild seine ihm eigenthümliche höhere oder niedere Lebensform aufdrückt, und es sich assimilirt. — Da nun von dieser Seite der Mensch durchaus selbstständig, und es nichts weniger, als in äussern Zufälligkeiten ruht, was er als dieses Individuum werde; so können wir nicht blos mit Rousseau die erste Erziehung, sondern die Erziehung ganz und durchaus nur als negativ betrachten. — —

*) Ainsi sagt Roufseau (l. c. lib. 2 pag. 193) loin que la veritable raison de l' hòmme se forme indèpendement du corps. c'est la bonne constitution du corps qui rende les opèrations de l'esprit faciles et sûres.

nahme, des Gebens und Nehmens wirft, was sich jedoch, wie wir wissen, nie über die körperliche Gränze hinauserstrekt. — So ist der Blinde blind und sehend zugleich, denn finster ist nichts für den Geist, nur den Körper umzieht tiefe Nacht, wo er des Geistes Glanz nicht zu reflectiren vermag durch das mangelnde Organ, das ihm eignes Licht als — äusseres, fremdes gegenüberstellt. — Ewig ist der Leib nichts anders, als der nach Aussen gewande Geist, wie die Materie überhaupt, wie sich Malebranche*) ausdrückt, das Bild des Geistes ist, so viel man auch dagegen sagen mag. Nur deshalb weil die Aerzte von jeher den körperlichen Antheil an den geistigen Functionen, nach Erfordernifs, nicht hoch genug anschlagen konnten, finden wir unter ihnen zu allen Zeiten so viele Materialisten. Und gewifs ist es, dafs im Menschen keine Idee äusserlich werden kann, als vermittelst einer dieser entsprechenden Körperaction, aber daraus folgt noch nicht, dafs sie deshalb selbst ein bloses Resultat körperlicher Actionen sei. — Unzweifelhar liegt der Quell ihrer Entstehung tief, jenseits des Körpers verborgen, aber in die Welt selbst vermag sie nur durch diesen überzugehen, und so wird der Geist durch den Körper selbst gewissermassen verherrlicht und entherrlicht zugleich. — So fliessen Krankheiten des Körpers, die ihn gewifs seinem An sich nach, nie berühren, scheinbar auf ihn ein, und während einige hier den Menschen dumm machen, geben ihm andere dort in seinen geistigen Functionen eine gröfsere Freiheit. **) Der Wahnsinn hat so

*) De la recherche de la verité Lib. 1 pag. 7.

**) So hatten wir eben erst jetzt den Fall bei einem Knaben, der als er an einem heftigen Gallenfieber, mit allen Symptomen der Gelbsucht, mehrere Wochen krank darnieder gelegen war, seinen Aeltern, wie dem Arzte, mit Freude gestand, dafs er von dem Moment der Genesung an, bis jetzt sich einer sonst nie gefühlten Leichtigkeit des *Spiels* der höhern geistigen Functionen erfreue.

gewifs, nur mehr in der Tiefe verborgen, seine Wurzel im Körper, wie jede andere rein somatische Krankheit. *) In ihm ist der Körper nur hinsichtlich der dem Geiste am meisten zugewanden Seite alienirt, ohne dafs wir das Wie dieser Alienation noch begriffen haben. — Es giebt ja keinen andern Einflufs des Geistigen auf das Körperliche, und dieses auf jenes, als den vermittelst der Reflexion. Wo daher die Form dieser verändert worden, mufs nothwendig der Schein entstehen, als sei der geistige Mensch von seiner Wurzel aus selbst verändert. Nur weil der Wahnsinn auf diese Weise den Kern seiner Wurzel aus dem Körperlichen hervortreibt, tritt er wie die rein somatischen Krankheiten in das ganz gleiche Verhältnifs, in dem diese unter sich stehen. So führt Mead in seinen Monit. medic. einen Fall an, wo die Phthis. puru. in ihrer vollen Ausbildung durch einen hinzugetretenen religiösen Wahnsinn so gemildert wurde, dafs man Hoffnung zur gänzlichen Heilung geschöpft, die aber verschwand, als dieser Wahnsinn in Melancholie übergieng. *) So sehen wir einen an-

*) So sahen wir bei einem Mädchen von einer gewissen geistigen Beschränktheit einen mehrere Wochen bestandnen, fixen Wahnsinn, binnen drei Tagen, durch einige Digestivpulver aus Rhabarber und ta.rt. vitriolat. von uns glücklich geheilt. Ihre fixe Idee, mit der sie vorzüglich zu Nacht alles um sich quälte, war, dafs sie sollte umgebracht werden, und deshalb jeden, der zu ihr kam, über ihren bevorstehenden Tod weinen zu sehen glaubte. — Der Grund dieses Uebels lag, entsprechend dem universellen constitutionellen Character, im Gallensystem, daher die auffallende Wirkung dieser einigen Digestivpulver. — —

*) Es ist nichts weniger als schwer zu begreifen, wienach es gekommen, dafs die an die Stelle des Wahnsinns getretene Melancholie hier nicht den gleichen Einflufs, als jener auf den Fortgang der Phth. purul. gehabt, wenn wir die Natur dieses in Beziehung auf jenem und der Phth. purul. scharf genug ins Auge gefafst haben. —

dem, wo ein Mädchen in Abzehrung mit Wassersucht verfiel, gegen die alle Mittel fruchtlos waren, die aber unter dem Eintritt der Narrheit, bei nun günstigerer Wirkung der Mittel, nach und nach gänzlich geheilt wurde; so daſs jene auch nach geheilter Narrheit nicht wieder erschien. Doch um wieder auf das zurückzugehen, wodurch dieſs alles indirect zur Sprache gekommen; so ist hier vor allem zu beachten, daſs sich bei diesem Antheil des Körperlichen an den geistigen Functionen, der Körper an dem Geist nothwendig rächen müsse, wenn sich miſsverstehende Erziehung der Nichtbeachtung dieses chuldig gemacht.

So zeigt van Swieten Fälle auf, und Tissot weiſs sich ähnliche aus seiner Erfahrung zu erinnern, wo ganz hoffnungsvolle Kinder durch die Strenge ihrer Lehrer, indem sie sie ohne Nachlaſs an geistige Anstrengung banden, epileptisch wurden.— So sehen wir sogar aus des Geistes eigne Macht über dem Körper zugleich die Nothwendigkeit, wie sehr er dessen bedarf, um das Geheimniſsvolle seiner Existenz in die wirkliche Welt überzutragen. Wenn der Sohn des Crösus, der vorher nie geredet, beim Gewahrwerden, daſs er seinen Vater vergiften wollte, auf einmal in die Worte ausbricht „Soldat! schone den Crösus!“ zeugt es weniger von der Gebundenheit des Geistes an den Körper, die in ihm gereiften Gedanken in die Welt überzutragen, als von seiner eignen Macht über ihn, die hier in wunderbarem Contrast neben jener steht? —

Wo die im Körper der Thätigkeit des Geistes entsprechenden Actionen fehlen, da bleibt auch der Welt seine Thätigkeit unzugänglich; ewige tiefe Stil-

le umzieht sein Sein.*) Und eben nur diese Fertigkeit der Reflexion des aus der Tiefe des Geistes Geschöpften durch den Körper, ist es, was die spätere Erziehung des Menschen bezweckt. Der Weg, den sie dazu einschlägt, ist, den Geist in seiner Unendlichkeit allseits anzuregen, aber aus diesem geht nichts als durch das Medium des Körpers in die Welt der Erscheinung über, daher ist die scheinbare Erziehung des Geistes eigentlich eine — des Körpers, wie wir es denn schon ausgesprochen haben. — Denn nur mühsam windet sich in dem noch nicht genug im Dienste des Geistes geübten Körper der Geist hindurch, um bis zur Welt vorzudringen, es ist nöthig, dafs sich die einzelnen Körperactionen zu ganzen Gruppen verbinden, um den Forderungen des Geistes zu entsprechen, und eben dieses Sich gegenseitige, harmonisch-geordnete-anschliessen der Actionen mehrerer Gebilde an einander in einer gegebenen Zeit, erfordert eine öftere Wiederholung dieser so gruppirten Körperactionen, wenn man nicht das endliche Streben, was die Leichtigkeit und Schönheit stört, in der mühsam erreichten, stückweisen Zusammensetzung wahrnehmen soll. — Jede Kunst in ihrer Ausübung fordert ihre eigenthümliche Gruppirung der Körperactionen, um die Idee des Geistes in die Welt überzutragen, und es verfliefst daher beim Unterricht immer einige Zeit

*) Wenn Malebranche l. c. Theil 1 Buch 2 Seite 270. wo er von der Untiefe und Oberflächlichkeit des Geistes redet, der wir bei vielen Menschen im Leben so oft begegnen, sagt, dafs sie nicht, wie man glauben kann, von der Seele komme, sondern hauptsächlich in körperlichen Verhältnissen ruhe; so hat er daher ganz recht, aber irren würde er sich, wenn er nicht eben so jede geistige Verschiedenheit in der Vielheit des einzelnen Menschen darinn suchte, und sie in die Seele an sich — selbst setzen wollte. —

das geistig Gefaste in der Harmonie der Körperactionen richtig darzustellen. Daher ist Uebung der Fertigkeit — Mutter, und diese selbst ist nichts anders, als die äussere Vermittlung des Geistigen mit dem Körperlichen. —

So ward es geordnet, dafs alles zugleich an des Menschen Fleifs gekettet ist, dem sich selbst das Genie, um so viel leichter es ihm auch wird, nicht ganz entschlagen kann, seiend das Vermittelnde des Aeussern mit dem Innern! — Der Lehrling kommt nur durch öfteres Versuchen zu dieser geforderten Harmonie; sichtlich wird sie erst nach und nach in der Wirklichkeit zusammengesetzt, sichtlich findet anfangs zwischen dem Auffassen der Note und ihrer gesetzmäfsigen Darstellung, durch die Action der Finger auf dem musikalischen Instrument, eine Lücke statt. Die Aneinanderreihung der Töne geschieht für das musikalische Ohr in viel zu langer Zeit, als dafs es nicht die geforderte Harmonie vermifste. Durch die öftere Wiederholung desselben Stücks aber, reihen sich die geforderten Actionen der Finger immer enger und enger aneinander, bis sie sich endlich in gehöriger Ordnung, und im rechten Maas der Zeit folgen, womit erst die aneinander gereiehten Töne für das Ohr als harmonisch unter sich verbunden heraustreten, und nicht mehr in jener auffallenden Zerstücklung, harmonie- und bedeutungslos, vor ihm vorüberfliesen.

Nur mit Mühe wird also die Harmonie des Körperlichen mit dem Geiste vermittelt, und gröstentheils ist die ganze spätere Erziehung des Menschen, wie gesagt, nichts anders, als diese mühsame Vermittelung, zu der der Lehrer die Anleitung giebt, der Lernende aber dieser sich durch wiederholtes Streben unterwirft, und was er als Gesetz im Geiste ge-

faſst, durch wiederholte Ausführung des durch es Bezeichneten, adäquat versinnlicht darzustellen sich bemüht. — Aber keine Körperaction ist ohne körperliche Spannung und darauf erfolgende Abspannung möglich, daher ist jede geistige Anstrengung, weil sie zugleich eine körperliche, — mit Kraftaufwand verbunden, und der Geist wird müde durch den irdischen Leib, ohne selbst je der Ruhe zu bedörfen. Das Denken ermüdet nur durch den Körper, denn der Geist ist der ewig jugendlich grünende Gedanke, der des Körperlichen untheilhaftig, auch seine Schwächen nicht kennt; aber übergetragen auf den Körper und durch ihn reflectirt in des Geistes eigene Tiefe, woher er ursprünglich stammt, ermattet dieser in der Zeit als ein Irdisches im überirdischen Dienste, und erzeugt den Schein als theilte jener mit ihm das gleiche Loos. — — Daher sei Ruhe dem Geist, weil sie der Körper bedarf; daher werde die Zeit seines Laufs, und die Art desselben, nach dem Körper gemessen, oder er wird schon wieder angehalten in diesem, als kaum ausgelaufen, durch das Zerfallen des zum überirdischen Dienste nicht gehörig gereiften Körpers. —

Wo, wie hier, bei vorliegender Constitution, dem Körper es so sehr an Kraft gebricht zur Ausdauer im höhern Dienste des Geistes, da werde dieser nur leicht, und nach und nach in einem wohl gemessenen Maase geübt, um durch den, ihm auferlegten, überirdischen Dienst, nicht jene in ihrer weitern Entwicklung zu beschleunigen. Ja es ist hier nothwendig, daſs die Erziehung in ihrer ersten Form weit über die gewöhnliche Zeit hinaus ausgedehnt werde, um den Körper, erst gehörig befestigt, ohne Nachtheil als Organ des Geistes im höhern Dienste desselben, mit Sicherheit üben zu können. Denn wo dieser nicht selbst schon zur Vollkommenheit gedie-

hen, dem Geiste früher zu dienen gezwungen, als sei er blos zum fremden Dienste geschaffen, da wird seine weitere Reife jenem geopfert, und somit der Geist selbst verunglimpft, da der nicht gehörig befestigte Körper an diesem sein erlittenes Unrecht rächt, und alle seine Schwächen nnd Gebrechen zugleich zu Gebrechen des Geistes werden. — Ein weichlicher Körper wirft den Schein eines weichlichen Geistes von sich. — Kränkliche Kinder bringt schon die blos trübe Mine des Andern zum Thränengufs, und die erhöhte Reizbarkeit ihres Körpers reflectirt sich als die gleiche ihres Gemüths, — wodurch eben bestättigt wird, was wir früherhin ausgesprochen, dafs in dem frühern menschlichen Dasein der Geist ganz durch den Körper erzogen werde. Daher sorge man, wie es die Alten schon geglaubt, dafs in einem gesunden Leib auch eine gesunde Seele wohne, vor allem für einen gesunden, kräftigen Leib, wenn man eine gesunde, starke Seele haben will. *)

Wenn daher jede gemüthliche Affection im Geiste und Körper zugleich ihre Wurzel hat; so enden alle Stürme des ersten im Körper. Die Leidenschaften vorzüglich sind sinnliche Geburten, an deren Hervorbringung der Körper, wie der Geist, seine Kraft veräussert. Zum Glück für das Leben, dafs sie meist nur von ephemerem Dasein. Aber wo sie länger, als es gewöhnlich geschieht, im Schoofse des Lebens gepflegt, Anfang und Ende weiter auseinander gehalten werden, und sich nicht bei ihrer Entstehung Keim und Blüthe durchdringen, da greifen sie tief ins Leben, zerstören es von seiner edelsten Seite, von der

*) Quando quidem, sagt Manget (l. c. Bd. 3 Seite 290 über Manie und Malancholie) sicuti mores animi sequuntur corporis temperaturam, ita ejusdem animi passiones et affectus corporis temperamentum immutare possunt, per generationem humorum vitiosorum.

nehmlich, wodurch der Körper zunächst dem Geiste zugewand, und von dem, was gleichsam an des Körpers äussersten Gränze liegt, das mehr Materielle im Materiellen nur der Reflex ist. Der Leidenschaft Eindrücke, die sie auf den Menschen macht, sind wohl ihr treffendstes Characterbild selbst, das sich in seiner besondern Verzweigung, ohne aufzuhören dasselbe zu sein, um so vielgestaltiger herauswirft, je nachdem sie im Menschen mehr oder weniger allseitig Wurzel gefast, sich über jede Sphäre seiner Existenzweise verbreitet, an deren jede sich auf eine eigenthümliche, verschiedene Weise bricht, ohne dafs sie selbst dadurch ihrem Wesen nach eine Aenderung erlitte. Was sich in seiner höhern Sphäre als Unmuth, Unlust, Betrübnifs und Gram u. s. w. zu erkennen giebt, das zeigt sich in seiner niedern, als ermattendes Gefühl, gestörte, mangelnde Assimilation, und als Abscheu gegen jeden Genufs, durch den die ermattete Körperkraft wieder ergänzt werden könnte, und auf noch tieferer Stufe, an des Lebens äusserstem Saume, als Abmagerung Decolorisation, entstellte Gesichtszüge, die, des Menschen innere Stimmung äusserlich abdrückend, den leidenschaftlichen Zwang verrathen, auch wo sich das Herz nicht aufschliefst. So tief ins Leben sich einzusenken, und e nach ihrem zerstörten, häfslichen Bilde ganz umzugestalten, dafs es alle sonstige Schönheit verliehrt, vermögen aber nur die, welche von nicht blos vorübergehendem Dasein in des Menschen zerrissener Brust unverwelkliche Wurzel getrieben haben, und die man mit dem Namen der deprimirenden bezeichnet hat.

Der Zorn ist wohl die einzige, die, bei einer schnellen Geburt, von kürzestem Dasein, so dafs er nur im wiederhohlten Entstehen und durch die Eile, mit der er seinen Blütenstand erreicht, die Kürze seiner Dauer zu ergänzen vermag. — Doch tiefer dörfen wir diesen ver-

derblichen Auswüchsen des Lebens nicht in ihr zerstörtes Innere blicken, wo wir sie blos in ihren allgemeinen Folgen für dasselbe zu betrachten haben. Wie auch einer jeden äussere Gestalt sein mag; so lehrt schon ein oberflächlicher Blick, auf ihre Züge geworfen, dafs sie feindlich dem Leben, am meisten aber dem nicht gehörig nach Aussen befestigten Leben. Selbst die, welche sich, wie die Freude, im schönern Bilde vor dasselbe stellen, und seinen Blick aufheitern, werden im Ueberschreiten des Maases für dasselbe gefährlich, wo andere, wenn sie, wie die Hoffnung, durch ihr schmeichelhaftes Aeusseres, mit dem sie die Zukunft als Gegenwart umkleiden, auch dem Leben an sich nicht schaden, doch aber durch die durch sie unterhaltene, mögliche Täuschung ihm schaden können.

Die einzige sichere Brustwehr gegen diese Feinde im Leben ist daher nur die religiöse Stimmung des Gemüths, und die mit dieser, gleichzeitig gesetzte Einsicht des Menschen überhaupt, durch die er jedem im Leben seinen wahren Werth bestimmt, und dem Irdischen, als Irdisches erkennend, seinen äussern Zauber abstreift, der wenn er sich in seiner Nichtigkeit zu tief ins Herz des Menschen eingedrückt hat, es der höchsten Leidenschaft empfänglich macht. Nicht kalt und ungerührt soll der Mensch vor dem Irdischen vorübergehen,*) was nur

*) Malebranche betrachtet wohl die Sinne, seiner unwürdig, viel zu beengt, wenn er sie l. c. Seite 41 blos für die Erhaltung des Körpers bestimmt sein läfst. Die Sinne sind das Band vorzugsweise, durch welches Körper und Geist eben so verknüpft sind, wie mit ihnen die Natur. Indem sie die ganze Welt mit der Unendlichkeit ihrer Formen, nach allen ihren möglichen Verhältnissen zu uns, in sich schliessen, liefern sie uns den grösten Reichthum des Stoffs, und so fern dieser als das Herrliche, was er ist, im Menschen ein unendliches Ver-

der vom Leben Abgefallene vermöchte, da es Träger des Ueberirdischen; aber er verliehre dieses doch ja in dem Irdischen nicht, da es nur in ihm seinen sichern Werth hat: und vor diesem Verlust ist einzig das ächt religiöse Gemüth, die ächt religiöse Anschauung gesichert. — Nur an dem Irdischen, als solchem, zehrt alle und jede Leidenschaft, daher muſs diese schweigen, wo der ächt religiöse Sinn zum Herrschenden geworden ist, und zwar in dem Maase, als vor ihm, das Ueberirdische vor dem Irdischen einen höhern Werth erlangt hat. Vergebens kämpft der Mensch gegen jede Leidenschaft, wenn ihr einmal sein Inneres Preiſs gegeben, und er nicht im höhern religiösen Gefühl ein weit Schöneres erkannt hat, was ihn mehr anspricht, als alles Irdische zusammen. — Vor dem blosen Pflichtgebot, wie es eure frostige Moral will, geht der Mensch viel zu kalt vorüber, als daſs ihr ihn dadurch von der Leidenschaft, auch wenn ihr sie ihm in noch so ungünstigem Lichte vorführt, zurückzuhalten vermöchtet. Dieſs gelingt euch, wie gesagt, nur dann, wenn sein Gemüth in dem Ueberirdischen einen höhern Reiz, als in dem Irdischen gefunden; denn der stärkere Reiz entkräftet den schwächern, ja verschlingt ihn endlich ganz, wie die Strahlen des Kerzenlichts von dem allgemeinem Licht der Welt am Tage verschlungen werden. —

In der Religion wird daher das menschliche Dasein zum göttlichen erhoben, und indem sie, in der

gnügen erzeugt, befreunden sie ihn mit den Formen der Welt, geben Reitz dem irdischen Dasein, dem er nicht fluchen soll. Die Erhaltung für den Körper in ihrer directen Beziehung auf ihn, ist wohl nur der geringste Theil ihres Guten. Wenn sie schon, wie er ganz recht hat, für sich nicht gemacht sind die Dinge in ihrer farbelosen Natur zu erkennen, so geben sie uns doch dieselben ganz in der Art, wie sie in ihrer endlichen Beziehung zu uns, als Endliche stehen.

Brust des Menschen wilder Leidenschaft Herrschaft dämpfend, das Leben verschönert, fördert sie zugleich die Gesundheit desselben. —

Allzugrose Verweichlichung eines an sich schon schwachen, beweglichen Körpers, bei einem gleich beweglichen, schwachen Gemüth, dem so gerne der blose Sinnengenuſs schmeichelt, sind die äussern Grundursachen, die, wie zu vielen andern moralischen Auswüchsen, zunächst zur Selbstbefleckung führen. Es ist nichts so gewiſs, als daſs, so wie das ganze Gemüth des Menschen, auch der religiöse Sinn desselben, in einem gewissen Maase, von dem Körper getragen wird; so daſs die Verweichlichung dieses in das Gemüth hinüber greifend, seine höhere Richtung hemmt. Der im Sinnengenuſs verweichelte Körper zittert vor nichts mehr als vor Körperschmerz und Körpertod, und versagt daher überall den höhern, geistigen Richtungen des Menschen seinen Dienst; so daſs da, wo er in diesen dabey auf die eine oder andere Weise gefährdet, auf der Wagschale des Willens vor dem kleinsten Körperschmerz der Thaten schönste in den Tagbüchern des Lebens des Menschen für ihn ihren sonstigen Werth und Reitz verliehren. Nur durch einen gleich streng erzogenen, nicht verweichelten Körper vermochte Mucius Scaevola, mit nicht wankender Stärke des Willens, seinen Arm der Flamme zu überlassen!

Man werfe uns nicht ein, daſs wir so die höhere geistige Function des Willens zu etwas blos Körperlichen herabsetzen, wenn wir ihn von diesem lassen getragen werden; wird es ja doch, wie wir gesehen, der ganze Geist, ohne daſs er deshalb zur groben Materie herabgezogen würde, wie soll es denn sein Wille nicht werden! Wie sich das körperliche Wohlbefinden als höchste Freiheit und Leichtigkeit seiner Functionen in dem Geiste, und als Frohsinn im Ge-

müthe reflectirt; so reflectirt sich auch jede Körperdifferenz, als ihre Functionen hemmend, im Geist und im Gemüth. — Wie wenig vermögen doch der Hypochonder, der Melancholische über ihre, durch tiefe Körperverstimmung erzeugten, schwarzen Vorstellungen und traurigen Gefühle durch den Willen zu herrschen, und wie fällt es schnell, wie eine Last von ihrem Gemüthe, wie sie sich ausdrücken, wenn ihre krankhafte Stimmung im Körper sich momentan ausgeglichen,*) was im Lauf des Tages zuweilen von selbst geschieht, ohne dafs die Kunst diese lichten Momente noch zu fixiren versteht! Wo ist nur ein Schein von der ehemaligen geistigen Freiheit im Fieberdelirio, oder im Wahnsinn, wo der Geist sich dem wildesten Körperspiel überlassen mufs, wo die vorige Kraft sich auch des Nächsten zu erinnern, wenn durch Krankheiten das Gedächtnifs gänzlich zerstört ist, so dafs, wie in der Attischen-Pest,*) sogar die Namen der Verwanden dem Gedächtnifs entwischen! Und könnte diese scheinbare Gebundenheit des Geistigen durch das Körperliche je stattfinden, wenn dieses sich ohne körperliche Vermittlung in die äussere Welt hinüberzutragen vermöchte!

Wenn die Saite verstimmt ist, giebt sie dem Meister, wie dem Schüler keinen andern, als einen verstimmten Ton; so vermag auch der Geist in einem durch Krankheit zerstöhrten Körper seine Harmonie nur als Disharmonie zurückzustrahlen, — vermöge des innigen Bandes, wodurch beide im Leben an einander geknüpft sind. Unsre Moral umfast nur

*) Aristoteles, und vor diesem schon Hippocrates, setzte die Klugheit in ein gesundes Blut, und sagte, dafs dieses vorzüglich zur Weisheit erforderlich sey.

*) Manget l. c. T. 3. Seite 359. von den Fehlern des Gedächtnisses.

den halben Menschen, wenn sie sich blos allein an das Geistige desselben wendet; ja sie ist so des Menschen Natur zuwider, und verkennt sich selbst in ihrer Aufgabe; denn wenn der Mensch, wie wir alle zugeben, aus Seele und Leib besteht, so dörfen wir ihn in keinem Verhältniſs allein als Seele haben wollen. Freilich vermag auch der Geist etwas über den Körper, wenn dieser so viel über ihn vermag, aber damit ist das Streben des letzten gegen den ersten noch nicht als nichtig gesetzt. Es geht nicht so schnell den Körper dem Willen des Geistes zu unterwerfen: es gelingt nur allmählig, durch lange, ernstliche Uebung und die ganze moralische Erziehung des Menschen ist eben so gut eine Erziehung des Körpers in und durch den Geist, wie die blos auf das Wissen und die Kunst späterhin gerichtete. Daher kann sie so wenig vom Individuellen und seiner Doppelnatur absehen, als die, welche das geistige Entfalten des Menschen als Wissenschaft oder Kunst, sich zum Zweck gemacht hat.

Was eine kalte, durch den freundlichen Blick des Lebens nicht erheiterte Moral, sich ihn nur in seiner einen Hemisphäre zum Vorwurf nehmend, auch gegen die Leidenschaften im Menschen vortragen, und gegen sie predigen mag, wahrlich sie redet sie nie aus dem Menschen heraus, denn sie gehören zu seiner Natur. Und ist es denn ihre Aufgabe aus ihm etwas anders zu machen, als die Bestimmungen seiner Natur gestatten, und kann sie, ohne diese ganz miſszuverstehen, für ihn etwas anders wollen, als das Irdiſche mit dem Göttlichen in ihm zur schönen Harmonie zu vermitteln! Wohl kann es nur diese und sonst keine andre Aufgabe sein, und so muſs ihr denn jeder Trieb, selbst in seiner ihr ganz entgegen scheinenden Richtung, im Menschen heilig sein! — —

Wäre Leidenschaft der Menschennatur zuwider, wahrlich der Mensch würde den Keim zu ihr nicht in den Busen gelegt tragen, daher höre man doch auf zu klagen über die Vermischung des Göttlichen mit dem Thierischen in ihm, denn es muſs wohl so sein, weil es immer so war, und immer so sein wird. Hier fragt es sich nicht um ein eitles Klagen, wozu, bei tieferer Einsicht, am Ende doch kein Grund vorhanden ist, sondern nur darum: wie die Vermittlung des Göttlichen mit dem Thierischen, wovon uns, als durch sie gelungen, eben die Natur in ihrem steten Beisammensein im Menschen die deutlichste Anzeige thut, hieniden als schöne Harmonie hinfort zu erhalten, und wieder herzustellen, wenn sie durch frühe Entzweiung in sich zerstört ist? Dieſs ist das einzige und erste Geschäft einer sich selbst verstehenden Moral und Erziehung, die sich beide nur halb verstehen, wenn sie das eine dem andern opfern zu müssen glauben; ein Opfer, vor welchem die Natur, in tiefer Trauer über die gänzliche Verstümmlung des Menschen ihr Auge verhüllend, selbst zurückbebt.

Spricht doch selbst der göttliche Plato von einem göttlichen Wahnsinn, und daher muſs wohl das, was wir sonst wie den Tod fürchten, in einer verwandelten Gestalt, als das Schönste erscheinen können! — Es liegt in jeder Leidenschaft ein groſser, durchgreifender, herrlicher Zug verborgen, und das Göttliche streift in scharfer Berührung des Thierischen, an ihm vorüber, ohne, als könnte es durch es erniedrigt werden, seine Nähe zu scheuen. — — Treibt sie nur hoch genug die Leidenschaft in ihrer Einigung mit dem Göttlichen im Menschen, und ihr habt eine herrliche That verübt! Diesem vermählt kann sie nicht hoch genug wachsen, denn sie giebt ihm Kraft und Leben in seiner zeitlichen Offenbahrungsweise; aber nehmen sollt ihr ihr ihren

willkührlichen, selbstischen Trieb, da sie nur in diesem des Menschen göttlichen Stand zuwider, und auf seine Natur zerstörend wirkt. — Welche Kälte im Leben, wenn keine Leidenschaft wäre! Freilich litten wir dann auch nicht an ihren Uebeln. Aber wo ist der Maafsstab noch angelegt worden; ob das durch sie erzeugte Schöne und Vortreffliche die durch sie erzeugten Uebel, als schädliche Auswüchse überwiegt! Und sei es; so tragt ihr nur die Last eurer eignen Schuld, indem ihr, ohne es doch aus der Menschennatur herausreissen zu können, unwerth achtend das Niedere mit dem Höhern zu einigen, ihm in der verursachten Trennung sich selbst zu folgen den freien Zügel gelassen!

Könnte der Arzt, mit dem Erzieher, des Menschen Leidenschaft fluchen; so träfe sie dieser Fluch nur in ihrer Ungebundenheit durch das Göttliche im Menschen, denn nur in dieser wird sie zerstörend fürs Leben, und nur als diese wollen wir sie auch nur hier aus des Menschen Brust verbannt wissen. — Sie ganz von des Menschen Innern ablösen und von ihm werfen wollen, würde den Menschen, wäre es je möglich, eben so entstellen, als er uns erscheint, wenn sie aus der Harmonie des Göttlichen in ihm getreten, im wilden Toben ihrer eigenen Richtung folgt. —

In diesem ihren selbstischen Gang hat sich das Körperliche von Geistigen gleichsam abgetrennt, und es ist das schöne Band zerrissen, wodurch der Körper den Geist, dieser jenen umfängt. Freude und Leid, Verlangen und Sehnsucht sind irdische Blüthen, die in das Göttliche hinüberreichen, durch die sich der Körper in seiner höhern, irdischen Form dem Geist aufschliefst und ihn mit den Schein des Leiblichen umfliefst. — Nur durch den Körper

lächelt der Geist, und weint bittere Thränen durch die Liebe des Bandes, das beide umschlingt. Kalte, ruhige, nicht bewegte Anschauung der Tiefen seiner Göttlichkeit ist des Geistes Character; was er Freundliches oder Trauriges hat, giebt ihm der Leib, und er nimmt willig die Gabe desselben, sich des Scheins des Irdischen nicht schämend. — — Und so findet ihr keine Richtung im Körper, die nicht auf das Leben, selbst in seiner geistigen Form, verschönernd einflösse, daher achte jeder, der den Menschen achtet, alle, — und beschuldige keine des Uebels, das uns nur wird, wenn wir sie nicht zu leiten verstehen. — Wenn gleich ganz aus irdischem Stoffe gewebt; so strahlt doch der Körper auch der Göttlichkeit Schimmer in und auf den Geist zurück, und es ist an ihm nicht all das Schlechte, was ihm eine einseitige Moral von jeher aufgebürdet hat. Ist den der Freuden Thräne nicht rührend schön, und kann dem Gotte wohl je das schuldlose Lächeln am Menschen misfallen, wenn es als irdischer Schein des Menschen Geist umfliefst! Wenn jedes Gefühl, jede Empfindung, jede Rührung des Gemüths als endliche Formen, in denen der Körper den Geist umfafst, und ihn in die wechselnden Wogen des irdischen Lebens herabzieht, euch ein Gräul, und ihr ihrer fluchen müfst, — dann erst mag der Körper euch sein, wozu ihr ihn von jeher gemacht, und als was ihr ihn, in der Schönheit seiner endlichen Form das Göttliche nicht ahndend, immer verschrien habt. — —

Durch den Körper empfängt, der durch das Band der Endlichkeit an ihm geknüpfte Geist seine Wärme im Leben; und Weiche und Härte des Gemüths des Menschen sind gang und gäbe Ausdrücke, die nichts anders, als den Antheil des Körpers an den höhern, gemüthlichen Functionen des Geistes bezeichnen. — Durch die körperliche Form bricht sich

die unendliche des Geistes als die zugleich endliche im Leben, worinn sein Wesen ruht, er vermag sich also hinieden auch nur in der Mischung mit dem Körperlichen zu offenbahren. Diefs mufs man erst erkannt haben, um nicht in jene einseitige Ansicht zu verfallen, durch die man verleitet, alles Schöne im Leben einzig dem Geist, das Häfsliche aber dem Körper zu übertragen. — Ohne dem Geiste zu nehmen, was dem Geiste ist, nehme man aber auch dem Körper nicht, was er jenem, als irdische Schönheit zum Opfer des ewigen Geheimnisses ihrer Liebe bringt, und es ist ein Unrecht, was man an ihm, dem Körper begeht, wenn man, was nur die Sünde vermag, ihn als zu diesem Opfer untüchtig erkannt haben will. — — Nur durch eigne Schuld kann sich der Mensch des Körpers schämen, wenn er die Harmonie seiner Triebe, durch die das Körperliche in den Geist, diesem befreundet, hinüberreicht, durch rohe Absonderung zerrissen hat, und das höhere Geistige dieser gewaltsamen Trennung geopfert wird; so dafs er wild durchs Leben schreitend, innerlich entzweit, nach entgegengesetzten Richtungen sich hingezogen fühlt, wo das Irdische, wenn es von dem Ueberirdischen nicht muthwillig abgerissen, sonst mit ihm die gleiche Richtung zeigt. — Was Wunder, wenn im fortgesetzten Verfolg dieser Entzweiung am Ende aller Schein des Göttlichen im Menschen schwindet, und des Menschen hoher Geist durch den sündigen Körper völlig entstellt, alle Schönheit des Lebens in den wild leidenschaflichen Treiben untergeht, und in dem moralischen Erkranktsein auch endlich die Gesundheit des Körpers zerstört wird! Denn nur zu oft reflectirt sich das moralisch Häfsliche in der tiefern Spähre des Körpers als Krankheit desselben, ja selbst als gänzliche Zerrüttung des Geistes, in der Ueppigkeit seiner Auswüchse in dem Höchsten des Menschen. —

So wird also das ganze Bild des Lebens verändert: das Schöne zeigt sich als häſslich, das Gesunde als krank, und mit jedem Blick desselben grinzt uns aus ihm der Tod in seiner scheuſslichsten Form an. — Aber nur was zuvor eben so schön, kann späterhin so häſslich werden, daher muſs uns selbst die tiefere Entartung der Menschennatur das Siegel ihrer Göttlichkeit sein. Längst hat man über die Grausamkeit des Menschen geklagt, die Plutarch in herben Zügen schrecklich ausgemahlt; aber es giebt auch hienieden kein Geschöpf, was zugleich so gut, milde und freundlich sein kann. —

Wenn sich nun das Gemüth der körperlichen Nothwendigkeit durchaus nie ganz entschlagen kann,*) und die gemüthliche Stimmung, durch das Band der Vermählung, häufig nur der Gegenschein einer gleichen körperlichen ist; so ist für jedes Individuum das Maas gegeben, nach dem alle Einflüsse zu würdigen sind, was, wo durch den beweglichen Körper das Gemüth beweglicher, um so weniger überschritten werden darf, als die Folgen davon nachtheiliger sind, als im entgegengesetzten Fall. Da wir nur halb für den Geist sorgen, wenn nicht zugleich dem Körper sein Recht geschieht; so muſs vor allem das Regime des Geistes in dem des Körpers geregelt werden. Daſs dieſs unter den gegebenen Körperverhältnissen, bis es uns durch dasselbe gelungen den Körper auf eine höhere Stufe der Energie zurückgeführt zu haben, mehr der Kunstbestimmung bedarf, als wo dieser von der Natur selbst schon mit allen dem Vigor begünstigt, den das gesunde Leben fordert, ist klar genug, und man kann hier nur durch vorausgegangene Beengung zur ersehnten Freiheit gelan-

*) Siehe Franz Ioseph Schelver von dem Geheimnisse des Lebens, Seite 10.

gen. — Wie daher beim Säugling Speise und Getränk höchst einfach von der Mutter gereicht werden, so sei es auch hier der Fall, nur, im weitern Verlauf des Lebens, immer dem jedesmaligen Stand angemessen. Einfachheit in der Lebensordnung ist die erste, oberste Regel, welche hier zu Grunde liegen mufs, denn das einfachste Getränk, an welches die Künsteleien des Menschen keine Hand angelegt haben, wie die einfachste Speise, ist auch das gesündeste. Wir kennen einen Mann, der blos von Wasser, Obst, Milch, Eiern und leichten Mehlspeisen lebt, aber dabey sich eines Vigors des Lebens erfreut, der bei den Jahren desselben nur höchst selten zu finden ist, was derjenige kaum begreift, der die gesunde Lebensfarbe und volle Lebensstärke nur Wein und Bier, und den gekünsteltsten, ihm allein kräftig scheinenden Speisen zuschreiben zu müssen glaubt. —

Wie Speisen und Getränk, die höhern, geistigen Einflüsse; so müssen auch Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen, genau nach dem jedesmaligen Stand des Lebens berechnet sein. Allzuheftige und zu lang fortgesetzte Bewegung entkräftet positiv — Körper und Geist, allzu grofse Ruhe schwächt sie negativ. — Zu lange fortgesetzter Schlaf macht dumm und weichlich, jenes, weil jede Kraft durch Mangel gehöriger Uebung schwächer wird, dieses durch Erschlaffung der thierischen Faser. Zu langes Wachen zerstört allmählig das Leben, denn es kann sich nur im Schlaf wieder sammeln, und gegentheils verliehrt jede Kraft so ziemlich gleich viel an Stärke, sie mag über, oder unter das bestimmte Maas geübt werden. Vorzüglich nachtheilig aber ist das über die Schlafszeit hinaus ausgedehnte Bettliegen, was weichlichen Menschen, die den Werth eines thätigen Lebens nicht zu schätzen wissen, so sehr gefällt, und wodurch sie immer weich-

licher werden; denn es erschlafft vor allem die thierische Faser, expandirt die Säfte ungemein, und wird für die dadurch empfindlicher gemachten Nerven ein Reitz, wodurch zunächst der Geschlechtstrieb heftig angeregt wird. So ist denn zur Selbstbefleckung der erste Impuls gegeben, vorzüglich bei Individuen von vorliegender Constitution, inden sie durch ihr beweglicheres Nervensystem, wie wir gesehen, dem Geschlechtstrieb schon an sich im höhern Grade, als andere unterworfen sind. Aus demselben Grunde, weil es die Empfindlichkeit der Nerven zu sehr vermehrt, ist auch das zu warme Verhalten nicht ohne Nachtheil. Grofse Hitze ist hier weit schädlicher, als Kälte, daher sei die Zimmertemperatur sich immer gleich, und überschreite nicht den 15° des Thermometers. Der Genufs zu warmer Speisen, vorzüglich aber der zu warmer Getränke, ist hier im Ganzen bei jedem äussern Temperaturgrad mehr oder weniger nachtheilig, was also auch für den Winter, nur mit einiger Einschränkung, gilt.

Der häufige Genufs zu warmer Speisen und Getränke erschlafft die Nerven- und Muskelfaser des Magens, expandirt die Säfte zu sehr, daher macht er Blähungen, Aufstossen, Congestionen nach den Kopf, und vermindert so die Verdauungskraft, die hier ohnedem auf einer zu niedern Stufe steht, geradezu. Diese mit der energielosen Assimilationskraft auf die dem kräftigern Lebensstand angemessene Stufe zu stellen, bedarf es eben zunächst der genauern Abmessung des Regimes, als irgendwo. Wo diefs hier, bey allen angewandten Vorsichtsmaasregeln, durch dieses allein nicht ganz zu erreichen, die Verdauungs-, wie die Assimilationskraft, dennoch schwach bleiben, und dadurch öfters Störungen von dieser Seite enstehen, da lasse man täglich, in getheilten Zwischenräumen, einige Spitzgläser eines wäfsrigen Decocts der

Quassia eine Weile nehmen, was in seiner einfachen magenstärkenden Kraft alle unsre, meist zu heftig reitzenden, zu geistig gewürzhaften, sogenannten Magentincturen und Magenelexire, die schon Tissot für mehr nachtheilig, als nützlich erkannt hat, weit übertrifft.

Es ist nicht zu leugnen, dafs durch diese einfache Richtung des Regimes, indem sie durch Beschränkung der sinnlichen Appetite jeder Verweichlichung geradezu zuwider, die Energie des Lebens eben so gewinnt, der gemüthliche Frohsinn und die geistige Kraft ebenso gesteigert werden müssen, als es leicht ist den Menschen bei dieser Einfachheit zu erhalten, wenn er nur früh genug daran strenge gehalten worden. Aber sehr schwer hält es, dafs er sich von einer verfeinerten, dem Sinnesgenufs mehr schmeichelnden Lebensart, auf die einfachere beschränke. Daher auch der, welcher von Jugend auf an das Einfache gewöhnt zu jeder Situation des Lebens, selbst wenn sie eine noch gröfsere Einschränkung fordert, Muth genug mitbringt; aber von diesem ganz verlassen ist der verzogene Mensch, wenn sich das Schicksal an seiner Verwöhnung rächt; und ihm das durch gekünstelte Speisen und Getränke reiche Mahl in das einfache des natürlichen Menschen umschafft. — Den Sinnen der tiefsten Stufe fehlt der gehörige Reitz, dem Körper geht es eben so, daher entsteht Mifsbehagen, und der vorige Frohsinn, der sonst unter dem einfachen Lebensgenufs am besten gedeiht, verwandelt sich in traurige Gemüthsstimmung und Eckel am Leben, der bis zum Selbstmord steigen kann. —

Die Wandelbarkeit des Lebens heischt es schon an sich, dafs auch ohne alle Rücksicht auf die der Gesundheit am meisten entsprechende Einfachheit, und das den Menschen Entwürdigende sich zum Scla-

ven seiner Sinne zu machen, diese allgemein eingeführt werde, daher man sich nicht genug wundern kann, wie Eltern, bei dieser Ungewifsheit im Leben, vorzüglich in unsern Tagen, wenn sie es nur einigermassen thun können, den Kindern den Kreifs der Genüsse so sehr erweitern, ihrem Gaumen, ja allen ihren Gefühlen, auf alle mögliche Weise schmeicheln mögen, nicht bedenkend, dafs eine nie gehabte, dem Körper schmeichelnde Empfindung für den Menschen keine Entbehrung, sondern dafs diese nur da ist, wo der Unmöglichkeit sie zu haben der Genufs schon vorausgegangen. — Eben daher ist der Mensch um so glücklicher je weniger er bedarf, das Wenige ist leicht in allen Situationen zu haben, und für den wenig Bedörfenden giebt es keine Einschränkung, die der Vielbedörfende so oft zu leiden hat, die um so weher thut, je mehr sie mit der sonstigen Weite der Genüsse im Contrast ist. — Wie unruhig, wie wenig theilnehmend an den gesellschaftigen Freuden ist der, welcher um diese Stunde grade ein zur Gewohnheit gemachtes Bedörfen des Körpers zu befriedigen verhindert wird! Wer sich an den Mittagsschlaf sclavisch gewöhnt hat, den verläfst oft auf den ganzen, gegenwärtigen Tag seine Heiterkeit, wenn er diese Neigung gerade heute nicht befriedigen kann. — Wer bei Tisch an reichlichen Weingenufs gewöhnt ist, für den haben die besten Gerichte den sonstigen Reitz nicht, wenn er nicht zugleich auf jedes zu sich genommene einige Gläfser Wein setzen kann, da derjenige, dem dieses Bedürfnifs fremde, ohne alles Gefühl der Entbehrung, mit heiterem Sinn, sehr wohl gesättigt davon geht. —

Mit jedem neuen Genufs entsteht ein neues Verlangen, daher mehre man nur jenen nicht schon im Kinde, so wird sich auch dieses nicht vervielfältigen, und die Klage nicht gehört werden, die dem künfti-

gen Leben jeden Reitz nimmt, wenn Aussenverhältnisse diesem in der Zukunft nicht mehr entsprechen. — Verdrufs, Gram und Traurigkeit, diese das Leben heimlich vergiftende Leidenschaften sind nur zu häufig Reflexe einmal geweckter, und nicht mehr zu befriedigender, sinnlicher Triebe. Sie sind Wechselgeburten, und treiben als diese ihre Wurzeln von dem Körper in den Geist, und laufen von diesem wieder in den Körper zurück, oder nehmen die umgekehrte Richtung, so dafs sich also der gestörte Frohsinn des Gemüths in der tiefern Lebensphäre als Krankheit des Körpers reflectirt, und zwar um so mehr in der Form nervöser Abzehrung, als der Tod selbst schon im Leben unter dieser Wurzel gefafst hat. —

So greift die physische Erziehung des Menschen kräftig in das Geistige desselben hinüber, wenn, wie es nicht geleugnet werden kann, es gewifs ist, dafs mit jedem neuen physischen Reitz sich auch eine neue Richtung im Gemüth entwickelt, wodurch das Begehrungsvermögen des Menschen seine Ansprüche erweitert. Denn durch die Sinne ist der Körper mit dem Geist verkettet, und die im Gefühl oder der Empfindung erregte Lust oder Unlust bleibt in Menschen haften als Verlangen oder Abscheu für sein ganzes künftiges Leben.

Durch wiederholte Genüsse wird der Geschmacksinn in seinem Umfang erweitert, aber mit jeder neuen Richtung desselben entsteht eine neue Neigung, ein neues Verlangen, wenn ihm dadurch geschmeichelt wird; aber ein neuer Abscheu beim Gegentheil, und man darf nur viel genossen haben um viel zu verlangen oder viel zu verabscheuen. — Was daher in Ansehung des Gefühls Lust oder Unlust ist, das ist in Beziehung auf das Begehrungsvermögen Verlangen oder Abscheu. Zwischen Körper und Geist gestellt, ist das Begehrungsvermögen nur der Ausdruck

der Beziehung aller körperlichen Regungen, sofern sie sich als Gefühl oder Empfindung reflectiren, durch den letzten auf sich selbst und den ersten, oder den Körper, und daher können wir dieses eben so wenig ohne Körper als ohne Geist haben wollen. — Daher steigt und fällt es mit der Entwicklung des Körpers: mit der vollen jugendlichen, männlichen Kraft fällt sein höchster Evolutionspunkt zusammen, von hieraus geht es mit ihm abwärts, bis es im Greise beinahe völlig erstirbt. — Wenn durch Uebermaaſs des Genusses der Körper abgestumpft, die Sinne dadurch ihre Schärfe verlohren haben, erlöschen im Menschen jene vielen Triebe, die in dem niedern Begehrungsvermögen ihr Centrum gefunden haben, oft schon vor der, durch die Natur gesetzte, Zeit. — Wo im Menschen, der von dem eigentlich Wahren abgewandt, diese Abstumpfung, ohne eine andere, gleichzeitig gewonnene, höhere, religiöse Richtung des Geistes, sich vor der Zeit einstellt, da entsteht Ueberdruſs des Lebens, Gleichgültigkeit, die sich sogar als Härte und Kälte gegen die Leiden des seiner Hülfe bedürftigen Mitmenschen, welchem zu helfen ihm das Schicksal die Macht vergönnt, auf diese überträgt, und nicht selten der Selbstmord, ohne anderweitige, wahrnehmbare Ursache, der nur zu oft einer bevorstehenden, gänzlichen, geistigen Zerrüttung zuvorkommt. — — So mächtig sehen wir also die erste anscheinend blos physische Erziehung des Menschen in die geistige Entwicklung desselben eingreifen, werfend den Saamen zur Geburt der giftigen Hyder ins geistige Leben, die bei reifer Entwicklung sein ganzes, höheres, moralisches Selbst in sich zerfleischt. — — Die ganze, künftige, moralische Entwicklung des Menschen hängt daher von seiner ersten physischen ab. Wurde nur der Trägheit des Leibes in der frühen Iugend recht geschmeichelt, wurde nur jeder

Sinnengenuſs recht tief eingeprägt in des Kindes zarte Herz, der Körper durch zahllose Schmeicheleien recht verweichelt, so daſs sich jede nicht wollüstige Empfindung schon in dem zarten Kindesgemüth als körperliches Leiden reflectirt, o! so habt ihr schon jetzt den ganzen künftigen Weichling geistig wie körperlich vor euch; mit allen den bösen moralischen Auswüchsen, die ihn allmählig in einen Kreiſs von Leidenschaften verstricken, den eure künftige, sogenannt geistige Erziehung nie zu durchbrechen vermag. — Nur auf das Niedere im Menschen wird das Höhere gepflanzt, ist euch dieses schon im Kinde entartet und in seinem Stand so erniedrigt, daſs zwischen ihm und dem Höhern die natürliche Harmonie nicht mehr zu erkennen; so macht ihr euch vergebliche Mühe dieses auf jenes zu propfen. Hat jeder Trieb eine unedle, selbstische Richtung genommen, und ist er in dieser schon bis zu einer gewissen Stärke herangewachsen, wie soll er späterhin mehr die edlere des höhern, geistigen Selbst des Menschen nehmen können, und mit ihm in die geforderte Harmonie gesetzt werden! Wie die leidenschaftlichen Regungen auf die höhern des Geistes verschönernd einfliesſen, wo sie schon in ihrer Absonderung ein selbstisches Uebergewicht erlangt haben!

Man sorge daher ja, daſs das Kind nicht zu viel, und nicht zu heftig begehre, wenn es dieſs als Mann einst nicht noch mehr soll; aber dieſs erfordert auch, daſs die Eltern vor dem Kinde selbst nicht zu viel thun, weil sich dieſs nothwendig an ihm als Unrecht u. s. w. bricht. — Ein groſser Theil der künftig moralischen Entwicklung des Kindes wird in ihrem Grunde durch die blose That der Eltern schon früh gelegt. Der Vater, wie die Mutter, erlaube sich nur kein Unrecht vor dem Kinde; so wird dasselbe an das Gesetzmäsige gleich-

sam physisch gebunden und es prägt sich dieses weit tiefer in das zarte kindliche Herz, als es künftig durch alle ihre weitläuftigen, moralischen Demonstrationen, die das jugendliche Gemüth viel zu wenig ansprechen, je möglich ist. Das Kind spricht die That kräftiger an, als das Wort, durch das es nur verwirrt wird, wenn es dem Sinn desselben noch nicht gewachsen ist. Haben wir dem Kinde nicht selbst gegen das Gebot im Menschen, durch die That vor ihm, sündigen gelehrt; so bedarf es nicht diese als Sünde vor ihm auszusprechen. So rächt sich das Kind nur nach erlittener Beleidigung, und die Rache ist nie vor, sondern nach dieser. Ie mehr ihr dem Kinde zugestanden, desto mehr müſst ihr ihm, nach Rousseau und I. Paul in Zukunft abschlagen, wenn euch späterhin der Zusage gereut. Daher wecke man in ihm nur nicht in der Gegenwart die Neigung, die wir in der Zukunft zu befriedigen für Unrecht halten. —

Man fordere nichts von dem Kinde, was die Eltern selbst vor ihm nicht zu leisten im Stande sind. So hört der Arzt so häufig die Eltern über die Abneigung der Kinder vor dem Arzneinehmen klagen, während sie sich selbst mit einer sauern Miene vor dem Kinde, in der Noth der Krankheiten, den Löffel mit Arznei reichen lassen, und, beim jedesmaligen Nehmen derselben, über ihren Geschmack nicht genug zu klagen wissen. — In der Regel ist es daher nur der elterliche Widerwille selbst, welcher sich auf das Kind überträgt, nicht der Geschmack der Arznei, welcher in ihm den Abscheu erregt; es müste denn der Arzt selbst, durch seine erste, für das Kind zu eckelhafte Mischung, diesen Widerwillen erzeugt haben. —

So tragen sich alle andre Schwächen und moralische Gebrechen auf das Kind über, wenn die

Eltern in diesen oft vor demselben stehen. Ein rauhes, wildes und ungesittetes Betragen der Eltern gegen sich und andere schlägt, wie das sanfte menschlich gefällige, Wurzel im Kinde. Es spricht die vor ihm ausgesprochenen Schimpfworte nach, ehe es noch den Sinn derselben versteht. Man hüte sich daher doch ja dem zarten kindlichen Sinn, der noch willig genug alles in sich aufzunehmen, (denn gleich groſs ist in ihm die Möglichkeit das Gute wie das Böse, das Häſsliche wie das Schöne sich anzueignen,) je ein Bild vorzuhalten, das ihm die Menschennatur in seiner unedlen Gestalt zeigt, da sich die ersten Eindrücke im Kinde nicht so leicht verwischen. —

Wie ihr euch durch übertriebene Verzärtelung des kindlichen Körpers nicht blos an diesem, sondern auch an dessen Geist versündigt; so auch nicht blos an dem einen, sondern an beiden zugleich durch eure eigne moralische Schlechtigkeit vor dem Kinde. Denn mit dem Handeln des Menschen steht das Glück des Lebens, eben weil er Mensch ist, wie die Gesundheit des Körpers, in der engsten Verbindung. Bei einem moralisch kranken, in sich zerrütteten Gemüth kann die Gesundheit des Körpers nicht gedeihen, denn sie ist eine Blüthe des Lebens, die der innere Himmel eben so freundlich bestrahlen muſs, als der äussere nimmer mehr, wenn sie gedeihen soll. Nichts ist reicher an zerstörenden Folgen für die Gesundheit des Körpers, als das schlechte Handeln des Menschen; denn nicht blos, daſs es von niederer Leidenschaft erzeugt ist, wächst es selbst wieder in diese aus, wodurch der gemüthliche Schwerpunct, wie der des Körpers, was sich als Krankheit in diesem wie in jenem zeigt, nothwendig gänzlich verrückt wird. —

Die Nerven sind die Fühlfäden des Geistes und des Körpers zugleich, daher mufs die Gemüthsstimmung zugleich zu einer Körperstimmung, und diese zur Geistesstimmung werden. Iede gemüthliche Unruhe zehrt an dem Aetherlieb des Nerven, und durch diesen erst an dem mehr terrestrisch gebundenen. Und so läst es sich begreifen wie gemüthliche Unruhe in der niedern Körpersphäre sich als gehemmte Assimilation u. s. w. reflectiren, überhaupt als Körperkrankheit sich gleichzeitig aussprechen müsse. Insbesondere ist die nervöse Schwindsucht häufig nur der Reflex dieser gemüthlichen Trübnifs. Daher ist auch in grösern Städten, wo sich mit der Mehrzahl der Menschen der Sinnengenufs, wie das Laster, vervielfältigt, diese Krankheitsform weit heimischer, als in den kleinen Städten, Flecken und Dörfern, wo sich der Mensch, durch eine einfachere Lebensart, durch natürlichere Neigungen, von sich weniger entfernt, und im Schweifs seines Angesichts sein Brod geniefst, wie es die Natur will, ohne dafs dadurch aus seiner Brust jede Freude verscheucht wäre. —

Wer wenig besitzt, weil er wenig begehrt, der kann auch nicht viel verliehren, und kennt des Verlustes Thräne nicht. All das Schreckliche, das Leben in tausend Qualen Untergrabende, was Furcht, Sorge, Kummer, Gram mit sich führen, kann nur der empfinden, welcher verlohren, was er als ein Unsicheres, schmeichelnd dem lüsternen Sinn, sicher glaubte. Daher thut Religion so Noth im Leben, denn sie vergewissert uns in ihm den einzig sichern Stand, der bei der Dinge Wandelbarkeit nicht fest genug sein kann. — Denn hier fragt es sich nicht blos um das Elend, welches der Mensch durch sein eignes Abweichen vom Wahren uud Guten über sich bringt, sondern zugleich um das, was ihm andere

knechtisch auflegen. Auch der Tadellose wird gar oft getadelt, durch Neid der Schuldlose gar oft beschuldigt, der Verdiente gar oft nicht belohnt, vielmehr der Lohn dem Unverdienst ertheilt, und die Gerechtigkeit gar selten geübt, wie uns von ihr gemüthlich das Ideal vorgehalten wird. So steht dem Menschen stets ein doppelter Feind gegen über, im bunten Gewühl der Welt! Er muſs gegen sich und andere kämpfen; gegen sich, daſs er immerhin sei, was er sein soll, gegen andere, daſs sie ihn das sein lassen, zu was er sich gemacht hat! Nur durch ächt religiöse Erhebung des Gemüths steht er sicher in diesen Gefahren und dem mancherlei Elend! —

Aber nicht in leeren Formeln und Worten sollen wir sie suchen, die Religion in denen sie ihr erster, göttlicher Lehrer nicht geübt; denn sie ist das Ideal des menschlichen Empfindens und Handelns, und in dem blosen Wort geht die Andacht unter, wie euch der heilige Augustin gelehrt hat. Betrachten sollen wir durch sie alles Einzelne, wie es in dem Schoſs des Ewigen mit Liebe ruht, und nicht selbstisch vor solchem kalt vorübergehen, denn der letzte Vereinigungspunct aller religiösen Tendenz ist doch nur die gemüthliche Bewältigung des Menschen durch die Liebe Gottes, mit der er von Ewigkeit jede Form seiner Offenbahrung in sich schlieſst. Für das religiöse Gemüth giebt es nichts Schlechtes oder Geringfügiges als das Unreligiöse selbst, es achtet daher jedes der Pflege in der weiten Schöpfung, nach dem Stand seiner Wesenheit, die es in seiner zeitlichen Offenbahrungsweise in Gott genommen. Wie sich das eigne Selbst des Geliebten in der Geliebten, und so umgekehrt auflöst, gerade als wären die Zwei nur Eins; so versenkt sich durch die Religion der Mensch in das ganze All und tilgt seine Selbstsucht in der Liebe

zum Ganzen aus! — Sofern aber eben jenseits des Irdischen noch etwas ist, was über dieses, als seine Erscheinungsform, selbst hinausgeht, und höher zu achten ist, als diese; so hat die religiöse Liebe eine doppelte Richtung, nehmlich die auf das irdische und ewige Verhältnifs des Seienden zugleich; setzt sie, als diese beide, in Harmonie, die nur zu erreichen, wo sich die höhere gemüthliche Richtung des Menschen jeden niedern Trieb vermählt hat. In dieser höhern Liebe lösen sich alle Differenzen des irdischen Lebens auf, in die hienieden, in jedem Moment, alles wie verstrickt erscheint, und so erzeugt sie, ohne dieses selbst für gering zu achten, ruhige Hingabe seiner und alles andern in die Allgewalt des All, von dem sich sonst der irdisch Gebundne, von ihm bewältigt, nur ungern losmacht, und es ihm hart dünkt, an ihm und andern, was die Religion — das Sich- fügen in den Willen Gottes heist. Durch die Erhebung zu dieser höhern Liebe, wodurch das, was hienieden Elend genannt, seinen Stachel verliehrt, sehen wir Ruhe, wo tiefes Klagen, Hoffnung, wo Verzweiflung ihre Stelle behauptet; und indem sie jeder niedern Leidenschaft Feindin, wird durch sie die Gesundheit des Leibes eben so, als die des Geistes gefördert. —

Sofern aber eben die höhere religiöse Tendenz des Menschen zunächst darauf ausgeht, sich des Irdischen im Leben nicht schämend, als wäre es auch in der Einigung mit dem Ueberirdischen — häfslich, und der Pflege unwerth, dieses diesem zu befreunden; so liegt der Keim aller künftigen religiösen Entwicklung tief verborgen in der sogenannten ersten physischen Erziehung des Menschen. Denn die physischen Triebe desselben, sich schon mit seinem ersten Erwachen zum irdischen Licht kräftig nach

Aussen regend, müssen schon hier beachtet werden, daſs ins künftige ihre Harmonie mit dem Höhern im Menschen in nichts gestört werde.

So fängt die geistige Erziehung des Menschen mit dem ersten Moment seines Lebens an, und die physische endet nur mit dem Tod. Denn die eine wie die andere hat durch der ewigen Liebe Band, wie wir wissen, immer den ganzen Menschen zum Vorwurf. Wäre dieſs nicht, wie könnte sich unsere vermeintliche, blos physische Erziehung an dem höhern geistigen Dasein, und unsere scheinbar geistige an dem niedern, körperlichen des Menschen rächen! — Was in der ersten Erziehung noch als blose, körperliche Möglichkeit, das wird in der spätern, zweiten, wenn ihr sie so nennen wollt, da es doch nur immer Ein- und dieselbe untheilbare Erziehung ist, zur — Wirklichkeit erhoben, und sie hat ihre Aufgabe gelöst, wenn beide zur vollen Einheit gediehen, sich darstellen im Menschen. — —

Daher sorge man doch ja, wo die ursprüngliche körperliche Richtung der künftigen Erhebung und Freiheit des Geistes nicht entspricht, daſs es erst diese durch unsre physische werde, bevor man des Menschen Blick unmittelbar in die Tiefe seiner geistigen Welt leite, denn um sich in dieser ungestört und ohne Körperschmerz, der zugleich zum geistigen wird, zu bewegen, und an dem Glanz ihrer Schönheit zu erfreuen, bedarf er nothwendig auch eines kräftigen Körpers.*) — Und sind wir durch unsre Sorgfalt dahin gelangt den Vorhang zu lüften,

*) Ein in Lüsten verweichlichter Körper ist eine schlechte Pflanzstätte eines kräftig religiösen Gemüths, und Rousseau hat ganz Recht, wenn er l. c. 1tes Buch Seite 43 sagt: Toutes les passions senseulles logent dans des corps efféminè, und gleich darauf: un corps débile affoiblit l'âme.

um in sie den Menschen einen vollen Blick werfen zu lassen, eingedenk, dafs das geistige Auge des Menschen zugleich das körperliche — bedarf, und dafs dieses seine Ruhepuncte haben müsse, wenn es nicht einen farbigen Schatten in das höhere Sehen des Menschen werfen soll, der es in seiner Klarheit trübt, — — so gestatte man ihm die nöthigen Ruhepunkte. So wird auch der schwächere Körper, über den kein weiteres Regime mehr was vermag, zum längern Dienst des Geistes erhalten, und der ihm hier nähere Tod der Schranke unterworfen.

Diefs sei vorzüglich hinsichtlich der höhern Anstrengung des Geistes gesagt! Die Erzeugung eines einzigen, tiefen Gedankens, und der weitere Verfolg seines Zusammenhangs mit andern, wenn er uns auch scheinbar ungesucht, wie durch die höhere Gnade der Götter kommt, kostet dem Körper, von dem edelsten Glied desselben zur Reife getragen, mehr Kraftaufwand, als jede andere, längere Zeit fortgesetzte, noch so viel Kraftaufwand fordernde niedere Körper-Action; denn zu seiner Ausgeburt bedarf es des sublimirtesten und ausgewirktesten Lebensstoffs, bis zu welcher Gediegenheit und körperlichen Vergeistiguug zu gelangen, die gröberen Körperstoffe eine Menge von Entwicklungsstuffen zu durchlaufen haben. Je edler der Stoff, in und durch den ein Organ wirkt, desto weiter sind, nach dem Gesetz des Lebens, die Perioden seiner äussersten Wirksamkeit auseinandergerückt. — Eine einmalige Entleerung des höchst sublimirten Zeugungsstoffs, bei dem Act der Begattung, benimmt auf längere Zeit den Reiz zu einer zweiten, nächst folgenden, wenn nicht willkührlich erregte Bilder der Phantasie, indem sie, nicht ohne Nachtheil, die Activität der Saamenerzeugenden-Gebilde über das Maas erhöhen, diesen schneller hervorruffen. Und

wie kurz ist der Moment der Ejaculation dieses Lebensvollen - Stoffs in diesem Act, hinsichtlich der langen Zwischenpausen der Ruhe, nach denen sich die Natur wieder zu einer zweiten tüchtig fühlt! — Dagegen können wir, ohne nur etwas zu ermüden, eine gute Strecke Wegs im beeilten Gang machen, wenn wir nur nicht ganz der Bewegung ungewohnt, sondern hinfort, unausgesetzt das Spiel der der Willkühr unterworfenen Muskeln in Uebung erhalten. — —

Wo rücksichtlich der Anstrengung des Gehirns, durch das der höhere, wie der niedere Gedanke getragen, das gesetzte Maas überschritten wird, kann es daher nur auf Kosten des ganzen Menschen geschehen, und die Dauer der Activität des Geistigen in ihm, hat demnach im Körper ihre bestimmte Gränze gefunden, die, wie wir wissen, nach dessen verschiedenen Verhältnifs verschieden ist. Wie weit sie jeden Tagesabschnitt gehen darf, mufs man daher den Körper fragen, und wenn wir das durch ihn bestimmte Maas nie überschreiten, gelingt es uns oft sogar die früher körperlich gesetzte Gränze über ihr sonstiges Maas zu erweitern. Denn durch wiederholte, gehörig gemessene Uebung wächst jede Kraft, d. h. die Körpergränze erweitert sich; durch die nicht berechnete, übertriebene, nimmt sie ab.

Es ist daher unleugbar, dafs bei Individuen von vorliegender Constitution, wo alle Körperverhältnisse forthin valetudinär, wenn uns nicht früh ihre Beschränkung gelungen, angestrengtes Denken, nach seinen mehreren, hier doppelt nachtheiligen Beziehungen, ein mächtiger Impuls zur Entwicklung der in der Constitution liegenden phthisischen Krankheitsform ist, jede andere, vorzüglich nicht sitzende Lebensart ist daher hier jener des Gelehrten weit vorzuziehen.

Nur diese in ihrem allgemeinen Umrifs angegebene Regulirung des Regimes in seiner Beziehung auf das Individuum, als besondere Totalität, bei der nervös - phthisischen Constitution ist hier die einzige heilbringende Arznei, und es ist Verkennung der weit höhern ärztlichen Bestimmung, wenn der Arzt nicht über das blose Recept hinausgehen zu dürfen glaubt, als gebe es keine andere wirksame Arznei für das sie bedörfende, kümmerliche, mehr der Krankheit, als der Gesundheit angehörende Leben, ausser der, die uns die Apotheke liefert, da diese doch nur den kleinsten Schatz von Heilmitteln in sich bewahrt, in Ansehung des Reichthums derselben ausser ihr, und in dem Arzte. — —

Verehrungswürdig erscheint jedem die ärztliche Kunst, wenn sie heilbringend der Krankheit Lauf abschneidet, noch weit preifswürdiger mufs sie aber erscheinen, wo sie durch das sorgfältige und einsichtsvolle ärztliche Wachen über das individuelle Leben, nach dem Stand eines jeden, alles so zu ordnen weifs, dafs es der Krankheit entgehe, die, nach dem geschichtlichen, frühern und gegenwärtigen Gang desselben, es sich zu unterwerfen droht. — Freilich schreibt es der Nichtkenner nicht immer der Kunst zu, wenn sich unter ihrer Leitung des Lebens kränkelnde Form zur immer blühendern emporbildet, indem, diefs einzusehen, dazu mehr als oberflächliche Kenntnifs gehört, und überhaupt der erst zu fürchtende Lebensfall, als nicht so gewifs, den Menschen weniger ängstigt, als wenn er schon eingetreten; aber der Triumph der Kunst, wenn er gleich mehr ein blos innerer, im Künstler selbst, ist deshalb nicht weniger erfreulich für ihn. — Jenner hat durch die entdeckte, schützende Eigenschaft der Kuhpocken gegen die oft mörderisch wüthenden Menschenpocken das Leben aller Nachkommen mit

Einem Schlage vor dem Tod durch sie geschützt; denn wie oft die Kunst, zu ohnmächtig, das jugendliche Leben ihm dennoch preiſs geben muſste, auch wo man so ziemlich dem Feind zu begegnen gelernt, lehrt die Geschichte vergangener Tage. Jedoch, wären sie auch weniger mörderisch gewesen; so hätte er dennoch mehr Verdienst als jeder Practiker, der sich sollte rühmen können, ihr durch seine Kunst jede Todesgefahr zu benehmen, — da so von dem Leben ein Leiden ganz entfernt ward, was, wenn es ihm auch unschädlich gemacht, doch immer ein Leiden bleibt. —

Wahrlich es erfordert auch einen tiefern, geübtern Blick in den ersten ursprünglichen, geschichtlichen Gang der Entwicklung des Lebens, bei der Mannichfaltigkeit des Individuellen, den Keim künftiger organisch bestimmter Krankheiten, durch den in bestimmter Form im Leben sich fixirt habenden Tod, vor ihrer gänzlichen Entwicklung zu erkennen, als den schon vorhandenen, und tief wurzelnden Krankheitsfall auf seine erste und wahre Ursache zurückzuführen; denn hier ist das Bild desselben ganz in sich vollendet vor dem beobachtenden Blick, dort aber steht es blos noch in einzelnen, schwachen, zerstreuten, dunklen Zügen vor ihm, und was ist also die Deutlichkeit dieses, gegen das Dunkel jenes! — —

Sofern der Arzt blos Krankheiten heilt, hat die Kunst, deren Repräsentant er ist, nur zunächst Beziehung auf den Menschen, als krankes Individuum, aber in sofern er seiner Fürsorge zugleich die umfassendere Richtung giebt, den Menschen im Leben, so weit es die endlichen Verhältnisse gestatten, vor jeden Fall zu sichern, unterwirft sich durch ihn die Kunst das individuelle Leben ganz und durchaus, und schlieſst in sich alle Beziehungen desselben. Sie

ordnend nach den ursprünglichen individuellen Verhältnissen, wird sie so zur Basis der Erziehung jedes einzelnen Menschen, und somit der Gesammtheit der Menschen; greift in ihren gesellschaftlich-bürgerlichen Verein ihn verschönernd, ein,*) schreibt den zu nehmenden Gang vor, wodurch sich der Mensch als psychisches und somatisches Wesen gesund erhält. Welch ein Umfang der Beziehungen dieser einen Seite der ärztlichen Kunst vor jener, als ihrer andern! Und nur wenn sie in dieser doppelten Form gleich vollkommen das Leben umfast, hat sie sich ihres vollen Gehaltes versichert. — In dieser Weite, in diesem Umfang ihrer Beziehung, aber ist das Reich ihrer Mittel eben so umfassend, als es die Mannichfaltigkeit der individuellen Lebensverhältnisse ist. Die ganze Aussenwelt, die psychische und somatische Sphäre des Menschen, werden sich, für sich selbst und zu einander, und somit der Mensch sich selbst und dem andern, Heil- und Sicherungsmittel für das Leben, und der kleine Schatz von Mitteln, welchen ihm das Apotheker-Maggazin liefert, erscheint nur zunächst als Nothbehelf für den Fall selbst, wo das unvermeidliche, feindliche Ineinandergreifen der Lebenskräfte, bei aller Fürsorge, nicht abzuhalten gewesen ist, — wo die Hülfe von dem Moment abhängt, und sie gerade nur durch das, was die Apotheke in sich schliesst, allein erreicht werden kann. — Der gewöhnliche Arzt, der blos in dieser für das Leben das alleinige Heil zu finden glaubt, kennt daher für dessen vielfache Trübnisse nur den kleinsten Theil von Mitteln, und das unendliche Reich derselben, welches im Leben, um uns recht allgemein auszudrücken,

*) Von dieser Seite darf man freilich keinen Blick in unsere Staaten werfen; aber es liegt nicht sowohl an dem Staat, als an den Individuen, denen die Ausführung übertragen. — —

für das Leben selbst, liegt, und durch deren zweckmäsige Aneinanderreihung er es vor den Fall zu sichern im Stande ist, bleibt ihm, in der alleinigen Kenntnifs dieser, fremde. — —

Es ist aber nur der rohe Unverstand, welcher so oft dem wohlthätigen Wirken der Kunst von ihrer edelsten Seite Gränzen setzt, und ihre seegenreichen Folgen hindert. Denn wenn dieser das Handeln des Arztes am Krankenbett, wo das Leben auch für den Nichtkenner in sichtlicher Gefahr ist, oft genug erschwert, wie weit öfter mufs es nicht erst da der Fall sein, wo diese, als in der Ferne stehend, von ihm gar nicht einmal geahndet wird; oder, wenn diese ihm auch deutlich geworden, er doch für die ganze, nöthige Weite des ärztlichen Regimes keinen Sinn hat, und somit aus Mangel dieses, auch nicht guten Willen genug für das, was geschehen mufs, daher er in seiner Täuschung, dafs es ganz gleichgültig, ob es geschehe oder nicht geschehe, vieles unterläst. — — Durch diesen nicht seltenen Unverstand ist freilich, leider! noch eine grose Lücke zwischen dem Entwurf und der Ausführung der Vorsichtsmaasregeln für das unendlich kränkelnde Leben; so dafs auch erst dieser überwunden werden mufs, ehe sich die Kunst in derjenigen Glorie vor der Menschheit zeigen kann, in der sie wirklich zum Theil schon vor ihr steht, wo sie im Concreten diesem Widerstreit nicht unterliegt. Um dem Zwang zu entgehen, welchen die Kunst hier oder dort aufzulegen für nothwendig hält, mufs man sich ihm erst unterwerfen, denn je mehr das Leben des Einzelnen, welches der Aufhülfe dedarf, durch ihre Anordnungen in sich selbst fester begründet, je mehr es in seiner Beweglichkeit unbeweglich geworden, desto freier steht es ins Künftige. Der Aufhülfe bedarf nur, was gefallen, was feste steht, oder sich von

selbst wieder aufgerichtet, bedarf derselben nicht weiter, was man aber eben so wenig einsieht, als es leicht begreiflich ist. Die ganze Erziehung des Menschen soll und mufs mit dieser Seite der ärztlichen Kunst vermählt werden; ja sie darf nur, im Einzelnen wie im Ganzen, ihr Widerhall sein. Nur so sind wir im Stande nach und nach die kränklichen Züge des Lebens, wo wir sie finden, zu verwischen, die sicher treffende Krankheit in der Constitution, und den gleich sichern Tod in dieser auszutilgen, damit er nicht früher eintrete, als ihm in dem kahlen Scheitel, durch des Lebens endliche Reife, seine ihm aus grauen Alterthum zuerkannte Herrschaft über dasselbe, nach keinem Gesetz mehr streitig gemacht werden kann.

Wo aber der gesetzmäfsigen Ausführung dessen, was hier nothwendig geschehen mufs, wenn die Constitution in ihrem Aufblühen den sichern Tod leiden soll, vieles entgegensteht, unberechnete Zufälle eintreten, die den Seegen, womit sonst diese Anordnung in dem Regime gekrönt wird, in sein Gegentheil umwandeln, und wir es also mit der ihr entsprechenden phthisischen Form selbst zu thun haben, da läst sich auf diesem Wege, ohne zugleich andere schärfere Waffen noch zu Hülfe zu nehmen, nichts ausrichten, ob meist schon auch diese für die Dauer nur wenig vermögen, sofern die Phthisis, wie hier, originär ist. Freilich kann das, was wir, die Constitution in der Wurzel auszureifsen, als nothwendig dargestellt, hier, wo es noch weit strenger gefordert, mit nicht weniger Strenge beobachtet werden; aber das so Geschehende mufs zugleich ausserdem noch durch anderes, was mit ihm gleichzeitig geschieht, kräftig unterstützt werden, also durch — Mittel, die geradezu und unmittelbar

ins Leben eingreifen. Und zu diesen, als den vorzüglichsten, gehört, was die Erfahrung zu allen Zeiten gelehrt hat, zunächst die China, das Eisen, die Quassia; überhaupt die rein bittern Mittel, die kein hervorstechendes Aroma haben, dem hier stattfindendem, innern, stillen Brand keine Nahrung geben. Da wir hier nichts mehr, als diefs zu fürchten haben, so müssen wir eben so sehr jedes Mittel fliehen, dem diese, vorliegender Form nicht entsprechende, Eigenschaft durch seine Natur unmittelbar zukommt, als wir die, welche die hier stattfindende, innere Aufregung des höchst Beweglichen durch ihre innere Unbeweglichkeit, und ihr höchst bestimmtes, fixes Wesen, zur Ruhe zu bringen vermögen, in einer solchen Form reichen müssen, wodurch ihnen alles, was an ihnen hier noch reitzend u. s. w. sein könnte, gar genommen wird. So reicht Selle, dieser Forderung entsprechend, das Eisen blos in Wasserform, denn anders wird es nicht vertragen, so wenig als die China; wenn sie anfänglich in anderer Form, als in der des kalten, wässerigten Aufgusses gereicht wird; zu deren concentrirtern Formen wir nur mit zunehmender Heilung übergehen dürfen. Daher ist hier anfänglich auch ihr kalt bereitetes Extract, da es ihre Kraft in milderer Form in sich schliefst, von so vortrefflicher Wirkung.

Weil hier die Form jedes Mittels, wie es selbst, nicht kalt, ruhig und innerlich unbeweglich, bestimmt genug sein kann; so sehen wir auch in keiner Krankheitsform von den Stahlbädern einen gröfsern Nutzen, als hier in dieser. Alles dem Stahl sonst noch anhängende, feurig Reitzende kommt durch diese, möchte man sagen, mit dem Leben nicht in unmittelbare Berührung, es berührt es in seiner höchsten Mäsigung durch das Wasser, nur

an der Oberfläche, während seine eigne, innere Gebundenheit, mit jenem, ihm eigenthümlichen, feurigen, das Wesen des Eisens ausmachenden Princip, bis in das Innere des Organismus, durch seine Beziehung zu ihm, durchgreift.

Auch wo bei der nervösen Phthisis nicht grade merkbare Verstopfungen in den Eingeweiden, bedarf dieselbe in ihrem frühern Lebenscycklus zuweilen des mildern, neben des kräftigen, tongebenden Reitzes, und wir müssen, vorzülich anfänglich, diesen mit jenen zu vereinigen suchen, wenn sich auch späterhin, wo uns ihre Beschränkung schon ziemlich weit gelungen, das Verhältnifs umändert. — Daher bedörfen wir oft, nebst diesen, zugleich einige Zeit der gelind auflössenden Extracte. Ihre Alcalescens, die ihnen in einem gewissen Maase nicht abzusprechen, bringt da, wo das Leben innerlich zu sehr aufgeregt, — Stille hervor, und eliminirt zugleich aus dem Organismus auf allmählige, sanfte Weise, was ihm fremde geworden, und nach aussen geworfen werden mufs, wozu er oft allein nicht vermögend. Um so mehr gelingt ihm diefs durch sie, wo es nöthig, mit ihnen zugleich die ihnen verwandten, gelinden Salze in kleinen Dosen verbunden zu reichen. Das Alcalische, in dieser seiner, auch nicht sehr hervorstechenden Form, kann freilich hier und sonst nirgends eine Stelle haben, als wo die Aufregung des Lebens zu gar excenterisch, dafs seine Besänftigung, durch das, was in sich festerer, beschlossener Natur, je erreicht werden könnte. Ein trauriges Gemüth zu beruhigen dient das hervorstechend Heitere nicht, denn der Abstand dieses von jenem ist zu weit; so der Abstand dieser Mittel von jenen. Daher müssen jene so oft diesen erst hier den Uebergang bahnen, wie dort das Minder-Schmerzliche dem Nicht-schmerzlichen und Heiterm, wenn die Beweg-

lichkeit und innere Unruhe des Organismus zu grofs ist, als dafs das in sich zu wenig Bewegliche, mehr ruhig in sich Gebundene, diese, ohne Vermittlung durch ein Beweglicherers, geradezu zu mäsigen vermöchte. Ueberall das rechte Maas zu finden, und zu bestimmen durch wie viel Zwischenglieder, von diesem bis zu jenem, hindurchgegangen werden mufs, ist nicht so leicht, und läst sich für den besondern Fall oft nur schwer angeben, so nöthig es ist; es ist Sache des Genie des Arztes, wovon das Glück seines Handelns im Leben vorzugsweise abhängt. — —

Der Apparat der Heilmittel ist hier sehr klein, aber immer grofs genug, wenn wir nur in der Anordnung des Wenigen nicht fehlen, überall die Stelle für jedes bestimmt wissen, nebst der Zeit, wie lange es, und zwar jetzt in dieser, jetzt in einer andern Form, diese haben kann, und über das hier geforderte Regime mit aller Strenge gewacht wird; denn mit Hintansetzung dieses läfst sich durch kein anderes Mittel etwas ausrichten. Ruhe und Bewegung, Wachen und Schlafen müssen gehörig in Harmonie sein, das Gemüth vor jeder wilden, heftig begehrenden oder fürchtenden Leidenschaft sicher gestellt, die Nahrung mufs, sowohl in Quantität als Qualität, nach dem individuellen Fall richtig abgemessen sein; das Krankenzimmer, bei einer gehörig gemessenen Temperatur, eine gesunde Lage haben, nicht feucht und dumpf sein, sondern freundlich trocken und reinlich, damit die Luft ihren belebenden Einflufs auf den Menschen auch in der Einkerkerung nicht ganz verliehrt. Deshalb mufs auch das Schlafzimmer von dem Wohnzimmer getrennt fein, dieselbe Beschaffenheit als dieses haben, und von der Luft am Tage, bey geöffneten Fenstern, gehörig durchstrichen werden können; mit einem Worte alles das, worauf

es ankommt die Tendenz der Constitution in die ihr entsprechende phthisische Form überzugehen, zu beschränken oder aufzuheben, mufs hier in seiner gröfsten Weite in Erfüllung gehen. Der Genufs einer freien, reinen Luft ist hier vorzüglich wichtig, daher sei der Kranke, soviel es nur die Umstände erlauben, stets im Freien, auf grünen Auen, die in schneller Eile, über durchscheinenden Kiefs, Flüsse mit krystallhellem Wasser durchfliessen, und durchwandle, beim sonnenhellen, freundlich, heitern Blick des Himmels, nicht zu dicke, mehr lichte, nicht dumpfe, feuchte Laubhölzer, um in ihren Lebenserfrischenden-Balsam, den aus den tausend Blättern das Licht zu gewinnen weifs, den ganzen Körper mit seinen tausend empfindlichen Fühlfäden, den Nerven, gleichsam einzutauchen. Er wechsle hierin mit Gehen, Fahren, Reiten ab, um nicht durch Ermüdung, wo jede Stunde unersetzlicher Verlust ist, von diesem angenehmen Weilen in dem Tempel der Natur abgehalten zu werden, denn man kann wohl sagen, dafs es, ausser ihm, für diese tiefgreifende Form kein gröfseres Heilmittel giebt. *) Wir haben die schönsten und schwierigsten Fälle der Heilung derselben oft blos einzig diesem grofsen Mittel zuschreiben können, und viele andere treue Beobachter haben mit uns dasselbe erfahren.

Wo möglich, thun solche Kranke wohl, wenn sie unter diesem so heilsamen Lustwandeln, bei gegebener Gelegenheit, es nicht versäumen dem Landmann recht fleifsig und wiederholt, hinter seinem

*) Daher bekommen hier Reisen so vortreflich, zumal zur See, wenn zugleich Verstopfungen zugegen sind. Ausser diesen kann hier die Seereise wohl nicht von vorzüglichem Nutzen seyn; so dafs Portal ganz Recht hat, wenn er sagt, man habe sie zu allgemein empfohlen: wahrscheinlich kennt er sie auch nur in dieser Beziehung als heilsam. —

Pflug hergehend, zu begleiten, der dem Erdboden entweichende terrestrische Geist, mit dem auch van Swieten befreundet, giebt ihrem Leben, durch eine ihm eigenthümliche Begeistung, im Einklang mit allen dem vielen Guten, Herrlichen, was ihm hier von allen Seiten, wie wir gesehen, wird, einen nicht minder merkbaren, kräftigen Schwung. Hinsichtlich der Art der Bewegung, wenn alles Uebrige gleich, ist hier jede von Nutzen, was man hinsichtlich anderer phthisischer Formen nicht sagen kann; nur ist es wegen der leicht möglichen, zu übermäsigen Körperanstrengung besser, wenn die active mit der passiven abwechselt. Da die active so lange die beste, als sie das Maas der hier so schwachen Körperkraft nicht überschreitet; so ist das Gehen, Reiten oder Selbstfahren dem Sich- fahren- lassen vorzuziehen. Wo aber diese Form gleichzeitig mit Verstopfungen gepaart geht, da ist wohl der Nutzen der hier so allseitig, von unsern besten Meistern, empfohlenen Bewegung zu Pferde gröfser, als der, welcher uns durch das Gehen erwächst.

Jedes Studium, wer ihm von solchen Kranken ergeben, mufs ganz wegfallen, es mufs blos auf eine, in nicht zu kurzen Pausen wiederholte, angegenehme, leichte, aufheiternde Lectüre beschränkt werden, die dem Gemüth keine unreinen Bilder vorhält, wodurch es so leicht seinen Haltungspunct der heitern Ruhe verliert. Um die Richtigkeit dieser Behauptung zu bestätigen erinnern wir an den Oben von Morton angeführten Fall, wo er einen Phthisiker der Art so lange nicht heilen konnte, bis er ihm alles Studium untersagte.

Unter den so heilsamen Wanderungen ins Freie mögen sich solche Kranke zugleich täglich dem wiederholten Geifsmilch-Genufs, wo der hier vor allem

heilsame der Eselsmilch entbehrt werden muſs, überlassen. Die Geiſsmilch ist hier meist von vortrefflichem Nutzen,*) zumal wenn sie frisch gemolken, ihren animalischen Geist noch ausdampfend, genossen wird. Nicht blos mit ihrem Geist noch imprägnirt, sondern zugleich, unter allmählicher Bewegung, in freier, heiterer, warmer Luft genossen, bringt sie hier weit mehr Seegen, als in dem beengten Hauſsraume, der, auch wo er sein Höchstes erreicht hat, in Hinsicht auf den unendlich weiten der Natur, der Gruft immer noch nahe kommt. —

Schädlich zu jeder Zeit ist hier der Liebespiel, was nur für den ganz Gesunden gehört, und zwar nur als Würze des Lebens! Wenn daher das Individuum nicht Macht genug hat diesem auf längere Zeit zu widerstehen; so sehen wir leider! nur zu oft die schon sehr weitgeführte Heilung auf einmal, durch einen einzigen Exceſs der Art, wieder vernichtet werden. Daher sei man jeder Veranlassung dazu hinderlich, halte den Kranken vorzüglich des Nachts sehr mäſsig, und an dünne Kost, sorge für ein mehr kühles, als warmes Schlafzimmer, für keine zu weiche Lagerstätte, und untersage, wie schon oben gesagt, das längere Liegen im Bette, als es die Schlafszeit erfordert. Schlafzimmer müssen überhaupt, wegen der durch die Ausdünstung des Schlafenden verunreinten Luft, schon von den Gesunden, so bald als möglich, verlassen werden, weit mehr aber noch von denen, welchen die reine Luft erstes Heilmittel ist.

*) Dieſs ist indeſs nur der Fall, wenn nicht zugleich Anschoppung und Verstopfungen der Organe des Unterleibs, wie der Leber, der mesenterischen Drüsen u. s. w. vorhanden sind, wobei die Milch geradezu schädlich ist. Aber Portal irrt sich, wenn er sie, (Theil 1 Seite 312 der Uebersetzung seines Werks über die Lungensucht,) hier im Ganzen verwerfen zu müssen glaubt.

Geselliger, freundlicher Umgang giebt durch das Frohe der gemüthlichen Richtung, die er hervorbringt, dem Leben einen höhern Schwung, der in sich nichts Ueberspanntes hat; daher mufs, wie es auch Morton als heilbringend hier anräth, bei solchen Individuen für diesen gesorgt werden, und zwar ist diefs um so nöthiger, wo wegen gleichzeitiger Verstopfung der Eingeweide, oder auch blos wegen Anschoppungen in denselben, die gemüthliche Stimmung einen hervorstechend melancholischen Zug hat. Diese besondere Modificationsart ihrer Form ist es auch zunächst, wo jene alcalischen und daher gelind auflösenden Mittel zugleich eine wichtige, nothwendige Stelle haben, und wo die, welche sonst vor allen hier die zunächst bestimmenden sind, erst durch diese den Weg zum Uebergang zu ihrer Anwendung gebahnt erhalten müssen.

Ueberhaupt mufs die Methode, die hier nur nach ihren allgemeinsten Zügen entworfen und gezeichnet werden kann, manche Modification erhalten, je nachdem sich im Concreten die Tab. bald diese, bald eine andere Form zu ihrer anfänglichen Erscheinung genommen.

Doch so zweckmässig und ganz entsprechend auch alles, nach dem individuellen Character dieser hier aus der innersten Tiefe des Lebens hervorbrechenden Form, geordnet sein mag; so ist es wohl von selbst klar, dafs, wie gesagt, da, wo es uns nicht gelungen die Krankheit in der Constitution auszutilgen, es um so schwieriger sein mufs diese als solche selbst zu heben, und das individuelle Leben von seinem Zerfallen durch die Kunst noch jetzt zu retten. — Weit seltner, als wir und der Kranke es wünschen, sehen wir daher unser Handeln mit demjenigen Erfolg gekrönt, der der Kunst ihre Herr-

schaft über das Leben, im erhabenen Gefühl ihrer Sicherheit, bewust werden läst; meist hält ihr der Erfolg nur das triste Bild ihrer Ohnmacht vor. Anders ist es, wo dieselbe Form, die der Kunst oft unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg setzt, blos secundären Ursprungs ist, da vermag ihr über den schwächern Feind der Triumph nicht leicht genommen werden, wenn sie nicht von unreinen Händen berührt, von diesen nicht entweiht wird. —

Gerade wo das Wesen der Krankheiten, in sich verschlossen, in dem Innersten des Lebens wurzelt, ist das Gesetz ihrer Heilung nur zu oft das allereinfachste, und man kann nur in, und durch Weniges- thun viel thun, was hier vor allem zu erkennen ist. Diejenigen sind hier immer zu bedauern, welche von innerer Unruhe getrieben, aus Unkenntnifs des hier einzig sichern Wegs erzeugt, nicht schnell genug den Erfolg ihres Handelns, durch wenig angewande Mittel, sehen können, und sich dadurch verleiten lassen, bald da, bald dorthin im steten Wechsel zu greifen, und nachdem sie dem Leben die Freiheit, sich wieder in einen Punct zu sammeln, genommen, es unter der thätigsten, falsch verstandenen Hülfe zerstören. Ein kleiner Apparat von Mitteln, und die richtige Kenntnifs des Gebrauchs eines jeden, ein nach Maas, Form und Zeit, scharf abgesteckte, und nach dem Wesen der Krankheit entworfenes Regime mit langsamer Eile, ist hier, wie wir wissen, das Fundament, auf dem die Kunst des Arztes ruht. Was selbst langsamen und leisen Ganges ins Leben sich eingeschlichen, das kann auch nur so wieder von ihm genommen werden. Wie der Character der Krankheit, so mufs, möchte man sagen, der Character der Mittel sein; ist jener still und ruhig, so müssen es auch diese in ihrem Wirken sein, und darinn langsamen, gemessenen Schrittes gehen. Daher

keines hier pafst, welches durch sein überflüchtiges Wesen das Leben zu einen beschleunigten Gang auffordert. Nur die sind da, an ihre Stelle, welche in sich eine scharf abgeschlofsne Bestimmtheit tragen, die in ihrem Wirken noch langsamern Schrittes gehen, als das in sich, auf diese Weise, entzweite Leben selbst; diese vermögen ihm allein seinen rythmischen Gang wieder zu geben, und es zur Ruhe zu bringen. Da der China, vor jedem andern Mittel, diese Eigenthümlichkeit des Characters im höchsten Grad zukommt; so vermag sie auch das Leben in diesem seinen excentrischen Gang, vor allen, am meisten wieder zur Centricität zu bringen, und sie ist und bleibt hier, im Ganzen, das Hauptmittel. Das Eisen, da ihm, bei einer grofsen Festigkeit und Beschlossenheit in sich, dieses Ruhige des Ganges weniger eigenthümlich ist, mufs, wenn es hier nicht schädlich, statt nützlich sein soll, wie Selle richtig bemerkt, erst durch das Wasser gemäsigt werden. Dieses giebt, bei seiner innern Bestimmtheit und Festigkeit, seinem Trieb zur Eile Mäsigung, wodurch es für das hier ganz aus seinem Centro gewichene Leben, was nur jene ohne diesen haben will, offenbahr gewinnt.

Es ist also in der That kein Mittel hier zuläfslich, welches entweder nicht an sich die Stille des Characters dieser fraglichen Form trägt, oder sie, durch seine Verbindung mit einem andern, nicht zu erreichen vermag. Wer dieses Grundgesetz, welches, durch Erfahrung und tiefe Einsicht geleitet, man zu stellen sich gezwungen fühlt, in seiner ganzen Wahrheit und Nothwendigkeit lebendig erkannt hat, der mufs hier das blinde Herumgreifen, wie die Eile im Handeln, nothwendig als das Schädlichste scheuen, wohl wissend, dafs, wo keine gröfsere Eile

möglich, der am schnellsten geht, und am sichersten und ersten zum Ziele kommt, welcher langsamen, aber gemessenen, sichern Schrittes geht.

Man möchte wirklich sagen der Arzt bedörfe es, in einem gewissen Maas, seinen Character nach dem jedesmaligen der Krankheiten modificiren zu können, denn wo diese den ruhigen stillen Gang gehen, da soll er nicht eilen wollen, und so umgekehrt. Und es ist nur zu wahr, daſs des Arztes zu rascher Character, seinem bessern Wissen entgegen, ohne es nur zu ahnden, ihn leicht verleitet, im beeiltern Gang zu gehen, als es, der fraglichen Form nachgeschehen kann und darf. Der Arzt, muſs, ohne sich selbst zu verliehren, einer allseitigen Richtung, entsprechend den, zu Ein und derselben Zeit, gegebenen, verschiedenen Krankheitsfällen im Concreten, fähig sein. —

Es giebt Zustände im Leben, und insbesondre finden wir dieſs zunächst bei constitutionellen Krankheiten, vorzüglich aber bei der nervösen Phthisis, wo die Natur für das ärztliche Handeln gleichsam eine gewisse Pause macht, — ihren eigenen, stillen, sinnigen Gang geht, wo jede Unterstützung durch Arzneimittel von ihr übel aufgenommen wird, und statt des beabsichtigten den entgegengesetzten Erfolg hat, wenn der Arzt es auch noch so sehr berechnet zu haben glaubt, indem ihm wahrscheinlich, ohne daſs er es weiſs, einige Mittelglieder fehlen, oder wo dieſs nicht der Fall, er der Mittel noch entbehrt, die gerade für diese bestimmte Richtung des Lebens ihr Entsprechendes haben; so daſs das richtige F a c i t nicht herauskommen kann. — In diesen Fällen ist er am meisten Künstler, wenn er nicht positiv ins Leben eingreift, sondern nur alles aus dem Weg räumt, was in seinem eignen, sinnigen Gang für es

störend sein könnte. Das Leben so verstanden erlangt es entweder einzig durch sich selbst das beabsichtigte Ziel, oder es stellt sich wenigstens auf den Punct, wo es, der Unterstützung des Arztes wieder empfänglich geworden, durch sie gar dahin geführt werden kann. Die einzige Stütze in diesem Zeitpunct ist noch die nach dem Kräftebestand berechnete Bewegung in freier Luft, auf dem Lande mit einem sonst wohlgeordneten Regime. In sehr vielen Fällen sehen wir, bei diesem seinen Eigensinn, das Leben unter dieser, vorzüglich in Fällen der nervösen Phthisis, wieder zur ungetrübten Einheit zurückkehren, zu der es sicher nicht mehr gelangt wäre, wenn das ärztliche Handeln diesen mit Gewalt zu brechen bestrebt gewesen wäre, weil es, anstatt ihm befreundet zu dienen, ihm, es nicht verstehend, feindlich entgegenstrebt hätte. — —

Soviel von den allgemeinsten Zügen der Heilmethode bei dieser phthisischen Grundform; denn ihre weitere Entwicklung gehört für die specielle Darstellung derselben! Wir gehen daher zum Entwurf des Wesens der zweiten phthisischen Grundform, der Phthis. ulc. und des Allgemeinsten ihrer Behandlung über.

Phthisisch ulceröse Constitution (constitutio phthis. ulc.) und die ihr entsprechende phthisisch - ulceröse Form (Phthis. ulc. ex ejusdem constitutione nominis originem trahens.)

Offenbahr ist es nur hier, wie dort der Nerv, das Gefässystem, vorzüglich von seiner arteriellen Seite, durch welches der Keim zur Constitution der eitrigen Lungensucht gelegt ist. Das Gefässystem, als der reale Ausdruck der Bewegung und Blutbildung, wovon wir den idealen im Nervensystem aufgezeigt haben, vermag im Realen nicht mit der geforderten Kraft in sich auszudrücken, was durch den Nerven ideal gesetzt ist, daher es in sich eben so leicht beweglich, übermäsig reitzbar, als

die Energie seiner Thatkraft gering, und von nicht gehöriger Ausdauer ist.

Wir finden daher bey dieser Constitution ganz denselben Mangel in einem mehr realen Factor, den wir dort bei de nervösen, in dem mehr idealen des Organismus, im Nerven, erkannt, so daſs wir also auch hier in diesem die Quelle aller abgeänderten Lebenserscheinungen des phthisisch-ulcerös-constitutionirten Individuums zu suchen haben. Das Wesen ist sich in beiden — gleich, nur die Form, in die es sich hier und dort gebildet, ist durch die Verschiedenheit des Systens, als ihres Exponenten, verschieden. Dieser Mangel zeigt sich an dem Gefässystem durch das Vorherrschen der Expansion über die Contraction, durch den steten Wechsel der Polaritäten desselben, der sich uns hier deutlich genug zu erkennen giebt in der steten Neigung zur excenterischen Bewegung, und zu Congestionen bald nach dieser, bald nach jener Seite vorzüglich aber nach Kopf *) und Brust, und zwar in der kindlichen Periode mehr nach den ersten. Daher das hier, bei jeder kleinsten Veranlassung, so häufige Nasenbluten, und in der spätern Periode des Jünglingsalters die Erscheinung vom Blutspeien, welches hier entweder ganz an die Stelle jenes tritt, oder mit ihm wechselt. —

Das Blut, das sich vom Gefässystem, als dem seiner Organisation, und seiner daraus fliessenden, gröſsern oder geringern Thatkraft, Homogenen, durchaus nicht sondern läst, und das in sich selbst die gleiche Tendenz zur Expansion und Contraction wie das Gefässystem verräth, ist der andere Factor dieser alienirten Lebenserscheinungen, und kann hiebei

*) Sunt etiam ad phthisin proclives, sagt Sennert **) quibus caput facile impletur, et sqq.

**) l. c. Seite 202.

durchaus nicht ausser Rechnung gebracht werden. Auch es neigt sich hier mehr nach Seite der überwiegenden Expansion, hat nicht die sonst geforderte kräftige Lebensmischung. Es ist mehr dünnflüssig, von weniger saturirtem Roth, so daſs es von dem dunklern Weichselroth, als dem Normalausdruck der eigentlichen Blutfarbe, mehr oder weniger nach seiner Lichtseite hin abweicht. Dieses wenige Saturirte des Bluts bei Individuen dieser Constitution läſst sich selbst an der Hautfarbe derselben, die mehr erbleicht erscheint, auf eine entferntere, mittelbare Weise erkennen; aber wo, wie an den Iochfortsätzen, das Gefässystem, in seiner Vertheilung als Gefäsnetz, dem Blick mehr blos gelegt ist, da zeigt es sich uns in der umschriebenen Röthe dieses Theils auf eine mehr unmittelbare Weise. Die Zähne selbst, da sie die Farbe der Milch haben, wenn sie durch die Beimischung von Wasser, wie der Hydrophan, zart-blau durchscheinend ist, zeigen wie die Haut, auf eine mehr entfernte Weise von dergleichen, wenig lebenskräftigen Blutmischung u. s. w.

Mit der Function des Gefässystems, und der normalen Blutmischung, steht das Respirationsorgan in directer Beziehung; es ist daher kein Zweifel, daſs wo jene beiden nicht unter der vollen, kräftigen Lebensform in die Erscheinung treten, auch die Respirationsgebilde an einem gleichen Mangel leiden, und, sich innerlich gegenseitig bedingend, eben so wenig den gehörigen Grad der Lebensentwicklung, als jene selbst erlangt haben können. Daher ist mit diesem unvollkommnen Stand der Lebensaction des Gefässystems, und des in ihm kreisenden Blutes nothwendig auch ein enger Thorax verknüpft, der also, wie schon Oben gerügt, als die Folge dieses ursprünglichen Bildungsfehlers,

nichts weniger als das Ursächliche der Phthisis, wie man so häufig zu glauben geneigt ist, angesehen werden kann. Nach dem Zusammenhang des Gefässystems, und des es beseelenden Blutes, mit den Respirationsgebilden läst sich in der That an kein anderes Verhältnifs denken; so wenig sich da, wo diese beiden mit dem höchsten Vigor ins Leben eingreifen, die Respirationsgebilde, als mit geringerem Vigor begabt, denken liesen. — Die Stufe des einen ist die des andern, keines steht höher oder tiefer, und es ist eine Annahme, die dem Leben zuwider, wenn ihr bei einem gewissen Mangel des einen, das Gegentheil in dem andern als möglich glaubt. Wo nur immer im Blutsystem die höchste Mobilität ohne Kraft und Ausdauer ist, da finden wir auch dieselbe in der Action der Respirationsorgane ausgedrückt. Daher kommen Individuen dieser Constitution eben so leicht in Athem, wie man zu sagen pflegt, als ihr Blut leicht aufwallt. Wie nehmlich ihr Puls in der Minute schneller als bei entgegengesetzten Constitutionsverhältnissen oscillirt; so ist auch in dem gleichen Zeitmoment die Zahl der In- und Exspirationspulse, nach dem hiebei gewöhnlich stattfindenden Verhältnifs, gröfser, als es die sonstige Weite und Tiefe derselben, die ihnen, wie dem Pulse selbst, hier völlig fehlt, gestattet. — Und so mufs es sein, denn das Wesen dieser oder jener Constitution besteht nicht in dem Fixiren eines blos partiellen Gegensatzes, sondern vielmehr, wie wir gesehen, darinn, dafs gemessen nach dem Typus des physisch vollkommen organisirten Organismus, als dem hier gegebenen Mafsstab, die stattfindende Abweichung in allen seinen Gliedern nur so gesetzt ist, dafs die Gebilde und Systeme, die in ihrem bestimmten Abweichen von dem Normal der dem vollendeten Gesundheitsstand entsprechenden Organisationsform, diese oder eine andere Constitution un-

ter sich zunächst bedingen, sich mehr davon als andere, die zu ihr in entfernterer Beziehung stehen, entfernen, dafs aber, innerhalb dieser bestimmten Abweichung, zwischen den Mehr- und weniger abweichenden eine durchgreifende Harmonie statt findet, die sichtlich durchs Ganze geht. — — Wäre dies je nicht der Fall, so wäre es unmöglich bei einer solchen Constitution nur momentan zu sich sagen zu können, dafs man sich gesund fühle, wie es doch Individuen von äufserster phthisischer, oder einer anderen Constitution so oft und so lange fort von sich zu sagen vermögen. — Nur in sofern also, dafs diese Abweichung keine blos partielle, sondern eine durchgreifende, durchs Ganze gehende ist, fällt sie nicht wie die Krankheit aufser dem relativen Punct der Weite der Gesundheit, und erscheint mehr blos als eine besondere, schärfer als unter entgegengesetzten Organisationsverhältnissen hervortretende Richtung zu einer in ihr — bestimmten Krankheit. — —

Offenbahr müfsten sich, wie gesagt, Individuen von ulcerös-phthisischer Constitution*) auf der Stel-

*) Portal weifs l. c. zwischen der ulcerösen und der tuberculösen Phthisis kaum einen Unterschied zu machen, blos weil in der ersten, wie in der letzten, eben auch zuweilen Tuberkeln in den Lungen gefunden werden. Aber in den Tuberkeln selbst, als solchen, liegt ihr Unterschied eben so wenig als ihr scheinbares Einssein, sondern darin, dafs sie in diesen beiden phthisischen Formen einen verschiedenen Exponenten haben; nehmlich in der ursprünglich eitrigen, wo dergleichen sichtbar, — das Gefässystem, in der tuberculösen aber, wie in den Scropheln, deren Terminationspunct sie ist, — das Lymphsystem. Doch ihr Unterschied wird deutlicher hervortreten, wenn wir das Wesen der tuberculös-phthisischen Constitution, und das der ihr entsprechenden phthisisch-tuberculösen Form selbst, seiner wahren Natur nach werden entwickelt und dargestellt haben.

le krank befinden, wenn auch nur momentan ihr schwaches, höchst reitzbares Blutsystem den Einfluſs eines kräftigen, nicht gleich reitzbaren Respirationsorgans ausgesetzt wäre. Es ist das, ihrem relativen Gesundheitszustand unter dieser Form zugegebene, das einzige normale, — da ihre, einem kräftigen Leben durchaus nicht entsprechende Blutmischung, mit dem in sich gleich schwachen Gefässystem, wie gesagt, kein anderes, als ein an dem gleichen Mangel leidendes Respirationsorgan gestattet. Wo daher jenes nicht höher zu steigern ist, da können wir auch dieses nicht höher gesteigert wissen wollen, ohne unsern Zweck zu verfehlen; beide bedingen sich wechselseitig, beide können also auch nur gleichzeitig in ihrer Energie erhöht werden. —

Die kräftigen Lebensbestandtheile, um in der Sprache des Chemismus, der Kürze und leichter Verständlichkeit wegen, zu reden, der Stik- und Kohlenstoff sind in dem Blute des phthisisch-ulcerös-Constitutionirten, wo es mehr dünnflüſsig, und der Wasserstoff in ihm der durchaus überwiegende Bestandtheil ist, in viel zu geringem Maase, als daſs durch den Respirationsact ein umfassenderers Losreisen dieser gefordert werden könnte. —

Die der phthisisch-ulcerösen Constitution eigenthümliche, durchaus characteristische Blutmischung ist also in der That geradezu im Widerstreit mit einem kräftiger einflieſsenden Respirationsorgan; beide bedingen sich, wie gesagt, gegenseitig, damit selbst in der Disharmonie die Harmonie des Lebens laut werde! Auch das Kranke ist in sich harmonisch, nach der grosen Ordnung des Ganzen, und es scheint uns blos im Vergleich mit dem Gesunden als der Harmonie Gegentheil. Daher glaube man doch ja nicht, durch die Umstimmung eines einzelnen Glieds hier je etwas ausrichten zu können, wir müssen das,

eine gewisse Constitution bedingende, vom Normal abweichende, Verhältnifs ganzer Organenreihen, die bald mehr bald weniger umfassend sind, umzuändern vermögen, und zwar im gleich gemessenen Maafse aller unter sich, — wenn, wie gesagt, unser Unternehmen von Nutzen sein soll.

Daher weil eben die Form der Existenz eines solchen Individuums, im Ganzen wie im Einzelnen, einen von dem gewöhnlichen abweichenden Character trägt, so dafs ihr kein Glied, selbst das dem Leben am fernsten liegende nicht, wenn es ein solches giebt, aufzuweisen vermöcht, welches nicht in einem gewissen Maase die Unvollkommenheit der in der abweichenden Constitution gesetzten Lebensform in sich ausdrückte, trägt diesen auch jede Action des individuellen Lebens, nach dieser doppelten Beziehung, im entsprechenden Verhältnifs. Wie das Blut bei seinem schnell auflodernden Feuer von weniger lebenskräftiger Mischung; so mufs auch die Bewegung, deren nährender Stoff es ist, bei aller ihrer sonstigen Leichtigkeit und Hastigkeit, wie wir sie bei so constitutionirten Individuen gewöhnlich finden, durch ihren geringen Nachdruck, durch ihre wenige Ausdauer, denselben Mangel bezeichnen; zumal da ja gleichzeitig der, als anderes Glied, mit dem Blut verkettete Muskel aus keinem andern Stoff gewebt ist, als dem dieses weniger lebenskräftigen Blutes. — Je weniger der Muskel lebenskräftig, je weniger das Blut lebenskräftigen Stoff in sich bewahrt, desto energieloser mufs, bei einer gewissen Celerität, nicht blos die Bewegung sein, sondern es mufs nothwendig auch ihre Ausdauer sehr abgekürzt erscheinen, wie wir es denn ganz so in dem Leben dieser Individuen finden.

Ohne Polarisirung des Bluts kommt im thierischen Körper keine Action zu Stande, selbst die leichteste nicht, daher schon die aufrechte Stellung,

wie de Haen richtig bemerkt, weil hier mehr Muskeln in Action sind als in der liegenden Körperstellung, auf den Puls vermehrend einwirkt, und selbst auf den, mit diesem in einer nicht zu verkennenden, lebendigen Wechselwirkung stehenden, Respirationsact, wenn auch schon dessen gleichzeitig damit verknüpfte Veränderung nicht immer wahrnehmbar genug ins Auge fallen sollte.

Nichts zehrt daher den lebenskräftigen Stoff im Blute mehr auf, als — anhaltende Bewegung, nichts verflüssigt, bei seinem Mangel des nicht hinreichend kräftigen Nahrungsstoffs, dasselbe so sehr, als sie. Mit Recht rathen wir deshalb denen, wo in dem Blute des kräftigen Stoffs zu viel, wo, wie man sagt, es zu dick ist, fleiſsige Bewegung, bei wässerigter Kost, und wässerigten, nicht geistigen Getränken. Diese vermögen ihn, in ihrem Zusammentreffen mit dieser, um so mehr zu brechen; als ihnen zugleich, in einem gewissen Maase, etwas Alcalisches inwohnt, von welcher Qualität alle unsere, von den Alten bedeutungsvoll so genannten, Blutverdünnenden - Getränke sind.

Jede Polarisirung des Bluts ist nicht blos eine Qualitätsveränderung, sondern zugleich eine Verminderung desselben in der Masse selbst, daher keine Bewegung ohne gleichzeitige Blutsveräuſserung und darauf folgenden Hunger und Durst, um durch frischen Nahrungsstoff den erlittenen Verlust nach seiner ganzen Qualität wieder zu ersetzen. Parforce gejagte Thiere fallen am Ende erschöpft nieder, und werden beinahe blutleer gefunden.

Allerdings thut es daher hier am meisten Noth, wo es sich davon handelt der Constitution ihren Lebensstoff zu entziehen, dafür zu sorgen, daſs die dem Blute sonst in einem vollern Maase beigegebenen, mehr irdisch gebundenen, fixern Bestandtheile nach und nach in einem entsprechendern Verhältniſs in sei-

ne Mischung gebracht werden. Aber dieſs kann, ob schon nur auf eine mittelbare, doch durchaus universelle, Weise, allein dadurch geschehen, daſs wir dem Leben eine andere Richtung durch das Regime geben, und nicht etwa, wie man sonst wohl glaubt, auf jene einseitige Weise dadurch, daſs wir die dem Blute im geringern Maaſs als sonst bei gegebenen Stoffe nur unmittelbar zusetzen zu dürfen glauben, um das geforderte Verhältniſs zu sehen; denn dieser Glaube ist die weiteste Entfernung von der Wahrheit, und es läst sich auf diese einseitige Weise dem Leben nichts anhaben, ihm keine dauernde, andere Richtung dadurch geben. — —

Was so tief im Leben wurzelt, es in seinem ganzen Umfang erfaſst, das vermögen wir auch nur auf dem langsamen Weg des Regimes von ihm zu nehmen, indem es sich eigentlich nur durch sich selbst, sich umschaffend als dieses Individuelle in ein anderes, von dem, was es so oder andres ursprünglich in sich ganz entstellt hat, allmählig befreien kann. Die Kunst kann, darf und soll, weiter nichts als ihm weise dazu die Hand bieten, also nur von ihm entfernen, was ihm in dieser Metamorphose hinderlich ist, und es blos in alle diejenigen Verhältnisse sezzen, in die es treten muſs, um in sich verstärkt, mit gröſserer Kraft, den Weg einer solchen Umwandlung festern Schritts entgegengehen zu können.

Wenn nun aber Individuen von dieser Constitution durch ein gleich bewegliches Blutsystem, wie die von der nervös-phthisischen durch ein beweglicheres Nervensystem, sich vor andern auszeichnen; so ist wohl vor allem die hier stattfindende grösere Beweglichkeit und Hastigkeit in den Actionen, bei dem Mangel aller Ausdauer und Thatkraft, zu brechen, das wild aufbrausende Feuer zu mäsigen, zu dämpfen, und

Ruhe dahin zu bringen, wo nichts als Unruhe, aber ja nicht diese noch zu vermehren, und das Leben in seinem Gang nicht noch excentrischer zu machen, die oberste und erste Aufgabe. Daher kann sich auch hier das geforderte Regime, wo es sich das Leben, ihm dienend, unterworfen, wie dort, nur durch seine Milde auszeichnen. Deshalb ist auch auf gleiche Weise alles Gewürzhafte, hitzig Reitzende *) ohne Ausnahme hier schädlich, und das Wasser behauptet auch da, als das von der Natur einzige Getränk, seinen Platz. — Man sollte daher Kinder, die schon in ihrer ersten Entwicklung den Keim zu dieser Constitution in sich verrathen, durchaus an kein anderes Getränk, als an das Wasser gewöhnen: wäre es auch nur, um nie der Rückkehr von jenem zu diesem zu bedörfen! — Wer an kein anderes Getränk gewöhnt ist, dessen Magen wird auch durch dasselbe, wie man häufig, irrig genug, glaubt, nie belästigt, dadurch nie, wie so leicht durch jedes andere, geschwächt, was wohl die alltägliche Erfahrung tausendfach bestätigt, und was wir oben durch unwiderlegbare Thatsachen ausser Zweifel gesetzt zu haben glauben. Blos seine Entwöhnung von ihm hat zum entgegengesetzten Glauben Veranlassung gegeben, und selbst in diesem Fall haben wir einige Ausnahmen, die Tissot sogar, wie wir gesehen, als Regel ansieht. **) Es allein ist hier im

*) In omnibus pectoris morbis, sagt Bagliv, Seite 144 seiner Op. omn. sed praesertim sputo sanguinis et pleuritide tenuissima diaeta imperanda. Dasselbe gilt auf ganz gleiche Weise auch von der vorliegenden Constitution.

**) Aus dem Grunde, dafs reines, gesundes Wasser jedem andern Getränk weit vorzuziehen ist, nennt Friedr. Hoffmann l. c. dasselbe eine Universalmedicin, was es wohl vorzugsweise genannt zu werden verdient, wenigstens hier vorzüglich, wenn je von einer solchen eine Sprache sein kann.

Stande das wilde Feuer, das die Adern des phthisisch Constitutionirten unaufhörlich durchströmt, zu dämpfen, in den schnellen Fluſs des Lebens Ruhe zu bringen, deren wir hier so sehr dedörfen. Selbst das leichtere Bier erhitzt das Blut, reitzt Nerven und Gefäſse, wenn der Wein im ganzen thierischen Körper ein Feuer anzündet, dessen verzehrende Flamme nur durch Wasser wieder zu löschen ist. — Wir wiederhohlen es noch einmal, würden wir auch von allen denen verlacht und getadelt, die nichts als zu sthenisiren wissen, und dadurch nur schwächen, — Bier und Wein haben im Leben, streng genommen, wie jedes andere, kräftige Arzneimittel, nur ihre bestimmte Stelle, die von dem einsichtsvollern Arzte auszumitteln ist. Ja hat man nur erst die Wirkung dieser Getränke auf den menschlichen Körper schärfer, als es gewöhnlich geschieht, ins Auge gefaſst; so ergiebt sich, daſs selbst da, wo man sie so oft heilsam gefunden haben will, es noch heilsamer ist, wenn sie vermieden werden, und daſs sie es nur hie und da sind, wie unsere geistigen Tincturen und sogenannten Magentropfen, deren häufigem Gebrauch, oder vielmehr Miſsbrauch, wir in unserer Praxis *)

*) Morton, l. c. Seite 31, nimmt schon als prophylactische Regel an, sich, hinsichtlich phthisisch Constitutionirter, schon vor dem wirklichen Ausbruch der Phthisis zu bewahren, daſs man die hier stattfindende, übermäſsig erhöhte Temperatur des Bluts nicht vermehre, sondern mäſsige. Den gleichen Grundsatz finden wir bei allen Aerzten der ältern Zeit, die hierinn vollkommen klar gesehen, ob sie ihn schon in der Ausführung, als einen durchaus nothwendigen, nicht immer ganz beobachten, und viele, wie Morton selbst zum Theil, hinter ihm mehr oder weniger zurückbleiben. Um dieſs zu beweisen, darf man nur bei Morton weiter lesen, und die von ihm hier so sehr gerühmten Diuretica betrachten, die so sehr er sie auch rühmt, wir mit Stoll in dieser phthisischen Form für wenig heilbringend, ja für schädlich betrachten müssen.

mit vielem Glück schon lange, bis auf einige wenige Fälle, ein Lebewohl gesagt haben.— Wahrlich wir haben es immer gefunden, dafs bei allen Individuen, die unter diese und ähnliche Categorien gehören, die geistigen Tincturen von den nachtheilichsten Nebenwirkungen sind, und dafs die zufällige Schwäche des Magens bei ihnen durch ein einfaches, aufgelöstes, bitteres Extract schneller und sicherer, als durch jene, gehoben wird.* Allen Individuen mit höchst reitzbaren Respirationsgebilden, oder die gar schon Geschwüre in den Lungen u. s. w. gehabt haben, sind solche erhitzende Mittel — Gift, und doch sieht man Tag täglich auf diese Weise aus Unwissenheit dagegen sündigen. — —

Selbst das Selterwasser, welches man zu allen Zeiten in der Phthisis unbedingt empfohlen, ist in der ulcerösen Form derselben, gestützt auf Theorie und Erfahrung, im Ganzen für durchaus schädlich zu halten, denn es vermehrt die entzündliche Spannnng durch das in ihm befindliche Eisen, u. s. w. und zwar um so mehr, je gröfser, wie hier nicht selten der Fall, diese an sich schon ist. Wir geben dafür mildere, versüfste, schleimige Tränke aus der Alth. der Grafswurzel, dem Süfsholz, Johannisbrod, Huflattig u. s. w. die auch angenehm zu nehmen, und nicht reitzend und erhitzend sind, daher die Fieberspannung nicht vermehren und ein gut gekochtes Eiter machen. Nur in der tuberculösen Phthisis, zumal wo gegen das Ende der Heilung die China, als ein so herrliches Mittel, diese gar vollenden hilft, hat das Selterwasser seine Stelle. Eben so vortreflich ist es in der Schleimschwindsucht, bei dem bestehenden, entzündungslosen Torpor der Lungen u. s. w. wo, wenn dieser vorzüglich grofs ist, selbst stärkere, rein eisenhaltige Wasser, nebst der China, wie die Erfahrung lehrt, den gänzlichen Beschlufs der Cur machen können. Das Wiesauerwasser hat uns, in ähnlichen Fällen, unter andern, hier schon die besten Dienste gethan, wenn es gleich so reich an Eisen ist, war nur der durch den fieberlosen Puls u. s. w. im Ganzen wahrnehmbar geschwächte Lebensvigor mit ihm im Verhältnifs.

Uebrigens kann auch das Wasser, ohne seine Natur ganz zu verändern, für den Geschmack auf verschiedene Weise angenehm abgeändert werden, wiewohl, wenn wir nicht zugleich damit einen anderweitigen Nebenzweck beabsichtigen, der nicht verwöhnte Geschmack das gar nicht verlangt. Es kann mit Milch vermischt getrunken werden, wodurch es zugleich nahrhaft, demulicirend, gelind auflösend wird. Man kann es, das Blut mehr abzukühlen, die übermäfsige Reitzbarkeit des Gefäs- und Nervensystems abzustumpfen, und die innere Lebensunruhe zu besänftigen, mit süfs säuerlichen Pflanzensäften vermischen.

Es ist unglaublich wie lange man das Leben dieser Individuen, selbst wo die Constitution, und die ihr entsprechende phthisische Form, sei es durch frühere Vernachlässigung oder aus einer andern Ursache, schon in einen Punct zusammengefallen, in einem erträglichen Zustand hinauszuhalten vermag, wenn man sich hierbei für immer der reitzenden Getränke enthält, wie wir in der speciellen Entwicklung davon mehrere auffallende Fälle aus unserer Erfahrung anführen werden. Ja wir sahen, wo alle Hoffnung zu einer gründlichen Heilung verschwunden gewesen, diese späterhin, unter diesem, nicht reitzenden Regime, und unter dem gleichzeitigen Gebrauch ganz einfacher, nicht reizender Mittel, zum Triumph der ärztlichen Kunst, oft noch gänzlich gelingen.

Wer bei der Heilung dieser Krankheitsformen nur einigermassen glücklich sein will, und man ist es wirklich mehr, als viele noch glauben hönnen, der mache es sich zur ersten, obersten Regel, ja hier alles Reitzende *) zu vermeiden, sowohl in Hinsicht

*) In der That man mufs sich wundern, wie man noch in unsern Zei en bei der Heilung der ulcerösen Phthisis von balsamischen

auf Arzneien, als hinsichtlich des eigentlichen Regimes, denn es hat sich uns schon lange bewährt, daſs die seltenen glücklichen Curfälle dieser Formen mehr von solchen Verirrungen, als durch das Feindseelige ihrer Natur selbst, bedingt sind, was viel gesagt zu sein scheint, aber doch nichts desto weniger wahr ist. — — Selten ist jener Grad des Torpors, in dem meist viel zu beweglichen Gefäs- und Respirationssystem gegeben, mit dem der Moment eingetreten wäre, wo die im höhern Grad reitzend-resolvirenden Mittel die geforderte Stelle haben könnten. Es ist wie aus der Luft gegriffen, und zeigt an, daſs wir von einer gründlichen theoretischen Ansicht, wie von aller Erfahrung, hinsichtlich dieser Krankheitsformen verlassen sind, wenn wir, wie geschehen, nur für einen Moment derselben, die Anwendung mineralischer Säuern als specifik anpreiſsen. Es giebt überhaupt an sich, im Ganzen, nicht leicht etwas Feindlicheres, als diese für die Lungen; am meisten aber da, wo der Vereiterungsproceſs in ihnen schon einmal Wurzel gefaſst hat. — Doch wir werden in der speciellen Entwicklung dieser Formen, wo wir den Miſsbrauch des Hallerschen-Sauers, und so vieler anderer, bei den in dieser Krankheit gleichzeitig eingetretenen Blutstürzungen, bei den späterhin sich in ihr einstellenden colliquativen Schweiſsen, rügen werden. Daher mag hier, wo wir in diesen Gegen-

Mitteln reden kann, indem es hier nie einen Moment ihrer Anwendung giebt, wie sie auch schon Stahl, in seiner Untersuchung der übelcurirten und verderbten Krankheiten Seite 28. mit vielen andern vor ihm, als schädlich verwirft. Man kann wirklich nicht umhin zu sagen die verderbte Gegenwart hat die bessere Vergangenheit vergessen, wenn jetzt das wieder aufgenommen wird, was diese, nach einer richtigen Theorie und Erfahrung, uns als Gift in diesen Formen kennen gelehrt hat. Indem ihr vorschreitet, schreitet ihr zurück!

stand nicht tiefer eindringen können, die bloſse Andeutung dieses Irrthums genügend sein.

Diese hier stattfindende, groſse Reitzbarkeit des Bluts- und Respirationssystems, dieser Mangel der kräftigen Lebensmischung des Bluts, bei seiner innern Unruhe, wie sie in dem spätern kindlichen Alter das so häufige Nasenbluten, und das in dem Jünglingsalter bei dieser Constitution wiederholt entstehende Blutspucken, und trockne Hüsteln, das sich gleich unter jeder, selbst leichtern Bewegung, bei jeder unbedeutenden Reitzung der Respirationsgebilde einstellt, bedingen, sind auch das Bedingende der hier nie kräftig genug stattfindenden Ernährung u. s. w. Daher der gracile Bau bei der phthisischen Constitution, der Fleisch und Fettmangel unter der Haut, die nur die oben zur Sprache gebrachte Armuth der terrestrischen Stoffe im Blute u. s. w. bezeichnen. Daher ferner die häufigen Unordnungen in der Geschlechtsfunction der weiblichen Individuen, zur Zeit der sich entwickelnden Weiblichkeit. Das Mädchen bleibt entweder auf der Stufe zum Weibe stehn, schreitet in der Entwicklung nicht weiter fort, oder die weibliche Natur erschöpft sich in ihr, bevor sie ihren Culminationspunct erlangt hat. So stellt sich der Monatsfluſs, als Ausdruck der weiblichen Geschlechtsfunction, unter mancherlei krankhaften Zufällen, entweder gar nicht ein, oder wenn die Natur, die ihm im Wege stehenden Hindernisse überwunden, findet in seinem Gang die höchste Unvollkommenheit statt; er erscheint unordentlich, hört kaum angefangen auf längere Zeit, oder für immer auf, oder er wird zu excessiv, das Weib erschöpft sich hectisch in ihm u. s. w. In dem ersten Fall geht die Production durch den zu groſsen Mangel hinreichender assimilativer Kraft entweder gar nicht, oder nur unvollkommen, über das Individuum hinaus, oder

wo dieſs ja, wie im letzten, geschieht, da vermag das zu reitzbare Gefässystem, und das in sich gleich bewegliche, nicht genug lebenskräftige Blut, sie nicht zu der erforderlichen Vollkommenheit gedeihen zu lassen. —

Wenn nach solchen Anomalien in der Geschlechtsfunction des gereiften Mädchens sich dann späterhin der Fall in den Respirationsgebilden zeigt; so hat er mit diesen Anomalien den gleichen Grund, die gleiche Wurzel; er ist nur die weitere Evolution Eines Grundübels, und nichts weniger, wie so häufig irrig, zum groſsen Nachtheil, geglaubt wird, die Wirkung dieser Anomalie der Geschlechtsfunction, als seines Ursächlichen u. s. w. Es ist diese Bemerkung wichtig genug, indem der Zusammenhang der Evolution der verschiedenen Krankheitsmomente dadurch als ein ganz anderer erscheint, was auf unser Heilverfahren von groſsem Einfluſs ist. Offenbahr wird die Heiltendenz bei dem eine ganz andere Richtung haben, welcher glaubt die Anomalie der Geschlechtsfunction sei das einzig Ursächliche der Zerstörung der Luftgebilde, als bei dem, der diese, wie jene, aus Einem gleichen, ursprünglichen Grunde, aus der ursprünglich alienirten Richtung des ganzen Gefässystems u. s. w. entstehen zu lassen sich gezwungen fühlt. Bei diesem wird es hauptsächlich darauf ankommen diese im Ganzen auszutilgen, bei jenem aber darauf, einseitig in die Geschlechtsfunction einzugreifen, um in sie wieder die geforderte Ordnung zu bringen, was aber leider! ohne die gründliche Einsicht in das Wesen dieser Anomalie, durch die sogenannten Specifika eben so wenig möglich ist, als ausserdem alle, sogenannt treibende Mittel, dem Grund des Ganzen nach, hier als durchaus schädlich zu betrachten sind. Der durch diese Mittel erzwungene Menstrualfluſs, wenn sie ihn diese ja zu erzwingen

vermochten ist eine mehr nachtheilige, als heilbringende Erscheinung, denn, wo der Grund seines Cessirens der angegebene, da vermag eben die Production des Individuums nicht über es hinaus zu gehen, und jeder Zwang dazu, ohne daſs der Grund, der es unmöglich macht, gleichzeitig gehoben wird, ist nothwendig höchst nachtheilig. Aber auch selbst da, wo, was so oft der Fall, durch diese treibenden Mittel der beabsichtigte Zweck nicht erreicht wird, geht die in dem Luftgebilde scheinbar örtlich begränzte Krankheit raschern Schrittes zum Ziele, indem sie eben als solche, den innern Grund, woraus diese verschiedenen Krankheitsevolutionen flieſsen, nicht blos nicht zu heben vermögen, sondern ihm vielmehr eine begründetere Existenz geben. Aber diesen zu heben ist hier die einzige Aufgabe, und was dessen Beseitigung für Heilanzeigen fordert, muſs sorgfältig beachtet werden. Ist er noch zu heben; so kommt von selbst dadurch Ordnung in die Geschlechtsfunction, und es bedarf ihrer Erzwingung durch Specifika nicht, wie sich dann auch gleichzeitig das Respirationsorgan wieder zum Normal reconstruirt. — Sicherer und leichter wird dieſs freilich gehen, wo der Fall der Lungen von dem aufmerksam, scharf beobachteten Arzte, sofern das Individuum seiner Beobachtung zu dieser Zeit nicht entzogen ist, durch die anfänglich blos unbedeutenden, vorübergehenden Störungen in der Geschlechtsfunction u. s. w. an ihn als künftig gewiſs erfolgend, vorher, ehe er noch ganz eingetreten, erkannt wird, da das ihn Bedingende im Leben des Individuums noch keine solche Ausbreitung und Herrschaft erlangt hat. Der Practiker kann daher nicht aufmerksam genug auf die individuelle Constitution gemacht werden, indem sie auf eine, ihrer Natur angemessene Weise allen künftigen krankhaften Evolutionen des Individuums, welches sie sich unter-

worfen, zu Grunde liegt, nnd ihnen, nach ihrem jedesmaligen Stand, ihren Character aufdringt. Ia diese sind meist nur der Ausdruck ihrer fortschreitenden Evolution selbst, wie wir oben gesehen, und der geschichtliche Zusammenhang der Lebenserscheinungen unter sich, verbirgt uns nicht blos die innere Verknüpfung einer ganzen Reihe verschiedenartiger, krankhafter Evolutionen in diesem oder jenem, so oder anders constitutionirten Individuellen, sondern vorzüglich auch die gleiche mit der ursprünglichen Constitution selbst, auf die sie alle, wenn wir sie nach ihrem wahren Grunde begreifen wollen, zurückgeführt werden müssen. — Es ist in dem individuellen Tag — das Jahr, in diesem eine Reihe mehrerer Jahre, und in diesen der ganze individuelle Lebenscyklus vorgebildet, dafür bürgt uns die geschichtliche Einheit des Lebens, nur haben wir diesen Zusammenhang, da man ihn noch nicht einmal im Ganzen geahndet, geschweige dem Einzelnen nach so erkannt hat, um ihn in ihm überall gesetzlich nachweisen zu können, noch nicht, wozu uns die Zeit des gegenwärtigen Tages auffordert, zur klaren Kenntnifs gebracht. —

Durch diese Constitutionseinheit, die durchaus individuell, ist der Kreifs des Lebens des Individuums nach dem ganzen Umfang aller seiner Erscheinungen bedingt, den es nicht zu durchbrechen vermag; aber eben so, wie gesagt, der geschichtliche Zusammenhang dieser selbst von der Wiege an bis zum Tode, so dafs unter diesen keine wahrzunehmen, die nicht in diesen paste, dergestalt, dafs wir alle das Leben des Individuums, von seiner differenten Seite, im Lauf der Zeit constituirenden Erscheinungen, zusammen, als die Ausflüsse einer einzigen, es umfassenden, grofsen Krankheit betrachten können, die nur durch ein mehrjähriges Wachsthum nach und

nach den Culminationspunkt ihrer Entwicklung erreicht.— In diesem nothwendigen Zusammenhang betrachtet, verschwinden die einzelnen Krankheitsformen als besondere, sind nur der Ausdruck dieser allgemeinen, durchgreifenden, krankhaften Evolution, und treten als eben so viele einzelne Durchgangspuncte jener Urkrankheit des Lebens dieses Individuellen hervor, die durch sie actuell hindurchwirkt, und die mit ihm verwachsene, besondere Todesform bezeichnend, in ihm bestimmend zu werden sucht. — Wie in der Pflanze das höhere Stengelblatt das in der pflanzlichen Evolution niedriger stehende Wurzelblatt voraussetzt, die Blüthe, als ihr äusserster Evolutionsmoment, dem Stengelblatt nicht vorangeht in der Entwicklung, und wie alle diese, die Pflanze in ihrer vollen Reife constituirenden Gebilde in graduellem Zusammenhang unter sich stehen, so dafs wir das Höhergestellte nicht vor dem Tieferstehenden haben können wollen; so bedingen sich auch hier in der gleichen Gradation die einzelnen krankhaften Evolutionen, als eben so viele, besondere Evolutionsmomente der Einen allgemeinen, das ganze individuelle Leben beherrschenden Krankheitsevolution, die durch jene im stufenweisen Emporsteigen sich zum höchsten Punct ihrer Entfaltung im gemessenen, oft scheinbar unterbrochenen Gang hindurch arbeitet. — —

Um diesen Zusammenhang als real zu erkennen mufs man aber eben die individuelle Constitution nach ihrer Natur scharf ins Auge gefafst haben, man mufs erkannt haben, wieviel aus ihrem Wesen fliefst, fliefsen mufs, um dasselbe in ihren verschiedenen Entwicklungsmomenten wieder zu erkennen. Wem dieses in der Nothwendigkeit seiner vielfachen Gestaltung im Individuum fremd geblieben, der sieht nichts als Zufälligkeit, die sich in jeder Evolutionsart des Lebens so gerne unter dem Schein derselben ver-

birgt. Und doch giebt es ohne Erkenntniſs dieser kein richtiges Handeln, daher bei diesem Mangel durch dieses der Arzt noch öfter am Leben scheitert, als es geschehen würde, wenn die Zeit schon abgelaufen wäre, die uns die Frucht dieser Erkenntniſs zur höhern Reife gebracht hätte. —

Ob wir schon, wie oben deutlich genug ausgesprochen, unter Constitution nichts anders verstehen können, als überhaupt die besondere Begränzung eines Individuums, als organisch betrachtet; so gehört es doch, wie wir wissen, zum Wesen derselben, daſs sie in der Organe- und Systemreihe sich bald mehr dieses, bald mehr ein anderes unter ihnen zum Centralpunct ihrer Entwicklung nimmt, um sich von hier aus, wie Radien, auf die Gesammtreihe aller zu verbreiten, und jedes mehr oder weniger dieser Einen besondern Formationsrichtung unterzuordnen. Daher wie unter ihren einzelnen Evolutionsmomenten bis zur wirklichen Metamorphose in die als Möglichkeit in sich schliessende Eine Urkrankheit des individuellen Lebens, vom Anfang bis zum Ende ihrer Entwiklung, ein gesetzmäſsiger, durchgreifender Zusammenhang; so ist auch ein solcher hinsichtlich der Organe - und Systemereihe selbst wahrzunehmen. Gewöhnlich geht daher die erste Krankheitsevolution von demjenigen Organen - und Systemkreiſs aus, den sie sich ursprünglich, vorzüglich unterworfen, und verbreitet sich erst im weitern Verlauf über andre, denen das Centrum der constitutionellen Abweichung etwas entfernter liegt, aber ihm doch, wie Radien aus weiter Ferne, alle verbunden sind. Dieſs ist ein constantes Gesetz, was durch die Erfahrung ohne Ausnahme bestättigt wird, so daſs wenn auch eine veranlassende Ursache ein von dem Centralkreis entfernter liegendes Gebilde trifft, sich die Krankheitsevolution alsbald von da auf diesen wirft, und nun auf

einmal eine ganz andere Reihe von Gebilden zum Heerd derselben wird; ein Ereigniſs, was dem Arzte, der ungewohnt das Einzelne im Ganzen zu schauen, nicht anders als überraschend und unbegreiflich erscheinen muſs, in dem scheinbaren Zufall die Nothwendigkeit nicht erkennend. Daher hat er, so wie überhaupt bei jeder Krankheitsform, insbesondere in einem phthisisch constitutionirten Individuum, wenn sie gleich von einer ganz andern Organereihe, als der dieser Constitution entsprechendern anhebt, und deren Form von der phthisischen scheinbar auch noch so weit absteht, stets in Furcht zu sein, daſs diese nicht in jene ende. — So sahen wir bei Individuen dieser Art, theils durch schlechtes Verhalten, theils durch nicht gehörig, nach dem individuellen Krankheitsstand berechnetes, ärztliches Eingreifen ganz einfache gastrische Fieber mit ulceröser Zerstörung der Respirationsgebilde enden, wo vor dem Erkranken, ausser den körperlichen Characterzeichen der phthisischen Constitution, sonst keine wahrnehmbare Spur eines künftigen Falls in den Lungen für die schärfste Beobachtung wahrzunehmen war, und auch nicht in der Ferne an jene, schon vorher dagewesene, verborgene, in den Lungen örtlich begränzte Eiterbildung, (wovon die Erfahrung Fälle aufzuweisen hat,) als jetzt erst sichtbar werdend, gedacht werden konnte. Eine Menge von Schriftsteller sind voll ähnlicher Erfahrungen, und jeder nur etwas beschäftigte Practiker wird dergleichen gemacht haben, daher es hier nicht erst der weitern geschichtlichen Aufzählung derselben bedarf.

Dieses Hinübergreifen von Krankheiten aus einer ganz verschiedenen Organenreihe in diese, die sich in einem Individuum die Constitution, der es unterliegt, vorzüglich unterworfen, ist aber eben der stringenteste Beweis, von jenem hier behaupteten innern

Zusammenhang aller besondern krankhaften Evolutionen mit jener Einen ursprünglichen, der das Individuum durch seine Constitution unterliegt, bei noch so verschiedener äusserer Form. — Denn gewifs ist es, dafs sich dieses Hinübergreifen nicht durch Consensus erklären, nicht als Metastase u. s. w. betrachten läst, sondern einzig durch das stets rege Streben der Constitution sich als die wirkliche Eine Urkrankheit des individuellen Lebens, von der sie in sich die Möglichkeit enthält, darzustellen.

So zeigen sich oft, wo die Constitution diesen verborgenen Gang in der Entwicklung zu der ihr entsprechenden Form nimmt, Intestinalunordnungen verschiedener Art, die bei dem einfachen Gepräge, welches sie meist bei ihrem Entstehen tragen, ihre Abkunft nicht verrathen, bis erst im weitern Verlauf ihrer Entwicklung jenes tief Greifende im Leben, dessen Durchgangspuncte sie sind, sich in deutlichern Zügen ihrer Form beimischt, wodurch nun die anfängliche Dunkelheit über die wahre Natur ihres Wesens zerstreut, und hinsichtlich dieses ein Licht angezündet wird, dessen Klarheit den am meisten ergreift, der die einzelnen krankhaften Formen blos als einzelne für sich, und nicht im geschichtlichen Zusammenhang des Lebens des Individuums, wie es gefordert wird, aufzufassen gewohnt ist. —

Vorzüglich versteckt sich die tuberculös-phthisische Form, wie wir es bei der nervösen Phthisis gesehen, anfänglich gerne unter abnorme Gekrösausscheidung, als unbezwingbare Diarrhoe, bis diese in dem erreichten Fall der Lungen auf längere Zeit schweigt, und erst am Ende des letzten Stadiums derselben wieder unter der Erscheinung der colliquativen Durchfälle sich einstellt. — Meist zeigen sich gleich anfänglich beim Eintritt dieser Durchgangsformen der Phthisis, als originär, dunklere oder deutlichere

Spuren febrilischer Bewegungen unter der schleichend. lentescirenden Form, die sich mit dem gleichzeitig eingetretenem Fall der Lungen, zur Zeit des in ihnen rege gewordenen phthisischen Destructionsprocesses, vollends in das der Phthisis eigenthümliche hectische Fieber hinüberbildet.

Irrig genug sah man bisher, was auch Girtanner in seiner Schrift über die ven. Krankheiten, Seite 259 schon getadelt, das hectische Fieber allgemein als das vorzüglichste Symptom der Einsaugung des in den Lungen scheinbar begränzt erzeugten Eiters in das Blut an; eine Ansicht, die durchaus durch nichts zu rechtfertigen ist. Es läst sich in der That nicht begreifen, warum, das hectische Fieber zu erklären, es erst der Annahme jener vermeintlichen Eitereinsaugung in das Blut bedürfe, gerade als wäre es dem phthisischen Eiterungsprocefs dieses durch sich selbst zu bedingen, so ganz unnatürlich und durchaus zuwider. — Durch was wird denn, möchte man fragend ausruffen, das mit der Lungenentzündung gleichzeitig gesetzte Fieber bedingt, wo von keiner Einsaugung eines Eiters die Rede sein kann, da noch kein solches vorhanden ist? Ia durch was werden alle andere Fieber, selbst oft mit beinahe dem hectischen völlig gleichen Typus, bedingt, die wir in vielen Fällen als vorhanden wahrnehmen, wenn schon nirgends an eine Eitererzeugung zu denken ist! Und wenn nun diese, mit jenen, dem hectischen oft ganz verwanden Fieberformen, alle durch etwas ganz anderes bedingt sind, warum soll es denn gerade als dieses, allein, blos weil es mit der Vereiterung eines bestimmten Gebildes gepaart geht, ganz ausser der Regel, von einer so problematischen Ursache, wie die Eitereinsaugung ist, entstehen? Wenn der eigenthümliche Typus diese Annahme veranlafst, warum entsteht nicht jede quotid. duplicat. von der

das hectische Fieber eine Modification ist, blos aus einer solchen Einsaugung, die vielen andern Fragen, die sich hier noch aufwerffen lassen, gar nicht in Anregung gebracht? — Kurz mit dieser Annahme ist so viel als nichts erklärt, sie reicht nicht hin eine richtige Exposition der Natur des hectischen Fiebers zu geben. —

Wir haben schon gleich anfangs gesagt, wo wir uns den Urbergang zur Darstellung der phthisisch-nervösen Constitution gebahnt, dafs die Tendenz zur Eiterbildung in der Phthisis, die sich durch partielle Zerstörung irgend eines Gebildes erschöpft, nichts weniger als örtlich, sondern durchaus ganz allgemein, als selbst in der ganzen Blutmasse rege anzunehmen sei. — Den Beweis davon glaubten wir in dem copiösen, längere Zeit dauernden Eiterauswurf, als es möglich sein könnte, wenn dieser blos das Product einer begränzten Massezerstörung eines partiellen Gebildes des thierischen Mikrokosmus wäre, gefunden zu haben. Ist es also nicht natürlicher und der Sache angemessener, diese im Ganzen rege Tendenz zur Eiterbildung, und das hectische Fieber, das doch am Ende nur der Ausdruck dieser ihrer Allgemeinheit, als Eins- und dasselbe zu setzen, als dafs wir seiner Entstehung eine so wenig Stich haltende Ursache unterschieben?

Man hat streng genommen, wie auch Reil*) die vollkommene Gewifsheit darüber bezweifelt, für diese Einsaugung des Eiters in das Blut keinen einzigen Probe haltigen Beweis; aber gesetzt auch, dafs es einen solchen gebe; so wäre damit noch keineswegs bewiesen, dafs das hectische Fieber diese als seine Ursache anerkennen müsse. Iene Erscheinungen, die den Schein einer solchen von sich werfen, sind nur

*) Reils Fieberlehre Bd. 3. Seite 629.

auf eine ganz andere Weise richtig zu erklären. Dahin gehört zum Beispiel, daſs wir sehr häufig in den verschiedenen Momenten der eitrigen Lungensucht, zumal zu der Zeit, wo durch die zu groſse entzündliche Spannung in den ergriffenen Lungen die Eiterbildung nicht den ganz normalen Gang hat, und das nicht gehörig gekochte Eiter sich als Auswurfstoff nur mit höchster Anstrengung, und unter bedeutender Steckung sehr unvollkommen, oder gar nicht löst, in dem Urin einen Bodensatz finden, der von dem Eiter in nichts zu unterscheiden ist, *) daſs der Spargel dem Urin einen eigenthümlichen, dem seinigen

*) Hierher gehört offenbahr der Fall, den van Swieten l. c. Seite 96 von Galen anführt, wo durch falsche Behandlung bei einem Lungengeschwür der Auswurf mit den gefährlichsten Erscheinungen unterdrückt ward, und wo am 9 ten Tag, nach dem Cessiren der Sputa aus den Lungen, ein übelriechender, eitriger Urin mit Erleichterung aller diesem eigenthümlichen Krankheitserscheinungen; als der groſsen Angst, der Brustbeklemmung, des Fiebers u. s. w. durch die der Kranke oft, wie es hier der Fall war, dem Tod nahe gebracht wird, unter Strangurie und groſsen Schmerzen der Nieren, ausgeschieden worden ist. — Aber überall, und zu allen Zeiten, werden Schmerzen in den Nieren und Strangurie als begleitende Erscheinungen der Entzündung derselben erkannt, offenbahr konnte auch nur, durch die gleichzeitig Uebertragung eines mittlern Grads der entzündlichen Spannung auf die Nieren, diese Ausscheidung durch sie erfolgen, denn bei zu intensiver Entzündung der Wunden werden diese trocken, es cessirt, was als Thatsache von Niemanden bestritten wird, die Eiterung ganz; so also auch hier. Zur gründlichen Einsicht in die Natur dieser wichtigen Erscheinung bedörfen wir also der Eitereinsaugung in das Blut durchaus nicht, sondern blos der Annahme einer so erhöhten Spannung in den Luftgebilden, bei welcher die Eiterausscheidung in diesen gehemmt wird, und einen mittlern Grad derselben in den Nieren, wodurch die Pole sich umkehrend der Heerd des Eiterbildungprocesses in diese verlegt wird. Warum

verwandten Geruch mittheilt, was auch, wie die Erfahrung lehrt, das Terpentinöl, und mehrere andere Substanzen thun, daſs ferner die Färberröthe, längere Zeit den Thieren als Nahrung gegeben, die Knochen röthet, und ihnen ganz ihre Farbe mittheilt, daſs mit Lein gefütterte Gänse, wenn ihnen nicht längere Zeit vor dem Abschlachten eine andere Nahrung gereicht worden, wegen des eckelhaften Leingeruchs und Leingeschmack nicht zu genieſsen sind. Wie so vieles andere, gehört auch noch das Beispiel eines Kna-

es gerade diese vor andern sind, welche diesen Ausscheidungsproceſs übernehmen, hat seinen Grund wohl nur darinn, daſs sie das, was die Lungen hinsichtlich des Processes der Hämatose auf positive Weise, auf negative sind, und sie auf diesen ganz dieselbe Beziehung wie jene haben, nur in umgekehrter Richtung. — Daher ist auch das auf die negative Seite der Blutbildung fallende Gebilde dieser Tendenz zu dienen nur so lange unterwürfig, als es die zu intensive Spannung des positiven Luftgebildes erheischt; und es kehren sich die Pole also alsbald wieder um, wenn dieses wieder auf den Grad der Spannung herabgesetzt worden ist, bei dem es eitererzeugendes Organ sein kann, — denn mit diesem mittlern Grad der entzündlichen Spannung auf der positiven Seite fällt ja das Minimum auf der negativen nothwendig zusammen. Um den innern Zusammenhang dieser Erscheinung zu begreifen, bedarf es also, wie gesagt, der problematischen Eitereinsaugung in das Blut in der That nicht, es läst sich dieselbe auf eine weit lebendigere, dem Organismus angemessenere Weise aus dem verschiedenen Polaritätsverhältniſs, in welchem das Harn- und Luftgebilde zum Blute steht, deutlich und klar genug einsehen. **) — —

**) Schon Manget l. c. Seite 163 ist derselben Ueberzeugung, wenn er bei der Entstehung der Phthisis durch Unterdrückung bösartiger Gonorrhöen, des Ausfluſses alter Geschwüre u. s. w. sagt, daſs es, der gewöhnlichen Meinung zuwider, unmöglich sei, ihre Entstehung durch Versetzung der eitrigen Materie auf die Lungen zu begreifen, und er weit richtiger den Grund ihrer Entstehung von der gewaltsamen Zurückhaltung des Eiters im Blute herleitet, dessen Ausscheidungsorgan das Geschwür u. s. w. gewesen. — —

bens hieher, was wir in unserm Tagbuch aufgezeichnet, der von dem längere Zeit fortgesetzten, und täglich mehrmals wiederholten Genuſs, mit Essig eingemachter, rother Rüben ein dem rothen Rübensaft ähnlichen Urin lieſs, worüber derselbe heftig erschrack, ohne daſs jedoch diese Erscheinung eine anderweitige Folge gehabt hätte, als die, daſs sie alsbald verschwand, als ihm der zu häufige Genuſs dieser eingemachten Rüben untersagt worden ist.

Diese Thatsachen und Erscheinungen, die nicht wegzuleugnen sind, betrachtet Brandis als die blose Folge eines durch die veränderte Polarität des groſsen Eingeweidenerven bedingten sensoriellen chemischen Processes, und in der That sind sie nur der Ausdruck einer eigenthümlichen Polarisirung des Bluts durch den Gegensatz des Aeussern. Reil, nennt den Urin bedeutungsvoll die Lauge des Bluts; offenbahr hat die Function der Harngebilde die Bestimmung jede erlittene, fremdartige Polarisirung desselben wieder aufzuheben, was ohne Ausscheidung fremdartiger Stoffe unmöglich ist. Daher enthält der Urin, als rohen Stoff, was in dem Blute in loser dynamischer Bindung, unkennbar nach Aussen, enthalten. Es ist unvermeidlich im Leben, daſs durch den Chili- und Sanguificationsproceſs, vorzüglich durch gewisse Substanzen, die mit einer bestimmten Richtung sehr entscheidend nach Aussen hervortreten, wenn sie zumal längere Zeit den ausschlieſslichen Genuſs ausmachen, sich dem Blute, ohne daſs dadurch seine Identität aufgehoben würde, hinsichtlich sein dynamisches Verhältniſs nicht etwas Fremdartiges beimische. Daher bedarf es eines entgegengesetzten Processes im Thier, durch den dieses in seiner Identität immer wieder hergestellt wird, und dieſs ist eben der Proceſs der Harnerzeugung durch die Harngebilde. Durch diesen wird das Blut wieder auf das

normale Polaritätsverhältnifs zurückgeführt, es schlägt sich aus ihm als roher, dem Leben nicht verwandter, entfremdeter Stoff nieder, und wird so aus dem eigentlichen innern Lebenskreis des Thiers hinausgeworfen, gleichviel ob die ihn bedingende Richtung dem Blute von Aussen eingedrückt, oder durch die Actionen des Lebens an sich hervorgerufen worden sei. Das Blut ist ein durchaus lebendig Bewegliches, was in dynamischer Hinsicht jeder Richtung fähig, daher der Schein eines Uebergangs des Materiellen in dasselbe. So ist in der eiterigen Phthisis das Eiter nicht a c t u; sondern nur p o t e n t i a in dem Blute; es tritt in ihm nicht materiell, sondern nur dynamisch hervor. Um als solches wirklich hervorzutreten dazu bedarf es erst eines Ausscheidungsorgans, was in der Phthis. pulmonal wie wir wissen, die Lungen sind. Durch diese wird erst die dynamische Form in die materielle, wenn wir uns so ausdrücken dörfen, umgestaltet. — —

Nach dem gewöhnlichen Begriff der Eiterbildung ist das Blut nur ein dem Organismus accessorisch beigegebenes todes, Glied, das blos bestimmt durch die organischen Gebilde nicht zugleich selbst bestimmend ist; aber so darf es nicht sein, im Leben ist nichts bestimmtbar, was nicht zugleich selbst bestimmend ist, daher auch das Blut bei der Eiterbildung keine blos passive Rolle spielen kann; es ist gleich activ, wie die Glieder des organischen Leibes, die es in der Fülle eigenen Lebens unablässig durchkreifst, und es fällt in dasselbe, so gewifs der eine Factor der Eiterbildung, als der andere derselben in das Feste fällt.

Wie auf alles, in sich entzündlich gespannt, wirkt es zunächst auf diejenigen Gebilde als lebenskräftig entzündlicher Reitz, die mit ihm in nächster Beziehung stehen, setzt in diesen den gleichen, sei-

ner Tendenz verwandten, Trieb sich in Eiter zu metamorphosiren, aber auch nicht selten auf das von ihm, seiner Verwandtschaft und Beziehung nach, entfernt liegendste Gebilde, und somit wird der Schein von Versetzung und Einsaugung des Eiters erzeugt, durch den man verleitet wird, das, was nur durch die innigste Beziehung der organischen Glieder unter sich zu verstehen, auf eine tode Weise, die sich durch sich selbst vernichtet, zu erklären. —

Gegen das Ende des Lebens des Phthisikers wird in der That, wie das Blut und die Lungen sichtlich gleich anfangs, alles — entzündlich gespannt. Denn was sind die im letzten Stadio der Phthisis die so häufig eintretenden, colliquativen Durchfälle anders, als der Ausdruck einer, in einem gewissen Grad, alle Eingeweide des Leibes beherschenden entzündlichen Spannung, durch die sie endlich in völlige, totale Lebensabstumpfung verfallen! Wir öffnen wenige Leichname der Art, wo wir nicht, hie und da, mehr oder weniger sichtlich in diesen Theilen eine im Leben stattgefundene Entzündung wahrnehmen. Daher klagen auch Phthisiker zur Zeit, wo diese colliquativen Durchfälle nicht mehr ferne, und längere Zeit unter diesen, bis sich in ihnen das Leben dieser Gebilde, wie das des ganzen Organismus der gänzlichen Erschöpfung genähert, wiederholt über schmerzhafte Empfindungen in diesen Theilen. Ja wir fanden in mehreren Leichnamen der Art, zu welchem Fall auch jene Oben angeführte, in den Ephemeriden von Marcus abgedruckte Krankheitsgeschichte eines Phthisikers gehört, selbst das ganze Harnsystem höchst entzündet, so daſs, unter bedeutender, schmerzlicher Harnstrenge, im Leben wiederholt Mictus cruent. eintrat. — Aber selbst auch da, wo wir von dem Kranken keine Klage der Art gehört, finden sich nach dem Tode in diesen Ge-

bilden Spuren von Entzündung, daher schon Hippocrates sagt: „eundem eſse fontem phthiseos atque torminum alvi." Auch fehlt es nicht an Beobachtungen aus der frühern Zeit, wo, bei tödlichen Fällen der Entzündung der Brustgebilde, nach dem Tod nicht blos die Unterleibseingeweide entzündet, sondern selbst zum Theil brandig gefunden worden sind, obschon der Scharfsinn des Arztes im Leben nicht geahndet hat, daſs er es, neben der Entzündung der Brustgebilde, zugleich mit einer der Unterleibseingeweide zu thun gehabt habe. Unter vielen andern erzählt uns M. Stoll in d. 1sten Theil seiner rat. med. Seite 274 et sqq. einen merkwürdigen Fall der Art. Lieutaud l. c. Theil 2 Seite 240 erzählt aus seinen Beobachtungen ähnliche Thatsachen.

Was aber am meisten beweiſst, daſs das Blut in der ulcerösen Phthisis die Hauptquelle des Eiters, und somit auch entzündlich gespannt sei, so daſs es diese seine Spannung mehr dem andern mittheilt, als von ihm empfängt, ist die schon angeführte, höchst bezeichnende, merkwürdige Thatsache, daſs wir sehr oft nach dem Tode solcher Phthisiker, so sehr auch der Auswurf im Laufe dieser Phthisis alle Charactere des Eiters, den wir freilich öfters von dem blos eiterähnlichen Auswurf nicht scharf genug zu distinguiren wissen, an sich trug, in den Lungen selbst — keine wahrnehmbare Zerstörung ihres Gewebes finden, sondern höchstens ein Schwinden desselben, so daſs sie zusammengefallen, leicht zerreiſsbar, höchst welk anzufühlen, und die zerschnittenen Luftgefäſse dennoch voll von Eiter sind. Die Schriften unserer besten Beobachter älterer und neuerer Zeit sind voll von solchen Beobachtungen. So redet, unter andern, Burserus von einer häufigen Eiterausscheidung ohne alles Geschwür in den Lungen: „tanta sagt er im 4 ten Band, Seite 48, sei-

nes schon mehrmals angeführten Werks, interdum est pulmonum laxitas sive atonia, ut non solum ad eos ingens humorum vis confluat, perque vasa exhalantia, et fibrarum interstitia, vasorumque poros inconspicuos exsudent, ac sputorum copia, et frequentia totum pene corpus exhauriant, verum etiam pus ipsum ex universo sanguine peculiarem ob quamdam eius diathesim pulmones secernant, aut, si mavis, conficiant, et sine ulla exulceratione effundant."

Wir scheinen die Bedingungen der — Eiterbildung noch viel zu wenig zu kennen, sofern es uns noch schwer wird, ohne sichtliche Zerstörung des Zusammenhangs des organischen Substrats eines Gebildes, das Entstehen des Eiters allein aus dem Blute zu begreifen. — Daher wir hier so vieles, was an die Kenntnifs dieser gekettet, nicht verstehen, da es keine andere Erklärung zuläfst. —

Die Tendenz zur Eitermetamorphose im Blute des von der ulcerösen Phthisis Ergriffenen ist, als unleugbar, nur die höher gesteigerte der gleichen, mit der ulcerös-phthisischen Constitution gesetzten, in sich alles entzündlich zu spannen, welche das Innerste ihres Characters ausmacht. Der geschichtliche Zusammenhang der ersten kranken Lebenserscheinungen mit allen folgenden, bis zur letzten im Leben, wo es sich hectisch vernichtet, zeigt uns dieselben stets als eine Reihe höchst verwander entzündlicher Formen, die jene Eine letzte, das Individuen in der Constitution beherrschende, Urentzündungsform, die Phthisis, durch die sich der ganze Lebensprocefs in einer wild erzeugten, verzehrenden Flamme erschöpft, in stufenweiser immer höherer Gradation in sich vorbedeuten —

So verbinden sich hier, sonst ganz leichte Flufsfieber gerne mit flüchtigen, tiefen Stichen in der Brust

und öfterm wiederholt trocknen Hüsteln, ja sie gehen leicht in völlige Entzündung der Respirationsgebilde über, zumal wenn der Kranke, der ärztlichen Warnung zuwider, Fehler im Regime u. s. w. begeht. Magenfieber sind hier häufiger als sonst in Begleitung mit Hustenzufällen, die, ob sie schon anfänglich blos consensuell zu sein scheinen, sich zuletzt gerne als eine dauernde, nicht gefahrlose Erscheinung in den Respirationsgebilden fixiren, und sich, wie jene, nicht selten in die Phthisis, als ihre scheinbare Folge, geradezu enden. —

Catarrhe und Brustentzündungen, die hier nur der unmittelbarste Ausdruck des actuellen Strebens zu ihrem lebensvollen Bilde, der in der individuellen Constitution vorbedeuteten Phthisis, sind es jedoch zunächst, welche so constitutionirte Individuen von den frühern bis zu den reifern Jahren am häufigsten treffen, und zwar in dem Grad, als jene oben erwähnten, hier so oft stattfindenden Blutungen aus der Nase u. s. w. als constitutionelle Ausflüsse, unvorsichtig durch adstringirende Mittel unterdrückt werden. Denn so sehr diese selbst von der einen Seite das Bezeichnende des in der Constitution zu fürchtenden künftigen Lebensfalls, und sie als solche für die Dauer hier, als Zeichen, nie von guter Vorbedeutung sind; so sehen wir doch von der andern Seite in ihnen zugleich das Beschränkende der weitern Evolution dieser Constitution selbst,*) da diese weit raschern Schrittes sich in die, in ihr vorbedeutete, hectische Form aufschliefst, wenn solchen Blutungen ein voreiliges Hindernifs in den Weg gelegt wird, womit,

*) Daher zählt auch Morton l. c. Seite 29. mit Recht die gewaltsame Unterdrückung des Blutspukens, selbst wo es nur accidentell, mit unter die Ursachen der Phthisis.

nebst Morton, auch Benedictus übereinstimmt.*) Weniger sind sie, als ihr Grund — zu bekämpfen, und wo wir hinreichende Ursache sie zu mäſsigen haben, da geschehe es ja nicht durch äussere, sogenannt styptische Mittel,**) sondern durch Mäsigung der hiebei stattfindenden, im Ganzen erhöhten, innern Spannung, also durch ein streng antiphlogistisches Regime, und durch eben solche Heilmittel, welches Regime, gegen das man hier noch immer sündigt, auch Stoll,***) mit Bagliv und vielen andern, bei bevorstehender Phthisis, als das einzig zweckmäsige empfohlen.****) Alle diese Erscheinungen bezeichnen nur das Eine, als Thatsache Oben Ausgesprochene, daſs mit einer bestimmten Constitution auch ein bestimmter Kreiſs sich gegenseitig durch die constitutionelle Tendenz verwandter Krankheitsformen um das Individuum gezogen ist, den es entweder, als Eins mit jener, gar nie überschreitet, oder wenn es ja durch gewaltsame Eingriffe in den ursprünglich gesetzten, besondern Lebensgang geschieht, es alsbald wieder in diesen bestimmten Kreiſs zurückfällt, — und die fremdartigen, zu ihm nicht gehörigen Formen entweder keinen Fortgang nehmen, oder, sich, wie gesagt, in jene auflösend, in den Kreiſs derjenigen Gebilde übergehen,

*) Benedict. Tabid. Theatr. pag. 11.

**) Bagliv sagt Seite 87. Op. omn. mit Recht: In sputo et exitu sanguinis per os, ne dentur statim adstringentia: nam nisi prius, usu rerum mellitarum, hordeatarum, abstergentium, purgaveris pulmones eo sanguine, qui extravasatus est, et moram traxit in pulmonibus in suppurationem desinet, ac phthisin.

***) M. Stolls rat. med. p. 1.

****) Treffend sagt van Swieten l. c. Seite 49 et per ipsum sanguines sputum, et per institutas venae sectiones depleta vasa contrahuntur sponte.

der hier dem Individuum durch die ursprüngliche constitutionelle Lebensrichtung vor andern abgesteckt ist. — —

Wir haben diesen anders in der phthisisch-nervösen Constitution als in vorliegender gefunden, und wir werden ihn in den beiden übrigen, noch zu entwickelnden phthisischen Constitutionen eben auch anders finden; so, dafs wieviel Entsprechendes wir auch in den Formen des einen Kreises mit denen des andern finden mögen, doch hinsichtlich aller unter sich zugleich eine Verschiedenheit herrscht, durch die sie sich wieder von einander trennen.

Es ist klar, dafs je schärfer das constitutionelle Verhältnifs heraustritt, auch der Kreis der individuellen Leiden ein schärfer abgesteckter ist. Wir müssen uns die höchst entwickelte Constitution in abstracto denken, um aus ihrem Wesen mit Nothwendigkeit die individuelle Begränztheit körperlicher Leiden ganz rein, abgesondert von allem Zufälligen zu erkennen, und sie als Maafsstab an die im Concreten sich evolvirende Constitution anlegen zu können. An diese Abstraction, da sich durch sie das Zufällige vom Nothwendigen scheidet, ist ferner zugleich das Criterium der Beurtheilung geknüpft, ob diese oder jene Constitution im Concreten rein hervortrete, oder ob sie, wie die Erfahrung Fälle aufweifst, in der Mischung mit einer andern sich zeige. — So sehen wir die phthisisch-pituitöse Constitution in die phthisisch-ulceröse, diese in die phthisisch-tuberculöse, und so umgekehrt, spielen; so dafs wir bei dieser innigen Vermischung oft Mühe haben die allgemeine phthisische Anlage ihrem besondern, herrschenden Character nach im Concreten ohne Fehlgriff zu bstimmen. —

Wo wir nur immer die eine durch die andere

in ihrer Reinheit getrübt finden, da zeigt auch der, ums individuelle Leben gezogene, besondere, eigenthümliche Krankheitskreifs von dieser Mischung, und die einzelnen Formen, als eben so viele besondere Durchgangspuncte jener Einen, in der Constitution als Möglichkeit verschlossen liegenden, Urkrankheitsform, tragen bald mehr den Character der Formen dieses Kreifses, bald mehr den, der eines andern; je nachdem in dieser Mischung diese oder jene Constitutionsform die vorzugsweise bestimmende ist. —

Nirgends ist es gefährlicher Krankheiten anderer Art, vorzüglich chronisch-exanthematische, als fremdartige, scheinbar zu diesem individuellen Kreis nicht gehörige, in ihrem normalen Lauf zu stören, als da, wo eine bestimmte Constitution ganz rein hervortritt, so dafs die daraus erwachsende Gefahr ganz im graden Verhältnifs mit dem Grad der Evolution dieser im Individuum steht. — Denn stets sind, unter dem Schein der Metastasen, die Folgen solcher Störungen Verrückungen in dem Kreifs derjenigen Gebilde, die sich die scharf bezeichnete Constitution vorzugsweise zur Form ihrer Erscheinung genommen.

Es ist nehmlich eben das den exanthematischen Formen am meisten Eigenthümliche, dafs wenn sie gleich nur an der Gränze des organischen Wurzel gefafst zu haben scheinen, und man sie als das dem Leben Entfernteste betrachten zu müssen glauben sollte, sie ihm in der That sehr häufig das Nächste sind. — Nur zu oft sind sie der Ausdruck einer tief im Leben verborgenen critischen Action, wodurch es dem, ihm durch das constitutionelle oder ein anderes Verhältnifs auferlegten Zwang eine diesem entsprechende krankhafte Richtung zu verfolgen, sich zu ent-

entwinden strebt, daher es nie ohne gefährliche Folgen geschehen kann, die exanthematische Entwicklung in dem ihr vom Leben aus bestimmten Gang zu hemmen so oft es auch geschieht. — Denn der Kranke selbst ist so sehr gewohnt jede Krankheitsform gerne einer äussern Ursache, als der sie einzig bedingenden, zuzuschreiben, zumal, wenn er nie in seinem Leben einer solchen Affection unterworfen gewesen ist, und der Blick des Arztes streift oft nur an dem Saum des Lebens vorüber, um die innere Beziehung dieser Formen nicht zu übersehen; indem man also das Leben von keiner Seite versteht, wird ihm von allen entgegengearbeitet. —

Das Hautorgan ist das Gränzorgan des individuellen Leibes, als dieses mufs es nothwendig in einer gewissen Beziehung mehr bestimmt als bestimmend sein, so dafs seine krankhaften Metamorphosen, in den beiweiten meisten Fällen, mehr als das Werk des Lebens des Ganzen, als das des seiner selbst zu nehmen sind. Aber eben durch ihre Gebundenheit an das, was an der Gränzseite des Lebens liegt, weisen sie gerade am meisten noch auf die entfernteste Tiefe desselben im Individuellen zurück, und stehen, als der Ausdruck seiner Befreiung von einem gewaltigen Zwang, in der innigsten Beziehung zum Ganzen. — Wo wir sie, durch das lebendige Verhältnifs, in dem das an die Gränze des Lebens Gestellte zu seinem Mittelpunkt steht, als diese zu betrachten gezwungen sind, wie kann es anders sein, als dafs, wenn ihr Erscheinen an die fragliche Constitution auf nähere oder entferntere Weise geknüpft ist, bei Hindernissen, die zufällig, oder absichtlich durch ärztlichen Unverstand ihrem normalen Lauf in den Weg gelegt werden, dadurch die Tendenz jener zur weitern Entwicklung über alles begünstigt werden müfse, und zwar zu einer Zeit, wo es dem Leben sie zu beschränken ge-

rade am meisten Noth that! Sofern aber in dem Maas, als das eigene heilkräftige Streben des Lebens beschränkt wird, auch dasjenige gröfsere Freiheit gewinnen mufs, gegen das es gerichtet war, entsteht dadurch nothwendig der Schein, als hätte die Krankheit des Hautorgans, ihre Form verändernd, sich auf eine Reihe von Gebilden geworfen, die vorher gar in nichts bedroht gewesen wären, was, da doch eigentlich das Leben diese dadurch nur vor dem bevorstehenden Fall, zu schützen gesucht hat, grundfalsch ist. — Man sieht wohl ohne unser Erinnern ein, dafs diefs zunächst die Begriffsentwicklung, nach der die Metastasen zu würdigen sind, aus der hervorgeht, dafs sie eben sowohl, je nach dem Fall, das Bezeichnende der Uebertragung der Affection eines vom Leben entfernter stehenden Gebildes in einer feindlichern Gestalt auf ein anderes, oder auf eine ganze Reihe derselben, ihm näher liegender, als sie das Bezeichnende der Uebertragung dem Leben feindlicher in seiner Tiefe wurzelnder Krankheiten auf die Oberfläche desselben in einem weniger feindlichen Aeussern, und dafs sie also nach dieser verschiedenen Beziehung eben so gut als heilvernichtend, wie als heilbringend anzusehen sind. — Als das erste werden sie erscheinen, wo durch sie eine durchs Leben gesetzte, leichtere Differenz durch Hervorrufung einer andern, tiefer greifenden aus der Reihe der Erscheinungen genommen, — aber als das letzte, wo das Gegentheil stattfindet, wo sich das tiefer Greifende durch ein blos an den Saum des Lebens Streifendes, mit ihm sich gleichsam versöhnend, austilgt. — Die Form dieser Aufnahme, in welcher Beziehung sie auch zum individuellen Leben stehen mag, und die Organenreihe, in der sie erfolgt, so zufällig sie dem, der nicht im geschichtlichen Zusammenhang des besondern Lebens, auch

immer erscheinen mag, ist nichts weniger als zufällig, sondern es liegt ihr ein bestimmtes Gesetz zu Grunde, und zwar dieses, daſs es nothwendig von demjenigen Glied geschehen müsse, das mit dem, auf welches dessen primäre Differenz metastasisch übergetragen, in einer innigen Beziehung steht, und sich zu ihm, wie das Niedere zu seinem Höhern, oder umgekehrt, verhält, je nachdem der Erfolg der Uebertragung für das Leben heilbringend oder zerstörend ist. —

Soviel im Vorbeygehen von der Begriffsentwicklung der Metastasen, als einer höchst practisch-wichtigen Erscheinung, welche den Arzt in das vielfach, auf verschiedene Weise verschlungene, lebendige Organeverhältniſs einen tiefern Blick zu werfen nöthigt, wenn er sie in jedem speciellen Fall ihrem Grund und Wesen nach, eine Forderung, die er nicht von sich abweisen kann, erfassen soll. —

Die tuberculös-phthisische Constitution, die sich in den frühern Lebensjahren oft deutlich genug als scrophulöse Anlage zeigt, zeichnet sich vor andern ihres Gleichen durch diesen mehr oder weniger exanthematisch-critischen Proceſs aus, daher wir hier vorzüglich jede exanthematische Form scharf ins Auge zu fassen haben, um sie in ihrer Beziehung zum Ganzen nicht zu verkennen. So wie sich unter der öftern Eruption verschiedener exanthematischer Differenzen in der frühern Jugend die scrophulöse Tendenz nach und nach beschränkt, ja, wie die Erfahrung lehrt, wenn sie in ihrem normalen Verlauf durch nichts gestört werden, dieselbe oft dadurch ganz ausgetilgt wird; so wird auch sehr oft die tuberculos-phthisische Constitution am meisten durch ein auf der Haut erscheinendes Exanthem in ihrer weitern Entwicklung aufgehalten, dergestalt,

dafs wenn wir hier, diese heilkräftige Beziehung desselben übersehend, dessen Entfernung durch Mittel beeiligen, die blos einseitig gegen es selbst, und nicht zugleich gegen den Grund ihrer Beziehung auf das hier stattfindende constitutionelle Verhältnifs gerichtet sind, wir alsbald nach seinem Verschwinden die tuberculös-phthisische Constitution raschen Schrittes in die ihr entsprechende tuberculös-phthisische Form sich entwickeln sehen. In dergleichen Fällen bleibt es immer die vorzüglichste Aufgabe des Arztes, die eben so theoretisch als practisch begründet ist, gegen diese Formen einzig so zu agiren, dafs sie, wie gesagt, durch allmählige Aufhebung des Grundes, aus dem sie als nothwendige Erscheinungen hervorgehen, was freilich nicht die Sache weniger Tage, und dieses oder jenes einzelnen, specifiken Mittels ist, selbst unnöthig gemacht werden, denn nur so können sie ohne Gefahr vor uns verschwinden. — Also nur sehr indirecte können wir auf ihre Entfernung bedacht sein, denn geradezu müssen wir dasjenige innere, abnorme Verhältnifs von der Wurzel zu fassen, und durch unmittelbar auf es sich beziehende Mittel, so viel als möglich, vom Grund aus umzugestalten suchen.

Dafs es vor andern Gebilden beiweitem am öftesten das Hautorgan ist, was in den Kreifs der Erscheinungen dessen, was sich hier zu evolviren strebt, so lebendig theilnehmend eingreift, liegt nicht sowohl einzig in seiner besondern Beziehung zu den Lungen, als in der zur ganzen Blutmasse selbst, die sich durch die allgemeine Function der Haut zunächst mit in dem Normal ihrer Mischung erhält. Die indirecte Beziehung des Hautorgans auf die Haematose läfst sich nicht bezweifeln, und nur durch diese ist es zu begreifen, wienach die Haut in so vielen Krankheiten als das Vermittelnde erscheint.

Wie überhaupt im Organischen Peripherie und Centrum in Eins zusammenfallen; so steht auch die Haut, als Gränze der organischen Individualität, mit den Wurzel - und Centralgebilden des Lebens, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in der engsten Beziehung. Sie ist nicht blos das Vermittelnde des Innern mit dem Aeussern, sondern auch das jenes selbst mit sich; so daſs ihre Function immer in dieser doppelten Beziehung erscheint. Sie ist gerade dasjenige auf der Stufenleiter der organischen Gebilde, durch welche sich das Blut in der Integrität seiner Mischung nach seiner feinsten Nüancirung erhält, und so wichtig einerseits ihre lebendige Beziehung zu der in sie, wie die Lungen selbst, gleichsam eingetauchten Atmosphäre, indem sie, gleich diesen, nur auf eine mehr beschränkte Weise, zugleich das zum Theil mit Vermittelnde des in dieser verschlossenen Lebensstoffs mit dem Blute, so scheint andererseits, im Verhältniſs ihrer In - und Extensität zu jener, ihre andere, wodurch sich, was dem Blute in dem Blute, als dem Nahrungsstoff aller und jeder Lebensaction, heterogen geworden, von ihm losreiſst, und ihm gleichsam die neue Weihe zum fernern Dienste des Lebens giebt, die beiweitem umfassendere zu sein. In dem Kreiſs des Lebens verschlungen weicht das Blut beständig nach den einen oder andern Pol seiner Indifferenz ab, und damit, weil nur die immer wieder erfolgende Ausgleichung das Reelle, diese Abweichung, da sie, hemmend die Actionen, wenn sie sich fixirte, nothwendig störend aufs Leben einwirken müſste, immer wieder aufgehoben werde, stehen sich die Haut und das Harngebilde in dieser doppelten Beziehung einander gegen über, und erscheinen uns als das zunächst Vermittelnde der Indifferenz des Bluts. — So wie sich im Leben die kleinste Regung der organischen Faser ohne Mitwirkung des Bluts

nicht begreifen läst; so läfst sich auch keine Krankheit ohne die ihr entsprechende Metamorphose desselben denken, und nach dem verschiedenen Stand ihrer Rohheit ist es sich auch selbst mehr oder weniger entfremdet, daher die eigenthümliche, von der des im gesunden Zustand abgeschiedenen, ganz verschiedene Mischung des Harns und der Auswurfsstoffe der Haut zur Zeit der Crisis, wie zu der des verschiedenen Standes der Rohheit der Krankheit. Ia es ist eine auf höhern, allgemeinen Gründen beruhende, nothwendige Annahme, dafs diese Mischung immer im geraden Verhältnifs mit der besondern Natur der Krankheit stehe, wenn schon unsere Kenntnifs in diesem Puncte noch viel zu beschränkt ist, um diefs im Concreten mit der nöthigen Bestimmtheit überall nachweisen zu können.

Und so wäre es denn klar, dafs es in der That nur das eigenthümliche Verhältnifs dieser Gebilde zum Normal der Blutmischung ist, wodurch wir durch sie die meisten critischen Erscheinungen zur Wirksamkeit kommen sehen, klar, dafs ihre Function, sofern wir sie in dieser ihrer eigentlichen Beziehung betrachten, im Leben nie eine andere als eine critische ist und sein kann. — Doch es würde uns zu weit führen diesen Zusammenhang, der bei weitem noch nicht hinreichend, dem Allgemeinen wie dem Besondern nach, gewürdigt ist, hier weiter zu verfolgen; daher wir unsern Blick wieder auf die Constitution werfen, wie sie sich im Leben unter wechselnden Zügen bis zur endlichen Reife ihrer Form gestaltet. —

Es giebt einen Moment im Leben, der jenseits der ersten Lebenshälfte liegt, wo die phthisische Constitution zwar der ganzen Form nach noch besteht, aber es ihr am regen Leben immer mehr gebricht, je tiefer sie in diese zweite Lebenshälfte hineinragt,

so dafs sie am Ende beinahe, möchte man sagen, völlig erstorben erscheint, und sich als ein blos Gewordenes zeigt. — Dagegen läfst sich gegen das Ende der ersten Lebenshälfte hin in der phthisischen Constitution eine Epoche aufzeigen, wo sich Form und Thätigkeit innigst durchdringen, wo beide ihrem Culminationspunct nahe; so dafs also hier die Tendenz als wirklich zu setzen, was die Constitution als solche in sich als Möglichkeit verschliefst, sich in ihrem vollen Maximum zeigt. — Sie ist daher vom Kindes- bis zum Jünglingsalter im steten Zunehmen begriffen diese Tendenz; von diesem bis zum noch jugendlich frischen, männlichen Alter eilt sie dem Culminationspunct ihrer Entwicklung entgegen, und mit den tiefern Jahren desselben nimmt allmählig ihre Regsamkeit wieder ab, so dafs gegen dasbeginnende Greifsenalter hin, die Constitution nur noch als blose Form besteht, aus der gleichsam alles Leben entflohen ist. — —

Jede Constitution hat das Eigenthümliche, dafs sie, als höchst activ, nur bis zu einer gewissen Weite, wovon sie die nähere Bestimmung in sich selbst trägt, in das Leben hinübergreift, jenseits dieser verliert sie allmählig alle Energie, während jenes, da es, durch sich gebändigt, sie gleichsam — überlebt, seinen Gang, nach schwer bestandenem Kampfe, nun unangetastet weiter fortsetzt. Wie jede Krankheit selbst, hat auch die Constitution ihren Anfang, ihr Wachsthum, ihre Höhe und ihre Abnahme. — Nach einer jeden Verschiedenheit ist auch diese ihre Lebensweite verschieden, und es stellt sich uns als eine noch nicht gelöste Aufgabe, aus der besondern Natur des Verhältnisses der verschiedenen Constitutionen zum Leben in seinen verschiedenen Epochen, diese Weite für jede wissenschaftlich zu bestimmen, und mit Nothwendigkeit darzuthun, warum jede nur diese oder jene als ihre gemessene hält, und je nach-

dem sie dem Leben in seinem Lauf der Zeit nach näher oder ferner liegt, auch früher oder später ihren Lebenstrieb verliert. Die scrophulöse Constitution als solche, erstreckt sich, da der Culminationspunct ihrer Entwicklung in das Knabenalter fällt, nicht sehr weit ins Leben hinein, wo sie über diesen Zeitpunct hinaus zum Theile noch ihre Herrschaft behält, vermag sie sich, beinahe völlig unkennbar, nur in der tuberculös-phthisischen Constitution noch geltend zu machen. — —

Die gichtische Constitution regt sich erst spät, ihre Reife fällt mehr in des Lebens entferntern Stand, *) wie wir gesehen, wo die phthisische, noch mehr aber die scrophulöse, im Allgemeinen, die Blüthen des Lebens durch ihren Entwicklungstrieb schon vor ihrer gänzlichen Entfaltung gerne verdirbt, und am liebsten an dem noch unreifen Lebensbaum parasitisch zehrt. Daher behauptet sich jene auch noch an der Gränze des späten Lebens in der vollen Fülle ihrer Kraft, und das Ziel ihrer selbst, ist nur das Lebensziel, da diese, wenn sie nicht das individuelle Leben, in ungehinderter Entwicklung, in seinem Blüthenstand durch ihren wilden Egoismus zerstört, durch zu frühes Altern späterhin viel zu kraftlos ist, um über das gereifte Leben mit der ihrer Jugend eigenthümlichen Stärke, noch ihre Geisel zu schwingen. —

Es ist von höchst practisch wichtigem Einfluſs diesen verschiedenen Lebensstand der Constitutionen unter sich, wodurch diese vor der andern früher zur Reife getrieben, zu kennen, den mit dem Stei-

*) Aretaeus sagt l. c. Seite 255. von der Gicht: aetas huic maxime oportuna ab anno quinto et tricesimo etc. und Stoll l. c. Theil 5 Seite 430. setzt auf gleiche Weise das männliche Alter, welches an der Gränze des Greisenalters steht, als den Moment des intensivsten Strebens der gichtischen Evolution fest.

gen und Fallen desselben mufs unsere Sorge für das Leben stets gleichen Schritt gehen, so dafs wo es uns nicht gelingt sie in ihrer Entwicklung gänzlich zu beschränken, wir wenigstens mit dem verschiedenen Stand jeder derselben unser Gegenstreben in ein entsprechendes Verhältnifs setzen können, um ihr zu keiner Zeit Raum zu geben das absolut Bestimmende im Leben zu werden, was, wenn wir unser Entgegenhandeln nicht genau nach ihrem zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Evolutionstrieb abzumessen vermögen, selbst da noch möglich ist, wo es sonst bei der Wache, und der gehörigen Einsicht der Kunst ihr leicht ist diesem in seinem nach dem Stand des Alters des individuellen Lebens verschiedenen Grad der Activität unüberschreitbare Gränzen zu sezzen. — Es liegt aber der Tendenz der phthisischen Constitution sich zu der, in ihr als Möglichkeit vorgebildeten, wirklichen Krankheitsform zu erheben, kein anderes Gesetz zu Grunde, als das des Gangs des Lebens selbst, nach dem die anfänglich schnellern Pulse desselben gegen das Ende hin immer mehr gemässigt erscheinen, bis sie endlich in auffallende Trägheit verfallen. — Diese Stille des Lebens, wo es seinem Ziele näher gerückt ist, entspricht dem Evolutionstrieb der phthisischen Constitution, der in seinem Maximum, wie wir gesehen, blos mit der höchsten Unruhe und Beweglichkeit des Lebens zusammenfällt, durchaus nicht. Wo das Feuer des Bluts mehr gemäfsigt, das Luftgebilde, jenseits des Culminationspuncts seiner Thätigkeit, weniger hastig, in mehr gleichem ruhigen, gemessenen Gang des Lebens Flamme unterhält, sie nicht mehr so leicht zum tobenden, wilden Feuer anfacht, da sehen wir den phthisischen Evolutionstrieb in gröfserer Gebundenheit vor uns, so dafs der Culminationspunct derselben mit jener höchsten Beweglichkeit des Lebens im

Ganzen, und insbesondere in den Brustgebilden als durchaus Eins erscheint. — Der Zeitpunct des Maximums dieser Beweglichkeit fällt aber offenbahr nur in die Epoche des Iünglings- und frühern Mannsalters, *). Daher hat sich diese, zu allen Zeiten als der dem höchsten Entwicklungstrieb der phthisischen Constitution entsprechendste Moment zu erkennen gegeben. — Die bedeutende Beweglichkeit im Kinde ist mehr ideell als reell begründet, hat ein ganz anderes Centrum, da die Brustgebilde noch nicht den treffenden Grad der Entwicklung erlangt haben. Daher das ganze kindliche Alter, wo wir sie Wurzel gefaſst haben sehen, die phthisische Constitution im Kinde, nur als der erste, frühste Durchgangspunct der Evolution derselben anzusehen ist, deren Maximum in jene spätere Epoche des Lebens fällt, die sich gleichzeitig durch die höchst gesteigerte Entwicklung der Brustgebilde vor andern auszeichnet. Zum Zeichen dieses verschiedenen Verhältnisses sehen wir daher dort alle spontane Blutungen, die durch die bei dieser Constitution überwiegende Expansion des Bluts dem Kinde gleichsam familiär geworden, vom Kopf aus durch die Nase erfolgen, wo wir sie hier am häufigsten aus den Brustgebilden selbst erfolgen sehen. — Beide Arten der Blutungen haben daher nur Einen- und denselben, innern Grund, und die erste ist in der Regel nur die Vorbedeutung der andern; — aber das Verhältniſs ist ein verschiedenes, bedingt durch die nach dem verschiednen Lebensstand verschiedne constitutionelle Richtung. Der Moment des höchsten Entwicklungstriebs der pthisisch-ulcerösen Constitution ist also — Eins mit der höchsten Ausbildung des arteriellen Blutsystems und der

*) Hippocrates 5 Aph. 9 sagt daher Tabes iis maxime aetatibus fit, quae funt a decimo octavo ad tricesimum quintum.

sich auf dieses zunächst beziehenden Brustgebilde, unter der hier zu dieser Lebensform gehörigen excessiven Ezpansion im Blute. Wo wir daher in Individuen, welche sich diese zur Existenz - Weise genommen, diesen Moment als den herrschenden erkennen, da sehen wir auch gleichzeitig das Maximum der Tendenz ihrer Entwicklung.

Wo die Pole sich umkehren, welches in der zweiten Lebenshälfte geschieht, wo sich das Venensystem mit dem der Arterien, zur gleichen Herrschaft auszugleichen sucht, die aber nicht lange in diesem Gleichgewicht besteht, indem, je mehr sich die zweite Lebenshälfte ihrem Ende nähert, die arterille Thätigkeit von der vennösen gratadim immer mehr und mehr beschränkt wird, da finden wir in der constitutionellen Entwicklung jene regressive Richtung vom Leben zum Tod in stufenweise herabsteigender Decrescens; so dafs sie, so lebenskräftig sie sich auch vorher auf hoher Stufe gezeigt, endlich als relativ tode Form zurückbleibt. — — Die erste Lebenshälfte zeichnet sich durch fortwährende, immer zunehmende Entwicklung des Blutsystems von seiner arteriellen Seite und der dieser entsprechenden Brustgebilde aus, der Punct, von wo aus diese ihr Maximum erreicht hat, ist als ihr Culminationspunct geradezu zu betrachten, aber auch zugleich als der des Strebens der Evolution der phthisischen Constitution selbst. Der Punct aber, wo diese auf ihrem scheinbaren Stand in ihr Entgegengesetztes umschlägt, constituirt den Anfang der zweiten Lebenshälfte, von wo aus durch das überwiegend werdende Venensystem sich in den Besitz der erweiterten Herrschaft über das arterielle zu setzen sucht. — Mit dieser tritt dann eine ganz andere Reihe von Gebilden als das Lebenbeherrschende auf. Waren es nehmlich in der frühern Lebenshälfte vorzüglich die Brustgebilde; so

sind es jetzt die des Unterleibs, welche das Bestimmende geworden; so daſs, wenn ja noch irgend eine Regung der phthisischen Constitution, der das Individuum im Leben unterworfen, wahrzunehmen; sie in dieser zweiten Hälfte, jedoch nur wenn sie ihrem Culminationspunct noch nicht zu nahe gerückt ist, nur höchstens durch den Kreiſs dieser hindurch, auf eine mehr indirecte Weise, zur weitern Wirksamkeit zu gelangen vermag, was wir freilich in nicht gar seltenen Fällen finden, die wir aber hier durchaus nicht in dem in der Erfahrung wahrnehmbaren Zusammenhang weiter entwickeln können. —

Der eigenthümliche Gang der Entwicklung der Constitution und der Gang des Lebens selbst sind also ganz und durchaus — Eins. — So weit in seiner ersten Hälfte das Leben in der Entwicklung vorgerückt, so weit ist es auch die mit ihm, im gleichen Schritt fortgehende, phthisische Constitution, wenn der natürliche Gang durch nichts unterbrochen wird. Nur wo dies der Fall, wo durch irgend eine gewaltsame Ursache, jene vom Leben gleichsam abgerissen wird, sie in selbstischer Wildheit, es durchaus beherrschend, dahin eilt, durchläuft sie in aussergewöhnlicher Eile ihre verschiedenen Entwicklungsstufen, und steht schon auf dem wirklichen Punckt der Vollendung als völlig entwickelte phthisische Form, wo sie das Leben eher zerstört, als es seine zweite Hälfte, von der es noch in ziemlicher Entfernung, erreichen kann. — Diese Gebundenheit an den eigenthümlichen Entwicklungsgang des Lebens findet daher nur statt, wo die Constitution nicht aus der Einheit ihres Gangs mit dem Leben gerissen, sie durch nichts Aeusseres, was ihr selbstisches Streben begünstigt, davon abgetrennt wird, denn wo dieſs der Fall, da tritt das Leben selbst unter die volle Unterordnung ihrer Herrschaft bezwungen zurück. — Der

erste Moment der Selbstsetzung der phthisischen Constitution als wirklich phthisische Form ist auch der ihrer gänzlichen Abtrennung vom Leben, und ihr geschichtlich zusammenhängender Gang mit ihm, wie wir ihn als solchen aufgezezeigt, bezieht sich nur zunächst auf sie selbst, wie sie durch die Constitution in das Leben desselben überhaupt bestimmend eingreift. — Diese Möglichkeit, sich durch das Aeussere von ihm abzureissen, ist nach dem Stand des Lebens und des Verhältnisses der Constitution zu ihm, verschieden, so daſs diese hier leichter, dort schwerer dazu vermocht wird. Ie näher oder entfernter sie nehmlich ihre Entwicklung durchs Leben steht, desto leichter oder schwerer wird ihr auch dieses Sich - losreisen von ihm, als entsprechende phthisische Form, gelingen.

Nach dem Stand des Kindesalters und seiner Entfernung vom Iünglings - und ersten Mannsalter ist die Möglichkeit sich als vollendete Krankheitsform zu setzen in ihr noch sehr beschränkt; sie wächst im gleichen Schritt mit der Annäherung jenes zu diesem, wo sie in ihrer Evolution gerade um so viel höher steht, als das Iünglings - und frühere Mannsalter in Bezug des Kindesalters; — daher hier schon eine geringfügige Ursache, sie in ihrem harmonischen Gang mit dem Leben, von ihm abzureisen hinreichend ist, und sie als die volle Krankheitsform selbst zu setzen die Kraft hat, was dort ein weit Eindringenderes nicht leicht vermag; so daſs wir also in Ansehung ihrer Entwicklung das Gesetz geltend machen können, daſs die Umbildung der phthisischen Constitution in die sie als Möglichkeit bezeichnende phthisische Form um so leichter im Leben möglich, je näher es dem Iünglings- und frühern Mannsalter steht, aber um so schwerer je entfern-

ter es noch von diesem, oder auch je weiter es solches schon hinter sich zurück hat. — —

Nur durch die Kenntnifs dieses Gesetzes sind wir, wie es erforderlich, im Stande mit der dem im Leben so verschiedenen Evolutionsstand dieser Constitution entsprechenden Aufmerksamkeit zu wachen, was da um so mehr Noth thut, wo es uns früherhin nicht gelungen ist den constitutionellen Evolutionstrieb bis auf sein Minimum zu beschränken, und ihn als activ ganz aufzuheben.

Im Allgemeinen ist diese letzte Aufgabe, die sich uns nun, zur Lösung stellt, nach dem erkannten Wesen dieser Constitution wohl auf keine andere Weise zu lösen, als dadurch, dafs wir die grofse Beweglichkeit des Blutsystems, und die gleiche der auf dieses sich zunächst beziehenden Brustgebilde, mäfsigen, und dem Blute sein wildes Feuer nehmen, am allerwenigsten es aber vermehren. Dafs diese Rücksichten schon früh in dem Leben des Kindes genommen werden müssen, ist von selbst klar, da ja die Constitution, welcher Art sie auch sei, nichts ist, wie wir gesehen, was erst in dem weitern Lauf des Lebens zu ihm hinzugekommen, sondern, als mit dem ersten Keim desselben verwachsen, mit diesem, im gleichen, gemessenen Gang zur weitern Entwicklung fortschreitet. Was wir Oben über das Kindesregime im Allgemeinen ausgesprochen, ist auch hier als ganz hieher gehörig aufzunehmen, weshalb wir hinsichtlich dieses im Ganzen dahin verweisen.

Nebst einer gesunden, durch Leidenschaft u. s. w. nicht alterirten Muttermilch, und der spätern, anderweitigen, der zarten Kindesnatur angemessenen, leichten Nahrung sehe man auch hier, bei Reinhaltung desselben in der Wäsche, auf reine, gesunde Luft,

stetes Reinhalten der Haut durch fleiſsiges Waschen und Baden. Nichts ist ja, wie wir gesehen, der übergroſsen Beweglichkeit der Nerven, der Gefäſse und des in diesen kreisenden Blutes so entgegen, als der stete Einfluſs einer reinen, trocknen, nicht zu heissen Luft, und der öfters wiederholte des Wassers in nicht zu erhöhter Temperatur. Kinder, wenn sie, wie wir mit sorgfältigen Müttern an ihren Kleinen oft genug erfahren haben, Abends vor dem Niederlegen gebadet werden, schlafen die Nächte hindurch weit ruhiger, als es bei Unterlassung des Badens der Fall ist, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil durch das Bad jene im Blut- und Nervensystem unterm Lauf des Tages zu höhergesteigerte Reitzbarkeit gemäſsigt wird. Eben daher fallen ganz kleine Kinder so leicht in Schlaf beim ruhigen Herumtragen in freier Luft; so daſs sie gewöhnlich schlafend nach Hause gebracht werden, wenn vorher kein Schlaf in das Auge zu bringen war. —

Luft und Wasser sind daher wahre Beruhigungsmittel fürs Leben überhaupt, insbesondere aber für das zartere, weit nachgiebigere Kindesleben, bei zu groſser, innerer Beweglichkeit. Kinder, die daher nur selten oder gar nie gebadet werden, die freie Luft eben so selten geniessen, auch sich zu Hause in den oft dumpfen Kinderstuben keiner reinen erfreuen, haben, zumal, wenn sie zugleich übermäſsig gefüttert werden, in der Regel einen höchst unruhigen Schlaf. Vergebens ermüdet sich die Kindeswärterin durch Singen und Schauckeln auf den Armen, das durch Weinen seine innere Unruhe ausdrückende Kind zu beruhigen, und Schlaf über es zu bringen, wo ein angeordnetes, einfaches Bad, der kürzeste Aufenthalt im Freien den Gebrauch dieser schlechten, ihren Zweck meist verfehlenden Beruhigungsmittel unnöthig gemacht haben würde. — Schon

nach dem gewöhnlichen, ganz einfachen Waschen fallen die Kinder in den frühern Lebenstagen meist in einen ruhigen, sanften, erquickenden Schlaf; so dafs diese so ziemlich constante Erscheinung die Kinderfrauen, Mütter und Wärterinnen auf die beruhigende Wirkung des Wassers lange hätte aufmerksam machen können, um nicht mehr einen das Gehör meist beleidigenden, das Kind betäubenden Gesang, die unharmonischen Laute eines Klapperwerks, das heftige Schwingen auf den Armen, den eckelhaften Zuller, der nur, weil ihn das Kind gewohnt ist, momentan etwas vermag, die einzigen Beruhigungsmittel für es sein zu lassen. — Ueberhaupt fragt es sich hier nicht sowohl um Beruhigungsmittel, als die Ruhe des Kindes gar nicht zu stören, und in sofern wir unter dem fleissigen Gebrauch des Waschens und Badens diese gar nicht getrübt sehen, sind sie eigentlich Ruheerhaltungsmittel, und werden einzig nur dadurch, dafs das, was früherhin hätte geschehen sollen, zu spät geschieht, — Beruhigungsmittel. Bei allen Bemühungen der Kindeswärterin auf eine andere als auf die angezeigte Weise die im Kind gestörte Ruhe wieder herzustellen, wird diefs selten erreicht, sondern die Unruhe, der Unwille desselben meist nur noch mehr vermehrt, wie die Erfahrung so häufig lehrt. —

Wenn des Kindes erster Unwille nur das Bezeichnende eines körperlichen Mifsverhältnisses, — der Schatten ist, den es in die geistige Sphäre desselben hinüberwirft, so bedarf es, um sein Gemüth nicht zu reitzen, in der That anfangs nichts anders, als dem Körper sein Recht zu thun, und wir sehen ihn daher beim Kinde überall, wo dieses verabsäumt wird, ohne dafs es diesen zu heben ein anderes Mittel gebe, als das früherhin Unterlassene späterhin zu thun.

Doch davon haben wir schon hinreichend gesprochen, daher nun von nichts weiter mehr geredet werden soll, als was sich unmittelbar auf die fragliche Constitution bezieht, um ihr dem individuellen Leben sich eingeschwungene Bild, so viel als möglich, in ihm zu verwischen. Als einen Hauptzug desselben haben wir das Gefässystem, mit den sich auf dieses zunächst beziehenden Gebilden, in seiner grösern Beweglichkeit erkannt; diese muſs daher hier vor allem unsere Aufmerksamkeit fesseln, um das sieBegünstigende vom Leben abhalten zu können.

Was das Blut erhitzt, anstatt sein Feuer, welches in dieser übergroſsen Beweglichkeit seinen Grund hat, zu mäsigen, ist, wie oft genug erwähnt, als eins der wichtigsten, veranlassenden Momente, wodurch die hier in Frage stehende Constitution in früher Entwicklung begünstigt wird, daher durchaus zu entfernen und nur das allein zuläſslich, was diese zu beschränken vermag. Brust und Kopf sind hier wahre Brennpuncte des excessiven Expansionstriebs im Blute und seiner excessiven Wärmeerzeugung, und in dem Grund dieser Erscheinung hat, wo wir dieser Constitution im Leben begegnen, vorzüglich die von unsern besten Practickern gegebene Vorschrift, Brust und Kopf öfters mit kaltem Wasser zu waschen, ihre volle Bestättigung gefunden.

Das Wasser ist dem Feuer entgegengesetzt, es löscht seine Flamme aus, wie wir wissen, und so ist es auch der Bluthitze, sie mäsigend, ja selbst ganz austilgend, entgegen, und zwar um so mehr, je mehr es bis zu einem gewissen Grad kühler, als wärmer ist. Warum aber die Temperatur desselben von nicht ausser Acht zu lassendem Einfluſs ist, hängt nur davon ab, daſs es nach seinen verschiedenen Temperaturgraden auch — ein verschieden Gespanntes ist, und als dieses auch eine verschiedene Wi-

kung auf das Organische ausübt. — Der Temperaturwechsel des Wassers ist nur — ein Spannungswechsel desselben, nach allen verschiedenen Graden diesem vollkommen entsprechend. Kaltes Wasser ist gegen den Oxygenpol hin gespanntes Wasser; warmes aber nach seinem Hydrogenpol hin, als den zwei differenten Seiten des Wassers, nach denen es polarisirt werden kann.

Gegen Ritter, den Unsterblichen, ist das Oxygen, um von ihm, mit ihm, als Stoff zu sprechen, das rigide Princip, daher der Weingeist in seiner höchsten Reinheit einen ausserordentlichen Kältegrad, ohne zu gefrieren, erträgt. Der Wein selbst gefriert um so leichter, je schwächer er ist, je weniger der Hydrogenpol, im Gegensatz des Oxygenpols, dem äussersten Uebergewicht, was uns im reinsten Weingeist vorgehalten wird, nahe steht. Daher wird er auch sofern dadurch diese beiden Pole auseinandertreten, und der Oxygenpol als Wasserform ganz erstarrt, der Hydrogenpol aber sich, als beinahe rein Geistiges, frei und ungebunden sich absondernd, herauswirft, durchs Gefrieren concentrirt. Uebrigens gefriert selbst der schlechteste Wein um so schwerer als das Wasser, als er die beiden Pole der Wasserform in gröſserer Differenz in sich schlieſst, und ein mehr nach der expansiven Seite Gespanntes ist, das Wasser aber ein mehr in den Indifferenzpunct seiner beiden Pole fallendes Gespanntes ist. —

Es ist aber gerade diese gröſsere Indifferenz des Wassers, wodurch das Expansive in seiner gröſsern Beschränkung durch das Contractive als beinahe rein Geistiges hervorzutreten verhindert wird, was es, wie überall, so insbesondere vorzüglich hier, zu einen so trefflichen Erquickungsmittel macht, indem es durch dieses innere Verhältniſs mehr als jedes andere Flüssige geeignet ist den innern Brand zu stillen, und die ex-

cessive Beweglichkeit des Blutsystems zu mäſsigen. Seine Temperatur kann, wie gesagt, nur in sofern als wesentlich in Betrachtung kommen, als sie das Bezeichnende der Sollicitation seines, ihm als Wasser eigenthümlichen, verschiedenen Spannungsverhältnisses innerhalb seiner Indifferenz ist.

Der Praktiker, wenn er nicht immer blos im halben Lichte handeln will, kann das verschiedene Verhältniſs des verschiedenen Aeussern zum Innern nicht scharf genug auffassen, denn nur so kommt man zur nöthigen Einsicht durch was, und in wiefern die erfahrne Wirkung des Aeussern auf das Innere eigentlich vermittelt ist. Offenbahr würde sich derjenige im Irrthum befinden, welcher die hier gesehene gute Wirkung des kalten Wassers, das eigenthümliche Besondere seiner Natur ganz vergessend, blos auf die Temperatur desselben, ohne zugleich auf seine ihm als solchen eigenthümliche Indifferenz, die in ihr nur verschieden modificirt erscheint, aber nicht aufgehoben wird, — beziehen wollte, weil, wenn dieſs richtig wäre der Wein, oder jedes andere, noch geistigere Flüssige, wenn es nur von gleicher Temperatur, dieselbe beabsichtigte Wirkung hervorbringen müſste, was aber nicht der Fall ist. — —

Ganz in dem gleichen Verhältniſs haben wir den Einfluſs der Luft auf den thierischen Organismus nach ihrem verschiedenen Temperatur- und Spannungsgrad zu würdigen. Im Winter, wie im Sommer, ist die Luftspannung eine andere, entgegengesetzte; die Frühlings- und Herbstluft oscillirt zwischen beiden, jene mehr nach Seite des ersten hin abweichend, diese mehr nach Seite des letzten. Die Luftspannung im Winter fällt mehr auf den Contractions- die im Sommer mehr auf den Expansionspol hin, daher in jenem die Luft im Ganzen kälter, in diesem aber wär-

mer ist. Zu kalte Luft ist unter diesem constitutionellen Verhältnifs offenbahr nachtheilig, denn sie vermehrt nothwendig durch das Setzen zu energischer Contraction die entzündliche Diathesis; zu warme, da sie das schon zu sehr innerlich Bewegte noch beweglicher macht, begünstigt zu sehr den Expansionstrieb, daher sie denselben Nachtheil nur von einer entgegengesetzten Seite bringt. *). Der mittlere Grad der Temperaturspannung der Luft ist, wie unter jedem Verhältnisse des Lebens, im Ganzen wohl auch hier der heilsamste, daher das Leben in der gemäfsigten Zone mit Recht für das beste gehalten wird. Unter dem angegebenen Grad der Spannung ist die Luft heilsamer, wenn sie zugleich trocken, da sie bei demselben Temperaturgrad trocken eine gröfsere Elasticität hat, als wenn sie zugleich feucht ist. Feuchte Luft, die wir meist vorzüglich häufig zur Zeit des Herbstes haben,**) ist getrübte Luft, durch die in ihr gleichzeitig hervortretende Wasserform; ihre Wirkung auf den thierischen Körper ist daher eine zwischen Wasser und Luft getheilte. — Zu feuchte Luft vermag das Blut im Respirationsprocefs nicht gehörig zu entkohlen, so wenig sie im Hautorgan das Spannungsverhältnifs zu unterhalten vermag, welches erforderlich ist, um die durch sie nöthige Ausscheidung der durch den thie-

*) Es entstehen hierdurch meistens desoxydabel - entzündliche, gallichte, gallicht - fauliche Fieberformen, die so oft, unter der Form der gallichten Lungenentzündung, die Brustgebilde in Mitleidenschaft ziehen, und sehr häufig auf einem mehr indirecten Weg, zumal unter entsprechendem constitutionellem Verhältnifs, bei falscher ärztlicher Behandlung durch den Hämitritäus, wie schon Hippocrates beobachtet, in Geschwüre der Lungen, und durch diese in die ulceröse Phthisis übergehen. — —

**) Daher sagt Hippocrates 3 Aphor. 10. Autumnum tabidis noxium esse.

rischen Lebensprocefs untauglich gewordenen Stoffe auf ihrer Höhe zu erhalten. Denn wohl ist es mehr die durch sie gesetzte Erschlaffung der geforderten Hautspannung, wodurch ihre Function gehindert wird, was man hier als Erkrankungsursache zu beklagen hat, als die mehr blos erdachte, wenig in Anschlag zu bringende, dafs eine feuchte Luft der Aufnahme des durch die Haut Abgeschiedenen, weniger fähig als die trockne, mehr gespannte sei. — Erst mufs das Ausgeschiedene in hinreichendem Maafs gegeben sein, ehe wir von seiner Aufnahme reden können. —

Nur sofern also das dem Blute unähnlich Gewordene aus ihm dadurch nicht gehörig abgeschieden wird, kann sie zur Entwicklung aller jener Krankheitsformen Veranlassung geben, die wir so häufig als Folgen unterdrückter Hautausdünstung entstehen sehen. — Denn da das Leben im Kreise des Organismus durchaus nichts duldet, was als Residuum seines Processes zurückbleibt, und nicht mehr fähig ist in den Kreifs desselben aufgenommen zu werden; so mufs es das auf einem andern, als dem gewöhnlichen Weg auszuwerfen suchen. — Die Schleimhäute, die mit der Haut in so enger Beziehung stehen durch das Sich- entsprechende in der Function, sind wohl in den bei weiten meisten Fällen die Gebilde, durch welche das zur Ausscheidung unter kranker Form gelangt, was auf dem gewöhnlichen Weg im hinreichenden Maase ausgeschieden zu werden ein Hindernifs erfährt. Daher die so häufigen Schleimflüsse, Catarrhe und Diarrhöen bei lang bestehender feuchter Luft. Dafs Rheumatismen und Gicht u. s. w. eben so oft, vorzüglich bei gegebener Disposition dazu, wie jene Folgen davon, beweifst nur, dafs auch noch andere Gliederreihen des Organismus unter die Zahl derjenigen Gebilde fallen, wo jenes gestörte Gleichgewicht empfunden wird u. s. w.

So wohlthätig dem Thiere, und insbesondere dem Menschen, der Einfluſs des Wassers ist, wenn er ihn zu verschiedenen Zeiten wiederholt durchs Leben hindurch erfährt; so nachtheilig würde es ihm sein, wenn er fortwährend, wie der Fisch, bis über den Kopf in dasselbe eben so eingetaucht wäre, als er dieſs in die Luft ist. Und daher eben der Nachtheil einer anhaltend feuchten Luft. In dem Wasser ist das Oxygen, als elementarisches Princip, auf andere Weise und fester gebunden, als in der Luft: eine Luft, die daher auch nur in etwas der Wasserform sich nähert, kann in den Luftgebilden nicht den geforderten Grad der Spannung unterhalten, und so ist es leicht einzusehen, daſs das in einer feuchten Luft athmende Thier nicht den gleichen Grad der Begeistung erfährt, als das in einer reinen, trocknen. Daher fühlen Individuen, die asthmatischer Natur, bei sehr feuchter Luft vermehrte innere Beklemmung, und klagen über gröſsern Luftmangel; dieſs alles wäre nicht möglich, wenn die der Luft beigemischte Wasserform, obschon beinahe zur Luft ähnlichen erhoben, deren Stelle, sofern sie ganz rein, zu ersetzen vermöchte. —

Wenn reine, trockne, weder zu kalte, noch zu warme Luft, im Allgemeinen dem Menschen die angemessendste ist, und insbesondere bei vorliegender Constitution, so ist wohl leicht zu erachten, daſs jede nach der einen oder andern Seite zu sehr gespannte, oder zu sehr erschlafte Luft von höchst nachtheiligem Einfluſs sein muſs. *)

Daher fühlen wir uns im Sommer so träge, wenn bei dem Maximum der Spannung der Luft nach ihrer positiven Seite durch die Sonne sich Gewitter, als ihre nothwendige Folge über unsern Horizont aufthürmen; aber schon nach der ersten, durch den Blitz

*) D. Sennert l. alleg. lat. 215.

erfolgten Luftverbrennung zu Wasser um vieles freier, und nach geendigtem Gewitter, wo die Luftpole wieder mehr in das ihrem innern, mehr stillen, ruhigen Verhältniſs entsprechende Gleichgewicht zurückgetreten sind, wie neu belebt. Wo gegentheils bei starker Winterkälte die Luft nach ihrer contractiven Seite bedeutend gespannt ist; so daſs im tiefern Norden diese höchste Spannung in gröſserer Weite als Nordschein gleichsam frei wird, (denn er ist nur Ausdruck des Maximums contractiver Luftspannung) da schweift das Leben nach seiner negativen Seite hin aus, und der Lebensproceſs, gleichend dem leuchtenden Verbrennungsproceſs am Nordpol, bricht selbst am Ende unter der Form der Entzündung derjenigen organischen Gebilde zunächst, welche von sehr oxydabler Spannung sind, in die das Leben zerstörende Flamme aus. —

Daher sind im sehr kalten Winter die Lungenentzündungen von intensivern Grade so häufig; im sehr heiſsen Sommer aber die der Leber, als dem Primat der Organe der Hydrogenreihe. — Als Ausdruck vermehrter positiver Luftspannung haben die Entzündungen dieser Gebilde einen dem äussern Spannungsverhältniſs der Luft entsprechenden Character. Gleich intensiv nehmen sie einen ganz andern Gang, als die der oxydablen Reihe, und enden gern in gänzlich faulichte Auflösung, wo jene mehr zum Brande und zur Eiterbildung tendiren, was zu allen Zeiten die besten Practiker als Thatsache anerkannt haben, von welcher wir nur Stoll und Metzler, in seiner Schrift über die Viehpest, hier nennen wollen. —

Nach der Laune der Zeit sind sie von Brown als asthenische Entzündungsformen aufgestellt worden, da sie aber, als diese eigentlich nichts anders, als dasselbe Maximum excessiv organischer Spannung

nach den possitiven Pol, wie jene andern nach den negativen hin ausdrücken; so sieht man wie schlecht ihre Bezeichnung gewählt ist. Es giebt demnach wohl Entzündungsformen, die Ausdruck excessiv-hydrogener Spannung, wohin das gelbe Fieber, als die getriebenste Frucht, gehört, und solche, die das Maximum der oxydablen bezeichnen; aber von sthenischen und asthenischen Formen hat die Natur keinen Begriff, da jede der beiden Reihen dem Intensitätsgrade nach der andern vollkommen entspricht, und sie quantitativ einander vollkommen gleich betrachtet werden müssen, so verschieden sie auch, rücksichtlich ihres verschiedenen Exponenten, der Qualität nach sind. —

Sofern nun beide unter verwandtem Bilde einen ganz verschiedenen Exponenten haben, welches Verhältnifs durch die Bezeichnung von Sthenisch und Asthenisch, da sie, wie gesagt, blos quantitativen Werth hat, seinem Wesen nach nicht einmal berührt wird, in der Erscheinung hervortreten, mufs, diesem entsprechend, auch ihre Reconstructionsmethode nothwendig eine verschiedne sein. So sind die Säuern, vorzüglich aber die mineralischen, für die Entzündungsformen der zweiten, der Hydrogenreihe die besten Antitode; dagegen für die der ersten das Nitr. die Salze, das Calomel, sammt der Blutentziehung u. s. w. die wenn sie gleich der Scharfsinn des Arztes, nach dem individuellen Fall, sehr oft auch dort als nothwendig erachtet, doch nicht in der Art dem Wesen jener, als dem dieser entsprechend anzunehmen sind, was vorzüglich hinsichtlich der letzten gilt. Ganz dieser Ansicht gemäfs betrachtet Fr. Hoffmann die Säuren als Mittel, die der pestilentialischen Ansteckung vor allem entgegen, aber offenbahr nur, weil sie in sich den schärfsten Gegensatz gegen bie hydrogene Spannung tragen, unter welche Spannungsreihe nothwendig alle pestilentialischen Fieber fallen müssen.

Wer die entzündlichen Formen nach dieser doppelten Reihe zu unterscheiden gelernt, und in der Natur als so begründet gefunden hat, für den kann daher der Streit über die Frage; ob das sogenannte Nervenfieber zu den entzündlichen Formen gehöre, oder nicht, nicht anders als völlig entschieden sein, — so wie er zugleich die Nothwendigkeit der Beziehung der Säuern, und des Blutlassens selbst, auf dasselbe, wo die Spannung zu excessiv ist, ohne Schwierigkeit erkennt. — Doch da diese höchst interessanten Formen der hydrogenen Reihe hier nur eine indirecte Stelle haben; so können wir in ihr weiteres Verhältnifs zu den Entzündungsformen der oxydablen Reihe nicht tiefer eingehn, ob es schon die Noth des Tages erforderte ihr gegenseitiges Verhalten in einen recht umfassenden Vergleich zu setzen.

Wie es eine excessiv-hydrogene und eine excessiv-oxydable Luftspannung giebt; so giebt es also im thierischen Organismus, diesen der Richtung nach verschiedenen Spannungen, entprechende, gleich verschiedene Reihen der Entzündungsformen. — In sofern nun aber jedes nur durch sein Entgegengesetztes auszugleichen ist; so entspricht nothwendig den Entzündungsformen der oxydablen Reihe, die hydrogene Luftspannung als heilkräftig; die oxydable aber denen der hydrogenen Spannungsreihe. — So sahen wir in der zur Kriegszeit herrschend gewesenen, sogenannten Nervenfieber-Epidemie die sehr oxydabel gespannte Luft, wie sie es damals im Ganzen war, das Begiefsen mit nach dem Oxygenpol hin gespanntem Wasser als höchst heilsam, so dafs viele von dieser Krankheit ergriffene Soldaten, wie die Tagesgeschichte gelehrt, einzig durch den Transport in freier Luft genasen.*) Gegen-

*) Als der unvergefsliche Markus das Nervenfieber als eine Entzündungsform aufstellte, stürmte alles gegen ihn, und doch

theils sehen wir Entzündungen der oxydablen Seite, wenn sich die nach dem contractiven Pol höchst gespannte Luft abstumpft, oder gar nach ihrem andern, dem entgegengesetzten hin sich zu spannen beginnt, diese von selbst milder werden; da sie bei zunehmender oxydabler Spannung derselben, wie als Thatsache bekannt ist, an Intensität gewinnen, und nur unter den kräftigsten Gegenwirkungen der Kunst zur Entscheidung gebracht werden können. Diefs sind Facta, die durch die Erfahrung unumstöfslich feststehen, und so wie sie nur durch die Annahme dieser doppelten Reihe nothwendig gemacht; so bedingen sie hinwiederum diese Annahme selbst als eine nothwendige, wie es sein mufs, wenn eine solche den ächt theoretischen Character an sich tragen soll, der der Erfahrung, wie diese ihm, stets befreundet ist, so dafs es ganz dasselbe, was jedes von ihnen bezeichnet, nur von verschiedenen Seiten dargestellt. —

Die Entzündungsformen der hydrogenen Reihe scheinen im Gegensatz der der oxydablen mehr passiver, als activer Natur zu sein, was aber an sich nur Schein ist, und mehr in der verschiedenen Richtung der Formen dieser andern Reihe, als in einem anderweitigen Bestimmtsein seinen Grund hat. Wie sich die oxydable Spannung im Gegensatz der hydrogenen nach Aussen verschieden verhält; so verhalten sich auch die beiden Entzündungsreihen, als Ausdruck entgegengesetzter Spannungsverhästnifse, nothwendig zu einander selbst. Wer die äussere, atmosphärische, oxydable Spannung von der hydrogenen durch ihre

hat schon Morton l. c. Seite 28 in seiner beigefügten Synopsis, die soporösen u. s. w. Fieber als entzündliche bestimmt, was doch wohl der Fall ist, wenn er sie die heifst; ubi partes cerebri medullosae praesertim corpora striata inflammatione afficiuntur.

verschiedenen Characterzeichen zu unterscheiden weiſs, der kann im Vergleich nichts anders, als die gleichentsprechende Differenz finden, nur hier in der Form des Organischen, dort in der des Anorganischen ausgedrückt.

Die eitrigte Phthisis, um von hieraus wieder auf unsern eigentlichen Gegenstand zu kommen, gehört als chronische Entzündungsform offenbahr zu den Formen der oxydablen Spannungsreihe, und schon deshalb können sich hier Säuern, (also auch die Phosphorsäure nicht!) nie als solche zu ihr wie Heilmittel verhalten. Höchstens kann die vegetabilische Essigsäure unter der Form des Oxymels, in ihrer gröſsten Abstumpfung also, hier zu Zeiten eine Stelle finden, was eine Thatsache ist, die jeder durch die Erfahrung bestättigt finden muſs. Wer es anders gefunden zu haben glaubt, dem fehlt es in der That, theils an gehöriger Schärfe im Beobachten, theils, durch Unkenntniſs des Wesens besagter Formen, dieser Reihe an hinreichender Einsicht in die eigentlich hieher gehörigen Mittel. Wer das Bessere in einer Sache nicht kennt, muſs schon mit dem Schlechtern zufrieden sein, weil er so selbst das Schlechte in seiner Unvollkommenheit für das Beste hält, was es ja auch im Gegensatz eines noch Schlechtern nothwendig ist. — —

Wie sich die Form selbst verhält; so verhält sich aber auch, wie wir gesehen, die ihr als Möglichkeit, entsprechende, sie durch sich andeutende Constitution. — Daher kann auch diese selbst in ihrer Wirksamkeit nur als Ausdruck der Tendenz anzusehen sein, das ganze individuelle Leben fortdauernd einer immer weiter schreitenden oxydablen Spannung zu unterwerfen, — die in der ihr als Wirklichkeit entsprechenden phthisischen Form, ihr Maximum erreicht hat. — Bei diesem fortwährenden Streben einen innern Brand anzufachen, ist es aber wohl klar genug, wie

nicht blos ein mittler Grad der Luftspannung als der ihr eigentlich angemessene zu betrachten ist, sondern daſs auch alles, wenn es von wohlthätigem Einfluſs auf das individuelle Leben in dieser seiner Form sein soll, in sich einen gewissen Grad der Indifferenz bewahren müsse, und weder nach seiner possitiven, noch nach seiner negativen Seite hin zu sehr abweichen dörfe. Iedes, was nach der einen oder andern Richtung zu sehr abweicht, ist doppelt nachtheilig. Daher ist auch hier das Wasser das einzige und vorzüglichste Getränk, und das Kind werde also zu der Zeit, wo es die Brust verlassen, anfangs an mit Milch vermischtes, dann späterhin an reines Wasser, seinen Durst zu löschen, gewiesen. —

Bier und Wein, vorzüglich der letzte, sind an sich schon, wie wir gesehen, für das zartere Kind verzehrendes Feuer, hier aber sind sie dieſs doppelt. Ein leichtes, reines Bier wird zwar, beim mäſsigen Genuſs, durch allmählige Gewöhnung, ohne sichtlichen Nachtheil vertragen, aber das einfache Wasser, welches der milden Erde entquillt, macht ihm unter solchen constitutionellen Verhältnissen, in jeder Hinsicht den Vorzug streitig: — nach dem hier aufzustellenden Gesetz, daſs alles Indifferente, wie überhaupt, so für diese Lebensform insbesondere, — das Beste ist. —

Die edlern Früchte aus dem groſsen Reich der Vegetabilien, in denen das in sie als Saft eingegangene Wasser, mit dem ihm verbundenen, vegetativen Schleim, eine gewisse Säuerung erlitten, sind wegen dem Zusammentreffen dieses mit jenem u. s. w. als Nahrung und Getränk zugleich zu betrachten, und zwar wegen der leichten Auflösligkeit des Pflanzenschleims und der Milde, der mit ihm verbundenen Wassersäure für eine sehr leichte, den Lebensbrand

geradezu mässigende. — Mäsig und in nicht zu hetrogener Mischung mit andern Speisen genossen, hat man sich bei einem durch verkehrte Genüsse noch nicht verwähnten Magen, bei gemessener Ruhe und Thätigkeit des Körpers, und wie die hier erforderlichen Verhältnisse weiter heifsen mögen, vor der, mit Unrecht so gefürchteten, blähenden Eigenschaft dieser Früchte nicht zu scheuen, wie die Erfahrung wohl hinreichend bestättigt, indem die Geschichte der Medicin aus alter Zeit einfache Menschen, die deren wohlthätigen Einflufs an sich bewiesen, genug aufgestellt hat. Wo der Mensch schon von der einfachen Natur abgewichen, er seinen Magen zum Tummelplatz der unnatürlichsten Speisen und Getränke, möchte man sagen, gemacht hat, und dadurch selbst schon gewisse, darauf sich beziehende Krankheiten erzeugt, die Natur also, durch ihr Abweichen von sich, sich selbst schon entfremdet geworden, da mufs freilich der Arzt sehr oft dem Menschen, zur Strafe gleichsam, diesen dem von sich nicht Abgewichenen so erquickenden Genufs als mehr oder weniger nachtheilig auf längere, oder auf alle Zeit seines verirrten Lebens versagen. — Solche physisch, und auch meist gemüthlich, verdorbene Menschen sind nicht mehr geeignet der Probierstein der Vorzüglichkeit eines Nahrungsmittels oder Getränks für die Menschennatur in ihrer einfachen Unverderbtheit zu sein, und es ist hinsichtlich des eigentlichen Werthes so ziemlich gleichgültig, ob diese sie vertragen oder nicht. — — Jene Frau im Tissot,*) bei welcher, der einige Zeit fortgesetzte Genufs vieler Trauben durch Acidisirung jene heftigen Schmerzen hervorgebracht, die Convulsionen u. s. w. zur Folge hatten, kann sicher kein Beispiel von der

*) Tissot Traité des Nerfs etc. T. 2. Part. 1. P. 200.

Zu- oder Nichtzuträglichkeit des Genusses der Trauben für die Menschennatur geben, zumal da auch das Heilsamste im Uebermaase genossen, sich als schädlich zeigen mufs, und am meisten wohl in dem Fall, wo, wie hier, der Magen zugleich schon geschwächt gewesen. —

Diesem ganz entsprechend verhalten sich die efsbaren Wurzeln, die uns das Pflanzenreich liefert, und die, wie die Früchte, in ihrem wässerigten Bestandtheil mit dem vegetabilischen Schleim viel Zuckerstoff aufgelöfst enthalten. Durch das Uebergewicht des vegetabilischen Schleims in ihnen vermögen sie freilich nicht in der Art wie die saftreichen Pflanzenfrüchte als Nahrungsmittel zugleich die Stelle des Getränks zu vertreten, aber desto mehr sind sie dadurch höchst mild gemachte Nahrungsmittel, die durch diese ihre Milde das Feuer des Bluts abkühlen, und seine excenterische Spannung abstumpfen. Diefs ist aber, wie wir wissen, gerade diejenige Eigenschaft derselben, die uns hier, nach dem erkannten Wesen dieser Constitution, vor jeder andern sehr erwünscht sein mufs.

Die gelben und weisen Rüben, die Petersill-Wurzel, der Scorconer, der Pastinak, welche letztere zugleich ein gelindes Aroma in sich schliefsen, welches ohne zu reitzen den Magen in etwas anregt, stehen unter ihnen Oben an. Durch das Uebergewicht des vegetabilischen Schleims mit vielem Zuckerstoff verbunden, übertreffen sie an Milde, und leicht ausziehbarem, hinreichendem Nahrungssaft alle übrigen. Die verschiedenen Kohlarten haben bei vielem Wasser wenig vegetabilischen Schleim, dagegen aber mehr Pflanzenfaserstoff, der in einigen, zumal wenn er durch die Zeit eine gewisse Härte erlangt hat, nicht so leichtverdaulich ist, als die Oben genannten andern Pflanzenbestandtheile. In den meisten ist für

den Geschmack kein Zuckerstoff zu entdecken, und die gleichzeitige Armuth an diesem, mit dem nur geringen Ueberschufs von vegetablisch, schleimigen Nahrungsstoffe, giebt ihnen ihre Stelle weit hinter jenen. —— Der Blumenkohl, so zarter Natur auch die einzelnen Blumentrauben sind, läfst doch dem Geschmack nicht jene Uebersättigung des so nahrhaften vegetabilischen Schleims mit Zuckerstoffs entdekken, und hat bei seinem höchst gelinden, feinen, durch die Zubereitung kaum mehr bemerkbaren Aroma, das eine besondere hervorstechende Verbindung des Stickstoffs mit den den Pflanzen eigenthümlichen Grundstoffen zu sein scheint, daher zugleich etwas Fades, das man gewöhnlich durch pikante Gewürze, durch Muscaten - Blüthe, Muscatennufs u. s. w. zu verdrängen sucht, — wodurch er für Individuen von vorliegender Constitution um so nachtheiliger wird, je gröfser an dieser die Tendenz sich in die ihr entsprechende phthisische Form hinüberzubilden, sichtlich ist. Uebrigens ist er weit saftloser, als es jene Wurzeln sind, und nur die Feinheit seiner vegetabilischen Faser, die sie in ihm erlangt hat, macht es, dafs ihr Ueberwiegen für das Geschmacksorgan beinahe unbemerkbar bleibt. Im Ganzen ist er aber auch hier, ohne fremde, gewürzhafte Beimischung, als eines der vortrefflichsten Nahrungsmittel anzusehen, das durchaus nichts in sich schliefst, was es nur einigermassen bei vorliegendem constitutionellem Verhältnifs nachtheilig machen könnte. Im Ganzen ist überhaupt hier der Genufs aller Vegetabilien, einige wenige, als z. B. die scharfen ausgenommen, als vollkommen zuläfslich anzunehmen, und es handelt sich höchstens von ihrer gröfsern oder geringern Vorzüglichkeit. Selbst die Hülsenfrüchte, die bald durch den überwiegenden, groben, mehligten Stoff, bald durch die derbe, harte Faser, der den mehl-

reichen Saamen in sich schliesſenden Schotten, die gleichzeitig mit genossen werden, im Ganzen einen energischen Magen erfordern, wenn die in ihnen enthaltenen Nahrungsstoffe gehörig herausgezogen und in hinreichender Menge assimilirt werden sollen, sind, so sehr und so oft wir sie bei der nervösen Constitution auch zu fürchten haben, hier durchaus nicht nachtheilig, wenn nicht andere, gleichzeitig stattfindende Verhältnisse ihren Genuſs untersagen. Denn im Ganzen hat man sich hier weniger für sonst gesunde, aber schwer verdauliche Nahrungsmittel, wenn sie nur mit der fraglichen Verdauungskraft des Individuums nicht im Widerspruch stehen, als für scharfe und sehr erhitzende zu fürchten, da hier alles darauf ankommt jeden übermäſsigen Reitz zu vermeiden, was die schon bestehende Reitzbarkeit und Spannung des Gefässystems erhöht, und das leicht zu entzündende Feuer des Bluts anfacht, wodurch die constitutionelle Tendenz in ihrer fortschreitenden Entwicklung offenbar nur zu sehr begünstigt wird. Strengere Auswahl in der Hinsicht könnte nur nöthig sein, wo diese schon eine gewisse Weite in der Entwicklung erlangt hat, und der Moment ihrer gänzlichen Auflösung in die volle phthisische Form durchaus nicht mehr sehr ferne ist, indem bei diesem Stand des Verhältnisses sich meist auch die Verdauungskräfte in etwas alterirt zeigen. — Denn auf den Genuſs für den relativen Verdauungsstand zu schwer verdaulicher, auch sonst nicht erhitzender Nahrungsmittel entstehen gerne Congestionen nach Brust und Kopf, und indem er ein unangenehmes, übermäſsiges Hitzegefühl im ganzen Körper, vorzüglich aber in den genannten Theilen, erregt, so erkennen wir daraus, daſs auch ohne alle sonstige reitzende Beziehung dieser Nahrungsstoffe auf das

Blutsystem u. s. w. dasselbe, mit dem in ihm kreisenden Blute durch sie doch eben so gespannt wird, als es sonst nur die feurig gewürzhaften Stoffe aus dem südlichen Himmelsstrich vermögen. Daher auch das Uebermafs im Genufs leicht verdaulicher Speisen, (weshalb sich der phthisisch Constitutionirte eben so vor diesem als vor den nachtheiligen Nahrungsmitteln zu hüten hat,) dieselben Folgen als der jener hervorbringt, jedoch mehr aus dem oben angegebenen Grunde, als wie van Swieten*) glaubt, dafs die freie Bewegung des Zwerchfells dadurch gestört, der Kreislauf durch die Lungen und die Iugularvenen, das Blut vom Kopf zurückzuleiten, erschwert werde u. s. w. obschon dieser Umstand dabei nicht ganz zu übersehen sein möchte.

Selbst die Erdäpfel, die Tissot, wie Oben schon erwähnt, mit Recht unter die nicht schwerverdaulichen Nahrungsmittel zählt, sehen wir da, wo sich die phthisische Constitution so ziemlich schon zur wirklichen phthisischen Form gesteigert hat, vorzüglich wenn sie gegen Abend genossen werden, sehr oft Steckungszufälle mit vermehrtem Wärmegefühl hervorbringen, indem die hier mühsam vorsichgehende Verdauung derselben Congestionen nach Brust und Kopf durch zu erhöhte Spannung in dem Blute u. s. w. zur Folge hat. Nur wo die Constitution in früher Jugend ihrer Entwicklung in die ihr entsprechende phthisische Form noch nicht sehr nahe gerückt ist, es sich blos von der phthisischen Constitution überhaupt als solcher, mit nicht merkbar gebrochener Verdauungskraft handelt, gehören sie unter die zuläfslichen Nahrungsmittel, die sich unter den Vegetabilien, bei dem häufigen, fein mehlichen- und nicht ganz mangelnden

*) l. c. Seite 44.

Zuckerstoff ihre Stelle zwischen den reichlich vegetabilischen Schleim- und Zuckerstoffhaltigen Wurzeln, und den mehr grob mehlichen Hülsenfrüchten zu vindiciren scheinen, und daher weit leicht verdaulicher, als die letzten, sind.

Die verschiedenen Getraidearten sind wegen ihres vielen schleimig-mehlichen Stoffs, welcher letzte in ihnen in einer weniger rohen Form als in den Hülsenfrüchten enthalten ist, sehr reichhaltige Nahrungsmittel, die hier eine vorzügliche Stelle haben, da sie sich zugleich durch ihre Milde auszeichnen. Theils durch ihre verschiedene Natur, theils durch die verschiedene Bereitungsart derselben, findet jedoch unter ihnen selbst eine nahmhafte Verschiedenheit statt. Im Grieſs ist das Waizenkorn ganz von der groben Hülse gereinigt, dasselbe selbst sehr fein zertheilt, so daſs seine Verarbeitung im Magen wenig Kraftanstrengung erfordert. Der Grieſs verhält sich daher so ziemlich wie jener mehlige Pflanzenschleim, den wir mit Abscheidung der Körner nach dem Kochen aus der gereinigten Gerste, dem gereinigten Haber, dem Reiſs u. s. w. ziehen, nur daſs in diesen der Schleim in einer noch gleichmäsigern, blandern Form enthalten ist, da ihnen das fein Körnige des Grieſses abgeht, was vorzüglich von dem, unter allem das meiste Terrestrische in sich schliessenden Haberschleim gilt, und steht wohl hinsichtlich der Verdaulichkeit diesen so ziemlich nah.

Als Gerste, Graupe, ohne Absonderung der Körner genossen, schlieſsen sich diese gereinigten Getraidarten hinsichtlich der Verdauung so ziemlich an die verschiedenen Hülsenfrüchte an. Dieſs ist um so mehr der Fall, je weniger das Getraidkorn abgerundet, ie mehr also noch von dem ihm eigenthümlichen Balg zurückgelassen ist, und von je gröſserem Durchmesser die einzelnen Körner sind. Diese, zumal wenn

sie beim Kochen nicht recht ausgequollen, können den Magen, wenn er nur einigermassen schwach ist, recht sehr beschweren, in ihm lange liegen bleiben, und da auf gleiche Weise dasselbe brennende Gefühl erregen, über das sich so viele, bei einem nicht gar starken Magen, nach dem Genuſs der Hülsenfrüchte beklagen.

Der Sago, welcher ein reines, leicht auflöſsliches Pflanzenmark ist, macht hievon eine Ausnahme, indem sich das Körnige desselben durchs Kochen beinah ganz in Schleim auflöſst; so daſs es hiebei kaum in Anschlag gebracht werden kann. Er ist wie der Salep ein reiner, verhärterter, aber höchst auflöſslicher Pflanzenschleim, ohne alle mehlige Beimischung, die wir in den andern Schleimarten mehr oder weniger wahrnehmen. An ihn reihen sich, an deren Spitze er steht, der ihm so ähnliche Heidelgrieſs, wie der Heidel selbst; die übrigen stehen von ihm entfernter, mit ihm, wegen des gleichzeitigen Uebergewichts des Mehligen weniger Verwandschaft zeigend, und zwar um so weniger, je mehr das Mehlige in ihnen überwiegt. Wir müssen jedoch diese verschiedene Stufenfolge mehr behufs der phthisischen Form selbst, als der dieser entsprechenden, rein constitutionellen Verhältnisse wegen, kennen, indem es hier dieser strengen Unterscheidung nicht bedarf, da sie, bei dem Mangel alles Reitzenden und Erhitzenden, insgesammt so verdaulich sind, daſs ihr wiederholter Genuſs, wenn es nicht andere besondere, der fraglichen Constitution nicht geradezu angehörige Verhältnisse, hinsichtlich des einen oder andern, wie etwa die gleichen bei hysterischen Frauen fordern, wo wegen steter Neigung zur Säurebildung in dem Magen, der Reiſs oft nicht vertragen wird, ohne Ausnahme gestattet werden kann.

Das Fade ihres Geschmacks, welches alle unter sich mit einander mehr oder weniger gemein haben, läst sich am besten, durch die Beimischung des Salzes, und durch die Zuthat anderer, einheimischer Gewürzarten verstecken, wodurch sie auch zugleich, vorzüglich durch das erste, wenn es ihnen in hinreichender Menge beigegeben wird, leicht verdaulicher werden. Nebst dem Salz ist z. B. für den Heidel der Majoran, dieses ziemlich indifferente Gewürz, eine Zuthat, die den Geschmack desselben um vieles annehmlicher macht, ob wir uns schon bei vielen krankhaften Fällen selbst von diesen leichten Gewürzarten zu scheuen haben. Eben so sind die Zwiebeln, der Schlauch, der Selleri u. s. w. als solche leichte Gewürze, diesen faden Pflanzenschleim pikanter zu machen, hier zu nennen; nur ist es in den meisten Fällen besser, wenn wir uns blos des durchs Kochen aus ihnen gezogenen Saftes bedienen, als daſs wir sie, wie man sagt, in Substanz, will genieſsen lassen, wie schon Oben bei der nervösen Phthisis erwähnt worden ist.

Alle jene, dem Himmelsstrich, als ihrem Geburtsort, an Feuer entsprechenden Gewürze, die sich nur mit einem gewissen Torper des Lebens vertragen, entsprechen dem hier bezeichneten constitutionellen Verhältniſs aber am aller wenigsten *). Wiederholt und in Quantität genossen, sind sie allein schon die reichhaltigste Quelle, aus der vorzüglich die phthisisch-ulceröse Constitution den nährenden Stoff zu ihrer fortschreitenden Entwicklung zu schöpfen vermag. — Ihnen nähern sich auf eine gewisse Weise jene höchst scharfen Pflanzenstoffe, die auf wohlbesetzten Tafeln so gerne als besondere

*) Van Swietens Commentar Bd. 4 Seite 24. 3.

Würze des dem verwöhnten Gaumen in seiner einfachen Natürlichkeit nicht mehr zusagenden Rindfleisches vorkommen. Daher auch sie nur bei einem gewissen hohen Grad des Torpors, wie z. B. bei jener gänzlichen Erschlaffung der Schleimhäute passen, wo sie sich, in steter, zäher Sleimabsonderung begriffen, in ihr beinahe gänzlich erschöpfen, indem sie vorzüglich geeignet sind, die geschwächte Lebensenergie dieser zu erhöhen, ihren zähen Schleim aufzulöſsen, und somit auch zugleich dadurch diese profuse Schleimerzeugung selbst auf das kräftigste zu beschränken vermögen. Wo wir aber keinen dieser Zwecke zu beabsichtigen haben, wo selbst schon im Innern ein ewiger Brand nicht undeutlich wahrzunehmen, wie es unter vorliegendem constitutionellem Verhältniſs der Fall, da ist alles dasjenige, was das scharfe Princip in einem hohen Grad in sich faſst, durchaus als das erste Lebensgift zu fliehen. Der Gebrauch jener scharfen Gewürze, wohin vorzüglich der Senf, der Meerrettig und der Rettig gehören, können daher als diaetetische Verdauungs- und Geschmacksmittel hier durchaus keine Stelle haben: ein einfacher Sardellensalat, eingemachte rothe Rüben, wo die Essigsäure durch den süssen Saft derselben und durch zugesetzten Anis gehörig abgestumpft ist, eingemachte Früchte, die wie die Preuselsbeere ihr natürliches, nicht erhitzendes Gewürz selbst in sich schlieſsen, mit hinreichendem Zucker versüſst, können hier, wo es aus der einen oder andern Ursache gefordert wird, die Stelle jener vertreten. — —

Nur das Milde ist diesem constitutionellen Verhältniſs das hauptsächlich Entsprechende, daher ist auch hier die Milch, die wir unter den Nahrungsstoffen als das Bezeichnende des Wendepunkts des Pflanzlichen in das Animalische, oder umgekehrt be-

trachten können, nicht genug zu empfehlen, ob wir sie schon mit Celsus*) entweder gar nicht, oder nur mit höchster Einschränkung bei voller Entwicklung der phthisischen Form empfehlen können;**) doch noch weit weniger den Wein,***) denn weder Theorie noch Erfahrung können es unterschreiben, wenn er sagt: vinum assumi debet leve et austerum.

Tissot (l. c. Seite 199.) hält mit Recht dafür, man könne die Milch als ein vegetabilisches Nahrungsmittel betrachten, das schon in etwas animalisirt ist, weil sie eben so gut Gränze der vegetativen Reihe der Nahrungsstoffe, als der Anfangspunct der der animalischen ist. In ihr ist die dem Animalischen eigenthümliche Neigung zur Alcalescens, durch die ihr entgegengesetzte, gleiche zur Acidität, dem Ausdruck ihrer gleichzeitigen vegetabilischen Natur, gemäſsigt, und dieſs eben macht sie zu jenen ganz vorzüglich heilsamen Nahrungsmittel, als welches man sie zu allen Zeiten erkannt hat. Ihr ausschlieſslicher

*) C. Celsus de Medicina libr. 3. l. 157.

**) Auch Hippokrates hält in seinen Aphorismen die Milch, wenn das hectische Fieber einen hohen Grad erreicht hat, für nachtheilig.

***) Lieutaud l. c. p. 244. ist mit un, wie viele andere, derselben Ueberzeugung. Viele werden dieſs nicht begreifen können, und vielleicht gegen uns ihre Stimme erheben, aber bey unsern vielfach gemachten Erfahrungen darüber, können wir keine Sinnesänderung erleiden, wenn auch alle Journale Deutschlands, um mit Reil zu reden, gegen uns auftreten sollten. Der Wein, und mit ihm alle geistige Mittel, müssen im Ganzen aus der Lehre von der Cur der Phthisis soviel wie möglich verbannt werden, wie wir in der speciellen Entwicklung der einzelnen Formen derselben streng nachzuweisen gedenken. Immer vermehrt er hier, auch der mildeste, das hectische Fieber, den Husten, die Steckung; mit einem Wort also den ganzen hectischen Zerstörungsproceſs.

Genuſs sichert den Menschen vor allen jenen Nachtheilen, welche für den einmal Verwöhnten der alleinige Genuſs blos vegetabilischer, oder blos animalischer Nahrungsmittel, zumal wo die Jahreszeit, und die mit ihr in Verbindung stehende Constitution damit im Widerspruch ist, öfters mit sich führt. Denn zwischen beiden in der Mitte liegend, theilt sie weder im gleichen Grade mit jenen die Tendenz zur Acidisirung, noch die zur Alcalescens mit diesen, wodurch der ausschlieſsliche Genuſs der ersten oder andern Reihe der Nahrungsstoffe so leicht nachtheilig werden kann. Mit dieser Indifferenz ihrer Natur ist ihr zugleich ein mittlerer Grad der Nahrhaftigkeit gesichert. Die Milch ist nicht das Nahrhafteste, wie viele glauben. sondern sie hält auch in der Hinsicht den Mittelpunkt zwischen dem Mehr- und Weniger- nahrhaftem: sie ist weder so wenig nahrhaft, als es die vegetabilischen Nahrungsstoffe für sich sind, noch so viel, als es die ausschlieſslich thierischen sind. Bei ihrem, selbst häufigen Genuſs haben wir daher jene, dem Leben so schwer bezwingbare, rohe Säftelast wenig zu befürchten, wie es bei dem ausschlieſslichen Genuſs animalischer Nahrungsmittel so häufig der Fall ist, noch jenen Mangel, den wenigstens bey dem schon entarteten Menschen der einzige Genuſs blos vegetabilischer Nahrungsstoffe öfters wahrnehmen läſst. Auch ist es wohl eben nur diese ihre Differenz, die sie unter allen Nahrungsmitteln zu den zugleich mildesten macht; denn mild ist ja alles, was sich weder dem Gegensatz der Acidität, noch dem der Alcalität zu sehr hingegeben, sondern wo vielmehr beide in ihm zum relativen Gleichgewicht gekommen sind. — Mit Recht konnte daher T i s s o t*)

*) l. c.

die Milch, mit dem angeblich glücklichen Erfolg, zum ausschliefslichen Genufs selbst solchen Personen empfehlen, denen die hartnäckigste Säure sehr schwere Zufälle verursachte, und die alle Nahrungsmittel so beschwerdeten, dafs selbst die mildesten reitzten. Milch und Wasser, mit etwas Brod, sagt er, sind in diesen Fällen das einzige Getränk, was ihnen zusagt u. s. w. Die Furcht, dafs vielen der Genufs der Milch nicht zusage, hat auch hier keinen andern Grund, als den Oben, hinsichtlich der Vortrefflichkeit des Genusses der milden, saftreichen Früchte angegeben. Theils halten sich nehmlich viele von dem gleichzeitigen anderer Nahrungsmittel, die mit der Milch nicht gut zu vereinbaren, nicht rein genug, theils ist eben durch ihre unnatürliche Lebensart ihr Geschmackssinn, und der an stark gewürzhafte Sachen gewöhnte Magen so abgestumpft, dafs das Milde ihrer Natur diesen nicht mehr in der Art anspricht, als dieses, noch das leicht Verdauliche sein zu können, was es sonst unter andern Verhältnissen ist. Diefs ist um so mehr der Fall, je bedeutender diese Abstumpfung ist, so dafs selbst durch allmählig versuchte Entwöhnung von diesen eindringenden Reitzen, auch wenn wir die Zeit dazu noch so sehr verlängern, es doch nicht dahin zu bringen ist, dafs die natürliche Empfindlichkeit des Geschmackssinns und des Magens je wiederkehre.

Hier wo wir blos von dem wohlthätigen Einflufs der Milch als solcher, und ohne Rücksicht auf Individuen, die schon durch Reitze aller Art abgestumpft sind, sprechen, handelt es sich nicht davon, was diese oder jene Sclaven thierischer Sinnenlust vertragen oder nicht vertragen, sondern davon, was der einfache, noch natürliche Mensch verträgt, und ihm das Heilsamste ist. — Wenn der Genufs der Milch auch nur einem einzigen von der natürlichen Einfachheit

noch nicht gewichenen Menschen als zusagend, und für ihn heilbringend sich bewährt hat; so beweifst dieser einzige Fall hier mehr, als wenn tausend Schwelger das Gegentheil beweisen. Des höhern Reizes bedürfend, haben sie ihre Freiheit im Genufs des Lebens verloren, und bei dem steten Dasein beinah völlig freier Weinsäure in ihrem weiten, schlaffen Magen, mufs, diesem sie einimpfend, gerade das Mildeste, dem natürlichen Menschen am meisten Angemessene, vor allem als schädlich verruffen werden; dem Unreinen ist, wie uns ein heiliges Buch lehrt, auch das Reinste unrein. — —

Was selbst nicht mehr natürlich, für das ist es auch das Natürliche nicht mehr, sondern es ist ihm dazu das Unnatürliche geworden, und der tiefer sehende Arzt mufs es ihm oft als das Natürliche, seinen Zweck nicht zu verfehlen, lassen, ohne dafs das Verhältnifs des Natürlichen zum Unnatürlichen und dieses zu jenem, dadurch eine Aenderung erfahren hätte. — Lassen wir ja auch dem Lahmen, mit seinem, des neuen, beweglichen Lebens nicht mehr empfänglichen, gelähmten Glied, seine Krücke, ohne daran zu denken, dafs das Gehen mit ihr natürlicher und besser sei, als das ohne sie. — So auch hier! das Natürliche vermag uns allein die Natur des Natürlichen zu zeigen, und sofern wir hier nur den natürlichen Menschen vor uns stehen haben, kann auch das Gesagte nur einzig in der Beziehung auf diesen gelten. In dieser Beziehung des Natürlichen zum Natürlichen müssen wir hier also zu dem in Frage stehenden constitutionellen Verhältnifs einzig alles betrachten, wenn wir zu einem reinen Resultat gelangen wollen; daher wir ganz auf die angegebene Weise in unserer Untersuchung der Nahrungsstoffe, hinsichtlich des Vortrefflichen oder Nachtheiligen für das gegebene constitutionelle Verhältnifs, weiter fortgehen.

An die Milch schliefst sich als Nahrungsstoff der, welchen wir aus dem Ey ziehen, als gleich vortrefflich, unmittelbar an. Das Ey übertrifft die Milch an Nahrhaftigkeit im hohen Grade; so dafs sein Genufs, mit dem der Milch verbunden, uns, ohne allem Eintrag einer kräftigen Ernährung, jeden weitern Fleischgenufs entbehrlich machen könnte. Es schliefst unter der noch mehr vegetativen Form das Animalische, als verborgenen Lebenskeim, mit dem vollen Nahrungssaft des Fleisches, in der gröfsten Zartheit in sich: in ihm ist das Thier durch das Pflanzliche gemildert, wie in der Milch dieses durch jenes, und diefs ist der einzige reale Unterschied zwischen beiden. Von jenem hebt das Thier im Pflanzlichen an, mit dieser schliefst sich das Pflanzliche im Thierischen und zeigt in ihm seine äusserste Gewalt. —

Zwischen dem Ey, und den verschiedenen Arten des Fleisches, giebt es also weiter kein Mittelglied mehr, aber zwischen diesem, und dem entgegengesetzten, rein pflanzlichen Nahrungsstoffe steht noch die Milch, — als die äusserste Gränze des Vegetativen, soweit es selbst das Thier zu beherrschen vermag, wie das Ey der Anfangspunkt des Thiers, sofern es dem Pflanzlichen befreundet ist. Im Gegensatz zu einander betrachtet, ist daher die Milch mehr vegetabilisch, das Ey hingegen mehr animalisch: in beiden aber schmecken wir die Pflanze und das Thier — zumal, was sie eben vor allem zu ganz eigenthümlichen Nahrungsmitteln macht, deren jedes durch sich gewährt, was sonst kein anderes, ausser in der Verbindung mit seinem Entgegengesetzten, vermag. Bei der Milde ihrer Natur haben wir wohl in der That in dieser Einigung das dem Menschen vor allem Zusagende derselben zu suchen, wenn er nur, wie gesagt, noch so rein ist, wie er aus dem Mutterschoofs der Natur hervorgegangen. —

Uebrigens verliert die Milch durch das längere Aufbewahren, durch wiederholtes, stärkeres Kochen, durch schlechtes Futter und Wasser, durch Krankheit des Thiers, durch unreines Halten desselben, durch die oft nur zu sehr verdorbene Stallluft, die es unausgesetzt einzuathmen gezwungen ist, durch übermäsige Anstrengung, durch zu wenig oder zu starke Bewegung, doch mehr noch durch die erste u. s. w. gar sehr viel von ihrer Heilsamkeit. Das Ey zeigt auf gleiche Weise eine Tendenz zur Entmischung, wenn es zu lange aufbewahrt wird, und das mehr oder weniger Heilsame seiner Lebensmischung hängt auch zum Theil mit von der Qualität des weiblichen Thiers u. s. w. ab, von dem es gekommen: vorzüglich aber fällt mit der Art seines Genusses, wie bekannt, das Mehr- oder Weniger seiner Heilsamkeit zusammen u. s. w.

Wasser, Milch, Brod, nebst dem Ey und den edlern Pflanzenfrüchten machen den ganzen Nahrungsapparat des Menschen aus. Er bedarf nur mehr, um krank zu sein, aber nicht um gesund zu bleiben. Man vergleiche doch dieses Wenige mit dem Vielen, was er begehrt, und wie muſs man erstaunen über seine Lüsternheit, durch die er getrieben seines und fremden Lebens nicht zu schonen, allem den Tod bringend, was dieser schmeicheln kann, unbekümmert darum, ob es ihm nicht auch zugleich schade! Und doch sind es nur einige Augenblicke, auf die sich jener so vervielfältigte Genuſs erstreckt, denn so wie der Bissen verschlungen, den gewöhnlich die Gierde nach einem frischen schneller hinuntertreibt, ist auch die Gaumenlust verschwunden.

Dieſs ist der Mensch in seinem häſslichen Bilde, von dem schon die einzelnen, zerstreuten Züge so abscheulich, daſs es, durch die Hand eines Meisters ganz ausgemalt, durch seine grausenvolle Verzerrtheit das

gleiche Entsetzen hervorbringen könnte, in das Spinello durch das Grausenvolle der von ihm entworfenen Gestalt des Teufels versetzt wurde! — Wahrlich der Mensch müſste, während die ganze Schöpfung freundlich um ihn, zurückbeben vor sich selbst, stünde nicht diesem Bilde auf der andern Seite ein anderes gegenüber, was seine Häſslichkeit durch ein mildes, sanftes Lächeln zu mildern vermöchte! —

Wie wenig der Mensch bedarf, um gesund zu sein, lehrt uns Bordeux Schäfer in Baumes traité sur le vice scrophuleux. Hatte sich doch dieser stets der ungetrübtesten Gesundheit und des leichtesten Spiels des Geistigen, wodurch er Jedermanns Auge auf sich gerichtet, zu erfreuen so lange sein alleiniger Lebensgenuſs dünne, oft sehr saure Milch mit ein wenig schlechtem Brod, und seine Schlafstätte, die er mit seinen Schaafen theilte, der Rasen gewesen, und wurde erst dann das Opfer der scheuſslichsten Scrophelkrankheit, als er durch die Güte einer Princessin seine harte Schlafstätte mit dem weichen Federbett, und seine derbe, rauhe Nahrung mit der weichlichen der Vornehmen dieser Erde, wie sie genannt werden, vertauschte! Deutlicher kann man wohl den Einfluſs der Lebensart auf den Gang einer bestimmten Constitution nirgends sehen, indem bei ihm derselbe, verborgen gelegene, scrophulöse Keim, der sich bei seinem ältern Bruder durch eine seine Entwicklung begünstigende Lebensweise in ganz deutlichen Zügen herausgebildet, unter den dieser feindlichen Einflüssen nicht zur Reife kam, sie aber alsbald erlangte, als er von seiner einfachen Lebensart gewichen war.

Es giebt Fälle, wo eine bestimmte Constitution, was vorzüglich von der scrophulösen gilt, mit so schwachen Umrissen gezeichnet ist, daſs wir in Ver-

legenheit sind, zu bestimmen, ob wir dieselbe hier vor uns haben oder nicht. Auch tritt sie bei diesen ihren nur leicht und dunkel angedeuteten Zügen, nie im ausgewirkterem Bilde hervor, sofern die Lebensart nichts in sich schliefst, was ihren gleichsam gebundenen Evolutionstrieb erwecken kann. Es ist in der That eine sehr scharfe Beobachtung nöthig, um hier, bei so dunkel gezeichnetem Bilde der Constitution, den Zusammenhang zwischen ihr und der später sich entwickelnden, ihr entsprechenden, constitutionellen Krankheitsform nicht zu übersehen, und nicht in den Irrthum zu fallen, dem viele so oft unterliegen, als wäre sie, ein blos accessorisch Hinzugekommenes, mit dem sie selbst keine nähere, frühere Verwandschaft gehabt hätte. —

Constitutionelle Krankheiten können zwar ohne alle Zeichen der vorhandenen, entsprechenden Constitution, durch eine ihrem Entstehen entsprechende Lebensart, selbst auf solchem Boden, wie wir wissen, Wurzel fassen, auf den sie eigentlich nicht gehören, und als accessorische Formen auftreten, denn so sehen wir durch gewaltsame Ursachen viele durch die Phthisis in ihrer ausgewirktesten, häfslichsten Gestalt fallen, die nie eine Spur von der ihr entsprechenden Constitution an sich getragen; aber es ist auch eben so gewifs, dafs durch oberflächliche Beobachtung die leisern Spuren des entsprechenden constitutionellen Verhältnisses sehr oft früherhin übergangen, als nicht da gewesen angenommen werden, wodurch bestimmte Krankheitsformen als etwas blos Accessorisches erkannt werden, die doch wahrhaft und in der That Krankheiten der Constitution selbst sind. —

Man fafst in der Regel Constitution und constitutionelle Krankheit nicht in der engen Beziehung auf, in der

sie der Natur nach zu einander stehen, und nimmt daher keinen Anstand die äussern Einflüsse an die Stelle der Constitution selbst zu setzen,*) handelnd von ihnen, als wären sie überall allein vermögend, die bestimmte Form zu setzen, der Constitution gar nicht bedörfend. So viel sie auch immer hiebey vermögen, so sind wir doch in der Täuschung; denn dieselben Einflüsse, die unter dem gegebenen constitutionellen Verhältnifs, die diesem entsprechende constitutionelle Krankheitsform schnell und sicher hervorruffen, scheinen, wie die Erfahrung lehrt, da ganz ohne Wirkung zu sein, wo wir kein solches constitutionelles Verhältnifs finden. Diese Verschiedenheit des Verhaltens derselben Einflüsse bei verschiedenem constitutionellen Verhältnifs kann ja doch wahrlich in nichts anderm als in diesem selbst liegen, das als das erste, ursprüngliche gleich mit der ersten individuellen Lebensregung gesetzte, durch äussere Einflüsse wohl in seiner weitern Entwicklung begünstigt, aber durch sie eigentlich nicht selbst geschaffen werden kann. Es widerspricht geradezu dem richtigen Begriff von Constitution, sie als etwas gelten zu lassen, was durch eine bestimmte Reihe von äussern Einflüssen im Leben erst späterhin zusammengeflossen, denn sie ist durchaus eine ursprünglich bestimmte Richtung dieses selbst, auf deren weitere Entwicklung wohl, wie gesagt, bestimmte Einflüsse höchst begünstigend, ja, wenn man will, selbst — bestimmend einwirken, aber sie als solche nicht zu schaffen vermögen. —

Sicher würde es bey B. Schäfer mehr bedurft haben, als die blose Vertauschung dieser seiner ein-

*) Carmichael, Henning und Goodlad über die Scropheln sind in den neuern Zeiten ein auffallender Beweifs davon.

fachen Lebensart mit einer mehr zusammengesetzten, gekünstelteren, so sehr sie auch immer mit der vorigen im scharfem Abstand gewesen, um als Product diese bestimmte Form, die so tief aus dem Leben stammt, zur Folge zu haben, wenn nicht dasselbe, ihr entsprechende, constitutionelle Verhältnifs, was bei seinen Brüdern, in schärfern Umrissen hervortretend, als wirklich gesetzt bei ihm wenigstens der Möglichkeit nach Wurzel gefafst hätte. — Was diesen Schlufs um so mehr rechtfertigt, ist wohl der einfache, richtige Grund, dafs, obschon des Schäfers veränderte Lebensweise nicht weiter nach ihrer besondern Beschaffenheit angegeben; doch nicht leicht anzunehmen, dafs sie geradezu ganz zu derjenigen gehört habe, die wir gewöhnlich als die scrophulöse Form ausschliefslich begünstigende zu betrachten gezwungen sind. — Ohne es insbesondere zu sein, vermochte sie hier wohl nur durch den scharfen Gegensatz zu dem sonst so Einfachen der vorigen Lebensart überhaupt, jedoch nur bei dem im Innern gleichzeitig verborgenen, gleichsam im Schlummer gelegenen bestimmten Keim dazu, ihn weckend zum regen Leben, die volle scrophulöse Form in derselben Scheufslichkeit zu sezzen, wie sie sich in seinen Brüdern früherhin so sichtlich herausgebildet hatte. —

Was als kranke Form aus dem Innersten selbst seine erste und vorzüglichste Wurzel getrieben, das gedeiht schon, wenn es von Aussen nur in etwas begünstigt wird, und ist schwer zu entwurzeln, da das nicht selbst von Innen heraus Getriebene des mächtigern Einflusses bedarf, um als ein, durch die Macht des Aeussern Aufgedrungenes, wenn es auch bis zum Herzen des Lebens vorgedrungen, sich in der Regel, wo jenes Entfernung möglich, weit leichter ausreisen läfst. — — Bei den Scropheln insbesondere finden wir dies sehr auffallend bestättigt, indem sie da, wo sie

als nicht-constitutionelle Form blos accessorisch, also ohne allen frühern Zusammenhang mit dem ihnen entsprechenden constitutionellen Verhältnifs auftreten, nicht leicht so tief greifend gefunden werden, dem gegen sie gerichteten, zweckmäfsigen Heilverfahren weit leichter und sicherer weichend, als wo sie das Product der sich in sie emporgebildeten scrophulösen Constitution selbst sind. — Diefs ist eine Thatsache, die von der gröfsten Wichtigkeit ist: in der Nicht-Erkenntnifs derselben mag mit der Grund liegen, warum so viele von den Scropheln als einer leicht zu heilenden Krankheit reden, viele aber sie als die hartnäckigste von allen ausgeben. Jene haben die Wahrheit nur zum Theil, diese aber ganz, — denn sie kennen den Unterschied, der zwischen der blos accessorischen und der constitutionellen, scrophulösen Form, wie bei jeder andern Constitutionskrankheit, wenn sie blos accessorisch auftritt, stattfindet und stattfinden mufs. —

Es widerspricht also durchaus der bestimmten Richtung des Lebens, die es in der Vielheit der Individuen auf so vielfach verschiedne Weise genommen, dafs wo wir auf ein mehr oder weniger deutlich hervortretendes, constitutionelles Verhältnifs treffen, zu glauben, als sei es das blose Resultat, bestimmter, äusserer Einflüsse, die doch höchstens nur als das, was dieser ursprünglichen Richtung des Lebens den äussern Impuls zu seiner fortschreitenden Entwicklung giebt, zu betrachten sind. Nur darinn, dafs sie, wie gesagt, selbst etwas ist, was mit dem Leben, als individuell gesetzt, von dem ersten Moment seiner Entwicklung an mit ihm gleichsam verwachsen ist, liegt es auch, dafs die Constitution, ist nur ihr Bild im Leben scharf genug ausgewirkt, oft genug den Trieb zum Endpunkt ihrer Entwicklung zu gelan-

gen, ohne alle Begünstigung von Aussen, aus und durch sich selbst die volle Kraft zu geben vermag, was zu beweisen dem Praktiker nicht an Thatsachen fehlt.

Höchst wahrscheinlich ist es freilich, obschon die Behauptung nicht geradezu als ausgemacht wahr hingestellt werden kann, daſs die verschiedenen Constitutionen, wie wir sie im Concreten vorfinden, ursprünglich durch Abweichung des Menschen von seiner natürlichen Lebensart, durch mehrere Generationen hindurch, ganz nach und nach, sich erzeugt, und als einmal im individuellen Leben Wurzel gefaſst, sich nun von Generation auf Generation der Glieder desselben Stamms ungestört fortgepflanzt haben. Aber diese ihre Erzeugung, vermittelst des sie begünstigenden Aeussern ist eine ganz andere, als die, wo sie, so schneller Geburt, blos durch ein momentanes Einwirken desselben, möchte man sagen, entstehen, und schon in einem Individuum erreicht werden soll, was nur durch mehrere Generationen der Glieder Eines Stammes hindurch erreicht werden kann. — Sicher und um so mehr ist ihr Entstehen nur auf diesem sehr langsamen Weg, sofern es überhaupt aus der Vermittlung des Aeussern zu begreifen, als möglich einzusehen, wenn wir erwägen, daſs auch das Austilgen einer bestimmten Constitution in Hinsicht auf das Individuelle, als dieses Einzelne Besondere, ein eitles Unternehmen ist, und daſs es durch die dazu erforderliche Lebensweise nur nach und nach durch eine Mehrzahl von Individuen desselben Stamms gelingt. —

Wohl vermögen wir sie zwar durch die entsprechende Lebensweise im Einzelnen zu beschränken und unwirksam zu machen, ihre Züge, die sie als Furchen ins individuelle Leben gegraben, entweder zum Theil auszulöschen, oder daſs sie als der blose tode Ausdruck einer bekämpften

Form zurückbleiben, aber sie, dieses bestimmten Einzelnen nach, von Grund aus auszureifsen; so dafs dessen Nachkömmlinge gar nicht einmal mehr die Spur einer Neigung zu ihr zeigten, ist, wie gesagt, ein eitles Unternehmen.*) — So wenig aber diefs je, hinsichtlich dieses bestimmten Einzelnen schon, gelingen kann, sondern nur durch eine Reihe mehrere Generationen Eines Stamms hindurch zu erreichen ist, so wenig, glauben wir, läfst sich, auch annehmen, dafs wie mit einem Schlag, in blos momentaner Zeit, ein bestimmtes constitutionelles Verhältnifs, gleich Pilzen, die unter günstigen Umständen in Einer Nacht wachsen, als das untheilbare, ganz durch äussere, begünstigende Einflüsse in diesem oder jenem Individuum, als einem Einzelnen gesetzt werden könne. — —

Und doch spricht man beinahe allgemein von diesen Einflüssen nicht anders, als käme ihnen schon für das Individuum ganz diese Stärke der Kraft zu,***)

*) Causae procartarcticae sagt van Swieten**) vitari poterunt, dum recta vivendi methodus instituitur: major autem merito praevidetur difficultas in emendandis causis praedisponentibus. Sic haereditariam ad hunc morbum dispositionem ars tollere nequit, et difficile est emendare illa, quae §. 1198. α et β enumerantur, neque unquam hoc cito obtineri poterit; sed si quid sperandum ab arte medica est, sensim tantum obtinebitur etc.

**) Van Swietens Commentar Bd. 4. Seite 45.

***) Als das vorzüglichste Begünstigungsmittel zur vollen Schöpfung einer bestimmten Constitution ist die Vermischung zweier Individuen anzusehen, die sich in ihrem constitutionellen Verhältnifs mehr oder weniger verwandt sind. Das Produkt derselben vereinigt in der Regel in Einem Individuum, was in den Eltern getheilt liegt, so dafs, wenn dort ihre Form nur halb vollendet gegeben, sie sich hier in voller Vollendung erkennen läfst. — Daher sollten schon von dieser Seite Ehen

wovon selbst Baumes in seinem trefflichen Werk über die Scropheln, wie aus mehreren Stellen desselben, wo er von den Einflüssen handelt, hervorgeht, nicht ganz frei zu sprechen ist.

Man gebe dem Aeussern doch ja nicht mehr, als was des Aeussern ist, und nehme dem Innern nicht, was des Innern ist. Man setze jenes selbst nicht an die Stelle dieses, wie es alle diejenige thun, die die Constitution als so wenig eigenthümlich betrachten, dafs sie ihnen das blose Resultat sich für ein einzelnes Individuum momentan vereinigender, bestimmter Einflüsse ist. Indem wir also diese Annahme, so weit es hier, wo es blos vorübergehend geschehen konnte, möglich ist, in ihrer Blöse gezeigt, kehren wir daher wieder zu unserer eigentlichen Untersuchung zurück.

An das Ey, als den ersten Anfang der Nahrungsstoffe aus der rein animalischen Reihe, schliefsen sich die verschiedenen Fleischarten unmittelbar an. Wie die Vegetabilien als Nahrungstoffe Einer Reihe einen gemeinsamen Character tragen, und nur durch einzelne Abweichungen im Besondern sich unter sich als verschiedene herauswerfen; so ist es auch hinsichtlich der der thierischen Reihe.

mit mehr Vorsicht geschlossen werden, dergestalt, dafs die Vermählung zweier Individuen, die einem gleich ungünstigen constitutionellen Verhältnifs unterliegen, wohl nicht aus äusserer Beschränkung, aber aus eigner, aus Ueberzeugung der Nothwendigkeit hervorgegangener, Bestimmung, nie gefeiert werden sollte, wenn auch Herz am Herzen noch so innig hängt, indem der physische Fluch, möchte man sagen, der auf solchen Individuen lastet, durch sie auf ihre Nachkommen so doppelt übergetragen wird, aber höchstens nur einfach, wenn das getrübte constitutionelle Verhältnifs nur das eine entstellt, das andere aber nichts Aehnliches in der Art aufzeigt. — —

Ueberall finden wir hier den gleichen Reichthum des thierischen Stoffs, wie dort den des pflanzlichen, nur in verschiedener Modification enthalten, und es ist in beiden einzig nur diese insbesondere, welche, mit Einschlufs des individuellen Lebensstandes des Menschen hinsichtlich seines Aneignungsvermögens das besondere assimilativeVerhältnifs bestimmt. Den robusten Naturen sagen mehr die derbern Fleischarten zu, die zartern aber enstprechen mehr den schwächern, beweglichern. Wenn jene bei dem Genufs des zart Animalischen in sich eine gewisse Leere empfinden, und sie das behagliche Gefühl hinreichender Sättigung entbehren; so empfinden dagegen diese im Genufs des derb Animalischen, auch wenn er noch so sparsam gewesen, das Mifsbehagen der Uebersättigung, leiden an Aufstosen, Völle oder gar Druck des Magens, und finden sich im Gefühl des zu Vielen, wie jene beim Genufs des Zarten durch das des Mangels einer hinreichenden Sättigung, nicht im gleichen Grade als bei dem ihnen entsprechendern derbern Nahrungsstoffe zu den Geschäften des Tages aufgelegt. Der Unterschied selbst, welchen wir in dieser Verschiedenheit der Beziehung des zartern und derbern Animalischen zur schwächern oder kräftigern Menschennatur finden, ist ein scharf begränzter; jener sagt das Zartere nicht zu, weil es der Energie der Verdauungskräfte nicht entsprechend, unter dem geforderten Grad der Erregung zurückbleibt, dieser aber dagegen das Derbere nicht, weil derselben Energie hier viel zu gering ist, dafs es nicht den geforderten Grad der Erregung überstiege. Beide stehen, möchte man sagen, in dem ganz verschiedenen Verhältnifs des Gesunden und des von der Krankheit erst Genesenden: auch dieser verträgt, aus dem ganz gleichen Grunde, nur den Genufs des zart Animalischen, und

so wie ihm mehrere der schwer verdaulichen Fleischarten, wie das Gäns, - das Entenfleisch u. s. w. nicht zusagen, so muſs die stärkere Natur des sonst gesunden Menschen unter dem Genuſs zu leichter Speisen verkümmern, dem geforderten Maaſs der Erregung durch das zu Wenig nicht entsprechend.

Wenn dem phthisisch Constitutionirten der Art es nur sonst nicht an der dazu nöthigen Verdauungskraft gebricht; so kann ihm mit Recht selbst der Genuſs des schwer verdaulich Animalischen vergönnt sein, aber nicht beim Gegentheil. Denn wir wissen, daſs jede excessive Anstrengung dieser das Blut entflammt, Congestionen nach der Brust und dem Kopf erzeugt, wodurch sehr leicht, wenn auch auf eine etwas entfernte Weise, der erste, kräftige Impuls zur weitern Evolution der phthisischen Constitution gegeben werden kann. Wenn sich einiges blos in Beziehung auf den relativen Stand der Verdauungskräfte, welcher überall zunächst mit die Auswahl beim Genuſs des Animalischen bestimmt, aus der Reihe der hier passenden Nahrungsmittel, was caet. parib. bei dieser Constitution an sich wohl eine Stelle hätte, ausgeschlossen sieht; so ist dagegen anderes, wie z. B. jene scharfen, feurigen Pflanzenstoffe, deren wir Oben erwähnt, durch ihre Natur und die Beziehung zu dem hier stattfindenden constitutionellen Verhältniſs, von dem individuellen Lebenskreiſs des phthisisch Constitutionirten als höchst nachtheilig, selbst und an sich ausgeschlossen. Wenn das weniger Leichte, aber sonst Milde bei diesem constitutionellen Verhältniſs, um nachtheilig einzuwirken, erst eines andern, der ihm nicht proportionalen Verdauungskraft, bedarf; so bedarf, jene entzündliche Tendenz zu nähren, das Erhitzend-Feurige, da es

dieſs schon durch sich selbst vermögend, nicht erst eines andern Vermittelnden. —

Uebrigens ist es nur zu klar, daſs Individuen von vorliegender, scharf nach Aussen vorspringender Constitution, nicht blos das ihre weitere Entwicklung Begünstigende gar sehr zu meiden haben, sondern daſs sie auch in dem Genuſs dessen äusserst mäſsig sein müssen, was wohl an sich auf den Gang der Constitution selbst keinen directen Einfluſs hat, aber durch sein Uebermaaſs doch indirecte, wie wir gesehen, leicht nachtheilig werden kann, indem eben hier jede Krankheit sehr leicht der Stoff zu jener allgemeinen, in ihr zu fürchtenden Radicalkrankheit des Lebens werden kann, so daſs sie sich an ihr, als an einem Faden rasch entwickelt, wie das nach einer bestimmten Crystallisationsform Strebende seinen Trieb leichter befriedigt, wenn ihm irgend ein Anlehnungspunct geboten wird. — Daher ist auch hier wie Oben bei der nervös-phthisischen Constitution, das Salzfleisch, zumal wenn durch das Räuchern zugleich seine Faser sehr ausgedorrt ist, kein sehr zu empfehlendes Nahrungsmittel; am allernachtheiligsten aber ist sein Genuſs im Sommer, und zwar je heiſser er ist. Er verträgt sich nur mit sehr robusten Naturen, die gleichzeitig häufig starke Bewegung in freier Luft haben. Durch seinen Ueberfluſs an muriatischer Schärfe, bei gröſstentheils zerstörter Gallerte giebt es einen weniger guten, zu scharfen Chylus, wodurch die daraus hervorgehende Blutmischung, bei den hier so reitzbaren Respirationsgebilden sehr leicht, theils durch die ihr abgehende Milde den ersten Impuls zu der hier so leicht möglichen Abweichung dieser von dem Normal ihrer Thätigkeit bedingen kann, theils aber auch, der angegebenen Beziehung gemäſs, auf eine mehr indirecte Weise dadurch, daſs sich

als Folge gestörter Verdauung u. s. w. andere Krankheiten entspinnen, die jener Einen hier vor allen zu fürchtenden constitutionellen Krankheit, sehr leicht zur Basis werden können. —

Das Salz ist für den Magen das trefflichste Gewürz, zumal bei einer vorwaltenden Tendenz der Schleimhäute, zur übermäſsigen glutinösen Schleimerzeugung, wie wir dieſs bei der phthisisch-pituitösen, vorzüglich aber bei der scrophulösen und der ihr verwandten phthisisch-tuberculösen Constitution weiter Unten sehen werden; aber zu häufig und im Uebermaaſs genossen, vermehrt es am Ende selbst diese Tendenz durch excessive Reitzung der Nerven und Gefäse dieser Gebilde.

Hier wo nun jene Tendenz nicht stattfindet, und das bewegliche Blutsystem sich nur mit dem Mildesten verträgt, muſs ein Uebermaaſs dieses Gewürzes, das hier schon in einer geringern Quantität als dort dazu wird, nicht anders als höchst nachtheilich sein, daher im Ganzen der Salzgehalt der Speisen da weit schärfer, als dort zu bestimmen ist. Sofern nun aber in dem so zubereiteten Fleisch immer das Maximum des Genusses dieses Gewürzes, als es sich nur mit unserm Geschmacksorgan verträgt, gegeben, ist es, wenn wir auch von den übrigen, angegebenen Nachtheilen; die aus ihm für dieſe Constitution insbesondere erwachsen, absehen, hier als eine durchaus nachtheilige Speise zu betrachten.

Mehr blos durch ihre Schwerverdaulichkeit, als durch noch anderweitige Nachtheile sind dieſs auch hier jene gröbern Fischarten, welche bei einer straffen Faser sehr viel zäh-Glutinöses enthalten, unter denen der Stockfisch obenansteht. Aber selbst die nahrhaftern, leicht verdaulichern derselben, können hier durch ihre Bereitungsart, zumal wenn sie

zu häuffig genossen, nachtheilig werden. Mit vielen scharfen, erhitzenden Gewürzen und häufigen, scharfen Essig versetzt, ist ihr Genufs bei vorliegender Constitution durchaus schädlich. Wie die hitzigen, unter sehr feurigem Himmelsstrich gedeihlichen Gewürze bei dieser Constitution, durchaus verwerflich sind;*) so ist auch der Essig, wo er an den Speisen zu sehr hervorsticht, und diese, wie gesagt, so zubereitet zu häufig genossen werden, wenn auch in einem geringern Grad, hier nachtheilig. Ausserdem, dafs sein zu häufiger Genufs die Verdauungskräfte abstumpft, was hier nicht ganz zu übersehen ist, entspricht er, wie die mineralischen Säuern, die ihn iedoch an Schädlichkeit weit übertreffen, den Brustorganen durchaus nicht in der Art, wie es hier gefordert wird. Nur durch Zucker versüfst, (wo aber der Zitronensaft beiweitem den Vorzug verdient,) mild und schwach hervorstechend, ist hier der Genufs desselben mit den Speisen als unschädlich anzusehn, gegentheils aber ganz zu unterlassen. —

Werfen wir nun einen Blick auf das, was hier als Nahrungsmittel oder Getränk als schädlich zu verwerfen, und als heilbringend zu empfehlen ist; so ergiebt sich, dafs zur ersten Classe das weniger Nahrhafte, Derbe und Schwerverdauliche, das Scharfe, Erhitzende und Reitzende gehört; zur letzten aber, das Nahrhafte und Leichtverdauliche, das Milde, nur gelind Reitzende, nicht Erhitzende. Und hiermit ist denn alles, was sich mit der Lebensphäre der Individuen dieser Constitution verträgt oder nicht verträgt, auf eine allgemeine, gedrängte Weise scharf abgesteckt; so dafs, wenn alles nach diesem Maafsstab gemessen worden, wir in der Bestim-

*) Van Swieten l. c.

mung auch des Entferntesten, hier vielleicht nicht besonders zur Sprache Gekommenen, seinem relativen Werth nach uns nicht sehr leicht werden irren können. —

Alle diese Rücksichten sind hier um so strenger zu nehmen, je mehr die in Frage stehende Constitution selbst schon, sei es durch ihren absoluten Stand überhaupt, oder durch ein früherhin verabsäumtes Regime, oder daſs das Individuum gerade in einer solchen Epoche des Lebens steht, die sich hinsichtlich der Richtung seiner zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Umlaufsweise, als die der Evolution dieser besonders günstige herauswirft, der Auflösung in die, in ihr vorbedeutete, volle physische Form nahe ist.

Mit dieser durch seine constitutionelle Natur und Tendenz dem Individuum aufgelegte Strenge in der Auswahl des das Leben nährenden Stoffs, muſs gleichzeitig alles andere, durch das sich noch ausserdem an ihm versündigt werden kann, in gemessener, entsprechender Harmonie sein. Wachen und Schlafen, Ruh und Bewegung, die gemüthliche Stimmung sind, wie schon einmal gesagt, wichtige Momente, die auch hier nicht ausser Acht gelassen werden können. Vorzüglich schadet bei diesem constitutionellen Verhältniſs unausgesetzt heftige Bewegung, wodurch das Blut erhitzt, das Respirationsorgan in der höchsten Steigerung seiner Function leicht entzündlich gespannt wird. Hinsichtlich der zu heftigen Bewegung ist das Laufen, oder zu starke Gehen, gegen den entgegenwehenden, kalten, rauhen Nordostwind vor allem nachtheilig, so daſs bei sonstigem, auch noch so angemessenem Regime dieses Vergehn allein schon hinreichend ist, unter der Form eines entzündlich-chronischen Catarrhs u. s. w. die phthisische Constitution, auch in ihrer noch weiten Entfernung von der

ihr, als dem Endmoment ihrer Entwicklung entsprechenden, vollen phthisischen Form in sie, wie mit einem Schlage umzuwandeln.

Diese Constitution ist es gerade vor jeder andern, wo das Maafs der Bewegung das gemessenste sein mufs, und wo überhaupt nicht jede Art derselben zu gestatten ist. Das von dem grofsen Sydenhamm und von Lieutaud (l. c. Theil 2 Seite 204.) in der Schwindsucht so sehr empfohlene Reiten, pafst nur zunächst für ihre nervöse Form, aber nie für die eiternde, wie Stoll so richtig bemerkt. Das, was für sie als die volle Form gilt, findet auch in Hinsicht auf die sie in sich vorbedeutende phthisische Constitution selbst, nur im geringern Grade, statt, was auch Hippocrates de inter n. affect. und van Swieten am angeführten Ort bezeugen. Bis zur Erhitzung gesteigert, ist jede Art derselben hier immer höchst nachtheilig, so wie die gemäfsigte und in der Art entsprechende, vorzüglich in freier, nicht zu sehr bewegter, kalter oder zu heifser Luft eben so gefordert wird, als die Ruhe selbst. Das Maas ist nicht sowohl das Gefühl der Müdigkeit, als die früher eintretende Schnelligkeit, mit welcher der In- und Exspirationsact der Respirationsorgane unter sich in Wechselwirkung tritt, und das sich von fern her ankündigende Gefühl einer allgemein erhöhten Wärmetemperatur. Es giebt eine Stufe dieser Constitution, wo schon die entfernte Annäherung zu diesem Extrem nachtheilig wird, wo die Bewegung also durchaus so geregelt sein mufs, dafs sie fortgesetzt weder in dem Respirations- noch in dem Temperaturverhältnifs eine deutlich merkbare Umänderung hervorbringen kann. Wie übrigens Individuen von phthisisch-nervöser Constitution, so ist auch denen von der phthisisch-ulcerösen jede sonst erlaubte Bewegung unter dem Hungergefühl

durchaus zu widerrathen; so wie schon Hippocrates, dieser Urmeister der Kunst, magern und schwachen Personen das Arbeiten mit hungrigem Magen als nachtheilig verboten hat.

Dabei müssen sie vor allem die Ebene suchen: das öftere Bergsteigen paſst für sie nicht, und zwar um so weniger, je höher und steiler der Berg ist, und je mächtiger die Tendenz der Constitution sich in die ihr entsprechende phthisische Eorm aufzulöſsen schon geworden ist. Das innere Spannungsverhältniſs der Bergluft sagt ihr als dieser so wenig zu, als im Ganzen der tuberculösen. Sie paſst mehr für ein weniger bewegliches Blutsystem, für weniger bewegliche Respirationsgebilde. Zu beweglich, um in ihr nicht einem steten Luftzug ausgesetzt zu sein, tritt gewöhnlich ihr Oxygenpol in einer solchen Schärfe nach Aussen, daſs sie weit leichter, als die Luft der Ebene, bei der in einem hohen Grad gegebenen Tendenz dazu, die Lungen u. s. w. entzündlich zu spannen vermag.

So wie aber überhaupt, hinsichtlich seiner somatischen Sphäre der weniger heftig betriebene Lauf des Lebens dieser Individuen der zuträglichere ist; so ist es auch hinsichtlich der geistigen, daher auf gleiche Weise für sie die ruhige Gemüthsstimmung weit mehr, als die bewegte paſst. Iede, selbst freudige Stimmung des Gemüths, wenn sie das hier geforderte Maaſs überschreitet, ist ihnen nachtheilig, noch mehr aber jene, wobei der Mensch zur Rache wegen des an ihm begangenen Unrechts, oder zum Zorn aufgereizt wird. Selbst die Hoffnung, wenn sie mit dem Gefühl zu lebhaften, heisen Sehnens gefaſst, kann das Gemüth mehr bewegen, als es hier gut ist, so sehr sie auch sonst, wo sie unter einer mehr ruhigen Erwartung das Gemüth erfüllt, jedem körperlichen Verhältniſs befreundet ist.

Körper und Geist tragen im Menschen so gerne gemeinschaftlich ihre Leiden, und so laſst uns hüten, nicht schon frühe an dem Körper ein Unrecht zu begehen. Groſse Reitzbarkeit des Körpers ist in der Regel mit einer gleichen des Gemüths verkettet, daher auch die gröſsere körperliche Beweglichkeit des Kindes, wo ihr sie findet, euch Bürge von einer um so gröſsern künftigen des Gemüths sein muſs. Unsere ganze Tendenz muſs daher schon bei der ersten Erziehung solcher Individuen dahin gehen, in sie mehr Maaſs, Ruhe und Bestimmtheit zu bringen. Sofern wir nun diese überhaupt, nur als die des Geistes durch den Körper erkannt haben, muſs vor allem im Kinde, dessen körperlicher Beweglichkeit so viel als möglich begegnet werden, um der des Gemüthlichen die gehörigen Gränzen anzuweisen. Vieles ist hier zu thun, aber noch mehr zu unterlassen, denn je mehr wir uns dafür bewahren das Bewegliche zu berühren, desto mehr verliert es, der Ruhe nach und nach gewohnt, seine Beweglichkeit. — Und indem wir so von dem Geiste das Unrecht durch den Körper, ohne ihm jedoch zu viel zu schmeicheln, abhalten, sichern wir zugleich diesen vor dem Unrecht jenes selbst, was hier von dem Körper weit empfindlicher aufgenommen wird. Wegen dieser hier stattfindenden gröſsern Beweglichkeit ist das zu nehmende Maaſs nicht leicht zu treffen, und doch dürfen wir weder unter demselben zurückbleiben, noch darüber hinaus gehen, ohne uns der Sünde theilhaftig zu machen. Nicht unter ihm, denn so thun wir Unrecht durch unsere Härte, nicht über es, denn so schmeicheln wir jener zu sehr, und statt ihr Gränzen zu setzen, erweitern wir diese in ihrer schon genommenen Weite nur noch mehr; wir erziehen den Weichling, den Wollüstling! —

Der Wollüstling wird schon von der Wiege an

erzogen, daher last diese euch mehr sein, als sie euch bisher gewesen: sie ist die erste Pflanzstätte des Geistes wie des Körpers, sie schliefst in noch rohen Umrissen des Menschen ganze, künftige, individuelle Welt in sich, so dafs der Wiege Tagsgeschichte die ganze individuelle Lebensgeschichte des Menschen in sich fafst, wenn man nur die Schriftzüge, womit sie geschrieben ist, versteht. — Untergräbt daher Wollust in ihrer vielfachen Form, wo jede mit der andern an Scheufslichkeit wetteifert, das Leben, und erkennt ihr sie, was sie ist, bei der hier bezeichneten individuellen Richtung nach Aussen, als des Lebens gehässigsten Feind, der weit schneller und unüberwindlicher, wie alles, den gefürchteten Tod in seiner Feindschaft gegen das Leben waffnet; so entzieht nur frühzeitig durch richtige Leitung ihrer Wurzel die Nahrung, denn wo ihr das nur späterhin wollt, treibt sie gewifs die getriebenste, giftige Frucht. Alle eure künftigen, kraftlosen, moralischen Sentenzen sind nur schwache Schutzmittel gegen den einmal in Wollust verweichlichten, und durch sie vergifteten Sinn; wo das Leben schon vergiftet, da ist auch, ob ihr sie schon noch am äussersten Saume ergreift, alle Hoffnung zu dessen völliger Entgiftung entnommen!

Wollust, die der Weichlichkeit an der Hand geht, ist, wie der phthisisch-nervösen Constitution, auch die Freundin dieser, und wir haben viel gewonnen, wenn wir das zarte, jugendliche Herz gegen diese abgehärtet haben. Wo das, was als der innere Lebensgrund der Constitution sie trägt, oft so tief in dem Keim des Menschen, sein Bild verhäfslichend, durch die Vielzahl der Glieder Eines Stammes, durch die sie schon hindurchgegangen, weitumsichgreifende Wurzel geschlagen, ist es freilich zuweilen der Fall, dafs trotz aller ärztlichen und älterlichen Sorgfalt

dennoch nach Verlauf einer gewissen Periode des Lebens, gerade als wäre sie ihr zweiter Schöpfungstag, die constitutionelle Tendenz selbst nach langem, scheinbarem Stillstand zum neuen Leben erwacht, wie wenn der Sünde Opfer auch unter der Busse fallen müſste. Wie das auf die Erde gefallene Saamenkorn, selbst unter dem seiner Entwicklung zur Pflanze oft ungünstigsten, äussern Verhältnissen, dennoch Stengel, Blatt und Blüthe treibt, wenn auch mit dem Mahl der Ungunst des Aeussern befleckt; so strebt der Keim einer bestimmten Constitution, wo er einmal auf dem Boden des Lebens Wurzel gefaſst, zur Entwicklung seiner endlichen Form empor, die in ihm als Möglichkeit verschlossen ruht, auch wenn die äussern Bedingungen demselben wenig günstig sind; trägt er in sich nur die volle Fülle des Lebens! Wie nehmlich die Sünde in ihrem Laufe wächst, so auch die constitutionelle Tendenz mit der Vielheit der Glieder, durch die sie ungestört hindurchgegangen; so daſs man als Gesetz aufstellen kann, daſs wie sich die Zahl der Glieder Eines Stamms, durch die sie hindurchgegangen, verhält, so verhält sich auch ihre Tendenz zur Evolution, in die ihr entsprechende volle Form. Mit jedem neuen Glied drückt sich ihr Bild tiefer ins Leben ein, und ist schwerer zu verwischen, wenn ihrer Wurzeln Trieb in die Tiefe des Lebens hinreichend Nahrung erhalten; aber freilich auch desto leichter, je gröſser die Zahl der Glieder eines Stamms, welche sie beim Mangel an dieser schon durchlaufen hat, — ohne daſs jedoch das Aeussere, worüber wir schon übereingekommen sind, sie selbst, als solche, durch sich einzig zu schaffen vermöchte.

Darinn das Schwierige und Langsame der Befreiung des Lebens von ihrem Zwange, den wir um

so mehr fühlen, je mehr sie sich ihrem Emportreiben in die ihr entsprechende phthisische Form genähert, sich schon in diese selbst aufgelöſst hat. Alles was mit dem Leben schon bei seiner Geburt verwachsen, ist ihm schwer zu entnehmen, da gegentheils daſsjenige, was ihm in seinem Lauf von Aussen aufgedrungen worden, durch seine eigne Autocratie, wenn nur alle Hindernisse aus dem Weg geräumt worden, meist schnell in ihm verwischt wird. In dem Maaſs, das einmal mit ihm Verwachsene von ihm schwer zu entnehmen ist, in demselben breitet es auch seine Gewalt über das ganze Leben aus, und drückt jeder seiner Erscheinungen ein ganz eigenthümliches Gepräge auf, welches mehr oder weniger von dem Character an sich trägt, der dessen ursprüngliche Natur ausmacht. So werden, wie wir wissen, viele krankhafte Erscheinungen, die sonst isolirt stehen, als Durchgangspuncte, durch welche es im Streben zur höhern Reife hindurchgeht, blos das Bezeichnende seines Bildes, sofern es actuell ist. — —

Die ewigen entzündlichen Cartarrhe, die wiederholt eintretenden Lungenentzündungen, die, so acuter Natur sie auch immer sein mögen, sich doch in der Regel hier gerne in die Länge ziehen, und dadurch mehr als sonst die Neigung in die Phthisis zu enden zeigen, sind, wie wir wissen, unter diesem constitutionellen Verhältniſs immer nur der Ausdruck, der in der Constitution als actuell hindurch wirkenden Phthisis. Der Bluthusten, der hier so gern in chronischer Form auftritt, die häufig sich einstellenden Blutstürze bezeichnen nichts anders. Ja selbst Krankheitsformen, wenn wir es noch einmal in den Sinn rufen dürfen, die in den dem Lungenorgan sehr entfernt liegenden Gebilden ihre Wurzel haben, stehen sehr oft in einer sichtlichen Beziehung zur Phthisis, als originären Form, sie durch sich vorbe-

deutend. So sind die kalten Fieber, die ihrer Wurzel nach sehr entfernt von dem Luftgebilde liegen, nur zu häufig Durchgangspuncte derselben; so daſs der Arzt bei ihrer Behandlung den unter ihnen sich verbergenden Feind nicht aus den Augen verlieren darf, wenn er ihn nicht alsbald in seiner ganzen Furchtbarkeit als einen offenen vor sich haben will. Und nur, weil sie auf nähere oder entferntere Weise so oft das Bezeichnende des actuellen Strebens zur Entwicklung der durch die Constitution hindurch wirkenden Phthisis sind, terminiren sich die intermittirenden Fieber nirgends leichter in die Phthisis, als bei Individuen ihrer Constitution; so daſs, wenn durch eine blos symptomatische Behandlung Störungen in ihren Gang gebracht werden, diese schnell an ihre Stelle tritt.

Zunächst sind es aber diejenigen Krankheitsformen, die durch mehr oder weniger entzündliche Spannung gefäsreicher Gebilde der oxydablen Seite bedingt sind, unter deren Bilde die ulceröse Phthisis, wo es ihr durch anderweitige Verhältnisse als diese selbst gleich in unverhüllter Form durchzubrechen nicht vergönnt ist, sich auf mehr mittelbare, entfernte Weise am häufigsten ins Leben einzuschleichen sucht, da das Entzündliche der Phthisis, vorzüglich aber der ulcerösen, mag es ihr, seiner Wurzel nach, auch sonst noch so fern liegen, vor allem verwand ist. —

Daſs die Phthisis, als originär, so oft scheinbar durch ein anderes, das dadurch in einer höhern Form auftritt, zum Dasein gelangt, ist aber eben nur die volle Bestättigung der Oben aufgestellten Behauptung, daſs die ihr entsprechende Constitution nicht blos in der Abweichung eines einzelnen Gebil-

des vom normalen Entwicklungstypus bestehe, sondern dafs sie im Ganzen wurzle, nur so, dafs jede ihrer besondern Modificationen einen besondern Exponenten hat. — Daher kann die Weite ihres Kreifses durchaus nicht zufällig sein, und das Viele, zu ihm Gehörige, durch das sie als durch ein anderes, was ihrer Form zu dienen gezwungen, hindurchspielt, ist ein bestimmt Gemessenes: gemessen durch den Exponenten nehmlich, den es gemeinschaftlich mit ihr, als dieser phthisischen Grundform theilt. Dadurch erhält jeder Kreifs, wie wir behaupten, eine besondere Bestimmung, eine besondere Einschränkung; so dafs sich also nach der Verschiedenheit des Exponenten auch die einzelnen Formen dieses Kreifses als eben so viele Durchgangspuncte der Phthisis, als dieser bestimmten, von denen jedes andern auf gleiche Weise unterscheiden, wie sich die phthisischen Grundformen durch die Verschiedenheit ihres Exponenten von einander selbst unterscheiden. —

So sehen wir die nervöse Phthisis sich vor allem diejenigen Formen zum Anfangsmoment ihrer Entwicklung nehmen, welchen derselbe Exponent, den sie sich zur Form ihrer Erscheinung genommen, mehr oder weniger deutlich auf die Stirne gedrückt ist. Dasselbe gilt von der ulcerösen Phthisis, wenn es sich, wie wir behaupten, in der Erfahrung bestätigt, dafs, wo es auch Wurzel gefafst, vor allem das Entzündliche von seiner oxydablen Seite ist, durch das sie, gerne unter fremdem Bilde täuschend, so oft hindurchspielt. So sucht also das der phthisischen Constitution zu Grunde Liegende unter diesem wechselnden Spiel der Formen seine eigentliche Gestalt zu gewinnen, und wir haben all die angegebenen Rücksichten um so strenger zu nehmen, je näher sie in ihm auf dem Punct geführt worden, wo

die Constitution und das, was sie als tiefer Lebensgrund beseelt, so in Eins zusammenfallen, dafs zwischen beiden aller Unterschied verschwindet. Es fragt sich also, wenn es dahin gekommen ist, nicht mehr davon, wie die phthisische Constitution als solche zu beschränken, oder gar von dem Leben auszureisen sei, sondern nur davon, wie dieses in seiner Todesgefahr von ihr zu befreien, und wie die volle phthisische Form ausgetilgt werden könne.

Um von der Cur der ulcerösen Phthisis die hier zu nehmenden Rücksichten, dem Allgemeinen nach, anzugeben, bedarf es zunächst weiter nichts, als dasjenige zusammenzufassen, was wir, der Natur ihres Wesens gemäfs, als das ihre Entwicklung zunächst Bedingende erkannt haben; denn mit der Erkenntnifs dieses, ist zugleich indirecte dasjenige bezeichnet, was sich als heilkräftig gegen sie in Opposition setzt. Wenn wir alles Erhitzend- Reitzende, alles Feurige und Scharfe schon da als nachtheilich erkannt haben, wo sich diese Phthisis noch als blose Constitution zeigt, so versteht es sich von selbst, dafs es da noch weit nachtheiliger sein müsse, wo sie als die volle Form selbst in die Erscheinung durchgebrochen ist. *) Daraus folgt aber eben auch auf indirecte Weise, dafs wo das Reitzende zu fliehen ist, das Milde, Blande, seine Stelle haben müsse, und dafs dieses hauptsächlich ihrem weitern Fortschreiten Gränzen setzen könne; wie es denn auch ist.

Nicht blos alles Milde, sondern noch mehr das, was den innern Brand geradezu mäfsigend, auslöschend, ist hier Heilmittel. **) Daher reichen wir

*) Portal l. c. Theil 1. Seite 121.

**) Stahl, wenn er Sect. I. VII. de Febr. hectic. sagt, dafs die verzehrende Hitze zu besänftigen das Einzige sei, was der Arzt in der Phthis. confirmata thun könne, so hat er wohl dieselbe Ueberzeugung.

das Milde immer in der Verbindung mit einem solchen, welches in seiner Beziehung auf die, diesen innern Brand bedingende oxydable Spannung ein diese geradezu Mäsigendes, ein sie Aufhebendes ist. Als das dieser vorzüglich Feindliche beweisen sich aber in verschiedenem Maafs die Salze, wo der Salpeter obenan steht, das Calomel; vor allem aber die Blutentziehung die, als ihr kräftigstes Antidot daher nur dann eine Stelle hat, wenn hier diese Spannung, wie es zuweilen der Fall ist, einen aussergewöhnlichen Grad erstiegen hat.

Wenn die Phthisis in der Form in die Erscheinung eintritt, von der Portal *) sagt, dafs man sie die acute nennen könne; so ist die Venaesection das erste und wichtigste Mittel. Je chronischer aber ihr Verlauf, je weniger also die oxydable Spannung in ihr excessiv ist, desto seltener bedürfen wir derselben. Das Nitr. mit den nicht übersauern Salzen, ist hier für sich schon kräftig genug ihre Stelle zu vertreten. Höchstens bedörfen wir zuweilen der Blutigel, an die Seite der Brust gelegt, wo der Kranke abwechselnd über flüchtige, nicht heftige Stiche klagt. Wie wenig man das Wesen der Phthisis im Ganzen begriffen, geht wohl am meisten aus der Furcht hervor, mit der hier viele von der Blutentziehung sprechen. Das, was als blose Folge des hectischen Zerstörungsprocesses zu betrachten ist, nämlich das Schwinden der organischen Masse, wird an die Stelle des eigentlichen Grundes gesetzt, und aus eitler Furcht vor einer eingebildeten Schwäche ein Mittel hier als schädlich verworfen, ohne welches doch jene auffallende Massenabnahme

*) l. c, Theil 1, Seite 112.

in nichts beschränkt werden kann. *) Denn wie das Schwinden der organischen Masse nur durch den hectischen Zerstörungsprocefs, wo er sich in seinem ganzen Umfang geltend gemacht hat, getragen wird; so ist wohl jedes Mittel, selbst beim Schein des Gegentheils, als es beschränkend zu betrachten, welches diesen von der Wurzel aus anzugreifen und ihm geradezu Einhalt zu thun, oder gar ganz aufzuheben vermag. —

Wie wenig man den hectischen Procefs seiner Natur nach begriffen, das beweifst wohl ferner am meisten die Wärme, mit der man von so vielen Seiten her in der ulcerösen Phthisis von den balsamischen, von den sogenannt herzstärkenden Mitteln spricht, und dafs man sich so sehr bemüht den Kranken mit einem Ueberflufs von Nahrungsstoffen anzuschoppen, der hier um so nachtheiliger ist, je mehr jener über das individuelle Leben seine Herrschaft ausgebreitet hat. Damit stimmen, wie wir gesehen, alle guten Beobachter, wie Morgagni, Stoll, Portal u. s. w. überein, und man mufs bedauern, dafs man die Lehren dieser Männer entweder ganz vergefsen, oder dafs man sich, wo man zurückgekommen, für weiter gerückt hält, um nur auf diefe noch eine Rücksicht nehmen zu können.

Wie man Mittel eingesetzt, die hier nie eine Stelle haben; so hat man dagegen andere, denen sie durch nichts streitig gemacht werden kann, als unnütz verworfen, alles die Folge, dafs man nicht eigentlich mehr gewufst hat, worum es sich hier handelt. Die Digitalis, die wenn sie gleich hauptsächlich nur auf die tuberculöse Phthisis die nächste Be-

*) In phthiseos principio venaesectio et lenispur gatio per alvum tuto et utiliter saepe celebrantur etc. sagt Manget l. c. 197. mit uns übereinstimmend.

ziehung hat, ist in jeder phthisischen Form ein Mittel, das sich durch kein anderes ersetzen läſst. Aber wie wenig hat man dieſs noch erkannt, wenn man sich der Herabwürdigung erinnert, mit der einige über ihre heilkräftige Beziehung auf diese Formen gesprochen haben! Freilich wäre es thöricht, von ihr zu glauben, daſs sie für jeden Moment derselben paſste, wenn sie schon in der gehörigen Verbindung in den meisten derselben zuläſslich; aber so was kann auch nur der von einem Mittel, als solchem verlangen, der aus Unkenntniſs es sich zur Schuld machen kann in einem zu suchen, was nur durch die gesetzmäſsige Verbindung mehrerer zu erreichen ist, wo es überhaupt erreicht werden kann. Was man auch gegen die Digitalis sagen mag; so behaupten wir, daſs man in den phthisischen Formen ohne sie nie mit dem Glück handeln könne, als es mit ihr der Fall ist; aber wir müssen mit ihrem Gebrauch umzugehen wissen, müssen nicht mehr von ihr erwarten, als wir überhaupt hier von einem Mittel erwarten können, wo die Unmöglichkeit der Heilung so oft in der Natur der Sache liegt. Wo die entzündliche Spannung zu mäſsigen nicht selbst das Aderlaſs unumgänglich erforderlich ist, wir mit dem Nitr. den hier anwendbaren Salzen dem Milden, Schleimigen verbunden, diesen Zweck zu erreichen auslangen, da hat zunächst die Digitalis ihre Stelle, und unterstützt die Wirkung jener, mit einem so auffallenden Erfolg, daſs sich die unleidliche Steckung, das mit ihr verkettete, wiederholt eintretende, trockne Hüsteln u. s. w. oft auf der Stelle mäſsigt, gerade als hätte sie dieselbe unmittelbare Beziehung auf die Respirationsgebilde, wie sie sie auf das Herzorgan hat. — Der einseitige Glaube, daſs die Digitalis, was als bloſse Folge ihrer Wirkung nicht das Erste ist, blos bei Geschwüren der Lungen

heilsam sei, war wohl mit einer der nähern Veranlassungen den Umfang ihrer Beziehung, wie es noch immer der Fall ist, so beengt zu nehmen: denn wenn sie gleich überall bei ihrer Anwendung am gehörigen Orte im Ganzen eine solche Stimmung setzt, bei welcher Geschwüre oft genug heil werden; so giebt doch nicht sowohl das Geschwür, als solches, geradezu und einzig die Indication zu ihrem Gebrauch, sondern vielmehr das dieser Bedingende. Wir thun daher Unrecht, wenn wir über das Endresultat ihrer Wirkung, wo es als solches durch sie erreicht werden kann, das es Bedingende vergessen.

Die Digitalis ist und bleibt, wie gesagt, die oft unerträgliche Steckung des Phthisikers zu mildern, ja wo es möglich ist, sie sogar zu heben, das erste Mittel. Alle ihr noch ausserdem zu verbindenden Nebenmittel haben an dieser ihrer Wirkung nur in sofern Theil, als sie, wenn sie nach dem Fall richtig getroffen, den Umfang derselben erweitern, und gleichsam das Bedingende sind, durch welches sie diese im vollkommenen Grade auszuüben im Stande ist. Wenn der Kranke oft Tag und Nacht vor Steckung, und von dem ihr verbundenen, lästigen, trocknen Husten keine Ruhe gehabt; so kehrt diese auf eine auffallende Weise ein, wenn der Arzt zur Digitalis greift, und zwar auf die kleineren Dosen mehr, als auf die grössern, weil sie in diesen andere unangenehme Nebenwirkungen, wie Betäubung, ein gewisses Gefühl von Schwindel, und am Ende selbst Beschwerden des Magens u. s. w. nicht hervorbringt. Ueberhaupt glauben wir die Erfahrung gemacht zu haben, dass wo die Digitalis das Wunder ihrer Wirkung (denn so muss es wirklich oft genannt werden) in der schicklichen Verbindung nicht in den kleinern Dosen in hinreichendem Maase hervorbringt, diess durch eine auffallende Vermehrung

derselben am wenigsten zu erlangen sei. — Wer gleich granweise mit ihr auf Kranke der Art einstürmt, der wird mit ihr nie so weit kommen als der, welcher langsamen, aber sicheren Weges geht. — Wo die Digitalis in dieser Mäsigung angezeigt ist, und sie in dieser den Zerstörungsprocefs, weil er noch nicht tief genug gegriffen hat, durch andere gleichzeitig angezeigte Mittel zu mäsigen vermag; so dafs am Ende das volle Bild der Gesundheit an die Stelle dessen der Zerstörung tritt, da haben wir uns über die verdauungsschwächende Kraft derselben, auf die so viele mit Aengstlichkeit herabsehen, wie wir oft genug erfahren, nicht zu ängstigen, und es kehrt der Appetit, und mit diesem die gute Verdauung in dem Maase wieder, als sie das Leben dahin vermochte die Krankheit zu beschränken.

Am besten wird sie in Substanz gereicht, in dieser läfst sich nemlich der Grad ihrer Wirkung am sichersten bestimmen: die Extractform ist ebenfalls sehr zuläfslich, und in manchen Fällen ist sie gar jener vorzuziehen. Die Mittel, welche mit ihr, die Spannung zu mäfsigen, gleichzeitig gereicht werden, dürfen mit ihr nicht im Widerspruch sein, wenn ihre Wirkung nicht einen ganz andern, als den gewünschten Erfolg haben soll. Wir verbinden sie mit dem Nitr. mit den Salzen, mit den Sulphur. stib. aurant. den übrigen Antimonialpräparaten u. s. w. je nachdem es eben die Umstände erfordern. Da hier alles Reitzende, alles was die excessive Spannung vermehren kann, die wir nur zu mäfsigen haben, bei Seite zu setzen, so ist das Nitr. mit den Salzen in dieser Form der Phthisis, in Verbindung mit dem Mildschleimigen, dasjenige, was auf sie die allgemeinste Beziehung hat, so wenig man auch bisher im Ganzen hierauf Rücksicht genommen hat. Dennoch

giebt es zuweilen auch in der eitrigen Phthisis noch einen Moment, wo wir der beruhigenden Wirkung des Narcoticums bedürfen, und wo es, gegen Stahl, der hier im Ganzen mit Recht vor demselben warnt, unserer Erwartung entspricht, wenn wir das Reitzende, Erhitzende desselben durch das Nitr. u. s. w. bis zu dem Grad mäſsigen, als es nach diesem Moment erforderlich ist.

Auch die Antimonialmittel, die sich in der Phthisis bisher mit Recht ihr Bürgerrecht noch immer nicht nehmen lieſsen, haben meist viel zu viel Feuer, als daſs sie ohne ein es Mäſsigendes mit dem Vortheil gereicht werden könnten, den wir bei dieser Mäſsigung von ihnen sicher erlangen.

Das Gi. ammoniac. hat eigentlich nur in der pituitösen Phthisis eine Stelle in der eitrigen, fände hier je ein Moment seiner Anwendung statt, könnte es wegen des ihm innwohnenden erhitzenden Princips ebenfalls nur in der Verbindung mit einem dieses Mäsigenden gereicht werden. Alle hier anwendbaren Resolventia, wie man sie heiſst, müssen milder, nicht reitzender Natur seyn, wenn sie sich hier diesen Namen vindiciren wollen; denn es resolvirt nur das, was, bei einem der fraglichen Krankheitsform entsprechenden, qualitativen Verhältniſs, zugleich dem Spannungsgrad angemessen, ihn auf den Punct herabzusetzen vermag, wobei ein heilsamer Abfall erfolgen kann.

Es ist leicht einzusehen, daſs die Resolventia in der eitrigen Phthisis so vielfach verschieden sein müssen, als ihr Qualitatives hinsichtlich anderer Formen, und die Grade der entzündlichen Spannung in ihr verschieden sind, und daſs also das, was bei diesem Grad der Spannung als Resolvens auftritt, nicht auch als dasselbe bei einem von die-

sem der Stufe nach sehr weit abstehenden auftreten kann. — Dem Maximum der Spannung entspricht die Venäsection mit dem Nitr. den kühlenden Salzen, dem Oxymel; in dem geringern Grad derselben sind diese mit dem Calomel allein schon hinreichend sie herabzusetzen; es bedarf der Venäsection nicht. Wo der Spannungsgrad noch tiefer steht, was da der Fall ist, wo beinahe aller Schein des Acuten im Chronischen verschwunden ist, da sind das Extract gram. tarax. enul. u. s. w. die milden Salze, das Calomel das Entsprechende, dem es verliehen den Grad der Spannung noch weiter herabzustimmen, wie es erforderlich, wenn ein heilsamer Abfall erfolgen soll.

Die China hat in der eitrigen Phthisis keine Stelle; sie thut hier immer Schaden, bei welchem tiefen Grad der entzündlichen Spannung sie auch gereicht wird. Höchstens kann sie in ihr eine solche haben, wo sie als Form schon völlig aufgehoben, das Leben wieder in seiner Totalität zur Einheit in sich zurückgekehrt ist, es auf diesem Punct zu befestigen. Aber selbst hier erfordert ihre Anwendung viel practisches Talent, viel Erfahrung, um nicht mit einem Schlage das kaum gedämpfte Feuer wieder anzufachen, und dem Zerstörungsprocefs, der seine Endschaft erreicht hatte, neue Kraft zu geben. — Es mufs gänzliche Entspannung zugegen sein, wenn von ihrer Anwendung eine Sprache sein soll,*) denn selbst das Minimum derselben kann durch sie leicht bis zu dem Grad gesteigert werden, bei welchem sich die ausgetilgte Form wieder

*) Vortrefflich sagt Stoll Theil 1. Seite 206. s. rat. med. Si a ratione et experientia consilium petatur, cortex proderit, si nulla in sanguine phlogistica diathesis fuerit, si liber puri exitus pateat, sique penes abscessum nulla insignis inflamatio sit etc.

neue Herrschaft zu vindiciren vermag. Wo wir darüber nicht vollkommen sicher gestellt sind, da stehe man lieber von ihrer Anwendung ganz ab, und harre des Zeitpunkts, wo uns im Lauf des sich wieder erfrischenden Lebens ein helleres Licht darüber angezündet wird. Aber selbst da, wo, über die Nothwendigkeit ihrer Anwendung kein Zweifel mehr übrig, ist es gut sie anfänglich in der wenigst concentrirten Form, und in Verbindung mit einem solchen zu reichen, was ihre tongebende Wirkung zu mäsigen vermag; dahin gehören jene Oben genannten alcalescirenden Extracte, die milden Salze, das Oxymel u. s. w. Denn nur wo wir so sichern Schrittes gehen, können wir uns ihres Nutzens versichert halten, ohne, wo wir schon am Ziele gewesen, den Nachtheil von ihr zu erfahren, der hier in der Regel durch nichts wieder gut zu machen ist.

Vom Isländischen Moos, welches das Lob, das man ihm von jeher ertheilt hat, nur in demjenigen Stadio der pituitösen Phthisis verdient, wo mit dem Ton des Ganzen auch der der Lungen verlohren gegangen ist, gilt hier, wie von der China, so ziemlich das Gleiche. Es paſst hier auch nur, wo die oxydable Spannung so tief herabgestimmt ist, daſs sich das Leben überhaupt, und insbesondere das der Lungen, durch das Minimum derselben kaum zu halten vermag, und wo mit diesem absoluten Tonmangel noch der Auswurf eines mehr schleimigen, als eitrigen Phlegmas besteht, der nur dadurch zu heben ist, daſs wir das Leben des Ganzen wieder auf den Grad der Spannung zurückführen, bei dem dieser cessiren muſs. — Wo wir über die Gewiſsheit dieses Moments nur halb versichert sind, da findet auch hier die Oben, hinsichtlich der China, angegebene

Regel zu zaudern, bis uns darüber mehr Klarheit geworden ist, und daſs wir es ebenfalls in der Mäſsigung durch ein Anderes reichen, ihre Anwendung. In jeder Form der Phthisis sieht man mit diesem Moose noch weit mehr als mit der China freveln, blos weil man, ganz irrig, an seiner durchaus specifiken Kraft hier nicht zweifeln zu dürfen glaubt. Wie oft wird es nicht gereicht, wo der Puls, die Steckung, ein ewiges trocknes Hüsteln, das hier immer einem gewissen Grad der entzündlichen Spannung in dem Blute und in den Lungen sein Dasein verdankt, (daher es mit jenen dem Gebrauch dieses Mooses geradezu widerspricht) durchaus das Gegentheil von dem zeigen, was erforderlich ist, wenn seine Anwendung Heil bringen soll.

Nur wo die ulceröse Phthisis einen so langsamen, stillen Gang nimmt, daſs, wie in der nervösen, das hectische Fieber kaum merkbar exacerbirt, die entzündliche Spannung nicht bedeutend hervortritt, und wo auch die Senega mit den ihr verwandten Mitteln, an ihrer Stelle ist, da können wir in ihr seine sichere Anwendung gestatten.*) — In dieser Modification derselben ist der Auswurf meist häufig und profus, löst sich in der Regel sehr leicht, ist mit keinem stechenden Schmerz auf der Brust verbunden u. s. w. Es ist kein Zweifel, daſs unter diesen Umständen nicht blos die leichte Lösung des Auswurfs durch dieses Moos immerhin unterhalten wird, sondern daſs dadurch auch das Maas seiner Erzeugung nach und nach vermindert wird. —

Dieſs ist auch diejenige Modification der ulcerösen Phthisis, wo das Selterwasser seine Stelle findet, das, so warm es auch in dieser Form der

*) Lichen islandicus laxo, imbecillique pulmoni pulchre medetur etc. sagt Stoll Theil 1 Seite 209 s. rat. med.

Phthisis immer empfohlen werden mag, in ihr, wo alle Erscheinungen für einen hohen Grad der Spannung sprechen, nirgends eine Stelle hat. — Wie das Isländische Moos, vermehrt es, unter diesen Verhältnissen angewandt, wenn auch in geringern Grade, auf der Stelle die Steckung, das häufige trockne Hüsteln, indem es die Sputa crud macht, ihre leichte Lösung verhindert, durch Vermehrung der entzündlichen Spannung im Ganzen, und also auch in den Lungen inbesondere. Wo diese Spannung nur irgend etwas deutlich in die Augen springend ist, da, verdient jedes andere verdünnende, nicht reizende, schleimig-auflösende Getränk, wie aus der Rad. Alth, dem Huflattig, mit oder ohne Sauerhonig u. s. w. den Vorzug. Diese, wie der Haberschleim, sind hier die wahren Antidote gegen die Bluthitze, mäsigend die entzündliche Spannung, die das Reizende geradezu vermehrt. — Dafs im Ganzen auf diese Mäsigung hier alles ankomme, dafür sprechen alle unsere vorausgegangenen Untersuchungen über das Wesen der Phthisen, und der eitrigen insbesondere. Es hat sich uns das Reitzende schon als höchst nachtheilig gezeigt, wo wir die Phthisis auf ihrem ersten Entwicklungspunkt, noch als blose Constitution, betrachteten, weit mehr mufs diefs aber da der Fall sein, wo sie sich in ihrer ausgebildeten Form selbst als solche zeigt. Jene Oben als durchaus nothwendig angegebene Milde der Diät mufs hier in ihrem vollen Umfang Raum finden; aber wie Speise und Getränk milde sein müssen; so mufs auch das Arzneimittel hier mild und ohne Feuer sein.

Man begreift daher kaum, wie man in der neuern Zeit dem Bleizucker in dieser Form der Phthisis ein so unbedingtes Lob hat singen können, das weder Theorie noch Erfahrung unterschreibt. — Wenn dem Bleizucker in dieser Form der Phthisis

in eine Stelle zukommen kann, (er hat sie eigentlich nur, wenn wir seiner bedürfen, in der pituitösen, wo sich die Schleimhäute der Lungen u. s. w. in profuser Schleimerzeugung erschöpfen) so kann er höchstens nur in dem Aeufsersten des Moments seine Anwendung finden, wo wir dem Isländischen Moos seine Stelle bestimmt haben, wo ohne alle Zweideutigkeit jede Erscheinung für seinen Gebrauch entscheidend spricht; aber gewifs nur mit vieler Vorsicht und Mäfsigung des zu Vielen seiner adstringirenden Kraft, von der hier im Ganzen weniger zu erwarten, als viel zu fürchten ist. —

Es drückt sich hier beinahe derselbe Mifsgriff, als in Ansehung der Empfehlung des H. Sauers, die colliquativen Schweifse zu mildern, aus. Für diese giebt es überhaupt kein Mittel, denn sollte durch eines derselben ihre Aufhebung je gelingen können, so müfste es die Kraft haben, das in sich zerfallene Leben von dem äussersten Punct seiner Zerstörung wieder dahin zurückzuführen, wo es in sich bestimmend sein kann; also durch ein solches, welches den hectischen Zerstörungsprocefs auf seiner äussersten Stufe in sich aufzuheben im Stande wäre. Ein solches hat sich aber bis jetzt noch nicht vorgefunden, und das H. Sauer, oder ein ihm Ähnliches könnte es am wenigsten sein. Seine Anwendung ist hier rein symptomatisch, und findet in dem Wesen dieser Formen weder auf dieser, noch auf einer andern Stufe derselben einen Berührungspunct, aber wo der fehlt, da erreichen wir durch solches auch den Zweck nicht, welchen wir beabsichtigen. Kaum dafs wir dadurch ein Symptom beschwichtigt, treten dagegen, andere weit stärkere an seine Stelle, bis das beschwichtigte am Ende selbst wieder in dieser Verbindung mit neuer

Kraft hervorbricht. Während das H. Sauer die beschwerlichen Nachtschweise kaum merkbar gemildert hat, treten das vermehrte Stecken, durch Retardirung der Sputa, die colliquativen Durchfälle, oder vor ihnen bedeutende Wasseransammlungen, an ihre Stelle,*) bis, wie gesagt, unter diesem schreckbaren Bilde des Lebens, kaum einige Zeit in etwas verwischt gewesen, sie sich diesem selbst wieder in auffallenderm Grade beigesellen. —

Selbst in Blutstürzungen aus den Lungen kann hier durch dasselbe sehr geschadet werden, wenn es nicht unter vieler Vorsicht und Mäsigung, sehr eingewickelt, gereicht wird. Unter übrigens gleichen Umständen ist es, wie die verdünnte Schwefelsäure, selbst nur momentan zuläſslich, wo der Gewalt des Blutsturzes kein ähnliches, so schnell styptisch wirkendes Mittel als dieses entgegengesetzt werden kann. Denn wo die erste Mäsigung desselben gelungen, thun wir aus vielen, leicht einzusehenden Gründen wohl, wenn wir es gleich bei Seite setzen, und seine Stelle solche Mittel einnehmen lassen, die dem Zustand des Ganzen mehr angemessen sind. Daſs die Digitalis unter diesen die erste Stelle einnimmt, und als solche hier die allseitigste Beziehung hat, glauben wir als bekannt voraussetzen zu können. —

Wo der Husten unter dem Blutsturz sehr heftig ist, da sieht man auch bald, daſs der Gebrauch der verdünnten Schwefelsäure, auch wenn sie noch so eingewickelt gereicht wird, diesen bedeutend vermehrt, und daſs er als solcher selbst wieder nachtheilig hinsichtlich jenes wirkt; so daſs nicht selten das; was der Säure styptische Kraft gut macht, der dadurch vermehrte Husten gröſsten-

*) C. Stahl. l. c.

theils wieder aufhebt. — Der Gebrauch der Säuere ist mehr in den Fällen angezeigt, wo der Blutsturz unter minder häufigen Hustenzufällen eintritt, wo er in einer andern Ursache seinen Grund hat, als in dem Husten, und der unter ihm fortschreitenden Zerstörung: wenigstens sind wir da bei ihrem Gebrauch glücklicher, als wo dieſs nicht der Fall ist. Ueberhaupt ist auch die bei den zur phthisischen Constitution gehörigen Bluthustenzufällen, unter denen die phthisische Form sich aus ihr zu entwickeln strebt, anempfohlene Behutsamkeit in der Behandlung derselben hier nicht minder zu beachten: das ihnen zu Grunde liegende Ursächliche, von dem sie nur ein besonderer Ausdruck sind, muſs bei ihrer Beseitigung das einzige Leitende sein. Denn nur zu oft ist der Blutauswurf zugleich das, unter dessen Form, die im Ganzen, und insbesondere in den Lungen, wahrnehmbare, entzündliche Spannung sich mäsigt; so daſs es klar ist, daſs wenn derselbe unvorsichtig und zu voreilig durch styptische Mittel unterdrückt wird, dadurch die entzündliche Spannung wächst, und der eingeleitete, hectische Zerstörungsproceſs neue Herrschaft gewinnt, die oft späterhin durch kein Mittel mehr einzuschränken ist.

Wo sich in der Phthisis den Sputis Blut beimischt, bezeichnet es in der Regel einen hohen Grad der entzündlichen Spannung, *) die durch diese Ausscheidung successive gemildert wird. Ihn, den Blutauswurf, ohne das, wovon er der Ausdruck ist, von der Wurzel anzugreifen, beseitigen zu wollen, heiſst daher dieses selbst höher steigern, und blos gegen Symptome

*) Stoll sagt daher l. c. Theil 1 Seite 210 ganz wahr „Qui frequentes parvasque sanguinis miſsiones instituerunt, adcuratiorem phthiseos ex haemoptysi inflammatoria natae notionem habuisse videntur, ac ipsorum, a quibus damnabantur, adversarii etc.

kämpfen. Das wahre Verfahren gegen ihn ist nur das, wodurch seine Erscheinung selbst unnöthig gemacht wird, also den Grad der entzündlichen Spannung zu heben, der ihn als nothwendig bedingt. Aber die Mittel, welche dieſs vermögen, sind hier ganz andere als styptische, daher in der Regel diese mit Recht für schädlich erachtet werden müssen.

Wie in jeder entzündlichen Form der oxydablen Reihe; so ist dieſs auch bei der Phthisis der Fall, daſs wir uns mit der Wahl unserer Mittel jedesmal nach dem Spannungsgrad, der nach ihren verschiedenen Stadien, ihren Momenten u. s. w. sehr variabel ist, richten müssen, und daſs es sich hier so wenig, als bei andern Krankheitsformen um ein anderes specifikes Mittel handelt, als eben um ein solches, welches gerade dem stattfindenden angemessen ist, und nur in wie weit man dieſs von ihm sagen kann, ist es hier specifik. Dieſs ist der einzige richtige Begriff dessen, was wir unter specifik zu verstehen haben, jedoch nur von seiner quantitativen Seite. — Was seine qualitative betrifft, die ihn erst als den ganzen vollendet; so muſs diese eben so sehr der qualitativen Seite der fraglichen Krankheitsform entsprechen, als die quantitative der quantitativen derselben. —

Von dieser richtigen Kenntniſs hängt bei dem Arzte die Auswahl seiner Mittel ab; so daſs er von zweien der Quantität nach gleichen, aber der Qualität nach verschiedenen Mitteln immer das wählt, was zugleich den der Form entsprechenden qualitativen Character hat. So ziehen wir unter andern in den gallichten Formen die übersauren Salze allen andern Salzen vor, aber nur weil das Qualitative derselben dem Qualitätsverhältniſs dieser Formen das hauptsächlich Entsprechende ist. Gegentheils ziehen wir in den Phthi-

sen, wo sie ungemischt hervortreten, diese jenen vor, da ihr Qualitätsverhältniſs eben das den phthisischen Formen verwandere ist. Wir sehen also hieraus, daſs das wahre Specifike nothwendig diese Doppelseitigkeit des Characters an sich tragen müsse, und hierinn liegt der Maaſsstab zu beurtheilen, in wie weit die vielen Mittel, die man für die phthisische Form, als die ganze, als specifik empfohlen, dieſs sein können. Denn so wie der quantitative Character der Krankheitsformen nach seinen einzelnen Nüancen ein stets beweglicher, so wenig es auch der qualitative ist, der sich mehr auf die Form als ganze bezieht; so muſs auch das Specifike ein Bewegliches sein, und nach dem verschiedenen Spannungsgrad, wodurch sich die einzelnen Momente der Form charactrisiren, immerhin von einem andern quantitativem Verhältniſs sein.

Es ist gewiſs, daſs einige Mittel zu diesen Formen eine allseitigere Beziehung haben als andere; aber es giebt keines, welches sie in dem Umfang besäſse, daſs sich von ihm sagen lieſse, so oft es auch geschieht, es wäre für die eine oder andere derselben durchaus specifik. Selbst die Digitalis, die hier wohl unter allen Mitteln, mit einigen wenigen andern, die allseitigste und umfassendste Beziehung hat, ist weder in allen Formen derselben gleich angezeigt, noch entspricht sie jedem ihrer Momente in der gleichen Art. Der Glaube an die specifike Natur eines Mittels in diesem verkehrten Sinn, hat in der Medicin viel geschadet, jedoch man könnte diesen Schaden noch vergessen, wenn man nur einmal sein Ende sähe; aber so wird der alte ganz ausgefahrne Weg noch immer nicht verlassen, und man sieht sich in die Wette beeifert mit aller Anstrengung den Fund zu thun, durch welchen man das, was mit so vielfachen Beziehun-

gen in die Erscheinung tritt, wie mit einem Schlag aus ihr entnehmen zu können glaubt. —

Es fehlt nicht, dafs wir nicht auch für jeden Moment der ulcerösen Phthisis, wie bei jeder andern Krankheitsform, in unserm Vorrath von Mitteln, das nach seiner doppelten Beziehung specifike aufzeigen können, so lange die Phthisis überhaupt noch auf dem Punct steht, wo eine Heilung derselben möglich ist. Wo sie aber über diesen schon hinaus, ist diefs freilich anders; allein hier handelt es sich auch nur von einer ganz neuen Schöpfung des Individuellen, die aus seinem eignen, dem Leben ganz entfremdeten Stoff selbst nicht mehr möglich ist, und jede noch geforderte Heilung fällt aufser die Gränzen der menschlichen Macht, wie sehr sie sich auch immer in seiner Kunst geltend zu machen gesucht hat. —

Sofern die Phthisis, als originäre Form, ihre Wurzel schon in den frühesten Anfängen des Lebens hat, geschicht es nur zu häufig, dafs gleich bei ihrem scheinbar ersten Entwicklungsmoment Anfang und Ende in Eins zusammenfallen, die ersten Stadien das letzte in einem solchen Unfang in sich aufgenommen haben, dafs der totale Abfall des Lebens von sich, bei der dadurch verursachten, gänzlichen Untauglichkeit des Stoffs, von dem es getragen, kein eigentliches Heilmittel mehr anerkennt. Alles was hier der kunstmäfsig ordnende Sinn des Arztes hinsichtlich des Aeussern noch vermag, bezieht sich blos auf Retardirung des Todes des Individuums durch diese scheufsliche Form, aber abzuwenden ist er sicher nie durch menschliche Kunst.

Jedoch auch ihre Gränzen zu kennen, ist Vollendung der Kunst, denn Klarheit über sich selbst ist ein wesentlicher Theil ihrer Natur, und sie ist eben so ehrwürdig, wo sie stillstehend nicht berührt, was

über sie hinausliegt, als wo sie sich fortschreitend innerhalb derselben lebendig bewegt durch die Klarheit des Grundes, welcher hier Bewegung, dort Ruhe und Stille gebietet! Wo sie an der Gränze noch handelt, als wäre sie von ihr weit entfernt, da veräussert sie ihre Würde, und macht sich des verdienten Spottes schuldig, dem sie nur durch genaue Schätzung ihres Standes entgeht. Wenn Tapferkeit uns Achtung und Bewunderung abdringt; so sehen wir die Tollkühnheit im lächerlichen Streben gegen das Unmögliche, Unbezwingbare kämpfen, denn das Tollkühne ist nur, wo zwischen dem Widerstand und der sich ihm entgegenstellenden Kraft nie eine Vermittlung möglich ist. Die Kunst muſs daher mit dem Tollkühnen überall das gleiche Schicksal theilen, wo sie ohne die gehörige Schätzung ihrer Kraft, im blinden Eifer handelnd, das Ziel nothwendig verfehlt. — Ihre Würde fordert also vor allem, daſs sie sich selbst genau zu messen wisse! — Ihren Werth genau kennend erstürmt sie bald ihr Ziel auf raschem Weg, bald erreicht sie es im ruhigen, gemessenen Gang, bald wird es ihr, wie dem Fabius Cunctator durchs ruhige Weilen, bald feiert sie im gänzlichen Schweigen, des Feindes nicht zu bezwingende Uebermacht erkennend, ihren höchsten Triumph. —

Wo der Sturm nicht mehr abzuhalten ist, da genügt schon seine Mäsigung, bis er auch dieser nicht mehr empfänglich, in dem sichern Untergang die Ruhe gefunden wird, in die am Ende nach, mit abwechselndem Glück, lang bestandenem Kampfe alles eingeht.

Dieſs sind die allgemeinsten Gesichtspunkte, die bei der Cur der Phthisis überhaupt, insbesondere aber bei der der ulcerösen nicht aus den Augen zu verlieren sind, auch da nicht, wo wir das Leben

vom Tode nicht mehr zu retten, sondern blos das Herbe desselben in etwas zu mildern vermögen. Es versteht sich von selbst, und es bedürfte wohl nicht mehr der besondern Andeutung, daſs alle jene Oben angegebenen diätetischen Rücksichten die Constitution in ihrer Entwicklung zu beschränken, und ihren Lebenstrieb allmählig zu töden, hier in ihrem vollsten Umfang genommen werden müssen, und daſs das, was dort streng verboten, hier mit noch mehr Strenge entfernt gehalten, das Gebotene aber nach seinem ganzen Umfang beherzigt werden müsse, fände sich nicht in dem gewöhnlich bei der Phthisis im allgemeinen empfohlenen Regime dieselbe Zerstückelung, dasselbe Unvollkommene und Unzureichende, als man es, wie wir gesehen, hinsichtlich der in ihr empfohlenen Heilmittel nimmermehr findet. Man sieht es in beiden nur zu klar, daſs überall der einigende Punkt fehlt, der in der richtigen Beziehung des Aeussern in seinem Verhalten zu dem Wesen der Phthisis einzig gesucht werden muſs, denn nur aus Ermanglung dieses lassen sich die vielen Widersprüche begreifen, die man hier findet.

Wohl sind die verschiedenen Formen der Phthisen, man erlaube uns zum Schluſs noch diese Bemerkung, von der höchsten Bedeutung, sofern sie, wie wir gesehen haben, der Gipfel aller chronischen Krankheitsentwicklung sind; wie die malignen Fieber der aller acuten. — Es giebt im Chronischen keine andere Todesform als die hectische Erschöpfung, wenn nicht durch zufällige Ursachen ein Steck- oder Schlagfluſs den normalen, langsamen Lauf der chronischen Krankheitsentwicklung abbricht. Das Podagra, die Gicht u. s. w. wenn nur sonst ihr Lauf nicht abgekürzt wird, durch eine im Leben tiefe liegende Ursache, enden gewöhnlich unter der Form der Phthisis ihres Namens. — Die Hysterie,

von der es schon Cheyne und andere beobachtet haben, die Hypochondrie, die Melancholie, der Wahnsinn, nachdem er bis zum Blödsinn herabgesunken ist, die Hämorrhoiden, wenn sie, wie es so oft der Fall ist, ihre critische Bedeutung verlohren haben, die Chlorosis, und kurz alle enden gewöhnlich, wo sie in ihrem normalen Lauf durch nichts abgekürzt, und nicht geheilt werden, in dem hectischen Zerstörungsprocefs. Oft kömmt dazu noch die Wassersucht, die aber, wie sich erweisen läfst, selbst nur eine Modification, oder vielmehr ein Zug der Form der hectischen Erschöpfung ist. —

Ob sich daher schon die Phthisis dem Wesen nach ganz gleich ist; so giebt es doch der Art noch so viele Formen derselben, als es im thierischen Mikrokosmus besondere Gliederreihen giebt. Unter Phthisis stellt die Natur im chronischen Erkrankungsprocefs die Form aller Formen desselben dar, in ihr laufen alle andere, wie die Radien in dem Mittelpunkt des Centrums, zu einem gemeinsamen Leben zusammen, und als die Form aller Formen im Chronischen erhält jede einzelne für sich erst in ihr ihre höchste Vollendung; dergestalt, dafs sie in Beziehung auf sie, wie wir gesehen, oft nur als ihr bloser Durchgangspunkt erscheint. So cessiren die regelmäsigen Anfälle des Podagra, wie die Erfahrung lehrt, wenn dasselbe sich so hoch gesteigert hat, um sich in die Phthisis arthritic. auflösen zu können.*) Einige schwache, unregelmäfsige Regungen desselben sind das einzige, wodurch noch dessen früheres Dasein als eigenthümliche Form beurkundet wird; dagegen zeigt sich ein Anderes im vollen Bilde, bei dem es blos noch als Nebenzug, möchte man sagen, eine Stelle hat. Oedematoeses, Anlauffen der Füsse,

*) Sydenham oper. medic. T. II. Auch nach Morton l. c. Seite 27 und 30 terminiren sich Gicht und Rheumatismus, wenn sie nicht getheilt werden können, in die Phthisis.

oder Wasseransammlung*) im ganzen Körper, heftige Steckung, häufiger Auswurf eines zähen, schleimigen, hie und da mit käsigtem Eiter vermischten Stoffs u. s. w. die wir hier finden, sind doch wohl sprechende Züge des Bildes dieser besondern Modification der Phthisis, wie sie zur Reife ihrer Form tendirt, das sich noch weiter ausmahlt, wenn nicht die hier öfters eintretenden, sehr heftigen Steckungsanfälle durch einen schnell herbeygeführten Stickfluſs den weitern Lauf unterbrechen.

Gäbe es also nicht einen innigen, lebendigen Zusammenhang der Krankheitsformen unter sich, gäbe es nicht auch hier ein Höherers und ein Niederers; so wäre dieses innere Anschlieſsen der Formen an einander nicht in der Art möglich, als wir es finden; es könnte wohl ein Zusammenhang mehrerer unter sich stattfinden, in dem viel gegliederten, organischen Ganzen, aber nicht diese lebendige Verschmelzung der niedersten mit der höchsten, wobei jene als solche ganz verschwindet und sich blos als ein Zug dieser darstellt!

Die hectische Form ist nur der äusserste Ausdruck dessen, was sich als phthisische Constitution im Individuellen herauswirft, und insofern ist sie also, wie gesagt, recht eigentlich die Blüthe aller chronischen Krankheitsentwicklung. Daher die von uns schon erkannte Unmöglichkeit ihrer Wiederaufhebung, wenn sie sich der Endstufe ihrer Entwick-

*) Aretaeus sagt l. c. B. II. Seite 255. Multis podagra in Hydropem, aliis in Asthma transit: et ex his illis succedentibus non evitanda mors est. Aber dieses Asthma ist hier immer nur die begleitende Erscheinung der in den Lungen entstandenen Knoten, **) und somit nur ein Zug der arthritischen Phthisis, die eine Modification der tuberculösen ist.

**) Morton l. c. Seite 91. hat sich auf gleiche Weise mit uns derselben durch die Section hier vielfach versichert.

lung ganz nahe gestellt hat, und die Nothwendigkeit des baldigen gewissen Todes. So wie mit dem Blüthenstand der einfachen Pflanze, weil es für sie keinen höhern giebt, der äusserste Moment ihres Lebens gegeben ist; so fällt auch dort Leben und Tod in Eins zusammen. Was nicht mehr zunehmen kann, nimmt ab, da schneller, dort langsamer. — Stillstand ist nirgends in der Natur. Das unendlich Grose und das unendlich Kleine fallen in Eins zusammen, daher ist der letzte und höchste Act des Lebens der Pflanze — die Begattung, und der Tod steht dem Leben um so näher, je höher es sich emporgetrieben. Nur wo der Trieb in sich selbst gesättigt, erlöscht er in sich, wie das Organ sich von Innen heraus zerstört, wenn es die Stufe erreicht hat, auf der es den höchsten Glanz seiner Form von sich zu werfen vermochte. Es ist ganz dasselbe, wenn wir hier durch Hinausschiebung des Begattungsacts das Leben des Schmetterlings anhalten, als wenn wir durch die Kunst dem Lauf der dem Leben widerstrebenden Krankheit, Hindernisse in den Weg legen.

Die Weite, die zwischen dem ersten und dem äussersten Entwicklungspunkt des Lebens gegeben ist, bestimmt einzig die Dauer eines jeden, und da diese beiden Entwicklungspunkte hier einander näher, dort weiter von einander liegen; so ist diesem vor jenem auch eine längere Dauer seiner Existenz beschieden. Auch hinsichtlich der Krankheitsformen ist nothwendig die Dauer einer jeden dem Abstande des ersten Entwicklungspunktes von dem äussersten vollkommen gleich. Bei den acuten ist er sehr gering, obschon auch hier hinsichtlich der einzelnen Formen ein verschiedenes Maas gegeben ist, daher das Schnelle ihres Verlaufs, oder was ganz Eins ist — ihres Lebens: bei den chronischen liegen Anfang und Ende

weiter auseinander, denn ihr weit langsamerer Gang läfst sie auch nur später zu Reife kommen.

Von dem ersten Moment der Entwicklung der phthisischen Form bis zu den ihrer Reife ist meist ein langer Weg, so dafs, nebst der stillen Weile des Ganges, auch der Stand, den sie als Form auf der Stufenleiter des chronischen Zerstörungsprocesses genommen, hierauf als einfliefsend in Betracht gezogen werden mufs. Denn wie weit ist nicht der Abstand des Niedersten von dem Höchsten, welches im hectischen Procefs mit diesem Eins geworden! Wie viele Zwischenstufen mufs es also nicht durchlaufen haben, um sich als Höchstes darstellen zu können!

In sofern sich der hectische Zerstörungsprocefs als die getriebenste Frucht des chronischen Erkrankungsprocesses darstellt, ist er daher die wahre chronische Todesform. Ia in dieser seiner Beziehung auf die Gesammtheit der chronischen Krankheitsformen in ihrer endlichen Entwicklung scheint er beinahe alles Eigenthümliche einer besondern Form zu verlieren, und blos der höhere Durchgangspunct jener zu sein; nur von ihr getrennt, für sich betrachtet, erscheint er als selbstwesentliche, höchst vollendete Form, die das Niedere in der Sehnsucht nach dem Höheren nicht entbehren kann, wenn ihm anders die Befriedigung seiner Lust sich mit der Verwandtschaft in dem Höchsten zu zeigen vergönnt ist. Tief begründet ruht sein eigenthümliches, besonderes Wesen in den verschiedenen, phthisischen Formen, wie diese es in ihrer besondern Begründung im Leben des Individuums in der ihnen entsprechenden phthisischen Constitution nach seinen ersten Umrissen niedergelegt haben. Wie sich daher die Phthisis als ursprüngliche Form herauswirft, wo sie in der ihr entsprechenden constitutionellen Richtung des Organismus ihr Wesen niedergelegt hat, und nicht als

blose Endform eines andern erscheint; so tritt auch der hectische Procefs, als originär, in ihr in seiner Ursprünglichkeit und Besonderheit auf, und ist sich Form und Wesen zugleich, in welcher Durchdringung wir ihn denn nach seinen allgemeinsten Zügen hier erkannt und entwickelt haben.

Verzeichnifs

Sinn störender Druckfehler, welche der Leser zu verbessern ersucht wird.

Seite 51 Zeile 6 ist vor Hämatose der zu ergänzen.
— 55 — 19 lies dysenterischer für dyserterischer.
— 58 — 21 — Radicalkrankheit für Redicalkrankheit.
— 64 — 25 — Geschichte für Gesichte.
— 65 — 8 — seine für seiner.
— 67 — 6 — pituitosa für petuitosa.
— 80 — 30 ist überhaupt auszustreichen.
— 83 — 23 lies homoöpathischen für homoepathischen.
— 90 — 8 ist nach Brust sich wegzustreichen.
— 116 — 28 lies geschichtlich für gesichtlich.
— 149 — 6 — in der zweiten Anmerkung heifst für heffst.
— 173 — 4 — ihr für ihrer.
— 189 — 24 — die oft für oft die.
— 217 — 4 — menschliche für menschlich.
— 224 — 17 — leichtern für leichter.
— 267 — 13 ist nach Phthisis die weg zu lassen.
— 284 — 14 lies gradatim für gratadim.
— 284 — 31 ist vor das durch auszustreichen.
— 286 — 13 lies ihrer für ihre.
— 288 — 14 ist vor höher gesteigerte zu wegzulassen.
— 296 — 30 lies welchen für welcher.
— 302 — 4 — verwöhnten für verwähnten.
— 309 — 24 lies Torpor für Torper.
— 311 — 1 — in der dritten Anmerkung uns für un.
— 318 — 19 ist vor als dieses um zu ergänzen.
— 320 — 15 ist vor scrophulöse die zu ergänzen.
— 326 — 26 lies seine für ihre.
— 343 — 9 — dieses für dieser.
— 350 — 1 — je für in.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Walther, Johann Adam, 1781-

Ueber das Wesen der phthysischen Constitution und der Phthysis in ihren verschiedenen Modificationen, nebst der aus diesem fliessenden Curmethode
nebst der aus diesem fliessenden Curmethode
Bd.: 1,1

Bamberg 1819

Path. 1357 q-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475373-6